ler
ef-
sel
ler

Schiller
Brief-
wechsel
m.
Körner

1

160 g



Briefwechsel

zwischen

Schiller und Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Mit Einleitung von Ludwig Geiger.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

(1895)

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Einleitung.

Die beiden in diesen Bänden vereinigten Briefwechsel Schillers mit Körner und Huber erscheinen zum erstenmal in vollständiger Gestalt. Für den letzteren wird überhaupt hier der allererste Versuch einer Zusammenstellung gemacht. Denn Goedeke gab (1874) nur wenige Briefe Schillers, dann folgten in einer von Speidel und Wittmann herausgegebenen Sammlung eine Anzahl Briefe Hubers. Erst 1892 (März) wurde seitens der J. G. Cotta'schen Buchhandlung die Veröffentlichung der in ihrem Besitze befindlichen Briefe Schillers an Huber unternommen. Diese drei Briefgruppen wurden hier vereinigt. Dazu kamen die in verschiedenen Zeitschriften und Sammlungen zerstreuten Briefe Hubers und Schillers, endlich eine nicht unerhebliche Zahl völlig ungedruckter Briefe Hubers, die im Cotta'schen Archiv verwahrt worden waren. Die letzteren, sowie die im März 1892 veröffentlichten Briefe, also die bei weitem größere Zahl, sind, wie es einer ersten Publikation geziemt, in buchstäblicher Treue mitgeteilt.

Anders steht die Sache mit dem Schiller-Körnerschen Briefwechsel. Hier gibt es keine Buchhandlung und kein Archiv, das die Originalien in ihrer Gesamtheit bewahrt und dem Forscher darzubieten vermag. Vielmehr sind die Originale sehr zerstreut. Ehedem war das gesamte, oder doch wesentlich das ganze Material vereint, und zwar in den Händen des Pflegesohns der Körnerschen Familie, des Gutsbesitzers Ulrich. Auf Grund dieses Materials ließ die Buchhandlung von Veit & Cie. eine Abschrift anfertigen und legte diese einer von den Chefs der Handlung, Herrn Dr. M. Veit und J. Lehfeldt, veranstalteten Sammlung zu Grunde (Berlin, 4 Bände, 1847). Doch erschien die Sammlung mit wesentlichen Auslassungen. Ausgelassen wurden starke Stellen, die noch Lebende, Alexander von Humboldt, Charlotte von Kalb, hätten un-

angenehm berühren oder dem Andenken Verstorbener: Goethe, Huber, hätten nachteilig sein können, ferner alles, was nebensächlich schien: Grüße, Bestellungen, Persönliches, namentlich Krankheiten Betreffendes, litterarische Nachweisungen. Sechs Jahre nach Erscheinen der ersten Ausgabe wurden die Originale verkauft und zwar für den Preis von 450 Thalern!! Darüber teilt Herr L. Lehfeldt, der Sohn des ersten Mitherausgebers, folgendes mit (Mag. für Litt. 1874, Nov. 30): „Die Buchhandlung Veit & Cie. hatte ein Vorkaufsrecht auch auf die Originalbriefe, die ja trotz des Drucks ihren hohen Autographenwert behielten, mit 24stündiger Frist. Ein Autographensammler wußte sich in Besitz eines Briefes zu setzen, der die Geltendmachung des Verkaufsrechtes verlangte, und praktizierte denselben am Silvesterabend des Jahres 1848 (richtiger 1853) in das Geschäftszimmer, aus welchem sich das Personal bereits entfernt hatte, und wo dieser Brief über Neujahr weg lag. Als der Brief am 2. Januar morgens gefunden wurde, war die Frist abgelaufen und das Manöver gelungen." Diese Darstellung ist nicht ganz richtig. Ulrich selbst teilte am 31. Dezember 1853 der Verlagshandlung mit, daß er, wenn diese nicht binnen 24 Stunden ihr Verlagsrecht ausübe, die Briefe an Herrn K. Künzel verkaufen werde. Am 2. Januar war es dann zu spät.

Seitdem sind die Originale in alle vier Winde zerstreut, namentlich die Briefe Schillers, die im Laufe der Jahrzehnte einen geradezu unerhörten Autographenwert erlangt haben. Nicht nach den Originalen selbst, sondern nach einer Abschrift veranstaltete K. Goedeke eine Ausgabe des Briefwechsels in zwei Bänden (Leipzig, Veit & Cie. 1874). Ueber diese Abschrift, die sich wohl noch im Besitze der genannten Verlagshandlung befindet, sagt der Herausgeber folgendes: „Die Verlagshandlung ließ jenen ersten Abdruck in acht Bänden Folioformat aufkleben und mit den Originalien vergleichen. Diese Vergleichung ist meine Vorlage. Sie ist, vom bloß Orthographischen abgesehen, bis ins Kleine hinein mit der größten Sorgfalt gemacht. Nicht allein, daß frühere Lese- oder Druckfehler mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit verbessert sind (daß z. B. unsern, andern korrigiert wird, wo unseren, anderen gedruckt stand), sondern auch die zahllosen kleinen Lücken, die Adressierungen, ja die auf den Rückseiten der Briefe als auf zufällig zur Hand liegendem Papier verzeichneten kleinen Rechenexempel, die fast auf allen Schillerschen Papieren vorkommen, sind genau abgeschrieben, und sämtliche bei der ersten Ausgabe unterdrückten Briefe sind abschriftlich eingeschaltet. Daß hier keine

Auswahl getroffen, sondern alles, was vorhanden war, getreulich aufbehalten ist, lehren die vielen an sich recht wohl entbehrlichen Briefe und Briefchen Körners über sein und der Seinigen Befinden, die ich in der Regel nicht übergangen habe und nur da hin und wieder vereinfachte, wo sie allzu speziell pathologisch werden. In den Schillerschen Briefen ist nichts derart getilgt; nur die Grußformeln am Schluß oder kleine Bestellungen von Schuhen, die immer nur in wenigen Worten enthalten sind, habe ich weggelassen."

Die Goedekesche Ausgabe wurde nun die nächste Vorlage zu diesem Neudruck. Doch ist der Standpunkt, den man jetzt bei der Herausgabe von Briefen einnimmt, ein wesentlich andrer, als der von Goedeke eingenommene. Zunächst mußte es nicht bloß „interessant, aber mehr kaum", wie Goedeke sich ausdrückte, sein, zu wissen, wo die Originalbriefe geblieben waren. Vielmehr mußte zur Herstellung eines authentischen Textes, der freilich nicht die Flüchtigkeitsfehler und orthographischen Seltsamkeiten sowie vieles Aehnliches nachahmen, aber wörtlich genau die geschriebenen Briefe wiedergeben sollte, der Vergleich mit den Originalen das erste Erfordernis sein. Sodann mußte jede Willkür des Herausgebers schwinden: keinerlei Auslassung, schien sie nun durch die Unbedeutendheit des Inhalts (Grüße, Aufträge, Krankheitsmeldung) oder durch die Bedenklichkeit einzelner Aeußerungen (Cynismen, starkes Auftreten gegen einzelne Personen) begründet, durfte geduldet werden. Bei diesem Suchen nach den Originalen und im Streben nach Verbesserung und Vermehrung des bisher veröffentlichten Textes wurde ich durch das Glück und die Gefälligkeit Mitstrebender unterstützt. Eine brauchbare Vorarbeit bot R. Boxbergers Handexemplar der Goedekeschen Ausgabe, das mir von der Cotta'schen Verlagshandlung für meine Ausgabe zur Verfügung gestellt wurde. Zu vielfachen Textverbesserungen dienten die von W. Fielitz, Archiv f. Litt.gesch. VI, 89—108, V, 122—133, abgedruckten Besprechungen der Goedekeschen Ausgabe, ferner Jonas' Arbeiten in Zeitschr. f. deutsche Philologie V, 351 ff.; Zeitschr. f. deutsches Altertum XXV, 81 ff.

Die Ergänzungen zu Körners Briefen vom 21. Juli und 25. August 1797 sind nach den Mitteilungen gemacht, die J. Löwenberg in der Voss. Ztg. 1. Januar 1875 aus den ihm damals gehörenden Originalen gab. (Später konnte ich noch die Originale, im Besitze des Herrn R. Brockhaus, vergleichen.)

Eine ganz besondere Unterstützung gewährte in uneigennützigster Weise F. Jonas, der, selbst mit einer kritischen Ausgabe sämtlicher

Briefe Schillers beschäftigt, seine Kollationen der in Privatbesitz, im Kestnermuseum zu Hannover, das ich nicht aufsuchen konnte, befindlichen, sowie bei Autographenhändlern eingesehenen Briefe zur Verfügung stellte und der auch sonst mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit seinen Rat spendete. Im ganzen verdanke ich ihm Kollationen von 72 Schillerschen, 2 Körnerschen Briefen. Die bedeutenden Autographensammler spendeten bereitwillig die von ihnen zusammengetragenen Schätze, meist besonders ausführliche und inhaltsreiche Briefe; aus dem Besitze des Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig durfte ich 6 Körnersche, 11 Schillersche, von Herrn Alexander Meyer Cohn 18 Schillersche, von Herrn C. Meinert in Dessau 27 Schillersche vergleichen (darunter die großen ästhetischen Abhandlungen aus dem Jahr 1793).

War schon durch diese in den Händen Privater befindlichen Briefe ein schöner Grundstock geboten, so wurde dieser durch die Schätze öffentlicher Sammlungen verstärkt und vermehrt. Das Körnermuseum in Dresden bot 9 Schillersche, 14 Körnersche Briefe, ferner die beiden umfangreichen Kritiken der Musenalmanache von 1798 und 1799. Das Schiller-Goethe-Archiv in Weimar bot Originale und Kollationen von solchen: letztere (11 Schillersche, 7 Körnersche Briefe) aus dem Besitz von Frau Philippine von Louzendorf in Steiermark, erstere 9 Briefe Schillers, ferner unter den zahlreichen Briefen Körners an Charlotte von Schiller die 8 Briefe des ersteren an Schiller, die in dem Nachlasse seiner Witwe gefunden wurden. Von einigen dieser Briefe hatte Urlichs (Charlotte von Schiller und ihre Freunde III, 63—67) nur Notizen oder kleine Bruchstücke abgedruckt und diese waren von Goedeke übernommen worden; die wirklichen Briefe erscheinen ihrem Wortlaut nach zum erstenmal in dieser Ausgabe gedruckt. Eine ganz besondere Bereicherung erfuhr gegenwärtige Ausgabe durch einen seit einigen Jahren der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek in Berlin einverleibten Band, der ungefähr 200 Briefe Körners an Schiller enthält. Den vorgenannten Privatleuten, Vorständen und Beamten der erwähnten öffentlichen Sammlungen sage ich für die mir freundlichst gewährte Benutzung ihrer handschriftlichen Schätze den ergebensten Dank.

Nach der Benutzung der im Vorstehenden genannten Originale glaubte ich meine Kollationen abschließen zu können, da ich nun die bei weitem größere Hälfte der Originale eingesehen hatte und nicht hoffen durfte, andres zu finden, was dem glücklichen Spürsinn und dem großen Eifer eines Forschers wie Jonas entgangen war. Nach Fertigstellung der Vorarbeiten fand ich bei Durchsicht

des litterarischen Nachlasses von M. Veit, um dessen Ordnung ich gebeten war, die dem ersten Druck zu Grunde liegende Abschrift der Originalbriefe; hierdurch wurde es mir ermöglicht, einzelne Stellen zu ergänzen, welche in der von Goedeke benutzten Abschrift gefehlt haben müssen. Diese Abschriften konnten für fast alle Briefe, deren Originale ich nicht hatte erlangen können, benutzt werden. Für eine kritische Textherstellung hat diese Abschrift nicht den geringsten Wert, da sie ja, wie bemerkt, die Druckvorlage für die erste Ausgabe war, in dieser Beziehung also völlig ausgebeutet ist; für die Vermehrung des Textes, namentlich in den beiden letzten Bänden, gewann sie außerordentliche Bedeutung. Es stellte sich heraus, daß gar manche Stelle in Schillers und Körners Briefen existiert hatte, die Goedeke in seiner Vorlage nicht mehr fand, daß also die von Goedeke benutzte Vorlage, wenn sie nicht etwa von ihm willkürlicher behandelt worden ist, als er angab, nicht bloß eine sehr große Anzahl Grüße, sondern viele und beträchtliche Stellen weniger enthielt, als das ursprüngliche Druckmanuskript. Alle diese Stellen bis auf das Kleinste und scheinbar Unbedeutendste sind, ohne jede Ausnahme, mochte der Inhalt auch einigemale bedenklich erscheinen, in dieser Ausgabe nachgetragen. So erscheint der Schiller-Körnersche Briefwechsel, trotzdem er bereits vor fünfundvierzig Jahren erschien, nun zum erstenmale in wirklich vollständiger, gänzlich unverkürzter Gestalt.

Außer diesem Hauptunterschied der vorliegenden von der Goedekeschen Ausgabe, der Vergleichung des Textes mit den zugänglichen Originalen und Abschriften und der infolge dieser Vergleichung ermöglichten außerordentlichen Vermehrung ist folgendes zu bemerken. Die wenigen in dieser Ausgabe enthaltenen Briefe Schillers an Huber wurden in den Anhang verwiesen; einzelne am ungehörigen Ort aufgenommene Briefe an Dalberg, Beyme, Hufeland wurden entfernt. Die ferner daselbst am Rande angemerkten Band- und Seitenzahlen der ersten vierbändigen Edition des Briefwechsels fielen fort, da heute schwerlich noch jemand nach dieser citieren wird. Die Anmerkungen, die dort einen ziemlichen Umfang haben, wurden auf ein möglichst geringes Maß beschränkt. Hierzu waren, außer der neueren gedruckten Schiller- und Körnerlitteratur, sehr nützlich die Bemerkungen, die R. Boxberger seinem schon erwähnten Exemplar des Briefwechsels beigeschrieben hatte.

Schillers Briefe sind die notwendige Ergänzung seiner Werke, die wichtigste Quelle für seine Biographie. Diese Briefe, für

Schiller selbst von unvergleichlichem Werte, nehmen in unsrer Litteratur eine hervorragende Stellung ein. Keiner unsrer großen Schriftsteller steht in der Kunst des Briefschreibens Schiller gleich oder voran, selbst Goethe nicht.

Der Zahl nach hat Goethe unendlich viel mehr Briefe geschrieben als Schiller. Dieser Ueberschuß ist nicht nur begründet in Goethes längerem Leben, sondern in zwei äußeren Umständen und in Goethes litterarischer Stellung während der letzten Jahrzehnte seines Wirkens überhaupt. Diese bewirkte, daß von allen Seiten, aus allen Berufszweigen Strebende sich an Goethe um Rat und Hilfe wandten, ihm wie einem Patriarchen huldigten. Die äußeren Umstände waren einerseits Goethes ausgebreitete amtliche und wissenschaftliche Thätigkeit, aus der sich eine ungeheure Berufs- und Geschäftskorrespondenz ergab, und andrerseits die Thatsache, daß Goethe die letzten vier Jahrzehnte seines Lebens beständig einen oder mehrere Schreiber zur Verfügung hatte und diesen ohne Mühe zahllose Briefe diktieren konnte.

Stellung und Umstände hatten aber nicht bloß die Vermehrung der Briefe zur Folge, sondern wirkten auch auf ihren Inhalt und ihre ganze Art ein. Die Patriarchenstellung gab vielen Briefen etwas Gönnerhaftes, ein schwerlastendes Einerlei; Geschäfts- und Berufsthätigkeit verwandelte die Briefe in Aktenstücke und Notizblätter. Auch das Diktieren hatte die üble Wirkung, die Briefe der Innerlichkeit zu entkleiden, die Vertraulichkeit zu beschränken.

Alle diese störenden Umstände fielen bei Schiller fort. Er war niemals eine so anerkannte Litteraturgröße, daß er von allen Seiten hätte Huldigungen erhalten sollen. Er stand, im Vergleich zu Goethe, nur in geringen geschäftlichen Beziehungen, zumal sein Verkehr mit seinem Hauptverleger Cotta sich bald zu einem freundschaftlichen erhob. Er hatte keine Hilfskräfte zur Verfügung: von den wenigen Fällen abgesehen, in denen seine Frau wegen seiner Ueberbürdung oder Erkrankung an seiner Stelle die Feder führte, d. h. in seinem Namen schrieb, nicht nach seinem Diktat, schrieb er allein.

Daher haben die Briefe Schillers einen ganz eigenen Reiz. Dazu kommt noch ein andres. Schiller hatte ein besonderes Talent zur Freundschaft. Er war eine expansivere Natur als Goethe. Er hatte ein Bedürfnis, das, was in ihm lebte und arbeitete, andern kundzugeben, über philosophische und historische Probleme sich durch briefliche Unterhaltung klar zu werden, seine dichterischen Arbeiten geradewegs zur Diskussion anzubieten, nicht bloß einen

darüber mit ihm angeknüpften Diskurs fortzusetzen. Daher sind seine Episteln Bekenntnisse von dem Werdenden, während man Goethes Briefe als Relationen über das Gewordene bezeichnen kann.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Schillers Briefe eine viel wichtigere biographische Quelle sein müssen als die Goethes. Trotz des viel größeren Umfanges der Goetheschen Korrespondenz — sie mag fünfmal so groß sein als die Schillersche — steht sie eben wegen dieses Mangels an Innerlichkeit hinter jener zurück. Es ließe sich denken, eine Biographie Schillers ganz allein auf Grund seiner Briefe zu schreiben; bei Goethe wäre ein solcher Versuch unmöglich.

Der Grund für diesen Vorzug der Briefe Schillers kann teilweise in äußeren zufälligen Umständen gefunden werden. Goethes Vertraute wohnten ihm zu nahe oder bildeten nur kürzere Zeit seinen liebsten Umgangskreis. Die Nähe hatte den Uebelstand im Gefolge, daß der Briefschreiber auf persönliche Begegnung, auf mündliche Unterredung das Wichtige verschob, die Briefe als Quittungen oder Abschlagszahlungen betrachtend. Die kürzere Zeit der Freundschaft bewirkte, daß Pausen in den vertraulichen Eröffnungen eintraten, teils weil nicht sobald ein andrer in die eben verlassene Stelle einrückte, teils weil Zeit vergehen mußte, bis der Neuling den Rang des Erprobten einnehmen konnte.

Ganz anders liegt die Sache bei Schiller. Er hatte überhaupt wenig Vertraute, aber er bewahrte sie sein ganzes Leben hindurch; diesen lebte er nahe genug, um einigemale, freilich nach mehrjährigen Pausen, mit ihnen zusammenzutreffen, und doch fern genug, um das Bedürfnis zu fühlen, ihnen alles mitzuteilen, was in ihm und um ihn vorging. Dann aber hatte er, den größten Teil seines bewußten Lebens hindurch, von 1784 an bis zu seinem Tode (1805) einen Freund, der bald die Rolle des Beichtvaters, bald die des litterarischen Gewissensrates zu spielen hatte, Chr. Gottfr. Körner. Keiner von Goethes Freunden und Freundinnen nimmt eine Stelle in seinem Leben ein, wie Körner in Schillers Dasein.

Körner war kein Jugendbekannter Schillers. Seine Freundschaft zu ihm bildete sich nicht allmählich aus litterarischen, geschäftlichen oder nachbarlichen Beziehungen, sondern sie trat ein nach Körners Willen und Wunsch, auf sein Betreiben, dem Dichter, den er von fern verehrte, persönlich zu nahen. Chr. G. Körner (geb. 2. Juli 1756, gest. 13. Mai 1831) lebte in Leipzig im Verein mit seiner Braut Minna (geb. 11. März 1762, gest. 20. Au-

gust 1843), deren Schwester Dora (geb. 6. März 1760, gest. 26. Mai 1832), beide Töchter des Kupferstechers Stock, und dem Bräutigam der letzteren, F. L. Huber (geb. 1764, gest. 24. Dezember 1804). Sie wandten sich in einem gemeinschaftlichen Briefe (Bd. I, S. 21 unsrer Sammlung) an den Dichter, um ihn ihrer Verehrung zu versichern. Den warmen Freundesruf aus der Ferne, dem kleine Geschenke beilagen, hätte Schiller in seiner schönen Empfänglichkeit stets herzlich angenommen; er empfing ihn um so lieber, als er sich in sehr übler materieller Lage und in trauriger Vereinsamung befand. Er antwortete zwar nicht gleich, obwohl er ziemlich bald die Namen seiner Korrespondenten erfuhr, aber als er sich zur Erwiderung aufraffte, erwiderte er in der felsenfesten Erwartung, daß mit dem Knüpfen dieser Freundschaft für ihn eine neue Lebensperiode beginne. Sein Entschluß war alsbald gefaßt, die Freunde zu besuchen.

Dieser Entschluß wurde kaum ein Jahr nach der Verbündeten erster Anknüpfung ausgeführt. Zwei Jahre lang, mit sehr großen Unterbrechungen — Geschäftsreisen Körners, Ausflügen und Landaufenthalt Schillers — dauerte das gemeinsame Leben der „heiligen Fünf". Die persönliche Annäherung hatte, trotzdem dies bei dem schwärmerischen plötzlichen Anknüpfen und den übertriebenen Erwartungen, die ein jeder von dem andern hegte, leicht möglich gewesen wäre, keine Ernüchterung zur Folge. Für Körner und die beiden ihm eng verbundenen Frauen war und blieb Schiller der Freund, die Verbindung mit ihm der Lebensbund, den festzuhalten, womöglich stets fester zu knüpfen ihre Hauptaufgabe war. Etwas abseits stand Huber. Und er war der einzige, der, wie er sich von Körners schied, auch sich Schiller entfremdete. Schon als sie zusammen in Leipzig und Dresden lebten, herrschte zwischen ihnen nicht stete Einigkeit. Vielmehr wurde das Zusammenleben durch manches Schmollen gestört, das seinen Grund in dem jugendlichen Ungestüm beider Gefährten, aber auch seine tieferen Ursachen hatte. Diese lagen einerseits in dem geringen Vertrauen, das Schiller zu Hubers Charakter, und in der nicht allzu hohen Meinung, die er von des Gefährten dichterischen Fähigkeiten hatte. Huber bildete sich ein, Dichter zu sein, während er doch nur ein geschickter Journalist war, und hätte am liebsten als unabhängiger Schriftsteller gelebt, während Schiller nicht müde wurde, ihm zu einer geregelten Beamtencarriere zu raten. Eine solche schlug er auch ein, brachte es aber nicht weit darin. Denn da er in Mainz als sächsischer Legationssekretär lebte — vorher war er in Weimar mit Schiller zusammengetroffen, ohne doch ins rechte Verhältnis

mit ihm kommen zu können, traf ihn sein Verhängnis. Er verliebte sich leidenschaftlich in die Gattin seines Freundes Forster, Therese, Tochter des Göttinger Philologen Heyne, eine geistreiche Frau, die zu den in jener Zeit häufigen unbefriedigten weiblichen Naturen gehörte, die manchem Mann gefährlich wurden. Er knüpfte ein intimes Verhältnis mit Therese an und verheiratete sich später mit ihr. Dem Körnerschen Hause gegenüber, dem er zuerst die wahre Sachlage zu verschweigen feig genug war, benahm er sich unwürdig; trotzdem wird man sein Verhältnis zu Therese nicht bloß ein sinnliches nennen dürfen und den Mann nicht einseitig verdammen, der sich von der ältlichen, in achtjährigem Brautstande ihm entfremdeten, übrigens körperlich verwachsenen und durch ihr ausfahrendes Wesen nicht eben bequemen Braut trennte. Schiller, der selbst übermächtige Leidenschaft kennen gelernt und sich ehemals auch in eine fremde Ehe gedrängt hatte, hätte den Freund, der durch eine musterhafte Anhänglichkeit an Therese und unermüdliche Thätigkeit manche Fehler seines früheren Lebens sühnte, milder beurteilen sollen. Huber sah Schiller noch einmal, da er von Mainz zurückkam. Es blieb bei einer kühlen Begegnung, in der Schiller nicht einmal den ihm gewordenen Auftrag ausrichtete, Doras Briefe zurückzuerbitten. Von der Schweiz aus wandte sich Huber in mehrfachen Briefen an Schiller, auf die er nur spärliche Antworten erhielt. Er bemühte sich vergeblich, den alten vertraulichen Ton anzuschlagen. Einmal dachte er sogar daran, nach Jena überzusiedeln, vielleicht auch um Schiller näher zu sein. Denn er war naiv genug zu glauben, daß sich auch zwischen ihm und Körners noch ein leidliches Verhältnis bilden könnte. Er hörte nicht auf, Schiller zum Vertrauten seiner schriftstellerischen Pläne zu machen, z. B. des Gedankens, Kant in Frankreich einzuführen. Erst als er in den Xenien las, wie Forster und jeder, „der auf des Weibes Rat horchend den Freiheitsbaum pflanzt", ein Rasender genannt wurde, und wie Frau Böhmer (Theresens Freundin) und ihre Schwestern als Sibyllen bezeichnet wurden, die aber Parzen würden und gräßlich als Furien aufhörten, da brach er die Verbindung ab. In den letzten Jahren wird unter den Freunden sein Name kaum mehr genannt. Aber als er starb, fand Schiller über ihn das schöne Wort: „Denn ob wir gleich außer Verbindung mit ihm waren, so lebte er doch nur für uns und war an eine zu schöne Zeit unsres Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu sein."

Durch Hubers Ausscheiden war die „heilige Fünf" aufgelöst. In den übrigen aber lebte dauernd der Gedanke eines Zusammen-

lebens. Am wenigsten vielleicht in Schiller. Als er (1787) Dresden verließ, um sich zunächst nach Weimar zu begeben, hatte er wohl seinen Entschluß gefaßt, nie wieder zurückzukehren. Die Freunde mochten an seine dauernde Entfernung nicht glauben. Sie betrachteten jede neue Phase seines äußeren Lebens, die Jenaer Professur, die Verheiratung, die Verbindung mit dem Hofe, den Gartenkauf zu Jena, die Uebersiedelung nach Weimar als Momente, die seine Rückkehr verspäteten, nicht aber verhinderten. Noch bis in die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts hielten sie an dieser Hoffnung fest; erst als Schillers Familie immer mehr anwuchs, als seine Beziehungen zu Weimar immer enger wurden, erkannten auch die Dresdener Freunde, daß ihr gemeinschaftliches Leben nur ein schöner Traum war.

Durch seine Entfernung hatte sich Schiller den Genossen nicht entfremdet. Er blieb dem Hause treu anhänglich, den Frauen wie den Kindern. Diesen war er nicht bloß der geliebte Hausfreund, sondern wurde namentlich Körners Sohn der mächtige Anreger, das leuchtende, freilich nicht erreichte Vorbild seiner Dichtung. Jenen trat er mit freier Ritterlichkeit entgegen, in die sich nur in der ersten Zeit und nur Dora gegenüber ein klein wenig Leidenschaftlichkeit mischte. Körner betrachtete er durchaus als Ebenbürtigen. Er hatte die größte Achtung vor seinem Charakter und Geist, vor seinem Wissen und Können. In Sicherheit der Lebensführung, in Festigkeit des Willens gab er ihm vor sich den Vorzug.

Er betrachtete ihn zeitlebens als Vertrauten. Aber doch lassen sich in der langen Freundschaftszeit, die erst durch Schillers Tod beendet wurde, zwei Perioden unterscheiden. Die erste geht etwa bis 1793, die zweite bis Schillers Ende. Die erste ist die der Alleinherrschaft Körners, die zweite die, in der neben, ja über Körner andre herrschten, Goethe und Humboldt. Man kann nicht sagen, daß Schillers Frau, die gute, sanfte, verständige, geistig begabte Charlotte von Lengefeld, die nie nach einer Herrscherrolle Verlangen trug, Körners Stellung beeinträchtigte. Nur gab ihr Erscheinen den Anlaß zu einer kleinen Spannung zwischen den Freunden, aber nicht sie trug die Schuld daran, sondern Schillers Verschlossenheit, sein damaliger Mangel an Vertrauen. Denn während er über sein ganz eigenartiges Verhältnis zu Charlotte von Kalb, über seine flüchtigen Neigungen zu Weimarer Mädchen, z. B. einer Tochter Wielands, und die ihm zugemuteten Heiratspläne mit andern gar getreuliche Berichte abstattete, die dem Leser selbst undelikate Ziffern nicht ersparen, verleugnete er Lotten

noch, als es ihm schon sehr ernst war, und überraschte den Freund recht eigentlich mit der Nachricht, die diesem bei seiner Einsicht in die überaus prekären Verhältnisse und bei seiner Kenntnis von Schillers etwas leichtsinnigem Wesen bedenklich und peinlich sein mußte. Auf den bösen Brief, in dem Schiller dem Freunde die Hochzeit kundthat und seine Wahl rechtfertigte (13. Januar 1790), antwortete Körner so edel (19. Januar), daß jeder Rest der Verstimmung schwand. Frau Lotte, die alles zum Besten zu fügen wußte, war es gewiß nicht, welche die Freunde trennte. Mit den Frauen des Körnerschen Hauses verband sie bald das vertrauliche Du; Körner vergaß niemals seines Freundes Lottchen zu grüßen; und nur wenn ein Schreiben der vielbeschäftigten, dazu kränklichen Frau länger, als man gehofft, auf sich warten ließ, herrschte im Dresdener Hause leichte Empfindlichkeit.

Als aber Wilhelm von Humboldt und Goethe zu herrschen anfingen (1794), trat Körner in den zweiten Plan zurück. Denn was Schiller, so hoch er Körners ästhetisches Urteil stets gestellt hatte und weiter stellte, an Körner vermißte: das Reiben an einer gegensätzlichen, die Möglichkeit des Wetteifers mit einer produktiven Natur, gerade das fand er bei Goethe. Wie er selbst diesen, der in wissenschaftliche Arbeiten völlig verstrickt schien, zum Dichten antrieb, so wurde er durch Goethe wieder zum Dichter. Was die beständigen Mahnungen Körners nicht vermocht hatten, der die historischen Arbeiten scheel ansah, die Jenaer Lehrthätigkeit als Herabwürdigung Schillers betrachtete — der Universität zu ihrem Professor, nicht diesem zu seiner Stellung Glück wünschend — und auch die ästhetischen Untersuchungen nur als Notbehelf, höchstens als Vorstufe aufgefaßt hatte und immer und immer den Freund zum Dichten ermuntert hatte, das bewirkte Goethes Beispiel mit einem Schlage. Vielleicht war diese Unproduktivität Körners der tiefere Grund, daß Schiller ihn 1787 verließ und keine Neigung zeigte, wieder dauernd mit ihm zusammenzuleben. Er fühlte, daß diese Eigenart des Freundes seine Thätigkeit lähmen würde. Denn Körner war nur ein geistiger Schwelger, ein Genießling in Kunst und Wissenschaften. In seinem Innern kämpfte zeitlebens der Aktenmensch mit dem philosophischen Grübler. Ein tüchtiger Jurist, ein hervorragender Beamter empfand er doch oft genug die Stunden für verloren, die er seiner Aktenarbeit zu widmen hatte und befürchtete zu andern Zeiten, daß ihm seine Berufsthätigkeit zu lieb würde. Innere Ausbildung war sein Losungswort. Er litt, wie er manchmal klagte, an einer zu großen Gründlichkeit, die ihn verhinderte, irgend welche Lücke zu

lassen und ihm unmöglich machte, weiter zu gehen, bevor nicht jedes Eckchen ausgefüllt war. Dazu wurde er durch gesellschaftliche Verbindungen, Geschäftsthätigkeit, Familienleben, durch eine große Langsamkeit seiner Natur in seinem Schaffen gehemmt. Der bekannte Scherz Schillers „Körners Vormittag" (1785), der ganz lustig schildert, wie Körner einen vollen zu wissenschaftlicher Arbeit bestimmten Vormittag infolge von allerhand Störungen und Besuchen mit nichts anderm verbringt, als daß er sich rasieren läßt, möchte auch auf viele spätere Wochen dieses ausgefüllten und doch nicht recht befriedigten Lebens passen. So schöne Anlagen und so viele Zeit Körner hatte, so brachte er es nur zu einigen Kompositionen, ein paar politischen Broschüren und wenigen historischen und ästhetischen Aufsätzen. Seine gesammelten Schriften füllen nur einen mäßigen Band. Er las viel, namentlich Philosophisches und schöpfte aus allem, zumal aus Kant, den er Schiller lange vergeblich vorhielt, Anregung und Nahrung zum Denken. Er hatte beständig weitaussehende Pläne, die nie ausgeführt wurden. Er begann große historische Darstellungen und ließ sie fallen, nachdem er zu lange darüber gegrübelt, in welcher Art solche ausgeführt werden könnten. Er wollte Uebersetzungen beginnen, heckte Journalpläne aus, aber er blieb bei Kontrakten stehen und lieferte höchstens Versprechungen. Er vermochte nichts Eigenes zu schaffen, sondern nur die Arbeiten andrer sinnenden Geistes zu begleiten. Denn als Kritiker stand er seinen Mann, aber nur in Briefen, nicht in Aufsätzen. Was er in der hier vorliegenden Korrespondenz über die Musenalmanache von 1797 und 1798, über Wilhelm Meister sagt, stellt sich den besten damaligen kritischen Abhandlungen an die Seite. Seine zahlreichen Beurteilungen einzelner Schillerscher Gedichte und Dramen machte seinem Kopf und seinem Herzen Ehre. Bei aller Liebe zu Schiller wurde er nie ein blinder Verehrer. Manchmal mag er fehlgehen, z. B. wenn er dem Freunde anliegt, eine Komödie zu schreiben oder wenn er bei einer Gegenüberstellung der Weimarer Dichterheroen, Goethe die Palme des Dramas und Schiller die der Lyrik reicht, aber im ganzen besaß er richtige Schätzung und feines Verständnis. Freilich geschah jene Subordinierung Schillers unter Goethe in dramaticis vor Wallenstein und dessen zahlreichen Nachfolgern. Als aber diese Meisterdramen erschienen, da drängt sich immer lauter der Jubelhymnus auf des Treuen Lippen. Die Art, wie Körner den Wiederbeginn von Schillers dramatischer Thätigkeit, den Wallenstein, begrüßt, muß jedem gefühlvollen Leser Thränen in die Augen locken. Wie der Dichter in einem unge-

ahnten Triumphzug durch eine große Leistung nach der andern immer höhere Stufen erklomm, so wuchs er auch vor dem ahnungsvollen Blick des gediegenen Beraters. Niemals aber macht sich in diesen Aeußerungen das leiseste Gefühl des Neides bemerkbar, nie auch das eitle Selbstgefühl, als hätte der Kritiker beigetragen, dem Dichter die Schwingen zu verleihen. Neidlos und bescheiden ehrte Körner seines Schillers Leistungen.

Neidlos und bescheiden zeigte sich Körner auch in dem Bunde zwischen Schiller und Goethe. Kleinere Naturen hätten diesen Bund zu hindern gesucht, er bemühte sich, ihn zu fördern. Als Schiller in der ersten Weimarer Zeit, teils angesteckt von den dort umlaufenden Klatschereien, teils bedrängt durch die Empfindung seines eigenen mühevollen Lebens im Vergleich zu dem dornenlosen Rosenpfad seines Nebenbuhlers böse Worte über Goethe brauchte und nach der ersten Zusammenkunft mit ihm bösere folgen ließ, da empfand Körner solche Kleinlichkeit mit tiefer Wehmut. Denn er ahnte, daß die beiden sich finden mußten. Daher wurde er nicht müde, Schiller auf Goethe hinzudrängen, die Notwendigkeit einer Vereinigung mit ihm zu predigen. Als eine solche erfolgt war, fühlte sich Körner beglückt. Er war dies, obwohl er wußte, daß er dadurch an Vertrauen einbüßte und keine Entschädigung erlangte; denn was bedeutete ihm, daß er auch von Goethe manch herablassendes Wort vernahm und gelegentlich eines seiner neuen Werke in der Handschrift lesen durfte; denn ein Werk vor dem Druck kennen zu lernen, gehörte zu Körners verzeihlichen Schwächen. Daß der Freund dadurch vorwärts schritt, war ihm genug. Um das zu erreichen, hatte er schon vor Goethes Heimkehr Schiller von Wieland abzulenken und zu Herder hinzuwenden gesucht, dessen tiefere Natur er erkannte.

Konnte der treue Berater Schiller nicht das leisten, was Goethe aus seinem Reichtum gewährte, so fuhr er unverdrossen fort, in seiner bescheidenen Sphäre ihm Helfer und Genosse zu sein. Er war eifrig bestrebt, aus der neuen Litteratur Uebersetzungs- und Bearbeitungsmaterial zusammenzustellen, wollte Schiller zu einem Epos drängen, z. B. über Friedrich den Großen, sah sich nach Stoffen um, die Schillers dramatischer Produktion zu gute kommen konnten, schrieb Büchertitel zusammen, aus denen der Freund genaue Nachrichten über den Dreißigjährigen Krieg schöpfen oder sich über Zauberwesen belehren sollte oder ging wie ein Sprachmeister die Wallenstein-Trilogie durch.

Solchen Eifer und solche Treue erkannte Schiller in vollem Maße. Nutzte er auch keineswegs alle Nachweisungen und beachtete alle Anmerkungen, so war er dem Freunde dankbar für

seine Mühe und sein verständnisvolles Eingehen. Er bekannte, daß es ihm ein Fest sei, etwas Neues in des alten Körners Hand gelangen zu lassen. Gern ermunterte er ihn zu schriftstellerischer Arbeit und lobte in redlicher Ueberzeugung seine wenigen vollendeten Aufsätze. Er hatte beständig das lebendige Bewußtsein, in ihm seinesgleichen zu besitzen. Das Zusammenleben beider, auch lange nach ihrer definitiven Trennung, trat in der bemerkenswerten Thatsache hervor, daß beide, wenn sie längere Zeit mit einem Briefe gezögert haben, an einem und demselben Tage einander schrieben. Und Schiller war es, der nach vierzehnjährigem Bestande der Freundschaft (31. Aug. 1798) die Worte brauchte: „Unser gegenseitiges Verhältnis, das durch seine innere Wahrheit, Reinheit und ununterbrochene Dauer ein Teil unsrer Existenz geworden ist."

Körner war ein vorzüglicher Mensch. Schillers finanzielle Schwierigkeiten Leipziger Geldmännern gegenüber ebnete er dadurch, daß er die Wechsel einlöste, die Schiller dann mit Muße bezahlen konnte. Mit Göschen begründete und unterhielt er eine geschäftliche Verbindung, die wesentlich den Zweck hatte, dem Freunde die Arbeit etwas lukrativer zu machen. Er selbst scheint Schiller in dessen Notjahren eine größere Summe vorgeschossen zu haben, an deren Bezahlung dieser erst spät denken konnte. Um von Geldsachen zu reden, zu mahnen, seinen Vorteil zu bedenken, war Körner viel zu vornehm.

Obwohl er die Bedeutung und Notwendigkeit des Geldes kennt, ist er es, der angeblich Praktische, der Schiller beständig den Gedanken an Lohnarbeit, und dauere sie auch noch so kurze Zeit, auszureden sucht. Als Schiller sich immer tiefer in die Geschichte versenkte, weniger aus wahrer Neigung und innerm Beruf, als aus Lust, bald zu Ansehen und Stellung zu gelangen, da war Körner es, der ihm mit bitterem Ernst die Frage vorhielt, ob er sich zum Handlanger für die niedrigen Bedürfnisse gemeiner Menschen herabwürdigen wolle. Doch war er praktisch genug, um jede Unklugheit, die Schiller zu begehen im Begriff war, scharf zu ahnden. Körner war es, der Schiller vor den unklaren Abmachungen zurückhielt, die dieser mit Wieland über die Fortführung des Merkur zu treffen bereit war.

Der Briefwechsel zweier solcher Männer bietet das mannigfaltigste Interesse. Nur die Religion ist völlig ausgeschlossen, Politik wird äußerst selten berührt, sonst aber werden alle Gebiete gestreift. Kunstfragen werden erörtert, philosophische und ästhetische Gegenstände werden gründlich dargelegt, die Werke der Zeitgenossen

zergliedert. Natürlich tritt, wie das bei jedem Briefwechsel sein soll, das Persönliche in den Vordergrund. Dies Menschliche aber artet nie zu dem Allzumenschlichen aus, sondern dient nur dazu, das lebendige Interesse an den Schreibenden zu erhöhen. Das Mitgefühl mit Schillers Tasten, mit seinem Suchen nach Menschen wird geweckt und Freude erregt, als den Umhergetriebenen und vom Schicksal hart Angefaßten endlich weiche Frauenarme umfangen und in ein wohliges Heim geleiten. Körners Haus aber denkt man sich als das kunsterfüllte Haus echter Menschen, deren Geistes- und Herzensbildung gleich vollkommen ist, die, ohne sich zu verzärteln, einander hegen und pflegen, mit Liebe die alten Erinnerungen wahren und auf eine schöne Zukunft hoffen, die sich dem Elternpaare in den reichbegabten, frühentwickelten Kindern darstellt. An manch getäuschter Hoffnung fehlte es auch hier nicht: große Erbschaften blieben aus, auf die Körner gerechnet hatte, um sich ganz nach eigener Neigung sein Leben zu zimmern und Freunden sich als wahren Mäcen beweisen zu können; Hubers Ausscheiden aus dem Kreise warf trübe Schatten auf das sonnige Dasein; Theodor, der Dichterjüngling, starb nach sehr kurzem Ruhme den Heldentod, die Schwester Emma siechte nach dem Tode des Bruders dahin, in dessen Leben sie allein Leben gefühlt hatte. Aber auch nun als die drei Altgewordenen zusammen saßen, in einer fremden großen Stadt, in einer neuen Thätigkeit — Körner war Staatsrat in Berlin geworden — war nicht stumpfe Trauer das einzige Gefühl, das sie beherrschte, sondern das Verlangen, die düstre Gegenwart zu erheitern durch Vorzaubern glücklicher Bilder aus der Vergangenheit. In der Vorzeit aber war keine Periode mit lichterem Glanz umflossen, als die zwanzig Jahre, da der idealste Dichter Deutschlands zu den Intimen des Körnerschen Hauses gehört hatte, und kein Ehrentitel war dem Vielgeprüften lieber als der: Schillers Freund.

Denn auch dem Toten ward die Freundschaft gewahrt. Körner überlebte den Freund um viele Jahre und konnte noch dem Dahingeschiedenen durch eine Lebensnachricht, die er von ihm zusammenstellte, und durch eine verständig angeordnete Ausgabe seiner Werke, den überlebenden Familienmitgliedern durch unermüdliche Sorgfalt seine Treue erweisen. Ueber die Art, wie er die Todesnachricht aufnahm, schrieb seine Gattin: „Die ersten Stunden hat mich mein Körner geängstigt; aber nach einer Stunde Einsamkeit kam er sehr verweint wieder zu uns, und nun fing er an alle seine Briefe vorzusuchen und beschäftigt sich seit dem unglücklichen Moment in stiller Wehmut nur mit ihm.“

Körner aber, schwer ergriffen, richtete an die tiefgebeugte Witwe folgendes Trostschreiben, das als Epilog der ganzen Sendung hier seinen Platz finden mag. Es ist vom 17. Mai 1805 und lautet: „Etwas zur Linderung Ihres Schmerzes beitragen zu können, darf ich nicht hoffen. Aber Leidende kommen gern zusammen und verstehen sich durch einen Händedruck und durch Blicke, für so etwas mögen diese Zeilen gelten. Nach seinem letzten Brief an mich, den er vierzehn Tage vor seinem Tode schrieb, war er damals noch in vollem Gefühl seiner Kraft und mit einer neuen Arbeit beschäftigt. Mir war es, wenn ich bloß an ihn dachte, Erleichterung, daß er auf diese Art endete, ohne die Annäherung des Todes zu ahnden und die Leiden des Alters, besonders bei seinem durch Krankheiten zerstörten Körper, das Unvermögen zu geistiger Thätigkeit doppelt zu empfinden."

Berlin, 28. August 1892.

Ludwig Geiger.

1784. 1785.

[Mai 1784.]

Zu einer Zeit, da die Kunst sich immer mehr zur feilen Sklavin reicher und mächtiger Wollüstlinge herabwürdigt, thut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt und zeigt, was der Mensch auch jetzt noch vermag. Der bessere Theil der Menschheit, den seines Zeitalters ekelte, der im Gewühl ausgearteter Geschöpfe nach Größe schmachtete, löscht seinen Durst, fühlt in sich einen Schwung, der ihn über seine Zeitgenossen erhebt, und Stärkung auf der mühevollsten Laufbahn nach einem würdigen Ziele. Dann möchte er gern seinem Wohlthäter die Hand drücken, ihm in seinen Augen die Thränen der Freude und der Begeisterung sehen lassen — daß er auch ihn stärkte, wenn ihn etwa der Zweifel müde machte: ob seine Zeitgenossen werth wären, daß er für sie arbeitete. — Dies ist die Veranlassung, daß ich mich mit drei Personen, die insgesammt werth sind Ihre Werke zu lesen, vereinigte, Ihnen zu danken und zu huldigen. Zur Probe, ob ich Sie verstanden habe, habe ich ein Lied von Ihnen zu componiren versucht. Außer der Art, die ich gewählt habe, gab es noch zwei: jede Strophe anders, oder wenigstens drei Melodien, für die erste und 3te, für die 2te und 4te, und für die letzte. Aber beides schien mir dem Charakter eines für sich bestehenden Liedes weniger angemessen. Abänderungen in Rücksicht auf Tempo, Takt, Stärke und Schwäche bleiben natürlicher Weise bei jeder Strophe nothwendig, und die angegebenen sind blos die unentbehrlichsten.

Wenn ich, obwohl in einem andern Fache, als das Ihrige ist, werde gezeigt haben, daß auch ich zum Salze der Erde gehöre, dann sollen Sie meinen Namen wissen. Jetzt kann es zu nichts helfen.

[Schiller an Huber und Körner &c.]

Mannheim, den 7. December 84.

Nimmermehr können Sie mir's verzeihen, meine Wertheſten, daß ich auf Ihre freundſchaftsvollen Briefe, auf Briefe, die ſoviel Enthuſiasmus und Wohlwollen gegen mich athmeten, und von den ſchätzbarſten Zeichen Ihrer Güte begleitet waren, ſieben Monate ſchweigen konnte. Ich geſtehe es Ihnen, daß ich den jetzigen Brief mit einer Schamröthe niederſchreibe, welche mich vor mir ſelbſt demüthigt, und daß ich meine Augen in dieſem Moment wie ein Feiger vor Ihren Zeichnungen niederſchlage, die über meinem Schreibtiſch hangen, und in dem Augenblick zu leben und mich anzuklagen ſcheinen. Gewiß, meine vortrefflichen Freunde und Freundinnen, die Beſchämung und die Verlegenheit, welche ich gegenwärtig leide, iſt Rache genug. Nehmen Sie keine andere mehr. Aber erlauben Sie mir nur einige Worte — nicht um dieſe unerhörte Nachläſſigkeit zu entſchuldigen, nur ſie Ihnen einigermaßen begreiflich zu machen.

Ihre Briefe, die mich unbeſchreiblich erfreuten und eine Stunde in meinem Leben auf das Angenehmſte aufgehellt haben, trafen mich in einer der traurigſten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen kein Licht geben kann. Meine damalige Gemüthsfaſſung war diejenige nicht, worin man ſich ſolchen Menſchen, wie ich Sie mir denke, gern zum erſtenmal vor's Auge bringt. Ihre ſchmeichelhafte Meinung von mir war freilich nur eine angenehme Illuſion — aber dennoch war ich ſchwach genug zu wünſchen, daß ſie nicht allzuſchnell aufhören möchte. Darum, meine Theuerſten, behielt ich mir die Antwort bis auf eine beſſere Stunde vor — auf einen Beſuch meines Genius, wenn ich einmal, in einer ſchöneren Laune meines Schickſals, ſchöneren Gefühlen würde geöffnet ſein. Dieſe Schäferſtunden blieben aus, und in einer traurigen Stufenreihe von Gram und Widerwärtigkeit vertrocknete mein Herz für Freundſchaft und Freude. Unglückſelige Zerſtreuungen, deren Andenken mir in dieſem Augenblicke noch Wunden ſchlägt, löſchten dieſen Vorſatz nach und nach in meinem harmvollen Herzen aus. Ein Zufall, ein wehmüthiger Abend erinnert mich plötzlich wieder an Sie und mein Vergehen; ich eile an den

Schreibtisch, Ihnen, meine Lieben, diese schändliche Vergessenheit abzubitten, die ich auf keine Weise aus meinem Herzen mir erklären kann. Wie empfindlich mußte Ihnen der Gedanke sein, einen Menschen geliebt zu haben, der fähig war, Ihre zuvorkommende Güte so, wie ich, zu beantworten! Wie mußten Sie sich eine That reuen lassen, die Sie an dem Undankbarsten auf dem Erdboden verschwendeten! — Aber nein. Das letztere bin ich niemals gewesen, und habe schlechterdings keine Anlage es zu sein. Wenn Sie nur wenige Funken von der Wärme übrig behielten, die Sie damals gegen mich hegten, so fordere ich Sie auf, mein Herz auf die strengsten Proben zu setzen, und mich diese bisherige Nachlässigkeit auf alle Arten wiederersetzen zu lassen.

Und nun genug von einer Materie, wobei ich eine so nachtheilige Rolle spiele.

Wenn ich Ihnen bekenne, daß Ihre Briefe und Geschenke das Angenehmste waren, was mir — vor und nach — in der ganzen Zeit meiner Schriftstellerei widerfahren ist, daß diese fröhliche Erscheinung mich für die mancherlei verdrießlichen Schicksale schadlos hielt, welche in der Jünglingsepoche meines Lebens mich verfolgten — daß, ich sage nicht zu viel, daß Sie, meine Theuersten, es sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Verwünschung meines Dichterberufes, die mein widriges Verhängniß mir schon aus der Seele preßte, zurücknahm, und mich endlich wieder glücklich fühlte; — wenn ich Ihnen dieses sage, so weiß ich, daß Ihre gütigen Geständnisse gegen mich Sie nicht gereuen werden. Wenn solche Menschen, solche schöne Seelen den Dichter nicht belohnen, wer thut es denn?

Ich habe nicht ohne Grund gehofft, Sie dieses Jahr noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, weil es im Werke war, daß ich nach Berlin gehen wollte. Die Dazwischenkunft einiger Umstände macht diesen Vorsatz wenigstens für ein Jahr rückgängig; doch könnt es kommen, daß ich auf die Jubilate-Messe Leipzig besuchte. Welche süße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch sogar die geringste Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! — Minna und Dora werden es wohl geschehen lassen müssen, wenn sie mich bei meinen neueren poetischen Idealen über einem kleinen Diebstahl an ihren Umrissen ertappen sollten.

Ich weiß nicht, ob Sie, meine Werthesten, nach meinem vergangenen Betragen mich noch der Fortsetzung Ihres Wohlwollens und eines ferneren Briefwechsels würdig halten können, doch bitte ich Sie mit aller Wärme, es zu thun. Nur eine engere Bekanntschaft mit mir und meinem Wesen kann Ihnen vielleicht einige Schatten derjenigen Idee zurückgeben, die Sie einst von mir hegten, und nunmehr unterdrückt haben werden. Ich habe wenig Freuden des Lebens genossen, aber (das ist das Stolzeste, was ich über mich aussprechen kann) diese wenigen habe ich meinem Herzen zu danken.

Hier erhalten Sie auch etwas Neues von meiner Feder, die Ankündigung eines Journals. Auffallen mag es Ihnen immer, daß ich diese Rolle in der Welt spielen will, aber vielleicht söhnt die Sache selbst Sie wieder mit Ihrer Vorstellung aus. Ueberdem zwingt ja das deutsche Publicum seine Schriftsteller, nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Ich werde dieser Thalia alle meine Kräfte hingeben, aber das leugne ich nicht, daß ich sie (wenn meine Verfassung mich über Kaufmannsrücksichten hinwegsetzte) in einer andern Sphäre würde beschäftigt haben.

Wenn ich nur in einigen Zeilen Ihrer Verzeihung gewiß worden bin, so soll diesem Brief auf das schleunigste ein zweiter folgen. Frauenzimmer sind sonst unversöhnlicher als wir, also muß ich den Pardon von solchen Händen unterschrieben lesen.

Mit unauslöschlicher Achtung der

Ihrige

Schiller [1]).

Leipzig 11. Januar 1785.

Ihr Stillschweigen, edler Mann, war uns unerwartet, aber nicht unerklärlich. Menschen, die wir verehren und lieben, sind wir nicht gewohnt zu verdammen, so lange ein Grund zu ihrer Entschuldigung übrig bleibt. Daß Sie unsere Briefe auf eine Art aufgenommen hätten, die Ihrer unwürdig gewesen wäre, hielten wir nicht für möglich. Jedes

von uns erklärte sich das Außenbleiben Ihrer Antwort nach seiner eigenen Art; und jetzt freuen wir uns, daß unsere Ahnung Gewißheit geworden ist, daß wir den als Freund lieben können, den wir als Dichter verehrten.

Die erste Absicht unserer Briefe an Sie ist nunmehr erreicht. Wir wissen, daß unsere Aeußerungen den Eindruck auf Sie gemacht haben, den wir wünschten, und nun könnten wir unseren Briefwechsel schließen. Soll er fortgesetzt werden, so müssen wir Freunde sein, sonst hat er für beide Theile in der Folge mehr Beschwerliches als Anziehendes. Wir wissen genug von Ihnen, um Ihnen nach Ihrem Briefe unsere ganze Freundschaft anzubieten; aber Sie kennen uns noch nicht genug. Also kommen Sie selbst sobald als möglich. Dann wird sich manches sagen lassen, was sich jetzt noch nicht schreiben läßt. Es schmerzt uns, daß ein Mann, der uns so theuer ist, Kummer zu haben scheint. Wir schmeicheln uns, ihn lindern zu können, und dies macht uns Ihre Freundschaft zum Bedürfniß.

Ihrer Thalia sehe ich mit Verlangen entgegen, aber es sollte mir weh thun, wenn Sie dadurch von dem abgehalten würden, was Ihre eigentliche Bestimmung zu sein scheint. Alles, was die Geschichte in Charakteren und Situationen Großes liefert und Shakespeare noch nicht erschöpft hat, wartet auf Ihren Pinsel. Dies ist gleichsam bestellte Arbeit. Wenn Sie hiervon von Zeit zu Zeit etwas liefern, dann mögen Sie übrigens im Genuß Ihrer eigenen Ideen schwelgen, mögen Ihrem Geist und Herzen Luft machen, — und Menschen, die Sie zu fassen vermögen, werden Sie auch für die Früchte Ihrer Erholungsstunden segnen, während daß Sie durch größere Werke, wie man sie von Ihnen zu erwarten berechtigt ist, zugleich die Forderungen Ihres Zeitalters und Ihres Vaterlandes befriedigen.

Leben Sie wohl. Unser gemeinschaftlicher Wunsch ist, Sie glücklich zu wissen. Möchten wir doch dadurch etwas dazu beitragen können, daß wir uns näher an Sie anschließen! —

Der Ihrige

K.

Mannheim, den 10. Februar 1785.

Unterdessen, daß die halbe Stadt Mannheim sich im Schauspielhaus zusammendrängt, einem Auto da Fé über Natur und Dichtkunst — einer großen Opera — beizuwohnen und sich an den Verzuckungen dieser armen Delinquentinnen zu weiden, fliege ich zu Ihnen, meine Theuersten, und weiß, daß ich in diesem Augenblick der Glücklichere bin. Jetzt erst fange ich an, meine Phantasie, die unruhige Vagabundin, wieder lieb zu gewinnen, die mich aus dem traurigen Einerlei meines hiesigen Aufenthalts so freundschaftlich weg- und zu Ihnen führt. Es ist kein Opfer, das ich Ihnen bringe, wenn die Erinnerung an Sie meinen ganzen Horizont um mich her zernichtet — es ist wirklicher Eigennutz, meine süßeste Erholung von meiner jetzigen freudenlosen Existenz, daß meine Seele um Sie schweben darf. Augenblicke, wie der gegenwärtige, wo alle meine Empfindungen in wollüstiges Trauren dahinschmelzen, wo ich in mich selbst zurücktrete und von meiner eigenen Armuth schwelge; solche Augenblicke, wo meine Seele aus ihrer Hülle schwebt und mit freierem Fluge durch ihre Heimath Elysium wandert, sollen den Freunden meines Herzens geheiligt sein. Wenn Sie zuweilen mitten unter den berauschenden Zerstreuungen Ihres Lebens von einer plötzlichen Wehmuth überrascht werden, die Sie nicht gleich erklären können, so wissen Sie von jetzt an, daß in der Minute Schiller an Sie gedacht hat — dann hat sich mein Geist bei Ihnen gemeldet.

Dieser Eingang, fürchte ich, wird einer Schwärmerei gleicher sehen als meiner wahren Empfindung, und doch ist er ganz, ganz Stimmung meines Gefühls. Für Sie, meine Besten, kann ich schlechterdings keine Schminke auftragen, diese armselige Zuflucht eines kalten Herzens kenne ich nicht. Seit Ihren letzten Briefen hat mich der Gedanke nicht mehr verlassen wollen: „Diese Menschen gehören Dir, diesen Menschen gehörst Du." — Urtheilen Sie deswegen von meiner Freundschaft nicht zweideutiger, weil Sie vielleicht die Miene der Uebereilung trägt. — Gewissen Menschen hat die Natur die langweilige Umzäunung der Mode niedergerissen. Edlere Seelen hängen an zarten Seilen zusammen, die nicht selten unzertrennlich und ewig halten. Große Tonkünstler kennen sich oft an den ersten Accorden, große Maler an dem nachlässigsten Pinselstrich — edle Menschen

sehr oft an einer einzigen Aufwallung. Doch vernünfteln möchte ich über meine Empfindungen nicht gern. Ihre Briefe — und wir waren Freunde. Für Sie spricht Ihr erster freiwilliger Schritt, und dann Ihre edle Toleranz gegen mein Schweigen — für mich spreche, wenn Sie wollen, Carl Moor an der Donau [2]). Wäre dann aber auch das noch zu wenig, so könnten wir unsere 5 Köpfe zu Lavater tragen.

Wenn Sie mit einem Menschen vorlieb nehmen wollen, der große Dinge im Herzen herumgetragen und kleine gethan hat; der bis jetzt nur aus seinen Thorheiten schließen kann, daß die Natur ein eigenes Project mit ihm vorhatte; der in seiner Liebe schrecklich viel fordert und bis hierher noch nicht einmal weiß, wie viel er leisten kann; der aber etwas anderes mehr lieben kann als sich selbst, und keinen nagenderen Kummer hat, als daß er das so wenig ist, was er so gern sein möchte — wenn Ihnen ein Mensch wie dieser lieb und theuer werden kann, so ist unsere Freundschaft ewig, den ich bin dieser Mensch. Vielleicht, daß Sie Schillern noch ebenso gut sind, wie heute, wenn Ihre Achtung für den Dichter schon längst widerlegt sein wird.

Werden Sie nach diesem Geständniß vorbereitet sein, ein zweites zu hören? O meine Besten, Ihre freiwillig mir entgegenkommende Liebe hat einen merkwürdigen Einfluß auf die wirkliche Lage meines Herzens gehabt. Ich habe einen so unglücklichen Hang zum Vergrößern, daß oft geringe Veranlassungen meine Hoffnung schwindelnd fortreißen, daß oft der kleinste Umstand mir ein Saamenkorn von etwas Unendlichem wird. Dieses Nämliche fängt mir an mit Ihrer Freundschaft zu begegnen. Ihre liebevollen Geständnisse trafen mich in einer Epoche, wo ich das Bedürfniß eines Freundes lebhafter — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — 22. Februar.
als jemals fühlte. (Hier bin ich neulich durch einen unvermutheten Besuch unterbrochen worden, und diese 12 Tage ist eine Revolution mit mir und in mir vorgegangen, die dem gegenwärtigen Briefe mehr Wichtigkeit giebt, als ich mir habe träumen lassen — die Epoche in meinem Leben macht.) Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben. In einer unnennbaren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben.

Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen wie den Entschluß aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer sein könnte, davon scheiden mich Convenienz und Situationen[3]). — Mit dem Theater hab' ich meinen Contract aufgehoben; also die ökonomische Rücksicht meines hiesigen Aufenthalts bindet mich nicht mehr. Außerdem verlangt es meine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar, daß ich selbst dahin gehe und persönlich für mich negotiire, so armselig ich mich auch sonst bei solcherlei Geschäften benehme. Aber vor allem anderen lassen Sie mich's frei heraussagen, meine Theuersten, und lächeln Sie auch meinetwegen über meine Schwächen — ich muß Leipzig und Sie besuchen. O meine Seele dürstet nach neuer Nahrung — nach bessern Menschen — nach Freundschaft, Anhänglichkeit und Liebe. Ich muß zu Ihnen, muß in Ihrem nähern Umgang, in der innigsten Verkettung mit Ihnen mein eignes Herz wieder genießen lernen, und mein ganzes Dasein in einen lebendigeren Schwung bringen. Meine poetische Ader stockt, wie mein Herz für meine bisherige Zirkel vertrocknete. Sie müssen sie wieder erwärmen. Bei Ihnen will ich, werd ich alles doppelt, dreifach wieder sein, was ich ehemals gewesen bin, und mehr als das alles, o meine Besten, ich werde glücklich sein. Ich war's noch nie. Weinen Sie um mich, daß ich ein solches Geständniß thun muß. Ich war noch nicht glücklich, denn Ruhm und Bewunderung und die ganze übrige Begleitung der Schriftstellerei wägen auch nicht einen Moment auf, den Freundschaft und Liebe bereiten — das Herz darbt dabei.

Werden Sie mich wohl aufnehmen?

Sehen Sie — ich muß es Ihnen gerade heraussagen, ich habe zu Mannheim schon feierlich aufgekündigt, und mich unwiderruflich erklärt, daß ich in 3—4 Wochen abreise, nach Leipzig zu gehen. Etwas Großes, etwas unaussprechlich Angenehmes muß mir da aufgehoben sein; denn der Gedanke an meine Abreise macht mir Mannheim zu einem Kerker, und der hiesige Horizont liegt schwer und drückend auf mir, wie das Bewußtsein eines Mordes — Leipzig erscheint meinen Träumen und Ahndungen wie der rosigte Morgen

jenseits den waldigten Hügel. In meinem Leben erinnere ich mich keiner so innigen prophetischen Gewißheit, wie diese ist, daß ich in Leipzig glücklich sein werde. Ich traue auf diese sonderbare Ahndung, so wenig ich sonst auf Visionen halte. Etwas Freudiges wartet auf mich — doch warum Ahndung? Ich weiß ja, was auf mich wartet und wen ich da finde!

Ich sollte Ihnen so unendlich viel sagen, das Ihnen einen Aufschluß über den Paroxysmus von Freude geben könnte, der mich bei dieser Aussicht befällt. Bis hieher haben Schicksale meine Entwürfe gehemmt. Mein Herz und meine Musen mußten zu gleicher Zeit der Nothwendigkeit unterliegen. Es braucht nichts als eine solche Revolution meines Schicksals, daß ich ein ganz anderer Mensch — daß ich anfange Dichter zu werden.

Den Dom Carlos, von dem Sie den 1. Aufzug in der Thalia finden werden, bringe ich — in meinem Kopfe nämlich — zu Ihnen mit, in Ihrem Zirkel will ich froher und inniger in meine Laute greifen. Seien Sie meine begeisternde Musen, lassen Sie mich in Ihrem Schooße von diesem Lieblingskinde meines Geists entbunden werden.

Der magische Nebel, in den das Gerücht gewöhnlich Schriftsteller einhüllt — Ihre glänzenden Ideale von mir, werden freilich ganz erstaunlich durch meine wirkliche Erscheinung verlieren. Sie werden einen ganz erbärmlichen Wundermann finden; aber gut bleiben Sie mir gewiß. Innige Freundschaft, Zusammenschmelzung aller Gefühle, gegenseitige Verehrung und Liebe, Verwechselung und gänzlicher Umtausch des persönlichen Interesses sollen unser Beieinandersein zu einem Eingriff in Elysium machen. Ich würde unglücklich sein, wenn meine reizende Hoffnung nicht eine ähnliche in Ihnen entflammte, wenn hier unsre Empfindungen nicht eben so harmonisch zusammenflössen, als sie es sonst zu thun schienen.

Ich bin fest entschlossen, wenn die Umstände mich nur entfernt begünstigen, Leipzig zum Ziel meiner Existenz, zum beständigen Ort meines Aufenthalts zu machen. Ich hoffe, daß ich das zu Stande bringen kann; doch das Weitere ist für diesen Brief zu weitläufig, — es sei auf mündliche Erklärungen aufgespart. Hinter die räthselhafte Decke der Zukunft kann der Mensch ohnehin nicht sehen. Ein Moment kann meinen jetzigen Entwürfen ja eine ganz besondere

— glückliche — Richtung geben. „Gesegnet sei der Zufall (sagt Ferdinand v. Walther), er hat größere Thaten gethan, als die klügelnde Vernunft und wird besser bestehen an jenem Tag, als der Witz aller Weisen." — Alle schriftliche Verbindungen, alle Träume der Phantasie — so ausschweifend sie oft sein mögen, sind doch immer nur bestandloses Schattenspiel gegen das Angesicht zu Angesicht. Ich fühle, wie theuer Sie mir jetzt schon sind, aber ich weiß gewiß, daß dieses warme Gefühl für Sie durch unsere persönliche Erkennungen und Berührungen unendlich entflammt werden wird. —

Ich habe unter den hiesigen Mädchen eine Minna und Dora gesucht, aber unser hiesiger Himmelsstrich versteht sich nicht auf solche Gesichter. Ich weiß nicht, was Sie dazu sagen werden — aber ich gestehe Ihnen, Ihre Bildnisse waren mir nicht neu, und doch schwöre ich Ihnen, daß ich mich auf kein ähnliches besinne — — ich würde der Eitelkeit nicht haben widerstehen können, Ihnen meine Zeichnung zu schicken, aber die größere Eitelkeit, daß vielleicht Dora mich zeichnen werde, hat mich zurückgehalten. Um's Himmelswillen aber beurtheilen Sie mich nicht nach einem Kupferstich, den man kürzlich von mir in die Welt gesetzt hat, — sonst können Sie zwar die Räuber, aber den Schiller nicht mehr begreifen; denn jener Kupferstich ist finster wie die Ewigkeit, und der Kupferstecher hat mir funfzehn Jahre mehr auf die Rechnung gesetzt, als ich mich erinnere gelebt zu haben. — Die Brieftasche von Minna habe ich neulich in Darmstadt eingeweiht, den 1sten Act des Carlos, den ich bei Hofe vorlas, darin aufzubewahren, und eine unvergleichliche Fürstin, die Frau Erbprinzessin, hat sie bewundert. Der Umstand ist Kleinigkeit; aber Dingen, worauf mein Herz einen Werth setzt, kann nichts so geringes begegnen, das nicht merkwürdig für mich wäre.

So viel ich Ihrer Geduld auch durch diesen colossalischen Brief zumuthe, so muß ich doch noch einmal auf das Vorige zurückkommen. Also es ist ausgemacht, daß ich in 3—4 Wochen Mannheim verlasse. Ich gehe geradewegs nach Leipzig und (aus einigen hauptsächlichen Gründen) erst von da aus nach Weimar. Urtheilen Sie nun, wie unerträglich mir die Stunden sein werden, die mich bis dahin noch zu Mannheim gefangen halten. Zum großen Glücke läßt mich die rheinische Thalia nicht zu Athem kommen. Unzählige Briefe

liegen mir zur Beantwortung da, aber ich habe alle Laune verloren, bis ich in Leipzig bin — zuverlässig ist das Epoche meines Lebens.

Wie unaussprechlich viele Seligkeiten verspreche ich mir bei Ihnen, und wie sehr soll es mich beschäftigen, Ihrer Liebe, Ihrer Freundschaft und wo möglich Ihres Enthusiasmus für mich werth zu bleiben. Schreiben Sie mir doch bald; nehmen Sie mich nicht zum Muster in unsern Correspondenzen. Sobald als Sie entschlossen sind mich aufzunehmen (oder abzuweisen?) — schreiben Sie mir. Ich bin immer der gewinnende Theil, weil ein Brief mir vierfach bezahlt wird; aber bei Ihnen will ich nicht gewinnen, darum mußte dieser Brief viermal so groß sein.

Auf einige andere Artikel schreibe ich morgen ganz gewiß an Hubern.

Leben Sie recht wohl, ewig geliebt von

Ihrem

Schiller.

Dresden, 3. März 1785.

So haben sich denn also unsere Seelen trotz aller Entfernung gefunden — wir sind Freunde — und bald wird der erste Blick und Händedruck den Bund unserer Herzen versiegeln. — Arbeiten, die keinen Aufschub leiden, hindern mich auf Ihren herrlichen Brief so viel zu antworten als ich wollte, aber aufschieben konnte ich meine Antwort deswegen nicht. Sie müssen sobald als möglich auch von mir wissen, wie sehr ich mich nach dem Augenblicke sehne, da wir Sie mit offenen Armen empfangen werden. — Auch ich kenne den Durst nach Sympathie aus Erfahrung. Sie ahnen, daß der Ihrige bei uns gestillt werden wird, und wir sind stolz genug, zu glauben, daß diese Ahnung Sie nicht täuscht. —

Jetzt, da Ihre Freundschaft an allem theilnimmt, was uns betrifft, noch etwas von dem, was wir waren — und sind. Ich liebte Minna vier Jahre lang, ohne es ihr und mir selbst zu gestehen. Jetzt ist es drei Jahr, daß ich mich ihr entdeckte. Wir kämpften seit dieser Zeit mit Schwierig-

keiten, die fast unüberwindlich schienen — hatten des Kummers viel — waren genöthigt uns zu trennen, um uns unserem Ziele zu nähern. — Jetzt entwickelt sich alles zu unserem Vortheil — der Zeitpunkt, der uns auf immer vereinigt, ist nicht mehr entfernt — eine selige Zukunft wartet unser — Dora und Huber freuen sich mit uns, daß wir am Ziele sind. Dies ist die Stimmung, in der Sie uns finden werden — und nun bleiben Sie noch zurück, wenn Sie können. —

Von ganzem Herzen

der Ihrige

K.

Dresden, 2. Mai 1785.

In einer unaussprechlich seligen Stimmung setze ich mich hin, an meinen Schiller zu schreiben. Seit meinem Hiersein ist es die erste ruhige Stunde, in der ich mich ganz dem süßen Gedanken an meine jetzige Lage überlassen habe. Ein Brief von meiner Minna, der eben ankam, hat mein Gefühl noch erhöht. Jetzt fange ich zu leben an. Bisher habe ich nur vegetirt und zuweilen von künftigem Leben geträumt.

Mich verlangt nach interessanter Beschäftigung. Auf dem Punkte, wo ich stehe, wird mir der Genuß der größten Seligkeit verbittert, wenn ich mir bewußt bin Zeit verschwendet zu haben, nicht etwas zu thun, wodurch man einen Theil seiner Schulden dem Glücke abträgt. Und da thut mir's so wohl, daß ich mich gegen einen Freund ergießen kann, der mich so ganz versteht, der mit ächter Wärme an jeder begeisternden Idee theilnimmt, der mit mir empfindet, schwärmt, Plane entwirft und Ideen zergliedert, sowie es der Gegenstand erfordert.

Um ganz glücklich, das heißt beim Genuß der angenehmsten Empfindungen mit mir selbst zufrieden zu sein, muß ich so viel Gutes um mich her gewirkt haben, als ich durch meine Kräfte und in meinen Verhältnissen zu wirken fähig bin. Und das werde ich, wenn ich meinen Schiller an meiner Seite habe. Einer wird den andern anfeuern, einer sich vor dem anderen schämen, wenn er im Streben

nach dem höchsten Ideale erschlaffen sollte. Wir gehen auf verschiedenen Bahnen, aber einer sieht mit Freuden die Fortschritte des Anderen.

Meine ersten jugendlichen Plane gingen auf schriftstellerische Thätigkeit. Aber immer war mein Hang mich dahin zu stellen, wo es gerade an Arbeitern fehlte. Die interessanteste Beschäftigung hatte für mich nichts Anziehendes mehr, sobald mir eine dringendere aufstieß. So flog ich von einer Gattung Wissenschaften zur anderen. Meine Schullehrer hatten mir eine große Verehrung für alte Literatur eingeprägt — ich beschloß Autoren herauszugeben. Garve's und Platner's Vorträge erweckten in mir eine Neigung zur Speculation, und: vitam impendere vero wurde mein Wahlspruch. Um diese Zeit mußte ich mich für eine der drei Facultätswissenschaften bestimmen. Theologie würde mich gereizt haben, wenn nicht die Philosophie schon Zweifel in mir erregt hätte, wodurch mir die Sclaverei eines symbolischen Lehrbegriffs unerträglich geworden war. Die unangenehmen Situationen praktischer Aerzte verleideten mir die Medicin. Jurisprudenz blieb allein übrig. Ich wählte sie als Brodstudium und angebliche Beschäftigung, aber mir ekelte vor dem buntscheckigen Gewebe willkürlicher Sätze, die trotz ihrer Widersinnigkeit dem Gedächtniß eingeprägt werden mußten. Ich suchte philosophische Behandlung rechtlicher Gegenstände, Entwickelung allgemeiner Begriffe, pragmatische Geschichte von den Ursachen und Folgen einzelner Gesetze — und fand nirgends Befriedigung, als allenfalls bei Pütter im Staatsrechte; einem Fache, das ich gerade am wenigsten nach meinem Geschmacke fand, weil ich mich durch zwanzig armselige Streitfragen durchwinden mußte, um zu einer fruchtbaren Idee zu gelangen. Fruchtbarkeit war es auch, was ich in einigen Theilen der Philosophie vermißte, und ich warf mich in das Studium der Natur nebst Mathematik und ihren Anwendungen auf die Bedürfnisse und Gewerbe der Menschen. Es war etwas Herrliches in dem Gedanken, das Feld dieser Wissenschaften zu erweitern, um dadurch die Macht des Menschen über die ihn umgebenden Wesen zu vergrößern und ihm neue Quellen von Glückseligkeit zu eröffnen. Dies bestimmte besonders meine Beschäftigungen in Göttingen in den Jahren 76 und 77. Ich kam nach Leipzig zurück, sollte Doctor werden, und gerieth dadurch auf einige philosophische Untersuchungen

über das Naturrecht, die mich ziemlich lange interessirten. Nun kam die Gelegenheit zu reisen. Sie kam plötzlich, und ich reiste unvorbereitet ohne besonderen Zweck. Ich hatte mir das Reisen überhaupt als etwas wünschenswerthes gedacht, und anfangs war mein Gedanke, so viel Vortheil davon zu ziehen wie möglich. Aber dazu war ich zu sehr Neuling in der Welt. Ich verweilte zu sehr bei einzelnen Gegenständen, die ich noch nicht gesehen und gehört hatte, und überließ mich zu sehr dabei meinem Hange zum Nachdenken, um einen großen Vorrath von Erfahrungen und Kenntnissen einzusammeln. Ich brütete oft noch über Bemerkungen, die die Ereignisse des vergangenen Tages veranlaßt hatten, wenn ich auf einen neuen Gegenstand meine Aufmerksamkeit richten sollte. So geschah es, daß ich zwar kein reichhaltiges Tagebuch von meinen Reisen mitbrachte, aber meinen Beobachtungsgeist hatte ich geschärft, meinen Geschmack mehr gebildet, und besonders meine Begriffe über menschliche Fertigkeiten erweitert. — Ich werde so eben gestört — nächstens mehr!

der Ihrige

K.

Leipzig, d. 7. Mai 85.

Könnte meine herzliche Achtung für Sie, mein Bester, noch viele höhere Grade zählen, so hätte sie zuverlässig durch Ihren letzten Brief den höchsten erreicht. Ihr edles Herz lernte ich frühzeitig lieben, Ihren ausdauernden Muth, Ihre Entschlossenheit habe ich längst bewundert, jetzt aber verehre ich Ihren Geist. Ja, liebster Freund, verehren muß ich den Mann, der in einer Epoche, wo gewöhnlich die Glücklichen sich dem Genuß ihrer Wonne mit süßer verführerischer Erschlappung dahingeben, und den besten Theil ihres Daseins in einem berauschenden Traume verschwelgen, der in einer solchen Periode nach Thaten dürstet, und — erlauben Sie mir Ihre eigenen Worte — darauf denkt, dem Glücke einen Theil seiner Schuld abzutragen. Es freut Sie, Theuerster, daß Sie an mir den Menschen fanden, dem sich so etwas anvertrauen und mittheilen läßt, und mich könnt es stolz machen, daß Sie mich werth halten, die schönste

und größte Seite Ihres Geistes mir zuzusprechen. Gewöhnlich hört die Anstrengung auf, wenn der Mensch am längsterflehten Ziele seiner Glückseligkeit landet, der Ehrgeiz und die Thatenbegierde ziehen sonst ihre Segel ein, wenn sie dem Hafen sich nähern — Sie, mein Werthester, spannen jetzt neue und kühnere aus, und fangen an, wo die Leidenschaften und Wünsche der anderen alltäglichen Menschen ein muthloses Anker werfen.

Glück zu also, Glück zu dem lieben Wanderer, der mich auf meiner romantischen Reise zur Wahrheit, zum Ruhme, zur Glückseligkeit so brüderlich und treulich begleiten will. Ich fühl es jetzt an uns wirklich gemacht, was ich als Dichter nur ahndete. — Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weisheit. Einzeln können wir nichts. Wenn auch der verwegene Flug unseres Denkens uns bis in die unbefahrenste fernste Himmelsstriche der Wahrheit geführt hat, so erschrecken wir mitten in dem entdeckten Klima über uns selbst und unsere todte Einsamkeit: „Fremdlinge in der ätherischen Zone irren wir einsam umher, und sehen mit thränenden Augen nach unserer nordischen Heimath zurück". Dieß lag aufgedeckt vor dem großen Meister der Natur, darum knüpfte er die denkenden Wesen durch die allmächtige Magnetkraft der Geselligkeit aneinander. Und was existirt im unermeßlichen Reich der Wahrheit, worüber Menschen wie wir, verbrüdert wie wir, nicht endlich Meister werden sollten? Freuen Sie sich, theurer Freund, daß unsere Freundschaft das Glück hatte, da anzufangen, wo die gewöhnlichen Bande unter den Menschen zerreißen. Fürchten Sie von nun an nichts mehr für ihre unsterbliche Dauer. Ihre Materialien sind die Grundtriebe der menschlichen Seele. Ihr Terrain ist die Ewigkeit und ihr non plus ultra die Gottheit. —

Es würde mich traurig machen, Bester, wenn Sie in einer einzigen Anwandlung von Nüchternheit — in einer einzigen klügelnden Minute Ihres Lebens, das was ich jetzt gesagt habe, für Schwärmerei nehmen wollten. Es ist keine Schwärmerei — oder Schwärmerei ist wenigstens ein vorausgenossener Paroxysmus unsrer künftigen Größe, und ich vertausche einen solchen Augenblick für den höchsten Triumph der kalten Vernunft nicht. Aber dieser Brief ist auch nur für uns und die Verwandte unserer Empfindung.

Danken Sie dem Himmel für das beste Geschenk, das er Ihnen verleihen konnte, für dieß glückliche Talent zur Begeisterung. Das Leben von tausend Menschen ist meistens nur Circulation der Säfte, Einsaugung durch die Wurzel, Destillation durch die Röhren und Ausdünstung durch die Blätter; das ist heute wie gestern, beginnt in einem wärmeren Apriltage und ist mit dem nämlichen October zu Ende. Ich weine über diese organische Regelmäßigkeit des größten Theils in der denkenden Schöpfung, und den preise ich selig, dem es gegeben ward, der Mechanik seiner Natur nach Gefallen mitzuspielen und das Uhrwerk empfinden zu lassen, daß ein freier Geist seine Räder treibt. Man sagt von Newton, daß bei Gelegenheit eines fallenden Apfels das ungeheure System der Attraction in seinem Gehirn aufdämmerte. — Durch wie viel tausend Labyrinthe von Schlüssen würde sich ein gewöhnlicher Geist bis zu dieser Entdeckung haben durchkriechen müssen, wo das verwegene Genie durch einen Riesensprung sich am Ziele sah. Sehen Sie, bester Freund — unsere Seele ist für etwas Höheres da, als blos den uniformen Tact der Maschine zu halten. Tausend Menschen gehen wie Taschenuhren, die die Materie aufzieht, oder, wenn Sie wollen, ihre Empfindungen und Ideen tröpfeln hydrostatisch, wie das Blut durch seine Venen und Arterien, der Körper usurpirt sich eine traurige Dictatur über die Seele; aber sie kann ihre Rechte reclamiren, und das sind dann die Momente des Genius und der Begeisterung. Nemo unquam vir magnus fuit sine aliquo afflatu divino.

Das Bisherige, Freund, sollte keine Ausschweifung, keine Digression sein. Wir wollen durch eine dreifache Verbrüderung unsere Bahnen gehen, aber Enthusiasmus ist ja der erste Gewinn von unserem Bunde. Ich wollte Ihnen beweisen, wie viel Enthusiasmus bewirken kann — also wissen Sie nun auch, was unser Bündniß bewirken wird.

Ueber den Bau unserer Freundschaft habe ich tausend Ideen, deren ich entweder jetzt schon in Briefen, oder bei unserem persönlichen Umgang in Dresden los zu werden gedenke. Kalte Philosophie muß die Gesetzgeberin unserer Freundschaft sein, aber ein warmes Herz und ein warmes Blut muß sie formen. Doch es ist unmöglich, daß ich Ihnen jetzt schon die unzähligen mir zuströmenden Gedanken darüber preisgeben kann, die nun erst in meinem Kopfe sich läutern und reinigen müssen. So viel ist gewiß,

daß ich von Euch aufgefordert sein möchte, den Riß zu dem schönen stolzen Gebäude einer Freundschaft zu machen, die vielleicht ohne Beispiel ist.

Ihre Wanderung durch die Wissenschaften, liebster Freund, die Sie mir so lebhaft beschrieben haben, darf Sie niemals gereuen. Es ist immerhin von entschiedenem Nutzen, wenn man in einem Felde zu Hause, und in den übrigen kein ganzer Fremdling ist. Sie haben Ihren Geist in verschiedenen Sphären des Denkens geübt, und laufen nicht mehr Gefahr, sich pedantisch in Ihr Hauptfach hineinzugraben.

Meine jetzige Beschäftigung zu Gohlis wird die Thalia und der Carlos sein. Freilich, liebster Freund, wird das Vergnügen meiner jetzigen Existenz durch den perspectivischen Anblick des höhern Vergnügens, das mich in unserm engern Zirkel zu Dresden erwartet, um ein Großes gestört. Sie wissen ja, Lieber — es ist ja die allgemeine Quelle der menschlichen Klagen, daß ihnen die Hirngespinnste der Zukunft den Genuß des Augenblicks rauben. Sobald wir beisammen sind, schneide ich meine Zeit in drei Theile. Einer gehört dem Dichter, der zweite dem Arzt, der dritte dem Menschen. Das ist freilich auch nur so eine Papierdistinction, doch Sie verstehen mich ja.

Unsere lieben Mädchen sind nunmehr in Gohlis, und was mit Hubern indessen geschehen ist, werden Sie ja wohl von ihm selbst schon erfahren haben. Von Mannheim habe ich angenehme Nachrichten erhalten. Schreiben Sie mir bald wieder, liebster Freund, und lassen Sie uns wenigstens durch Briefe unsre jetzige Trennung hintergehen.

Friedrich Schiller.

Dresden, 8. Mai 1785.

Noch einen Nachtrag, lieber Schiller, zu meinem letzten Briefe. An einen Freund, der mich noch nicht ganz kennt, schreibe ich gern von mir selbst, damit er weiß, was er sich von mir zu versprechen hat, und ich des Redens darüber bei jedem einzelnen Falle überhoben sein kann. Mein Glaubensbekenntniß über Kunst habe ich noch abzulegen. Es steht nichts davon in meinem letzten Briefe.

Von meiner ersten Erziehung klebte mir lange Zeit der Gedanke an: der Künstler arbeite nur für sein und anderer Menschen Vergnügen. Eltern und Lehrer hatten sich so viel Mühe gegeben den Hang zum Vergnügen bei mir zu unterdrücken, es war ihnen gelungen durch eine Art von leidenschaftlicher, mönchsartiger Frömmigkeit mich so sehr zur Resignation zu gewöhnen, daß ich über jede Stunde, die ich ohne Vorwissen und Erlaubniß meiner Vorgesetzten mit irgend einer Ergötzlichkeit zugebracht hatte, Gewissensbisse fühlte, und nie zufrieden war, als wenn ich eine beschwerliche und unangenehme Arbeit vollendet hatte. Es fehlte mir nicht an Gefühl für dichterische und musikalische Schönheiten, aber ich erlaubte mir nicht lange bei ihrem Genuß zu verweilen. Indessen entstand frühzeitig bei mir ein Ekel vor aller Mittelmäßigkeit in Werken der Kunst. Daher der Mangel an Trieb selbst zu arbeiten. Ich fühlte, wie viel es mich Anstrengung kosten würde, um mich einigermaßen zu befriedigen. Von Natur bin ich zur Trägheit geneigt; es bedarf einen Sporn, um mich in Thätigkeit zu setzen. Und dieser fehlte hier. Der Gedanke von Pflicht vermochte alles über mich, aber Vergnügen zu empfinden und zu wirken war für mich kein Ziel, das ich des Ringens werth gehalten hätte. Auch in der Folge, da ich schon freier und aufgeklärter dachte, hatte der Hang zu vielumfassender Wirksamkeit, verbunden mit dem Mangel an richtigen Begriffen über die erhabene Bestimmung der Kunst, mich blos auf solche Beschäftigungen eingeschränkt, die ich für unentbehrliche hielt, um die dringendsten Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen. Nur spät entstand bei mir der Gedanke: daß Kunst nichts anderes ist als das Mittel, wodurch eine Seele besserer Art sich anderen versinnlicht, sie zu sich emporhebt, den Keim des Großen und Guten in ihnen erweckt, kurz alles veredelt, was sich ihr nähert. Daher jetzt meine unbegrenzte Verehrung des wahren Virtuosen in jeder Art. Jetzt fehlt mirs nicht an Lust zu eigener Arbeit von dieser Gattung, aber an Hoffnung des Erfolges; nicht an leisen Ahnungen glücklicher Ideen, aber an Vermögen sie darzustellen. Jeder große Künstler muß mit unumschränkter Macht über den Stoff herrschen, aus dem er seine Welten schafft, oder wodurch sich sein Genius verkörpert. Er spricht, so geschieht's, er gebeut, so steht es da. Wehe dem, der noch mit widerspänstigen Elementen

zu kämpfen hat, wenn ihn eine begeisternde Idee durchglüht! — Hätte ich mich frühe der Musik ganz gewidmet, so würde ich etwas darin geleistet haben. Jetzt fühle ich zu sehr, was mir noch vom Studium darin fehlt, um das Ideal zu erreichen, wonach ich streben würde. Und nachholen läßt sich dies nicht, wenigstens nicht beiläufig. Wenn ich nur dahin noch komme, anderen einige noch unbetretene Bahnen zu öffnen, wenn es auch für mich selbst zu spät ist sie voranzugehen! — Ruhig zu sein, am Ziele seiner Wünsche, Schiller neben sich — wer weiß, was dies alles noch aus mir machen kann! Wenigstens muß Schiller nicht zu sehr über mich emporragen, wenn uns ganz wohl bei einander sein soll.

K.

Dresden, 14. Mai 1785.

Den wärmsten, brüderlichsten Händedruck für Ihren letzten seelenvollen Brief, lieber Schiller. Fürchten Sie nicht meinen Hang zum Vernünfteln, er wird mich nie abhalten, mich dem lebhaftesten Gefühl ohne Zurückhaltung zu überlassen. Kalte Vernunft soll mir nie meine edelsten Freuden zerstören. Sie soll ihnen fröhnen vielmehr, mich gegen die Einwendungen einer schwindsüchtigen Klügelei dabei beruhigen. Licht und Wärme ist das höchste Ideal der Menschheit. Ich weiß wohl, daß eins das andere oft aufhebt. Aber beides im möglichsten Gleichgewicht zu halten, ist der vollkommenste Zustand, ein würdiges Ziel unserer Bestrebungen. —

Das Sie in unseren Briefen ist mir zuwider. Wir sind Brüder durch Wahl, mehr, als wir es durch Geburt sein könnten. — Ich wünsche Dir Glück, Freund, daß Deine Thätigkeit ein bestimmtes Ziel hat. Mir fehlt's noch daran. Ich habe allerhand Plane, aber überall muß ich erst sammeln, und dazu finde ich mich jetzt nicht aufgelegt. Verarbeiten möchte ich gern, was andere gesammelt hätten. Ich wüßte Beschäftigung für mehr als einen guten Kopf, der mir in die Hand arbeiten könnte. Aber ein guter Kopf

läßt sich nicht so zum Handlanger anstellen, und ein anderer ist nicht zu brauchen. Ich werde also wohl selbst an die Arbeit müssen, entweder zur Geschichte der ausgearteten Cultur oder zur Simplificirung der Jurisprudenz. Beides liegt mir sehr am Herzen. Auch Staatswirthschaftstheorie möchte ich gern simplificiren. Je einfacher die Theorie und je leichter zu übersehen, desto mehr bleibt für den künftigen Geschäftsmann Zeit übrig, andere Seelenkräfte auszubilden, andere Kenntnisse einzusammeln, die in seiner Sphäre von Wichtigkeit sind. — Freilich habe ich noch einige ziemlich reife Ideen im Kopfe, die ich gern gleich jetzt in irgend einem Gewande dem Publicum vorlegen möchte, als: über die Mittel gegen Ausartung, über Künstlerverdienst u. s. w. Letzteres könnte einen Aufsatz in die Thalia geben. Nur Schreiben wird mir so schwer. Ich habe noch gar nicht die Sprache genug in der Gewalt. Ueber dem Suchen nach dem Ausdruck, über dem Feilen an den Perioden, verliere ich oft den Gedanken. Was soll ich thun, um diesen Mangel zu ersetzen? Ist es wirklich Uebersetzen, was dazu hilft, so will ich mich gern dazu entschließen.

Lebe wohl, ich werde abgehalten. —

K.

Gohlis am 3. Julii 85.

Ich habe Lust, Dir heute recht viel zu schreiben, denn mein Herz ist voll. Ohnedem wirst Du mich vielleicht diesen Nachmittag unterwegs erwarten, und weil ich diese Hoffnung nicht erfüllen kann, so soll wenigstens meine Seele Dich begleiten. Die Zeit war vorgestern für meine Wünsche zu kurz, und ich hätte eine Iniuria gegen meine Kameraden begangen, wenn ich Dich als mein Eigenthum hätte behandeln wollen. Also mag dieser Brief hereinbringen, was neulich verloren ging[4]).

Bester Freund — der gestrige Tag, der zweite des Julius, wird mir unvergeßlich bleiben, solang ich lebe. Gäbe es Geister, die uns dienstbar sind und unsere Gefühle und Stimmungen durch eine sympathetische Magie fortpflanzen und übertragen, Du hättest die Stunde zwischen halb acht und halb neun Vormittags in der süßesten Ahn-

dung empfinden müssen. Ich weiß nicht mehr, wie wir eigentlich darauf kamen, von Entwürfen für die Zukunft zu reden. Mein Herz wurde warm. Es war nicht Schwärmerei, — philosophischfeste Gewißheit war's, was ich in der herrlichen Perspective der Zeit vor mir liegen sah. Mit weicher Beschämung, die nicht niederdrückt, sondern männlich emporrafft, sah ich rückwärts in die Vergangenheit, die ich durch die unglücklichste Verschwendung mißbrauchte. Ich fühlte die kühne Anlage meiner Kräfte, das mißlungene (vielleicht große) Vorhaben der Natur mit mir. Eine Hälfte wurde durch die wahnsinnige Methode meiner Erziehung und die Mißlaune meines Schicksals, die zweite und größere aber durch mich selber zernichtet. Tief, bester Freund, habe ich das empfunden, und in der allgemeinen feurigen Gährung meiner Gefühle haben sich Kopf und Herz zu dem herkulischen Gelübde vereinigt — die Vergangenheit nachzuholen, und den edlen Wettlauf zum höchsten Ziele von vorn anzufangen. Mein Gefühl war beredt und theilte sich den anderen elektrisch mit. O, wie schön und wie göttlich ist die Berührung zweier Seelen, die sich auf ihrem Wege zur Gottheit begegnen. Du warst bis jetzt noch mit keiner Sylbe genannt worden, und doch las ich in Huber's Augen Deinen Namen — und unwillkürlich trat er auf meinen Mund. Unsere Augen begegneten sich, und unser heiliger Vorsatz zerschmolz in unsere heilige Freundschaft. Es war ein stummer Handschlag, getreu zu bleiben dem Entschlusse dieses Augenblicks — sich wechselsweise fortzureißen zum Ziele — sich zu mahnen und aufzuraffen einer den andern — und nicht stille zu halten bis an die Grenze, wo die menschlichen Größen enden. O, mein Freund! Nur unserer innigen Verkettung, ich muß sie noch einmal so nennen, unserer heiligen Freundschaft allein war es vorbehalten, uns groß und gut und glücklich zu machen. Die gütige Vorsehung, die meine leisesten Wünsche hörte, hat mich Dir in die Arme geführt, und ich hoffe, auch Dich mir. Ohne mich sollst Du eben so wenig Deine Glückseligkeit vollendet sehen können, als ich die meinige ohne Dich. Unsere künftig erreichte Vollkommenheit soll und darf auf keinem anderen Pfeiler als unsrer Freundschaft ruhen. — Unsere Unterredung hat diese Wendung genommen, als wir ausstiegen, um unterwegs ein Frühstück zu nehmen. Wir fanden Wein in der Schenke. Deine Gesundheit wurde

getrunken. Stillschweigend sahen wir uns an, unsere Stimmung war feierliche Andacht, und jeder von uns hatte Thränen in den Augen, die er sich zu ersticken zwang. Göschen bekannte, daß er dieses Glas Wein noch in jedem Gliede brennen fühlte, Huber's Gesicht war feuerroth, als er uns gestand, er habe noch keinen Wein so gut gefunden, und ich dachte mir die Einsetzung des Abendmahls — „Dieses thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß.“ Ich hörte die Orgel gehen und stand vor dem Altare. Jetzt erst fiel's uns auf die Seele, daß heute Dein Geburtstag war. Ohne es zu wissen haben wir ihn heilig gefeiert. — Theuerster Freund, hättest Du Deine Verherrlichung in unseren Gesichtern gesehen — in der vom Weinen erstickten Stimme gehört: in *dem* Augenblicke hättest Du sogar Deine Braut vergessen, keinen Glücklichen unter der Sonne hättest Du beneidet. — — — Der Himmel hat uns seltsam einander zugeführt, aber in unserer Freundschaft soll er ein *Wunder* gethan haben. Eine dunkle Ahnung ließ mich so viel, so viel von Euch erwarten, als ich meine Reise nach Leipzig beschloß, aber die Vorsehung hat mir mehr erfüllt, als sie mir zusagte, hat mir in Euren Armen eine Glückseligkeit bereitet, von der ich mir damals auch nicht einmal ein Bild machen konnte. Kann dieses Bewußtsein Dir Freude geben, mein Theurester, so ist Deine Glückseligkeit vollkommen.

Die nahe und süße Aussicht auf den Besitz Deiner Minna wird freilich Dein ganzes Herz ausfüllen und es für fremde Freuden und Leiden verschließen, aber ich muthe Dir auch jetzt nicht zu, Deine Sympathie an mich zu verschwenden und mit dem Zustande *meines* Herzens beschäftigt zu sein. Ich will nur haben, daß der Gedanke an Deinen Freund Deine Freude vergrößern soll, und wenn Du zuweilen Augenblicke hast, wo Du anderen Empfindungen Raum giebst, daß dann *meine* Gemüthsfassung eine Quelle des Vergnügens mehr für Dich sein möge.

Huber's Situation geht mir sehr nahe, und von Herzen wünschte ich, seine Eltern möchten über diesen Punkt mit sich einig sein. Zur ganzen Glückseligkeit unseres Beisammenseins gehört es durchaus, daß Huber nicht in Leipzig zurückbleibt. Ich hoffe einmal von unserer Verbindung alles für seine Bildung, und es gehört zu meinen schönsten Träumen, die Epoche seines Geistes lenken zu helfen. Du und

ich sind ihm unentbehrlich, wenn die gewünschte Revolution in ihm bewirkt werden soll, und das Glück unserer wechselseitigen Vereinigung wird durch ihn einen großen Zuwachs erhalten. Mache Dir's also zu einer angenehmen Pflicht, mein Lieber, seine Sache in's Reine zu bringen. Das wird geschehen, sobald der Graf Redern seinem Vater gute Hoffnungen macht [5]). Beunruhige diesen also so lange bis er geschrieben hat, und schreibe Du selbst an Huber's Vater, ihn über die ökonomischen Artikel zu beruhigen. Huber selbst ist zu blöde und muthlos, die Sache zum Ziele zu bringen, andere müssen für ihn wirken, und Du kannst sehr viel thun. Ich erwarte mit Ungeduld Deinen nächsten Brief, wo Du mir sagen wirst, daß ein Schritt mehr in der Sache gethan ist.

Ich habe jetzt einige Fragen an Dich zu thun, Deine Verbindung mit Göschen betreffend. Ist Euer Verhältniß so, daß Du z. B. in seiner Handlung Verleger eines Buches sein kannst, wovon er blos die Commission zu besorgen hat? — Mir liegt darum viel daran, dieses zu wissen, weil ich dann mein Autor Commerce ganz anders tractire und, nach einer vorhergehenden Verabredung mit Dir, selbst den Verlag meiner Sachen zu übernehmen Lust hätte.

Zweitens habe ich noch ein Unternehmen im Sinn.

Schwan und Göz haben die Indiscretion gegen mich gehabt, meinen Fiesko, ohne mir nur ein Wort zu gönnen, neu auflegen zu lassen, nachdem die erste Edition vergriffen war — und G. trieb es soweit, daß ich einige Exemplare, die ich zu meinem Gebrauch aus ihrer Handlung nahm, bezahlen mußte. Dieser niederträchtige Zug hebt alle meine Verbindlichkeit gegen diese Buchhandlung auf, und ich bin vollkommen berechtigt, selbst eine neue Auflage meiner Stücke zu veranstalten. Mehrere Gründe sind es, die mich dazu bewegen. Erstlich bin ich es meiner schriftstellerischen Ehre schuldig, die Plümike'sche Verhunzung meiner Stücke wieder gut zu machen. Zweitens weiß das Publicum, daß ich mit meinem Fiesko große Veränderungen vorgenommen habe, welche noch nicht im Druck erschienen sind. Drittens kann ich voraussetzen, daß eine durchgängige correctere Behandlung der Räuber und des Fiesko dem Publicum interessant und für meinen Namen von wichtigen Folgen sein werde; und dann bin ich viertens gesonnen, zu den Räubern einen Nachtrag in einem Act: Räuber Moor's letztes Schick-

sal, herauszugeben, wodurch das Stück neuerdings in Schwung kommen soll. Die Ausgabe müßte auch alle äußerliche Verschönerung haben, und es ist keine Frage, daß die Speculation einschlagen werde.

Ueber die Art der Ausführung dieses Projects bin ich nun uneinig mit mir selbst. Was die Thalia betrifft, so wird in einigen Wochen eine Anzeige von mir in der besten Zeitung erscheinen, worin die Ursachen der bisherigen Verzögerung kürzlich angegeben sind; denn meine Abreise aus Mannheim entschuldigt diesen Aufschub hinlänglich. Das ganze Unternehmen dieser Edition des Fiesko und der Räuber kostet mich 6 Wochen, also gerade die Zeit, die ich noch in Gohlis zubringe, und wo ich ohnehin nicht gern etwas Weitläufigeres unternehmen mag. Außerdem brauche ich höchst nothwendig Geld; denn Du kannst leicht urtheilen, was mich das Vierteljahr, seitdem ich in Leipzig bin, gekostet hat. Ueberdem hat mich meine Reise gegen 5 Carolinen mehr gekostet, als ich mir träumen ließ; von der Mannheimer Post habe ich noch keinen Heller Subscriptionsgeld erhalten, und meine gewisse Ausrechnung, daß das 2te Heft der Thalia jetzt fertig sein würde, hat auch fehlgeschlagen. Ich habe mich hier ganz aufgezehrt, und weil ich nicht voraussehe, daß die Thalia zu Ende der 6 Wochen fertig sein kann, so muß ich auf etwas anderes denken.

Wenn Du also nach reifer Ueberlegung meines Plans fändest, daß Du selbst in Göschen's Handlung theil daran nehmen könntest, so kann die Sache sogleich abgethan sein. Du würdest Dich mit mir entweder in einer Summe überhaupt vereinigen, oder mir den Bogen bezahlen — und dieses überließe ich dann ganz Deinem eigenen Ueberschlag. Der Umstand ist der, daß dieser Plan für Dich (oder Göschen) mehr als nicht nachtheilig, für mich aber von sehr großem Vortheil ist; denn ich bin für meine 3 Stücke bisher erbärmlich bezahlt worden, und ich glaube doch, daß mir das Publicum einigen Ersatz schuldig ist. Außerdem habe ich noch eine Rücksicht dabei: Huber besorgte mit Recht, daß seine neue Equipage seine Eltern vielleicht am meisten abschrecken könnte, und darum wünscht er, ihnen die Ausgaben vom Seinigen zu erleichtern. Er hat für den Figaro und Ethelwolf[6]) zwar noch einige 70 Thaler von Göschen zu fordern; weil dieser aber bis jetzt von dieser Sache ganz geschwiegen hat, so besorgte er, daß es ihm schwer fallen

würde, ihm das Geld zu geben. Ich könnte Huber dann großentheils aus dieser Verlegenheit helfen und ihm und mir wäre gedient, ohne Dich zu riskiren. Antworte mir ausführlich, liebster Freund, überlege aber, daß Huber und ich nothwendig Geld brauchen, denn ich für meinen Theil bin jetzt ganz auf dem Sande, und ich habe keine Hoffnung vor einem Vierteljahre einen Pfennig von Subscriptionsgeldern zu sehen, wenn ich nicht ganz und gar darum betrogen bin. Wirst Du mit mir über meinen Vorschlag einig, so thätest Du mir einen großen Gefallen, wenn Du mir jetzt gleich einen Theil avanciren könntest. Göschen habe ich von der Sache noch kein Wort sagen wollen.

Doch genug von dieser Kaufmanns-Materie. Heute wollten wir den Beiden entgegenfahren, aber das Wetter ist sehr schlecht, und ich zweifle, ob sie kommen. Ich hätte Dir noch tausenderlei Ideen mitzutheilen, aber bald sind wir ja beisammen, und ich will mir die Freude mündlich machen. O, mein bester Freund, wie schön liegt die Dresdener Zukunft vor meinen Augen, wie fange ich jetzt an mich meines Lebens zu freuen, weil ich es würdig genießen will. Ich sage mit Julius von Tarent: In meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte. Lebwohl, Theuerster. Ewig

Dein

Schiller.

Dresden, 8. Juli 1785.

Sonderbares Schicksal! Von Jugend auf sehnte ich mich nach einem Freunde in dem erhabensten heiligsten Sinne dieses Wortes, aber immer wurden die Bedürfnisse meines Herzens nicht befriedigt, wenn ich eine Seele gefunden zu haben glaubte, wie ich sie mir wünschte. Schon gab ich alle Hoffnung zu einer solchen Glückseligkeit auf. Mir winkten die Freuden der Liebe. Ich strebte nach diesen, und bei diesem Bestreben nahm meine Sehnsucht mir ab. Das Weib meines Herzens war mir Geliebte und Freundin zugleich. Und nun, da ich mich dem Zeitpunkte nähere, wo ich sie ganz mein nennen kann, da meine Glückseligkeit schon

einen Gipfel erreicht hat, der mich fast schwindelnd macht — nun soll auch jener frühere Wunsch in vollem Maße befriedigt werden. — Ist dies nicht zu viel für einen Menschen, wie ich? — Ich kann mich bei den unaussprechlich seligen Aussichten, die meiner warten, einer gewissen Aengstlichkeit nicht erwehren.

O Götter, laßt ihn ewig ewig dauern,
Den süßen Wahn [7])

ruft Admet in dem Augenblicke, da ihn sein Glück überwältigt. — Du mußt jetzt Nachsicht mit mir haben, Freund. Meine Seele kann Dir jetzt nicht mit dem Grade von Begeisterung entgegenströmen, wie es vor 8 bis 10 Jahren geschehen sein würde. Ich bin zu voll jetzt von dem Gedanken an meine Minna, zu zerstreut durch mancherlei Angelegenheiten, zu beschäftigt mit der Sorge, den Bau unseres gemeinschaftlichen Glückes zu gründen. Ich sinne bloß darauf, alles zu entfernen, was uns im Genusse unserer Freuden stören könnte. Wenn dann die Stätte wird bereitet sein, die uns aufnehmen soll, wenn ich alles werde erschöpft haben, um die Dauer unseres Zustandes, so viel als menschliche Vorsicht vermag, zu sichern — dann biete ich jedem von Euch Trotz, mich an Wärme zu übertreffen. Keine convulsivischen Anfälle, keine Abwechselung von Trunkenheit und Erschlaffung, sondern steter Genuß ineinanderstrahlender Seelen, nur nach der jedesmaligen Stimmung verschieden: bald Mittheilung gegenwärtiger Freuden, bald eröffnete Aussichten für die Zukunft, bald Anfeuerung zur Thätigkeit. Glaube mir, daß ich den Ausdruck Deines Gefühls in seinem ganzen Umfange verstehe. Ich würde mich mit Dir messen, wenn ich jetzt nicht in einer anderen Art von Stimmung wäre. Du weidest Dich ungestört an dunklen Ahndungen der Zukunft. Mein Loos ist jetzt, diese Zukunft mir mit der größten Deutlichkeit zu denken, das Detail des Coulissenspiels zu besorgen, wodurch die Wirkung des Ganzen befördert, wenigstens jede Störung gehindert werden soll; alles aufzubieten, um den schönsten Traum in seinem ganzen Umfange zu realisiren, und die Freuden ganz zu erschöpfen, wovon unsere Vereinigung die Quelle sein wird. —

Mit Redern habe ich gestern gesprochen, er wird nun gewiß an den alten Huber schreiben, und vielleicht mit

mehr Eifer, als er vorher gethan haben würde. Er schämte sich seiner Saumseligkeit, und machte sich wirklich Vorwürfe darüber, als ich ihm begreiflich machte, wie viel auf seine Thätigkeit ankäme. Dies für Huber zum Trost. Nach meiner Abrede mit dem alten Huber kann ich ihm über das Oekonomische nicht eher als nach meiner Verheirathung bestimmt schreiben. Ich habe mit Fleiß diesen Termin gesetzt, um der ganzen Idee ein besseres Ansehen von Solidität oder eigentlich Alltäglichkeit zu geben. Wenn ich nach Leipzig komme, kann ich dem alten Huber mündlich seine Zweifel benehmen, die er gewiß gegen mich äußern wird. Unterdessen ist nichts versäumt. Nach seinen letzten Aeußerungen gegen mich nehme ich die Sache für entschieden an, und ignorire ganz, daß er wieder wankend geworden ist (wenn dies nicht vielleicht Affectation ist), bis er mir seine Bedenklichkeiten eröffnet.

Ueber die Geldangelegenheit müssen wir uns einmal ganz verständigen. Du hast noch eine gewisse Bedenklichkeit mir Deine Bedürfnisse zu entdecken. Warum sagtest Du mir nicht ein Wort in Kahnsdorf davon? warum schriebst Du mir nicht gleich, wieviel Du brauchst? Kommt es bloß darauf an, einige currente Ausgaben zu bestreiten, so ist vielleicht das hinreichend, was ich hier beilege, bis ich in 14 Tagen in Leipzig bin. (Du verlierst an jedem Thaler 9 Pf. bei der Verwechselung.) Ich würde Dir gleich mehr schicken, wenn ich nicht hier noch allerlei Handwerksleute zu bezahlen und erst in Leipzig wieder Geld zu empfangen hätte. Aber sobald Du im mindesten in Verlegenheit bist, so schreibe mit der ersten Post und bestimme die Summe, Rath kann ich allemal schaffen. — Wenn ich noch so reich wäre, und Du ganz überzeugt sein könntest, welch ein geringes Object es für mich wäre, Dich aller Nahrungssorgen auf Dein ganzes Leben zu überheben: so würde ich es doch nicht wagen, Dir eine solche Anerbietung zu machen. Ich weiß, daß Du im Stande bist, sobald Du nach Brod arbeiten willst, Dir alle Deine Bedürfnisse zu verschaffen. Aber ein Jahr wenigstens laß mir die Freude, Dich aus der Nothwendigkeit des Brodverdienens zu setzen. Was dazu gehört, kann ich entbehren, ohne im geringsten meine Umstände zu verschlimmern. Auch kannst Du mir meinethalben nach ein paar Jahren alles wieder mit Interessen zurückgeben, wenn Du im Ueberfluß bist. Es ist unstreitig am besten, wenn

Du Deine Schriften Göschen in Commission giebst. Ich schieße alsdann aus einer anderen Kasse, die nicht in Göschen's Handlung ist, die Druckerkosten vor, und mache mich von dem Ertrage bezahlt, den Göschen nach Abzug der Commissionsgebühren mir berechnet. Dir steht es alsdann frei den Ertrag abzuwarten, oder Dir von mir darauf vorschießen zu lassen. So werde ich's auch mit meinen eigenen schriftstellerischen Arbeiten machen und mit dem, was Huber in unseren Verlag giebt. — Die neue Auflage von Deinen Schauspielen ist eine sehr gute Speculation, wogegen ich nichts habe, sobald sie Dich nicht im Carlos unterbricht. Doch ich begreife, daß Du jetzt nicht mit völliger Ruhe an diesem arbeiten kannst. Lebe wohl!

Dein Freund

Körner.

Am 11. Juli 85.

Du hast recht, lieber Körner, wenn Du mich wegen der Bedenklichkeit tadelst, die ich hatte, Dir meine Verlegenheit zu gestehen. Ich fühle es mit Beschämung, daß ich unsere Freundschaft herabsetze, wenn ich neben ihr Deine Gefälligkeit noch in Anschlag bringen kann. Mir hat das Schicksal nur die Anlage und den Willen gegeben, edel zu handeln, Dir gab es auch noch die Macht es zu können. Du bist also ja nur glücklicher gefahren als ich — und doch war ich Alltagsmensch genug, durch meine Zurückhaltung stillschweigend einzuräumen, daß Deine Ueberlegenheit im Glücke meinen Stolz empfindlicher schmerzt, als die Harmonie unserer Herzen ihm wohlthut. Ich hätte ja zu mir selbst sagen können: Dein Freund kann unmöglich einen größeren Werth in seine Glücksgüter setzen, als in sein Herz, und sein Herz gab er Dir ja schon. Ich hätte mir selbst sagen sollen: derjenige Mensch, der gegen Deine Fehler und Schwächen so duldend war, wird es noch mehr gegen Dein Schicksal sein. Warum sollte er Dir Blößen von dieser Art zum Verbrechen machen, da er Dir jene vergab?

Verzeih mir's, bester Freund. Frühe Vorurtheile der

Erziehung, und die immer und ewig zurückkehrende Erfahrung haben mein besseres Wissen überstimmt. Meine Philosophie kann für die Schamröthe nicht, die mein Gesicht unwillkürlich färbte.

Ueber Glücksgüter werden wir beide wohl von einerlei Meinung sein. Süße Empfindung ist es dem edlen Manne, sie zum Wohl eines Freundes anzuwenden. Ihre Aufopferung ist das Werk einer schönen Seele, aber ich hoffe, daß es noch eine größere Tugend und eine süßere Wollust als diese giebt. Siehst Du, mein Theuerster, ich, dem diese Quelle schöner Thaten verstopft ist, ich muß so denken; zu meiner Beruhigung muß ich den Werth Deiner Großmuth heruntersetzen, muß ich Vorzüge und Genüsse des Geists und des Herzens auf Unkosten jener erheben, ich muß das thun, weil diese, aber nicht jene, in meiner Gewalt sind. Je höher meine Verbindlichkeit gegen Dich steigt, desto höher muß ich Dir meine Freundschaft anrechnen; und ich kenne Dich zu gut, als daß ich nicht voraus überzeugt sein sollte, Du würdest viel lieber den Werth dieser letzteren übertreiben, als mir die erstere schwer machen.

Für Dein schönes und edles Anerbieten habe ich nur einen einzigen Dank, dieser ist die Freimüthigkeit und Freude, womit ich es annehme. Niemals habe ich die Antwort gebilligt, womit der große Rousseau den Brief des Grafen Orlof abfertigte, der aus freiwilligem Enthusiasmus dem flüchtigen Dichter eine Freistätte anbot. In eben dem Maße, als ich mich gegen Rousseau kleiner fühle, will ich hier größer handeln, wie er. Deine Freundschaft und Güte bereitet mir ein Elysium. Durch Dich, theurer Körner, kann ich vielleicht noch werden, was ich je zu werden verzagte. Meine Glückseligkeit wird steigen mit der Vollkommenheit meiner Kräfte, und bei Dir, und durch Dich getraue ich mir, diese zu bilden. Die Thränen, die ich hier an der Schwelle meiner neuen Laufbahn, Dir zum Danke, zur Verherrlichung vergieße, diese Thränen werden wiederkommen, wenn diese Laufbahn vollendet ist. Werde ich das, was ich jetzt träume — wer ist glücklicher, als Du?

Eine Freundschaft, die so ein Ziel hat — kann niemals aufhören.

Zerreisse diesen Brief nicht. Du wirst ihn vielleicht in zehn Jahren mit einer seltenen Empfindung lesen, und auch im Grabe wirst Du sanft darauf schlafen.

Leb' tausendmal wohl. Mein Herz ist zu weich. In einigen Tagen schreib' ich Dir wieder. Lebe wohl.

Schiller.

Dresden, 17. Juli 1785.

So ist's recht, daß die Geldangelegenheit ganz unter uns durch Briefe abgethan ist. Ich hoffe, daß es nun keiner mündlichen Auseinandersetzung darüber bedürfen wird. Von jeher habe ich das Geld so gering geschätzt, daß es mich immer geekelt hat, mit Seelen, die mir theuer waren, davon zu reden. Es sollte mir weh thun, wenn Du mir zutrauen könntest, daß ich einen Werth auf Handlungen legte, die Leuten von unserer Art bloß natürlich sind. Nicht einen Augenblick habe ich gezweifelt, daß ich bei umgekehrten Verhältnissen eben das von Dir zu erwarten hätte. Ich hoffe also nicht, daß Du das jemals in Anschlag bringen wirst, wenn von dem, was wir einander sind, die Rede ist. — Lebe wohl jetzt, wir sehen uns bald.

K.

Meine Theuersten!

An dem Morgen des Tages, der Euch grenzenlos glücklich macht, bete ich freudiger zu der Allmacht.

Wünschen kann ich Euch nichts mehr. Jetzt habt Ihr ja Alles. Euer Glück zu vergrößern, müßte der Himmel Eure Sterblichkeit aufheben.

Euer Glück ruht in Euren Herzen, es kann also nimmermehr aufhören. Aber wenn Ihr nichts mehr zu wünschen findet, wenn das Wonnegefühl, Euch zu besitzen, Eure ganze Seele füllt, so schenkt wenigstens einen Seitenblick noch der Freundschaft. Vergeßt nicht, daß sie für Euch betet, für Euch Thränen der Freude weint, und sich so ungern von dem lieblichen Traume trennt, Eure Tage verschönern zu helfen. Entlaßt sie ihrer Pflichten nicht — sie sind ihre Glückseligkeit, und wie viel bleibt ihr übrig, wenn Ihr gar nichts mehr wünschen wollt?

Sehnsucht, sich nie von dem lieben Wesen zu scheiden, das einst unserem Herzen so theuer war, hat die Urnen erfunden. Sie erinnern an ewige Dauer, darum seien sie heute das Symbol Eurer Liebe und unsrer Vereinigung[8]).

Fridrich Schiller.

* * *

Für Körner und Minna.

Am 7. August 1785.

Heute vor fünftausend Jahren hatte Zeus die unsterblichen Götter auf dem Olympus bewirthet. Als man sich niedersetzte, entstand ein Rangstreit unter drei Töchtern Jupiter's. Die Tugend wollte der Liebe vorangehn, die Liebe der Tugend nicht weichen, und die Freundschaft behauptete ihren Rang vor Beiden. Der ganze Himmel kam in Bewegung und die streitenden Göttinnen zogen sich vor den Thron des Saturnius.

Es gilt nur ein Adel auf dem Olympus, rief Chronos Sohn, und nur ein Gesetz, wornach man die Götter richtet. Der ist der Erste, der die glücklichsten Menschen macht.

Ich habe gewonnen, rief triumphirend die Liebe. Selbst meine Schwester die Tugend kann ihren Lieblingen keine größere Belohnung bieten als mich — und ob ich Wonne verbreite, das beantworte Jupiter und alle anwesende unsterbliche Götter.

Und wie lange bestehen Deine Entzückungen? unterbrach sie ernsthaft die Tugend. Wen ich mit der unverwundbaren Aegide beschütze, verlacht selbst das furchtbare Fatum, dem auch sogar die Unsterblichen huldigen. Wenn Du mit dem Beispiel der Götter prahlst, so kann ich es auch — der Sohn des Saturnus ist sterblich, sobald er nicht tugendhaft ist.

Die Freundschaft stand von ferne, und schwieg.

Und Du, kein Wort, meine Tochter? rief Jupiter — Was wirst Du Deinen Lieblingen Großes bieten?

Nichts von dem Allen, antwortete die Göttinn, und wischte verstohlen eine Thräne von der erröthenden Wange.

Mich lassen sie stehen, wenn sie glücklich sind, aber sie suchen mich auf, wenn sie leiden.

Versöhnet Euch meine Kinder, sprach jetzt der Göttervater. Euer Streit ist der schönste, den Zeus je geschlichtet hat, aber keine hat ihn verloren. Meine männliche Tochter, die Tugend, wird ihre Schwester Liebe Standhaftigkeit lehren, und die Liebe keinen Günstling beglücken, den die Tugend ihr nicht zugeführt hat. Aber zwischen Euch beide trete die Freundschaft und hafte mir für die Ewigkeit dieses Bundes.

Dresden, 14. August 1785.

Der erste Brief aus dem Hafen, aber auch der kürzeste, den wir uns noch geschrieben haben. Ich habe heute noch nicht das Bedürfniß, an Dich über meine Lage zu schreiben, ich bin noch zu unruhig, noch zu betäubt dazu. Nur ein Paar Zeilen mußtest Du von mir haben, da ich heute an so viele schreibe. Huber habe ich von der Reise geschrieben. Meine Anstalten im Logis sind mir gelungen, es gefällt meiner Frau, und ich bin unaussprechlich glücklich. Lebe wohl, nächstens mehr.

Dein

Körner.

Bundes Gruß, von meiner Frau und Schwägerin.

Gohlis, 6. September 1785.

Endlich einmal wieder einen Brief. Es ist der erste, den ich seit meiner Zurückkunft von Hubertsburg schreibe, und der muß nothwendigerweise an Euch sein.

Huber wird Dich, liebster Körner, meinen Unfall haben wissen lassen. Kurz vor Stötteritz bin ich gestürzt und habe die rechte Hand gequetscht. Mir war ein bischen bange für Folgen, doch hoffe ich nun das Beste, und ein kleines Ueberbleibsel an der Hand soll mir herzlich lieb sein, weil es

mich mein Leben lang an Deinen glücklichen Einzug in Dresden erinnert, — und was wären unsere Freuden, wenn sie uns nicht auch etwas kosteten?

Du und Deine liebe gute Minna sind jetzt so glücklich, daß ich fürchten möchte, der gütigen Vorsicht durch meine Wünsche in's Amt zu greifen, die sich aus der Verschönerung Eurer Existenz das süßeste Geschäft gemacht hat. Lebet ewig so, und der letzte Eurer Tage sei so schön, so entzückend, als der Brautmorgen.

Mein bisheriges Dasein in Gohlis war einsiedlerisch, traurig und leer. Die Natur selbst war nicht mehr schön — düstere, feindselige Herbsttage mußten sich mit Eurem Abschiede verschwören, mir den Aufenthalt hier schmerzlicher und schwerer zu machen. Was soll ich denn auch hier? — Ich gehe an den vorigen Tummelplätzen meiner Freude, wie der Reisende an den Ruinen Griechenlands, schwermüthig und still vorüber. Nur das Vergangene macht mir sie theuer. — Ich sehe nichts mehr darin, als das, was sie mir gewesen waren. Die ganze Gegend da herum liegt da wie ein angeputzter Leichnam auf dem Paradebette — die Seele ist dahin.

Huber's Angelegenheit verzögert sich allzusehr für meine Wünsche, ich kann es unmöglich mehr abwarten. Ich muß zu Euch — und auch meine Geschäfte fordern Ruhe, Muße und Laune. In Eurem Zirkel allein kann ich sie finden. Schreibe mir, bester Körner, mit dem ersten Posttag — nur in zwei Zeilen — ob ich kommen kann und darf.

Deine liebe Minna und das gute Dorchen bitte ich gar schön, die nothwendigen Meubles in unser Logis schaffen zu lassen. Beide wissen schon, was ich brauche. Wenn Du mir schreibst, so bezeichne mir den Namen meines Hauses, daß ich allenfalls den Koffer gleich dahin abgehen lassen kann.

Meine Hand zittert noch so sehr, daß ich zweifle, ob Du meine Schreiberei wirst lesen können. Dieser Tage habe ich einen Secretair im Hause, dem ich den Fiesko nach der Veränderung für das Theater dictire. Uebermorgen in vierzehn Tagen wird er hier gegeben, aber unmöglich kann ich ihn abwarten. Schreibe mir nur mit dem baldigsten.

Lebe wohl, Bester. Das Schreiben wird mir noch sauer. 10,000,000,000 mal empfiehl mich den Beiden. Ich bin ewig der Deinige.

S.

Sonnabend, 10. 7br 1785.

Diesen Abend, Punkt 6 Uhr erhalte ich Deinen Brief, und in eben dem Augenblicke kommt D. Albrecht und macht mir Hoffnung, daß ich morgen früh vier Uhr mit ihm nach Dresden reisen könnte, wenn wir zusammen Extrapost nähmen. Weil mir dieser Vorschlag sehr willkommen ist, da ich auf diese Weise sehr bald nach Dresden käme, und noch überdies durch die Geschwindigkeit meiner Abreise der gepreßten Situation des Abschiednehmens von einigen guten Menschen entgehe, so werde ich ihn vermuthlich annehmen. Ganz zuverlässig weiß ich es zwar noch nicht, denn ich habe unmöglich Zeit gehabt zu überdenken, ob die kurze Frist von neun Stunden zu meiner völligen Bestellung hinreichen wird; auf allen Fall aber wirst Du, Liebster, Jemand morgen Abend als den 11. Sept. in Deinem Quartier zurücklassen, der mich zurechtweisen kann. Vielleicht also sind nur noch 30 Stunden zwischen uns. Tausend Grüße unseren Lieben.

Dein

Schiller.

[Dresden. 12. Sept. 1785.]

Vom goldenen Engel No. 4, eine Treppe

Guten Morgen in Dresden, lieber Körner! Die vorige Nacht um 12 Uhr kam ich hier an.

Meinen Brief vom 10. September hast Du hoffentlich erhalten. Da ich nicht weiß, ob Du in der Stadt oder im Weinberge zu finden bist, so schicke ich dieses Billet nach Deinem Hause. Sei so gut und schicke mir vor allen Dingen den Burschen zu, weil ich ihn brauche. Laß mich durch ihn zugleich erfahren, gegen welche Zeit ich Euch drei allein beisammenfinden kann. Deine Frau und Dorchen grüße tausendmal. Wie schlägt mir das Herz, Euch wieder so nahe zu sein, Euch sobald wieder zu sehen!

Schiller.

1786.

Dresden, 15. April 1786[9]).

Ich möchte Dir heute so gern viel schreiben, meine Gedanken sind Dir so nahe, und doch wird es, fürchte ich, bei mir eintreffen, was Du neulich gelesen hast:

„Schlimm, daß der Gedanke
erst in die Elemente trockner Sylben
zersplittern muß, die Seele zum Gerippe
verdorren muß, der Seele zu erscheinen."

Das Wetter war so schön, ich bin spazieren gewesen und habe mir Abts Schrift vom Verdienste bei Dir geholt, um meinen Kopf in Bewegung zu setzen. Du schienst neulich unbefriedigt von diesem Buche zu sein, aber ich glaube, Du warst zu schnell und hast Dich an einem gewissen Chaos des Ausdrucks, an einer Unbestimmtheit einiger Sätze gestoßen. Mir liegt wahres ächtes Gold des Genius darin; noch mehr, ich glaube, wer in die Ideen des Verfassers hinein ginge und gewisse hingeworfene Gedanken verarbeiten wollte, würde eine große Provinz in der speculativen praktischen Psychologie aufklären. Vorzüglich Deine und meine Lieblingsmaterien von den Quellen der Handlungen, von der Menschenschätzung und Prüfung der moralischen Erscheinungen: vorzüglich diese haben mich nachdenken gemacht. Ich wünschte, daß wir Beide das Buch miteinander läsen. Es hat auch noch das Verdienst für unsre gemeinschaftliche Lecture, daß der Stoff die Form überwiegt, daß es roher Demant ist, an dem wir uns die

angenehme Mühe des Schleifens geben können. Wenn ich mich selbst kenne und über mich urtheilen kann, so wäre unter allen Köpfen, die mir in der weitläuftigen schriftstellerischen Welt sind bekannt geworden, Abt just derjenige, zu dem ich einige Verwandtschaft fühle. Eine solche Mischung ungefähr von Speculation und Feuer, Phantasie und Ingenium, Kälte und Wärme meine ich zuweilen an mir zu beobachten. Uebrigens auch diese Dunkelheit, diese Anarchie der Ideen, welche, wie ich fast glaube, durch eine Zusammengerinnung der Ideen und des Gefühls, durch eine Ueberstürzung der Gedanken erzeugt wird, und die Du selbst schon bei mir gefunden hast, auch diese finde ich bei Abt, nur daß er sich mehr dem scharfsinnigen Philosophen, ich hingegen mich dem Dichter, dem sinnlichen Schwärmer mehr nähere.

Unendlich viel anziehendes hat diese Gattung von Philosophie. Ich glaube, wenn Du und ich Muße hätten zu brüten und unsere Ideen gleichsam zu droguiren, so wäre eine solche Materie die schönste gemeinschaftliche Beschäftigung. Untersuchungen über die Classification der Menschen, Abwägung der Größen und Tugenden — welcher schöne Stoff für uns Beide!

Ich muß ganz andere Anstalten treffen mit dem Lesen. Ich fühle es schmerzlich, daß ich noch so erstaunlich viel lernen muß, säen muß, um zu ernten. Im besten Erdreich wird der Dornstrauch keine Pfirsiche tragen, aber ebensowenig kann der Pfirsichbaum in einer leeren Erde gedeihen. Unsere Seelen sind nur Destillationsgefäße, aber Elemente müssen ihnen Stoff zutragen, um in vollen saftigen Blättern ihn auszuschwellen.

Täglich wird mir die Geschichte theurer. Ich habe diese Woche eine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs gelesen, und mein Kopf ist mir noch ganz warm davon. — Daß doch die Epoche des höchsten Nationen-Elends auch zugleich die glänzendste Epoche menschlicher Kraft ist! Wie viele große Männer gingen aus dieser Nacht hervor! Ich wollte, daß ich zehen Jahre hintereinander nichts als Geschichte studirt hätte. Ich glaube, ich würde ein ganz anderer Kerl sein. Meinst Du, daß ich es noch werde nachholen können?

In der Continuation unserer philosophischen Briefe wollen wir das Thema auf's Tapet bringen, welche Thätig-

keit — bei gleichen Kräften — die vorzüglichere ist, politische oder idealische, bürgerliche oder gelehrte? Ich weiß keinen schönern Stoff als diesen, und in welchem sich Geschichte, Philosophie und Beredsamkeit mehr vereinigen ließen.

[16. April] Ostersonntag früh [1786].

Nun sind schon 8 Tage seit unserer Trennung verflossen, und ich habe kaum eine Seite am Karlos gearbeitet. War mir schlechterdings unmöglich, Wärme und Laune für ihn bei mir hervorzubringen. Der Vorfall mit der Censur hat mich gleich zu Anfang verstimmt, und unterdessen habe ich viel gelesen. Vielleicht geht's die nächste Woche besser, woran ich zwar zweifle.

Ich bin die ganze Zeit über nirgends als spazieren gewesen. Gestern Mittag aß ich bei Becker[10]). Er hatte einen Fremden von Gotha bei sich, und bat mich mit Oeser, welches ich nicht wohl abschlagen konnte. Sonst bin ich nach dem Essen entweder bei Gosels oder im großen Garten gewesen. Der Mömpelgardter, den ich an Döbbelin empfohlen, hat mich so sehr in der Welt herum empfohlen, daß mich alle Kinder des Elends zu ihrer Instanz machen wollen, welches ich mir am Ende doch verbitten würde. Vor drei Tagen bekam ich wieder eine solche Gelegenheit, und weil ich entsetzlich verstimmt war, so habe ich Punsch machen lassen und meine Clienten mir dadurch vom Hals geschafft.

Beck hat mir geschrieben; durch ihn erfahre ich die Bestätigung von Charlottens beschlossener Abreise, er meint, daß sie uns überraschen würde. Jetzt hat auch er Lust aus Mannheim zu gehen. Schade, daß er Schauspieler ist und es sein muß. Wie schön würde er sich zu unserm Bunde schicken!

(An die Weiberchen.)

O lieben Kinder, wie sehne ich mich nach Euch, wie sehr verstimmt mich diese freudelose Einsamkeit! In einer Wüste wollt ich mir's noch eher gefallen lassen: dort hätte ich wenigstens mehr Raum, Euch in Gedanken um mich her zu versammeln. Möchtet Ihr so vergnügt sein, als ich es nicht bin. Uebermorgen ist es ein Jahr, daß wir uns zum erstenmal von Angesicht zu Angesicht sahen! Warum müßt Ihr gerade jetzt ferne von mir sein! Ich würde einen so schönen Tag feiern können. Aber Ihr — Ihr werdet über lauter Zerstreuungen kaum daran denken, wie viele Ursache ich habe, fröhlich zurückzusehen.

Ich umarme Euch in Gedanken tausendmal, und wünsche herzlich, daß Ihr wieder hier sein möchtet.

Schiller.

P. S. Sonst ist nichts an Dich eingelaufen als dieser Brief. Das Haus steht noch; ich habe also meine Schlüssel nicht gebraucht.

Verzeiht mir diesen seelenlosen Brief. Er ist nicht hübsch, wird unsere Doris sagen; aber ich kann nicht helfen.

Dresden, 20. April 1786.

Wahrlich, ich fange an zu glauben, daß Ihr Narren seid; denn so viel Glück als Euch auf Eurer Reise begleitet, würde keinem gescheidten Menschen zu Theil werden. Mitten im April entschließt sich der Himmel seine Natur zu verleugnen, die Elemente werden ihren Grundsätzen ungetreu, und die ganze Natur giebt sich ein öffentliches „Dömahnti", und warum? — um den jüngsten Ober-Consistorialrath Körner aus Dresden mit seiner hoffnungsvollen Frau und seiner hoffnungslosen Schwägerin angenehm reisen zu lassen. Und was habe ich armer Versifex von der ganzen Schönheit des Wetters? Just eben jetzt, da ich's allein genießen muß und also gar nicht genieße? Mich macht es verdrießlich, denn es erinnert mich an etwas, das mir fehlt — bald hätte ich gesagt, daß ich Euch vermisse! Alles

lebt und webt hier und freut sich und fliegt aus und liebt und begattet sich, und ich — mein Zustand ist trostlos,

Und ich Armer muß allein
trauern und verlassen sein,
blicken nach den Sphären!
Will mich keine Charitin,
Muse, Nymphe, Schäferin,
will mich keine hören?

Im Ernst, ich bin's nachgerade überdrüßig, in meiner eigenen Gesellschaft zu sein. Man kann mir ohnehin nicht nachsagen, daß ich ein Spaßmacher oder, wie es unsere Weiberchen heißen, ein angenehmer Gesellschafter sei unter fremden Personen, vollends aber mir Spaß vorzumachen! Wahrhaftig, da ist Auditorium und Erzähler gleich schlecht. Hätte mir mein Freund Archenholz nicht zum Glück noch seinen gedruckten Brief an Neumann geschickt und mir seinen Besuch auf übermorgen angekündigt, wäre nicht gestern der Pachter aus Elysium bei mir gewesen, und hätte er mich nicht zu einer großen Wasserreise nach Wittenberg (in seiner Gesellschaft zwischen Himmel und Wasser auf einigen Brettern, rechts und links die Elbe, daß man nicht ausweichen kann und in seiner Gesellschaft) —, ja wo blieb ich? hätte er mich nicht zu einer Reise nach Wittenberg auf der Elbe beredet, und versteht sich auch schon gänzlich gestimmt; hätte nicht der Professor Becker einen Morgenspaziergang nach Deinem Weinberge vorgeschlagen; ja und hätte mir nicht das himmlische Antlitz meiner Hausfrau, der Frau Hofgärtnerin freundlichst gelächelt — wäre alles das nicht geschehen, welch eine Existenz für mich! So aber seht Ihr leicht ein, könnte ich Eure Abwesenheit gar wohl verschmerzen, wenn ich nicht eben einige seltsame Capricen hätte. Ich hoffe übrigens, da ich Eure Freundschaft zu mir kenne, Ihr werdet einer Neuigkeit, die mich sehr nahe angeht, Eure Theilnahme nicht versagen, und dem Glücke Eures Freundes eine Thräne der Freude weihen. Ich entdecke Euch also, daß — — daß mich die Neumann'sche Familie schätzt, wie mir Archenholz betheuert hat.

Der Huber ist ein Schlingel — ich meine den Sohn — daß er zurückbleiben will. Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Weibe anhängen, heißt's in der Bibel,

und hier ist noch etwas darüber. — Aber so viel kann Richter's Caffeehaus und die kindliche Pflicht! Den Mai nicht in Dresden bei uns zuzubringen! Den Monat der Freude! Pfui . . aber laßt Kunzens diesen Brief nicht lesen.

Ich muß Euch den Stadtrichter noch einmal vorführen. Ich habe ihm seinen Vorschlag nicht ganz abgeschlagen, weil ich mir gern eine kleine Lust mit ihm machen möchte. Er ist ganz närrisch in die Idee verliebt, besonders da sie sich auf die höchste Ersparniß gründet. Der schäbichte Geizhals muß reisen, und unter allen möglichen Sorten von Reisen ist ihm diese die wohlfeilste. Er hat ausgerechnet, daß der Nachen bis Wittenberg 12 Thlr. kosten sollte. Wenn wir nun zu 4 wären, so käme er für 3 Thlr. nach Wittenberg. Daher die Sehnsucht nach meiner Gesellschaft. Ich sagte ihm, daß ich unendlich gern von der Partie wäre, wenn ich nicht fürchtete Euch zu beleidigen. Ich hätte die Reise nach Leipzig ausgeschlagen, und würde also nicht wohl eine andere in Vorschlag bringen dürfen, ohne Euch im höchsten Grade zu erzürnen, sagte ich. Das beste wäre, rieth ich ihm, er steckte sich hinter Euch und suchte es durch seine Beredsamkeit und seinen Einfluß dahinzubringen, daß Ihr selbst mir den Vorschlag machtet und es von mir fordertet. Das wird nun ein himmlischer Spaß werden, wenn Euch der Pinsel auf den Zahn fühlt. Alsdann rechne ich darauf, daß die Minna mich batzt, und da werde ich's schief aufnehmen und zum Trotz da bleiben. Der Stadtrichter wird als ein Eintrachtstörer von Euch und von mir angeklagt, und er soll Blut schwitzen. Das für seinen Geiz!

Schreibt mir doch pünktlich, wann Ihr ungefähr in Meißen eintreffen werdet, daß ich mich danach richten kann. Die Zimmer sind gebohnt und gedielt. Freilich die schönsten Bretter sind es nicht, dazu war Mademoiselle Faust viel zu geizig.

Apropos, Herr Ober-Consistorialrath, Du mußt in Zerbst ganz schrecklich unruhige Stunden gehabt haben, weil ich in der ersten ruhigen einen Brief von Dir kriegen sollte, und noch darauf warte; doch Du hast ihn vielleicht über Nürnberg laufen lassen, ich will mich also immer noch gedulden. Den meinigen, den ich Dir nach Zerbst schrieb, hast Du hoffentlich bekommen. Es war ein Einschluß von Weimar an Dich darin.

Gearbeitet habe ich noch nichts, aber sobald Ihr wieder hier seid, geht das rasch und warm weg; denn ich habe mir Einiges vorweg geschafft.

Herzlich sehne ich mich nach unserer Wiedervereinigung, das muß ich gestehen. Unterdessen, meine Lieben, denkt zuweilen an mich. — Whist habe ich noch nicht gespielt, überhaupt noch keine Karte in der Hand gehabt, seitdem Ihr fort seid. Ich glaube, jetzt habe ich's überwunden.

Grüßt mir die gute Kunze'sche Geschichte recht herzlich. In einigen Monaten kommen wir ja alle zusammen. Was macht denn die Schneidern? Ihr seht sie doch auch und werdet sie recht schön von mir grüßen.

Noch einmal lebet wohl — Körner, Minna, Doris und Huber! Daß der verfluchte Kerl nicht mit zurückkommt! Ich sehne mich ungeduldig nach Eurer Umarmung.

Fridrich S.

Dresden, d. 24. April 1786.

Weil ich Euch doch diesen Abend nicht selbst empfangen kann, so soll es wenigstens mein Brief. Ich befürchtete nicht genug Schlafstellen im Posthaus anzutreffen und beschloß also lieber wegzubleiben, weil ich doch zweifle, daß mir Dorchen in ihrem Schlafzimmer Platz einräumen wird.

Wie freue ich mich, daß ich Euch mir wieder so nahe weiß. Ihr selbst, hoffe ich, werdet mit Vergnügen wieder unter Euer Dach zurückkehren.

Morgen früh denke ich Euch in Meißen beim Caffee Gesellschaft zu leisten. Versprecht mir aber, daß Ihr vor 8 Uhr nicht abreisen wollt. Da es Euch einerlei ist, ob Ihr gegen 11 oder 12 Uhr in Dresden seid, so habe ich einen Einfall gehabt, ob wir nicht diesen schönen Morgen dazu anwenden könnten, Meißen und die Gegend gelegenheitlich zu sehen. Es ist übrigens nur eine Idee — die ich sehr gern aufgebe, wenn sie Euch im geringsten geniren sollte.

Ich hatte Lust, der Minna die Klystiermaschine nach Meißen entgegen zu schicken, weil ich sie nach der Zerbster-

reise für ein nothwendiges Moeuble halte, aber ich besorge, daß man sie auf der Briefpost nicht annimmt.

Auf Abschlag also: willkommen in Meißen. Morgen sehen wir uns wieder.

Schlafet wohl

Schiller.

Dresden, 18. December 1786.

Gott sei Lob und Dank, daß Ihr an Ort und Stelle seid. Auf die Reise allein war mir's bange wegen der Minna. Jetzt ist alles gut. Was Hartwig über die Sache spricht, wünschte ich sehr zu hören, also schreibe mir's bald.

Von hier weiß ich Dir noch nichts Neues oder Interessantes zu melden. Gestern war ein gewisser Michaelis hier, der Deinen Vater sehr genau will gekannt haben. Ein dicker wohl conditionirter Onkel — so sah er aus. Die Rose hat ihn bei mir introducirt und ihn zu sitzen genöthigt!! Es war prächtig anzusehen.

Reinhardts haben den Tag nach Eurer Abreise zu mir geschickt, die letzte Nachrichten zu erfahren, wie die Minna abgereist sei. Gesprochen habe ich sonst niemand. Es hat mich Mühe gekostet wieder in die Arbeit zu kommen, und kaum bin ich jetzt wieder in statu quo. Man hat einige Stücke von Journalen nicht finden können, hast Du sie irgend weggeborgt? so kann ich auch den zweiten Theil der Camille nicht finden.

Morgen oder übermorgen schreibe ich Dir vermuthlich mehr. Tausend herzliche Grüße an alles. Möchtet Ihr doch recht, recht sehr zufrieden und heiter sein, und so wiederkommen. Lebe wohl, Lieber. Schreibe mir bald wieder. Huber grüßt, das versteht sich. Adieu

S.

Dresden, 20. December 1786.

Bis jetzt ist unsre Existenz höchst prosaisch gewesen, ich besonders wußte kaum, wo ich mit der Zeit hin sollte, die mir von Arbeiten frei blieb. Die Abende sind mir erstaun-

lich zur Last, denken mag ich nicht, auch schäme ich mich zu schlafen. Gestern waren wir im goldnen Engel zu Mittag, vorgestern Abend bei Albrechts, wo Whist gespielt wurde. Diesmal aber gewann ich. Bei Reinhardts war ich auch, um Euer Compliment an die Tante zu bestellen, und soll auch von der ganzen werthen Familie — die Tante Milliquet nicht ausgenommen — schönstens grüßen. Meinen Herrn von Nostiz werde ich in den Feiertagen aufsuchen. Morgen gedenke ich zu Neumanns zu gehen.

Frage doch den Doctor um genaue Nachricht wegen der Minna; daß die Härten in der Brust bleiben und der Schmerz sich verloren hat, bringt mich fast auf die Gedanken, daß es langsam gehen möchte. Deinem Briefe nach seid Ihr noch nicht viel oder gar nicht in pleno ausgegangen.

Was Du mir von Göschen schreibst, will ich nur zur Hälfte glauben. Zwischen seinen Handlungen im bürgerlichen Leben und seinen Ideen dünkt mir überhaupt nicht viel Harmonie zu sein, und von einem gewöhnlichen Beurtheiler, der Dir vielleicht diese Nachricht gab, muß er oft verfehlt oder doch zu hart beurtheilt werden. Der Uebergang von dem Cliententon des Anfängers zum gesetzten Männerton mußte für Göschen gefährlich ausfallen. In einer Stunde läßt sich diese neue Manier bei ihm über den Haufen werfen. Desto besser, wenn er kein Geld braucht. Meinen M[enschenfeind] muß ich ihm offeriren aus Billigkeit, weil ich weiß, daß er gewinnen wird; ob er meine Bedingung accordirt, ist mir dann gleichgültig.

Wenn es wahr ist, daß die Recension eingeschickt worden, woran ich noch zweifle, so ist sie aus Mannheim. Solltest Du etwas Vernünftiges von neuen Schriften in Leipzig ausfindig machen, das Du ohnehin kaufst, so schicke mir's voraus. Ich kanns jetzt nicht über mich gewinnen, vielerlei aus der Geschichte zu lesen; noch bin ich nicht ganz in meinen poetischen Traum zurückgekommen, meine Arbeiten gehen mir noch nicht rasch genug. Seitdem Ihr weg seid, habe ich in allem 6 Blatt gemacht, unter denen 4 seit heute und gestern sind. Lies mir doch meine Bogen, und das 4. Heft sei so gut und schicke mit einem bloßen Couvert an Beck und an Charlotten. Die Exemplare nimmst Du von denen, die mir Göschen schicken wird.

Habt Ihr Jünger schon gesprochen? Grüßt ihn recht sehr von mir. A propos! einen Stollen solltet Ihr uns

billig schicken; zwar Huber liegt nicht so viel dran, als mir. Mir ist ordentlich bang auf die Feiertage. Ich habe mich entschlossen, den Februar und März dort zuzubringen, versteht sich, wenn die Umstände es thunlich machen; wenigstens wenn die Gründe und Gegengründe der Vernunft sich gegen einander aufheben oder um ein Geringes abweichen, so darf, glaube ich, mein Herz den Ausschlag geben. Adieu. Herzliche Grüße an alles.

Leipzig, 23. December 1786.

Beigehend erhalten Ew. Edelgeboren etwas zur Gaumenlust mit Hubern in Eurer Einsamkeit zu verzehren. Ich lege eine Geistesstolle bei, von der ich wünsche, daß sie Euch ebenso schmackhaft sein möge. Minna, die bekanntlich keine Freundin von Stolbergen ist, meint, er könnte was von dem Fette gebrauchen, das er vielleicht von dem Stollen participiren wird. Aufrichtig zu sein, haben diese Schauspiele meine Erwartung nicht befriedigt. Die Chöre haben einzelne Schönheiten. Im Ganzen finde ich aber wenig wahre Begeisterung, meistentheils nur dichterische Phrasen. Die Jamben scheinen mir hart. Im Belsatzar sind die Karikaturen sehr überladen. Der Charakter des Otanes hat viel Interesse. Der Säugling hat, däucht mich, das meiste Eigenthümliche, und viel schöne Stellen. — Lebe wohl. Alle grüßen. Grüße Huber.

Körner.

Minna ist recht hübsch. Die Brust ist fast ganz wieder gut.

Dresden, 26. December 1786.

Der Stollen sammt seinem magern Collegen ist richtig angelangt, und wir danken schön, freuen uns herzlich der Gewißheit, daß die liebe Minna sich bessert und Ihr alle wohlauf seid. Wir sind's auch so ziemlich bis auf eine

erschreckliche Langeweile. Ich weiß nicht, warum ich den Feiertagen so viel nachfrage; aber ich möchte mich gern auf einige Tage vergessen, und hier ist Niemand, der mir das erleichterte. Vor einigen Tagen besuchte ich die Mlle. Wagner, von welcher und ihrem Vater und Bruder ich Euch ganz erstaunlich viel Schönes schreiben soll. Neumanns haben wir beide auch besucht und werden wahrscheinlich dieser Tage ein Whist dort spielen. Gestern Abend blieben wir zusammen zu Hause und machten Punsch. Heute früh ist Haase[11]) bei uns gewesen, der Euch sehr grüßen läßt.

Den Säugling von Stolberg habe ich gelesen und wirklich einige sehr schöne Züge darin gefunden, ganz griechische Simplicität. Wenn das Jagen nach dieser nicht überall so sichtbar wäre, so könnten die Stolbergschen Schriften mir gefallen. So aber muß ich gestehen, daß ich keinen Geschmack daran finde. Darin hast Du recht, daß Phantasie und dichterische Malerei sehr oft die Natur und Empfindung bei ihm verdrängen.

Meine Arbeiten gehen erträglich, nicht so rasch, wie ich wünschte. Ich habe nicht frohe Laune genug, mit Wärme meinem Vorhaben getreu zu sein. Doch geht es vor sich, und Du könntest immer ein Stück Arbeit gethan finden, wenn Du zurückkommst.

Warum mir Göschen die Thalia noch nicht geschickt hat, kann ich nicht recht begreifen. Erinnere ihn doch daran.

Tausend Grüße an alles, was uns lieb ist. Es ist mir doch sehr lieb, daß zehn Tage seit Eurer Abreise verstrichen sind. Vielleicht schon die Hälfte der ganzen Zeit. Lebe wohl, Lieber! Schreibe mir bald wieder.

S.

P. S. Deinen Brief hat Huber eben erhalten und wird ihn morgen beantworten. Ich vermuthe, daß er Dir auch die zwei ersten Acte von Jaffier[12]) schicken wird. Er läßt herzlich grüßen.

Du bist ja seit Deinem Leipziger Aufenthalt ganz erstaunlich gelehrt worden, sogar Stellen aus dem Horaz!

Kommst Du zu Schreiter, und wie? Von literarischen Freunden ist wohl nichts Pikantes in Leipzig? Kommt vielleicht Jünger mit Euch hierher?

Dresden, 29. December 1786.

Nun sind vierzehn Tage seit Eurer Abwesenheit verstrichen und hoffentlich wird jetzt bald die Rede von Eurer Zurückkunft sein. Eines Theils verdrießt mich's, daß ich die Freuden meines Lebens so sehr von Euch abhängig gemacht habe und nicht einmal einen Monat mehr durch mich allein ganz glücklich existiren kann. Lieber Gott, wie wird das noch werden! Alle Einförmigkeiten unserer bisherigen Existenz fangen mir an nothwendig zu werden, und ich fühle, daß ich vielleicht sehr ungerecht war, mich nach Zerstreuung zu sehnen. Eine Schuld freilich müßt Ihr mir erlauben auf das erbärmliche Aequivalent zu schieben, das Ihr mir in der Stadt Dresden gelassen habt. Ich hoffe, daß meine Wünsche — in Kalbsrieth — einige Zeit länger unentschieden bleiben werden.

Zu meinem Weben und Wirken seid Ihr mir unentbehrlich worden. Ich bin sehr wenig oder nichts. Ich bin Hubern nichts und er mir wenig. Die Feiertage haben mich vollends verdorben. Es ist so etwas Hergebrachtes, daß an diesen Tagen alles Feierabend machen soll. Das Vergnügen ist an diesen Tagen eine Art von Arbeit und Bestimmung. Dieses dunkle Gefühl hat mich am Schreibtisch verfolgt und ich mußte ausgehen. Aber immer kam ich unbefriedigt und leer zurück. Würdet Ihr wohl an unsrer Stelle Euch ebenso nach uns zurücksehnen? Wird mein Bild nicht früher bei Euch erlöschen, als das Eurige bei mir? Ich fürchte es beinahe, denn bis diese Stunde war unsere Theilung sehr ungleich. Ich habe Euch ganz genießen können, Euch ganz durchschauen und fassen können, aber meine Seele war für Euch von trüben Stimmungen umwölkt. Ihr waret mir so viel und ich Euch noch wenig — nicht einmal das, was ich fähig sein könnte Euch zu sein.

Ich bin heute sehr traurig durch die Erinnerung an Euch — an eine böse Schuld, die ich Euch noch nicht abgetragen zu haben fühle. Der schwarze Genius meiner Hypochondrie muß Euch auch nach Leipzig verfolgen. Verzeiht mir das. O, meine Gedanken sind sehr oft unter Euch. Zwar sehe ich Euch nicht in Eurem Leipziger Zirkel, wo meinem Herzen noch so viel fremd ist — ich sehe Euch hier und freue mich, wenn alles nun wieder anfangen wird.

Von Charlotten habe ich noch keine Nachricht erhalten. Ich erwarte sie alle Tage, welches dann auch entscheiden wird, ob und wann ich sie besuche.

Willst Du wissen, wie weit ich in meiner Arbeit gekommen bin? Mitten in der letzten Scene des Marquis mit der Königin, die Du ja kennst. Jetzt fängt es an sehr interessant zu werden, aber ich zweifle, ob meine Ausarbeitung nicht unter, tief unter meinem Ideale und dem Interesse der Situation bleiben wird. Noch habe ich keinen Pulsschlag dieser Empfindungen, von denen ich eigentlich bei dieser Arbeit durchdrungen sein sollte. Ich habe keine Zeit sie abzuwarten. Wissentlich muß ich mich übereilen. Dein Herz wird kalt bleiben, wo Du die höchste Rührung erwartet hättest. Hie und da ein Funke unter der Asche, und das ist alles.

Herzlich hat es mich gefreut, daß die Gesundheit der Minna sobald wiederhergestellt ist. Wie glücklich wird es Dich machen, wie fröhlich für uns, Euch gesund und heiter wiederzufinden. Grüße die Beiden recht herzlich. Ich hätte gern mehr an Euch geschrieben, aber wahrlich es fehlte mir an Stoff, an Mannigfaltigkeit und meine Laune hätte Euch mit angesteckt. Leb' wohl. Kunzens empfiehl mich, der Schneidern und Hartwig.

Diesen Abend sind wir bei Neumanns. Sonst übrigens nicht sehr herumgekommen.

Suche es Göschen doch auszureden, daß er eine Subscription zum Carlos veranstalten will. Es ist so sonderbar bei einem einzigen Theaterstück, und er hat in diesen Dingen immer eine so unglückliche Art. Was kommt am Ende dabei heraus — und wenn er über die Nachdrucker schimpft, was kann's ihm viel helfen? Die Thalia habe ich noch nicht. Die Exemplare an Beck und Charlotten wirst Du vermuthlich besorgt haben.

Becker läßt sich Euch empfehlen. Er sagt mir, daß Adelung zum Oberbibliothekär in Vorschlag gebracht sei, und zwar durch seine Betreibung. Becker will uns in die Ruschische Gesellschaft introduciren.

Adieu

Schiller.

Leipzig, 31. December 1786

Unsere Abreise ist auf morgen über acht Tage festgesetzt. Also diese Woche noch, Lieber, und wir sind wieder beisammen. Laß Dir diese kurze Trennung eine Lehre sein, daß wir nicht bestimmt sind, von einander entfernt zu leben. Jetzt bin ich für die Plane gerächt, die Du einmal zu machen schienst, ohne auf unser Beisammensein Rücksicht zu nehmen. Glaubt nicht, daß es mir leicht wird, Euch zu entbehren. Aber diese Woche müssen wir noch aushalten, um Kunzens nicht zu kränken. Du weißt, wie leicht sie darauf fallen können, daß uns die Zeit bei ihnen lang werde. Sie behandeln uns auf die bestmögliche Art, sind nicht eifersüchtig auf jede Stunde, die wir nicht bei ihnen sind, suchen allen Zwang zu entfernen — kurz, ich habe alle Ursache mit ihnen zufrieden zu sein. Es ist mir noch nie so wohl mit ihnen gewesen. Außerdem habe ich noch eine angenehme Stunde bei Oeser zugebracht. Wir rücken uns näher. Er sprach viel Interessantes über seine Kunst; und wenn das alles nicht wäre, wenn nur meine Frau gesunder und ruhiger wird, so hätte ich 3 Wochen unter die Hottentotten reisen wollen.

Ueber das, was Du uns gewesen bist, kannst Du Dir wohl nur in dem größten Anfalle von Hypochondrie Vorwürfe machen. Schäme Dich eines solchen Gedankens. Diese Stelle allein überzeugt mich, wie sehr Du Aufheiterung bedarfst.

Ich rechnete viel auf Deine Arbeit. Sie war anziehend genug, um Dich ganz zu beschäftigen, und ich kenne nichts als Beschäftigung oder Taumel der Zerstreuung, was solche Trennungen erträglich macht.

Suche doch die Papiere, die meine Verhältnisse mit Göschen betreffen, in meinem Pulte; sie stecken in einem Foliobogen von Kunzens Hand beschrieben. Schicke sie mir mit der ersten Post.

Lebewohl für heute. Grüße Huber, dem ich morgen schreibe. Alles grüßt Schiller.

(K.)

1787.

Leipzig, 2. Januar 1787.

Huber wird Dir mittheilen, was ich ihm von meiner Lage geschrieben habe. Minna ist noch immer wohl, und Jedermann findet sie gesunder und völliger nach dem äußeren Ansehen. Ich habe die Freude gehabt, Kunzen eine Oeser'sche Zeichnung von vorzüglichem Interesse für zwanzig Thaler zu verschaffen. Es ist der warme Quell aus Herder's zerstreuten Blättern. Amor schläft unter einem Baume in einer reizenden Gegend. Einige Nymphen stehlen ihm die Fackel, und aus Rache löschen sie sie im Quell aus. Dieser Quell ist seit der Zeit warm und macht verliebt. Die Gruppe der Nymphen, die in einiger Entfernung zusieht, ist vorzüglich schön. Kunze borgt sie der Minna zu copiren. Ich erstaunte über den niedrigen Preis der Oeserschen Arbeit. Vielleicht bringe ich eine andere Zeichnung von ihm mit.

Göschen äußerte wegen der Ankündigung, daß er Dir das Concept geschickt hätte und Deine Antwort erwarte. Es wäre keine Anpreisung, auch keine Schimpfworte gegen Nachdrucker darin. Die Exemplare der Thalia an Charlotte und Beck sind besorgt.

Minna läßt Dich bitten, sobald gut Wetter ist, den grün und weißen Sopha nebst den 4 Stühlen vom Weinberge herein in das Cabinet schaffen zu lassen. Ich bin sehr auf die Antwort von G. begierig. Hast Du noch den Weg eingeschlagen, daß Deine Schwester einen Besuch dort macht [13])?

Was Du mir vom Carlos schreibst, ist traurig. Nur nicht wissentlich übereilen, wenn Du hoffst, ihm eine größere Vollkommenheit in Deiner jetzigen Lage geben zu können.

Noch ist das Werk in Deiner Hand. Was davon bekannt ist, ist an wahrem Gehalte der kleinere Theil. Schade vor lumpichte 100 Thaler, die Du zur Messe mehr bekommst.

Goethe ist jetzt in Rom. Er hat Urlaub, um seine Schriften zu vollenden und ist dazu nach Böhmen gegangen, wo er eine Zeitlang unter Bauern gelebt hat. Das sagt Göschen. G. soll überhaupt nur zur Controlle angestellt sein, um von allen Regierungsgeschäften Auskunft geben zu können. Er wird nicht vermißt, wenn er abwesend ist.

Schreiter sehe ich wenig. Wir stoßen alle Augenblicke auf Dinge, wo wir nie zusammenkommen können; überhaupt ekelt mich des überklugen Wesens der hiesigen guten Köpfe. Es ist soviel Schlaffheit dabei, selbst nichts zu wirken und alles, was andere thun, vor seinen Richterstuhl zu ziehen — Manchmal möchte ich lieber einen natürlichen Actenmenschen haben, der auf nichts Anspruch macht, als das Leben nach seiner Art zu genießen.

Lebe wohl. Grüße von allen, vorzüglich M. u. D. Nur noch eine Woche und alles ist wieder auf dem alten Fuße.

Körner.

Dresden, 5. Januar 1787.

Deine gelehrte Bekanntschaften, Deine große Weltbürgerei, welche Du in Leipzig Dir vorgenommen hast, ist, wie es scheint, ebenso still abgegangen, wie meine zu stiftende Connaissancen in Dresden, d. h. es blieb beim Alten und wir können gegen einander aufheben. Ein wenig lieb ist mir's doch, weil ich sonst gefürchtet hätte, von Dir ausgelacht zu werden. Jetzt sei ja still!

Es geht mir hier wie Hubern. Ich habe erstaunlich gründliche Ursachen, warum ich es unterlassen habe, die bewußten Menschen aufzusuchen. Am Ende aber ist es keine andere, als baare Verzweiflung, etwas zu finden, das mir das Suchen verlohnte (weil doch das Suchen mit einigen Abhängigkeiten verbunden ist). Ich war also nirgends, als wo Du weißt [14]), und dort nicht gar häufig. Die letzteren acht Tage war ich fast immer auf dem Zimmer, weil ich das Versäumte einbringen wollte, und ein Katarrh, den ich

noch heute nicht ganz verloren, hat mir auch zu dem letztern den Kopf verdorben. Es ist also am Ende erstaunlich prosaisch gegangen von allen Seiten. Solltest Du glauben, daß mir Becker beinahe etwas geworden wäre — und ich ihm? Es kam von einem ernsthaften Gespräche über die Religion und Philosophie, wo es mich überraschte, Wärme bei ihm zu finden. Am Ende ist es vielleicht nichts, als sein weiches Naturell, das er dadurch zu Grundsätzen veredeln will. Mir war's ein Phänomen, das ich nicht umhin konnte zu schätzen. Er kam, welches nun freilich bei ihm kein so großes Phänomen ist, er kam auf sich selbst zu sprechen und gestand, daß er sich von vielen Schwächen habe heilen können, aber von einer einzigen nicht, die er sehr gut einsehe — da, glaubte ich, lag das Wort Eitelkeit auf seiner Zunge; denn mir ist unbegreiflich, daß er diese nicht einsehen sollte.

Vor einigen Tagen waren wir beim Fizrath zu Abend gebeten, wo ein Herr Charpentier[15]) aus Freiberg mir nicht uninteressant war. Eine anziehende sanfte Physiognomie, viel Gutherzigkeit, welche, glaube ich, durch eine Politur der großen Welt noch gewonnen hat. Stille im Charakter, oder besser Sanftmuth, wird durch die Mäßigung, welche die große Welt giebt, ungemein imponirend. Die Wagner hat mir Neumanns Musik zu „der Freude" gespielt, wo die vorletzten Verse der Strophe mir sehr gefielen:

„Bettler werden Fürstenbrüder"
„Durch den Riß gesprengter Särge"
„Laßt den Schaum zum Himmel spritzen".

Ueberhaupt, glaub' ich, hast Du oder wer mir die Composition tadelte, ihm zu viel gethan. Dein Chor gefällt mir ungleich besser als seiner — aber im ganzen Lied ist ein herzliches strömendes Freudengefühl und eine volle Harmonie nicht zu verkennen. Sonst dünkt es mich ein wenig zu leicht und zu hüpfend.

Ueber Tisch wurde eine Blumauersche Ode an den Nachtstuhl gelesen, welches ganz charmant war. Es ärgert mich, daß ichs nicht abschrieb, um es Euch zu dem nämlichen Gebrauche zu schicken.

Es wird mir ganz ungewohnt sein, wieder aus Eurem Haus zu ziehen. Ich bin so nach und nach ganz damit verwandt worden, und auf Deinem Zimmer, welches zu

Deiner Schande gesagt sei, läßt sich's trefflich arbeiten. Aber der Minna sage doch, daß ich sie herzlich bedaure wegen ihrem Schlafen; denn wenn Du es in der Nacht machst wie Huber, so liegt Dein Kopf immer in ihrem Bette, und das ist ein verfluchtes Schlafen, wie ich von mir weiß. Ueberhaupt bin ich für das Bette zu groß oder es ist für mich zu klein, denn eines meiner Gliedmaßen campirt immer die Nacht über in der Luft.

Lebe nun wohl mit unsern lieben Beiden. Bald, bald haben wir uns wieder — daß in den ersten Stunden unsers Wiedersehens auch fremde Menschen von Euch schwelgen sollen, könnte mich fast verdrießen, wenn ich nicht einsähe, daß es so kommen mußte. Von Charlotten habe ich noch nicht Antwort, und das kömmt wahrscheinlich daher, weil meine Briefe an sie 14 Tage und drüber unterwegs bleiben. Beck hat mir geschrieben, daß er in Mannheim seinen Abschied gefodert, aber noch keine Resolution erhalten hat.

Adieu, Lieber. Tausend Grüße überall — Wiedersehen!

Schiller.

Tharand, 18. April 1787.

Hoffentlich seid Ihr glücklich nach Hause gekommen. Ich habe die erste Nacht sehr unruhig hier geschlafen, aber aller Anfang ist schwer; ich hoffe, es soll schon werden. Mir war's, als ich Euch gestern aus den Augen verlor, als wenn ich auf einer wüsten Insel wäre ausgesetzt worden. So äußerst undichterisch und öde! Was wird da herauskommen?

Es ist drei Viertel auf sieben Uhr und um sieben soll das Billet fort. Ich bin noch betäubt und kann nicht viel Gescheidtes denken. Gebt mir in ein Paar Zeilen Nachricht von Euch und was Ihr mir mit der Gelegenheit schicken könnt. Der Klinger liegt noch in meinem Logis. Schickt mir den ersten und die übrigen Theile. Schreiben will ich Euch, sobald sich mein Herz unter freiem Himmel und in schönen Gegenden erheitert hat. — Tausendmal Adieu.

Den Einschluß gebt Huber zu besorgen.

S.

Eine reizende Landpartie, weiß Gott! Da sitz ich drei Tage und kann nicht vor's Haus. Schnee und Hagel wirft mir beinahe Thüren und Fenster ein. In diesem erbärmlichen Zustande soll ich mich — nicht nach Dresden zurücksehnen! Es ist eine Aufgabe, die schwer zu beantworten ist; ob ich es schlechter hätte treffen können?

Doch will ich mir einbilden, daß ich für begangene Sünden büße! Immer kann's nicht so bleiben, und der Himmel wird wieder blau werden über Wittelspach [16]).

Gearbeitet habe ich doch. Wie? Darauf kommt's nicht an. Mit dem Klinger bin ich fertig und würde ihn gleich mitgeschickt haben, wenn mein Herr Wirth mir nicht angelegen hätte, ihn lesen zu dürfen. Vielleicht macht es ihn menschlich und er schreibt mir einen Thaler weniger an. Schickt mir um Gotteswillen Bücher. Ich habe des Tages ein halb Dutzend fürchterlich leere Stunden, wo ich melancholisch werden müßte, wenn ich sie nicht verlesen könnte.

Ich stehe alle Morgen um halb 6, auch 5 Uhr auf, weil ich nicht länger schlafen kann, aber arbeiten kann ich nichts vor 9 Uhr.

Wie geht's Euch aber? Seid Ihr zufrieden? *Habt Ihr gehörige Oeffnung? (Daran fehlt mirs erschrecklich.)* Ist Huber fleißig? Ist die Minna gesund? Und Körner? — arbeitet er noch gern in dem Weinberge der Commerciendeputation?

Meinem beleidigten Dorchen schicke ich diesen Einschluß zur s c h l e u n i g s t e n, g e w i s s e n h a f t e s t e n und p ü n k t l i c h s t- g ü t i g s t e n Besorgung.

Sie möchte so gütig sein und anfragen lassen, wann man die Antwort könnte abholen lassen, oder ob sie geschickt werden würde. Wenn Arnims noch nicht wieder in Dresden wären, so soll die Minna, oder wer meinen Brief hinträgt, ihn wieder mitnehmen. Aber ich lasse Dorchen recht sehr bitten, die Botenfrau ja nicht weggehen zu lassen, ohne mir von dorther Antwort mit zu nehmen, wenn man in der Stadt ist.

Nachrichten von Euch allen erwarte ich mit Ungeduld. Laßt mich vergessen, daß ich hier allein und verlassen bin. Ich bin oft bei Euch — und aus mehr als einem Grunde. Glaubt mir das.

Adieu. Adieu.

Huber möchte mir neue Contemporains[17]), und was er sonst aufbringen kann, schicken. Wenn Briefe angelangt wären, so gebt sie ja der Botenfrau mit. Sie kostet mich 6 gl.; also muß ich suchen, alle mögliche Parthie von ihr zu ziehen.

Noch einmal adieu.

Schiller.

Dank Euch für Eure Sorgfalt um einen armen Robinson — Euer liebes gutes Andenken und englisches Bier. Alles ist richtig und glücklich und äußerst willkommen angelangt, wie ein warmer Regen auf eine versengte Flur. Eure Gesundheit will ich ordentlich mit Andacht trinken.

Zwei Expressen — auf einen Tag! Das geht dicke zu! Meinen werdet Ihr nunmehr schon abgefertigt haben.

Dalberg hat meinen Brief an den bewußten Ort geschickt, und erwartet also die Antwort. Der Carlos ist für Mannheim angenommen.

Charlotte läßt sich Euch herzlich empfehlen. Sie wird einige Monate in Weimar zubringen.

Wenn ein junger Schweizer (ein Landschaftszeichner) sich melden sollte, so schickt ihn zu mir heraus, er kommt von Charlotten.

Mit der nächsten Post schreibe ich Dir und vielleicht weitläufig — oder wollen wir's auf englisches Bier anstehen lassen. Bis jetzt war mir's durchaus nicht möglich eine Stimmung zu finden, in der ich über gewisse Materien sprechen könnte.

Arnims werden, wenn sie noch nicht in Dresden sind, wahrscheinlich noch heute kommen. Also schickt morgen Vormittag noch einmal hin, wenn er sie heute nicht getroffen hat.

Die verfluchten hübschen Briefe, die Ihr mir geschickt, haben mir den Kopf ganz verwirrt. — Die Suppe sieht mich schmachtend an, und mein Wirth kann nicht begreifen, daß man über einem Briefe das Essen kann kalt werden lassen. — Also Adieu. Viel Kluges erwartet bis jetzt nicht von meinem Fleiße. Der Wille ist gut, aber Wind und Wetter kämpfen dagegen.

Mit dem auf den Weinberg Ziehen nehmt ein schreckliches Beispiel an meiner Tharandter Campagne, vollends in einem neuen Hause.

Dem Boten gebe ich also nichts, weil ich nicht weiß, wie Du accordirt hast.

Tausendmal Adieu. Auf den Montag schreib' ich Euch wieder.

S.

Gestern konnte ich niemand aufbringen, der noch so spät nach der Stadt gehen wollte, mein Stück mitzunehmen. Ich schicke es heute mit einer Gelegenheit, und morgen um 9 Uhr folgt mein Manuscript für Göschen.

Der kleine Arnim, der gestern hier war, sagte mir, daß man recht gute Reitpferde auf vierzehn Tage und Monate miethen könnte, das Pferd den Tag zu sechs Groschen, außer dem Futter und Stallung. Nun ist in Dresden ein Mann, der mehrere Pferde besorgt, monatlich eins für sechs Thaler, wo sie recht gut unterhalten werden. Wenn Du Lust hast, so können wir auf den Sommer Moitié machen: so hast Du Dein eigenes Pferd um nach der Stadt zu reiten, und in den Tagen, wo Du nicht reitest, brauche ich's. Ueberlege es einmal.

Adieu. Tausend Grüße an alle.

Laß mir für vier Groschen Postpapier heute holen, daß es morgen kann mitgenommen werden.

S.

---

20. April 1787.

Deine Geduld ist sehr zu bewundern, wenn Du bei solchem Wetter in Tharandt aushältst. Mich verlangt sehr zu wissen, ob Du arbeiten kannst, und wie Dir Dein Aufenthalt jetzt gefällt. Deine erste Post kam uns über den Hals, ehe wir für irgend etwas gesorgt hatten. Mit diesem erhältst Du das Verlangte. Auf den Sonnabend soll ich die Liaisons dangereuses[18]) bekommen. — Am Mittwoche aß ich zu

Mittag bei dem Grafen Lippe mit Naumann. Abends waren sie bei uns, auch Naumann und mein Freiberger Vetter Zeisig kam dazu. Huber scheint sehr gut bei ihm zu stehen, Du hättest sehen sollen, wie er ihn bei Tische streichelte. Die Gräfin Brühl[19]) hat die Weiber einladen lassen. Wir wollen hinaus, sobald Du Lust hast, nach Deiner Zurückkunft. Ich habe Naumann wegen einer Oper vorläufig sondirt; er scheint große Lust zu haben. Vielleicht wäre in Berlin eine Aufführung zu bewirken, wie man sie wünschen könnte. Auch denke ich mir die Schwierigkeit so groß nicht, wenn der Dichter nicht zu übermäßige Decorationskosten veranlaßt. Muß denn die Oper gerade Puppenspiel sein? Kann man nicht Pracht genug in die Musik legen!

Gestern war ich mit Hubern ein Paar Stunden bei Sala, englisch Bier zu trinken. Wir sprachen anfangs viel von Illuminaten und geheimen Gesellschaften, und endigten mit unserer eigenen werthen Person und mit der Deinigen. Ich hatte viel für Euch beide auf dem Herzen. Mit Hubern bin ich ziemlich fertig. Mache, daß wir auch bald ein Paar Flaschen englisch Bier zusammentrinken. —

Lebe wohl; ich will Deinen Brief nicht abwarten, damit dieser gleich mit dem Boten fort kommt.

(Im Consistorio.) K.

Tharand, d. 22. April 87.

Morgen früh um 4 Uhr geht eine Frau von hier nach der Stadt, ich will diese Gelegenheit nicht vorbei lassen, Euch zu grüßen.

Heute war der erste erträgliche Tag unter sechsen, die ich hier zubringe. Ich bin auf den Bergen, Dresden zu, herumgeschweift, weil es da oben schon ganz trocken ist. Wirklich habe ich diese Bewegung höchst nöthig gehabt; denn diese paar Tage auf dem Zimmer zugebracht haben mir nebst dem Biertrinken, das ich aus wirklicher Desperation angefangen habe, dumme Geschichten im Unterleib zugezogen, die ich sonst nie verspürt habe.

Bei eben so schlechtem Wetter hätte ich in der Stadt doch mehr Bewegung gehabt, auch Plätze gefunden, die man wandeln kann — hier aber ist alles Morast; und wenn ich Motion halber in meinem Zimmer springe, so zittert das Haus und der Wirth fragt erschrocken, was ich befehle. Diesen Nachtheil meiner Gesundheit weggerechnet, habe ich mich doch so ziemlich gegen den Einfluß der schlechten Witterung behauptet. Meine bisherigen Arbeiten foderten auch diese feinere Stimmung nicht. Es war mehr Ordnen von Bruchstücken und Uebersetzung meiner Prosa in Jamben. Eine einzige schöne Frühlingswoche muß nun alles thun. Uebrigens siehst Du ein, daß ich viele glückliche Ideen, manche Foderungen meines besseren Gefühls wegen der erstaunlichen Eile abweisen muß — und auch gut, daß es so ist. — Der Carlos ist bereits schon überladen, und diese anderen Keime sollen mir schrecklich aufgehen in den Zeiten reifender Vollendung.

Die Liaisons dangereuses sind allerliebst geschrieben. Ein fortreißendes Interesse — feiner und lebhafter Witz — eine musterhafte Leichtigkeit für die Briefgattung — dabei treffende wahre Bemerkungen über den Menschen und Sentiment. Ich gestehe, daß ich weniges mit sovielem Vergnügen gelesen habe. Es ist in der That schade, daß ein großer Theil der Schönheit des Buchs in dem liegt, was man mit gutem Gewissen nicht allgemein machen kann — denn das Uebrige ist selbst für die Bildung zu empfehlen. Die Briefe der kleinen Volanges zum Beispiel sind eine vortreffliche Schilderung der ersten unschuldigen Liebe. Du wirst mich für parador halten, aber ich muß Dir gestehen, daß es mir feine und wirklich edle Gefühle gegeben hat — ich würde für das Frauenzimmer nicht erröthen, das mir gestände diese Briefe gelesen und vortrefflich gefunden zu haben — ich würde es nicht, nämlich wenn ich wüßte, daß dieses Frauenzimmer Geist genug hätte sie ganz zu verstehen. Uebrigens wünschte ich von diesem und ähnlichen Büchern die nachlässig-schöne und geistvolle Schreibart annehmen zu können, die in unserer Sprache fast nicht erreicht wird.

An den Charles XII. habe ich mich noch nicht gemacht. Bis jetzt wollte ich nur Genuß — dieser würde mich beschäftigen.

Vom Werther habe ich noch keinen Gebrauch machen können, es müßte denn sein, daß ich, wie er, auf einem Felsen den Hut verloren hätte.

A propos — laß doch irgendwo in der Stadt anschlagen, daß mir in der Ruschischen Gesellschaft ein Hut abhanden gekommen.

Deine Minna und Dorchen grüße herzlich von mir. Der Wolfinn[20]) mache mein Compliment nebst schuldiger Danksagung für ihre Mühe. Das englische Bier, wenn es noch nicht bestellt ist, mag ich für 4 gl. nicht, denn es ist schlechter als das Ludwigische. Die Briefe an die Arnim werden wahrscheinlich an Ort und Stelle sein. Sonst sei so gut und sorge, daß sie hingeschickt werden. Jetzt Adieu. Ich bin schläfrig und müde. Diese Woche denke ich Euch einen Caffee beim Hegereiter[21]) vorzuschlagen, wenigstens Dir und Hubern, wenn es unseren Weiblein zu zeitig ist. Ihr würdet gegen 7 Uhr dort sein müssen, denn ich stehe jetzt immer um 5 Uhr auf. Ich weiß nicht, woher es kommt, denn mein ernstlicher Vorsatz ist es nicht, auch weckt mich kein Geräusch. Den Tag kann ich noch nicht bestimmen. Adieu. Einschluß besorge sogleich an Huber.

Schiller.

[Dresden] 23. April 1787.

Das fehlte noch, daß Du auf Deinem Tusculum mit dem Unterleibe im Streite lägst. Heute ist wieder schreckliches Wetter. Aber obsistere contra.

Die Briefe sind gestern früh, und der heutige gleich nach seiner Ankunft richtig besorgt worden.

Die Botenfrau muß heute länger warten, weil ich das Paket von der Post, das sie mitnehmen soll, nicht eher bekommen kann.

Dacht' ich's doch, daß die Liaisons dangereuses Dir gefallen würden. Ich glaube, daß von dieser Art gewiß noch manche Schätze in der französischen Literatur existiren, die uns unbekannt sind. Wer diesen leichten, anmaßungslosen Ton erreichen kann, hat freilich einen großen Vortheil. Jede Idee von Gehalt wird ihm doppelt hoch angerechnet, weil er sie nicht ankündigte, weil er auch ohnedies Vergnügen macht. Es ist wie mit dem Ton der feinen Lebens-

art in der Gesellschaft. Die französische Nation hat, däucht mich, hierin wirklich etwas Athenienſisches. Das lesende Publicum ist verwöhnt, und ein Schriftsteller, dem es an dieser Art von Cultur mangelt, kommt gar nicht auf. Oder vielmehr sein Aufkommen beruht nicht darauf, daß ihn ein Buchhändler bezahlt, sondern daß ihn die feinere lesende Welt schätzt. Und ersteres hangt wahrscheinlich größtentheils von letzterem ab, da Paris überall den Ton angiebt.

Gestern schreibt mir Ayrer die Krankheit von der Tante. Sie ist gefährlich. Der Fuß ist wieder entzündet und ganz blau, und das Fieber heftig gewesen. Doch hat letzteres auf Brechmittel nachgelassen. Ich zweifle sehr, daß Ayrers diesen Sommer kommen. *Minna und Dorchen haben sich auch die Magen erkältet und gestern heftiges Leibesschwinden ausgestanden. Dorchen ist ganz wieder wohl und mit Minna gehts besser. Beide grüßen herzlich.*

Deine Caffeepartie ist ein gescheidter Einfall. Ich bin jeden Tag bereit, weil ich auch an Consistorientagen vor 11 nicht hier zu sein brauche, da auf den Mittwoch die Examina angehen. Lebe wohl.

Körner.

Giebt Dalberg hundert Thaler? Nimmt er die Jamben[22])? Welchen Brief hast du das letzte Mal zuerst aufgemacht? wir haben gewettet darüber.

Dein Brief trifft mich in Gesellschaft. A.'s sind hier. Dies ist auch schuld, daß ich Dir jetzt im Augenblick nichts antworten kann, als daß ich Dir morgen antworten werde, wo Du Manuscript erhältst. Indeß lebe wohl.

Tausend Grüße an alles.

Dein

S.

Dein Charles XII. entzückt mich. Ich finde ihn mit mehr Genie sogar geschrieben, als das Siècle de Louis XIV. Er verbindet das Interesse einer Robinsonade mit dem philosophischen Geiste und der kräftigen Schreibart des letzteren. Zugleich hat mir das Ganze einen gewissen Anstrich von Alterthum. — Es ist ein Traum aus den Zeiten des Perseus und Jason — ich glaube unter den Macedoniern und Scythen herumzuwandeln. Carl hat erstaunlich viel täuschende Aehnlichkeit mit dem Alexander des Curtius. So wünschte ich mir eine Geschichte des Königs von Preußen.

Du wirst heute Manuscript von Carlos erwarten, aber Du findest es nicht.

Da mir Göschen nur fünf Bogen schickt, worunter noch sogar eine Correctur ist, so hat er noch für 13 Bogen Manuscript vorräthig, und ich bin nicht pressirt. Ich werde noch eine Scene dazu fertig machen, wo nicht den ganzen dritten Act vollenden. Ich zweifle, ob Göschen auf den spätesten Termin der Messe fertig werden kann. Der Druck des Carlos gefällt mir ganz und gar nicht. Für's erste sind das die Lettern gar nicht, die ich wollte und die sich zu diesem Format schicken. Daß ein Jambe zwei Zeilen einnimmt, sieht höchst fatal aus, und es ist sehr häufig. Ueberhaupt ist keine richtige Proportion beobachtet: die Personen, welche unter dem Auftritt stehen, sind nicht größer gedruckt, als die über den Versen, und beide haben mit den Versen selbst einerlei Lettern. Mit eben der Schrift ist auch der Ort und die jedesmalige Verwandlung der Scene gedruckt.

Am Ende der Auftritte und dem Anfang der neuen sind zuweilen Striche, zuweilen nicht. Auch das fällt schlecht in die Augen, daß das S i e und J h r und D u u. dgl. immer mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt ist, wie in einem Briefe oder Memorial. Das schlimmste ist, daß eine ungleiche Orthographie trotz des Versprechens vom Corrector hineingekommen ist; s e y n und s e i n wechselt ab, wie es dem Setzer eingefallen ist. Kurz, der Druck ist tief unter meiner Erwartung und keins meiner vorigen Stücke, den Carlos in der Thalia mitgerechnet, hat so viele Fehler gegen das Schickliche und fällt so schlecht in die Augen. Ich tröste mich mit der zweiten Auflage.

Lebe wohl, grüße mir alles. Ihr Leute habt ja eine ordentliche Wuth mich mit falschen Briefen zu quälen. Uebrigens ist Vetter Zeisig ein prächtiger Kerl. Adieu.

P. S. Laß Huber den Robertson und Le Bret mit nächster Post an Göschen schicken. Die Botenfrau mag auch die Wäsche mitnehmen, die ich in unserem Logis herausgelegt habe.

[S.]

Carl XII. hat mich auch immer unter Voltaire's historischen Arbeiten vorzüglich interessirt. Es ist ein so schönes Ganzes, eine Art von Epopee. Ich bin begierig, ihn noch einmal zu lesen, wenn Du fertig bist.

Du hast Dir wohl zu große Erwartungen vom Drucke gemacht; Huber hatte er doch auch nicht mißfallen. Am besten ist es, Du bestimmst künftig genau die Art der Lettern durch Beispiele und die Zahl der Zeilen. Was Du sonst bemerkst, ist mir z. B. nicht aufgefallen, und es geht gewiß vielen anderen Lesern auch so.

Der Abschreiber hat 1 Thlr. 16 Gr. für ein Exemplar verlangt, ohngefähr 1 Gr. 6 Pf. für den Bogen. Ich habe sie bewilligt, weil ich den Preis billig fand, und bei diesem gleich zwei Exemplare bestellt: wovon eins in dieser, das andere in der künftigen Woche fertig wird. Heute kommt noch ein Abschreiber, mit dem ich noch nicht gesprochen habe. Werde ich mit diesem einig, so lasse ich gleich das dritte Exemplar von ihm anfangen, sowie der erste eine Lage fertig hat. Wo nicht, so muß ich Gottlieben eins zu schreiben geben, womit er in 14 Tagen fertig sein will; also bekommst Du zu Ende der Zahlwoche gewiß 3 Exemplare.

Gestern höre ich von Hasen, daß Graf Moritz Brühl von Seiffersdorf mit zweitausend Thlrn. Gehalt nach Berlin als Kammerherr geht. Er hat es von guten Quellen. Also ist's hohe Zeit, diese Bekanntschaft noch zu machen. — Auch spricht man davon, daß unser Hof die schwedische und spanische Gesandtschaft eingehen lassen will, weil von dorther kein Gesandter mehr zu uns kommen würde. So wäre Redern Gesandter in partibus infidelium.

Lebe wohl. Minna und Dorchen grüßen. Huber schweift herum. K.

Anbey folgt 3 [unleserlich] und Briefpapier.

[Dresden] Den 2. Mai.

Jeden Tag habe ich Briefe und Manuscript von Dir erwartet. Da Du aber in dem gestrigen Briefe an Hubern nichts meldest, so kann ich die eingegangenen 3 Briefe nicht länger warten lassen.

Die Abschriften des Carlos sollen möglichst beschleunigt werden. Der zweite Schreiber fodert auch nur 1 Thlr. 16 Gr.; heute will ich noch nach einem 3ten schicken, weil Gottlieb sobald nicht fertig werden würde.

Zu Brühls bin ich bereit zu reisen, sobald Du zurückkommst.

Daß Huber zu Dir kommen wird, zweifle ich. Er hat etwas weit mit seinen Nachsuchungen ausgeholt, wenn es bloß darauf ankam, sich für einen Plan zu bestimmen. Mir ist's im Grunde einerlei. Er ist doch auf eine Art beschäftigt, die ihn interessirt. Er füllt Lücken in der deutschen Geschichte aus, und scheint Geschmack daran zu gewinnen. Auch gut. Die Stunde ist noch nicht gekommen, und in der Zwischenzeit kann er nichts Gescheuteres thun. Nur glaube ich nicht, daß bei diesem Verfahren binnen ein Paar Tagen der Plan zu einem Stücke einige Consistenz bekommen wird.

Hier ist nichts vorgefallen. Die Weiblein sind wohl und grüßen Dich. Dorchen hat der Albrechtin sehr zärtlich geantwortet.

Ich lese Landtagsacten und fange an, mich für Sachsen zu interessiren.

Lebe wohl. K.

Noch ein Paar politische Neuigkeiten, da Du keine Zeitungen liest:

Calonne ist nicht mehr Finanzminister.

Necker ist 20 Meilen von Paris exilirt und darf nicht über Administration schreiben.

Die Hessen sind aus Bückeburg abmarschirt. Die Preußen und Pfälzer hatten schon Ordre sie zu vertreiben.

Cagliostro ist aus London verschwunden und hat die Juwelen seiner Frau mitgenommen. Anbei erhältst Du 4 Briefe und 2 Theile Contemporains.

Dresden, 24. Juli 1787.

Heute ist der erste ruhige Tag seit Deiner Abreise.[23]) Meine Stimmung ist so, wie ich sie zum ersten Briefe an Dich wünsche. Ich habe mich seit gestern darauf gefreut, die erste einsame Stunde des Morgens mit Dir zuzubringen.

Es ist nichts vorgefallen, außer daß in meiner Beförderungs-Sache einige Schritte geschehen sind. Am Sonntage sagte ich dem Präsidenten von meiner Absicht. Er nahm mich sehr freundlich auf, sagte mir viel Schmeichelhaftes über mein bisheriges Betragen; kurz ich glaube darauf rechnen zu können, daß er mir das beste Zeugniß giebt. Gestern übergab ich dem Kanzler mein Memorial. Ich fand ihn verlegener als vorher. Er sagte gar nichts von der Sache, sondern suchte ziemlich ungeschickt ein Gespräch von andern Dingen anzufangen. Es ist übrigens gar nichts daraus zu schließen. Auch glaube ich ohne ihn die Stelle bekommen zu können, sobald ich nur unter andern vorgeschlagen werde, und dies kann er nicht einmal verhindern. Mir ists indessen lieb, daß die verdrießlichsten Besuche gemacht sind. Ich habe nun weiter nichts zu thun, als nach und nach einige Hofräthe zu besuchen. Die Sache geht von selbst ihren Gang, und sobald ich noch ein Paar Gänge gemacht habe, denke ich nicht weiter daran. Ich sehe es an wie ein Loos in der Lotterie. Der Gewinn soll mich überraschen und die Niete nicht traurig machen.

Am Sonntage hatten wir einen fröhlichen Abend, wo ich Dich ungern vermißte. Minna hatte heimlich das Abendessen in den Wald bringen lassen, der uns bei unserem letzten Spaziergange so gefiel. Wir lagerten uns auf demselben Flecke, wo wir am Donnerstag saßen, sangen Claudius Serenade im Walde und waren sehr heiter. Daß Deine Gesundheit getrunken wurde, versteht sich.

Ich sehne mich nach einem Briefe von Dir, und doch kann ich vor Freitags wohl keinen bekommen. Die ersten Tage war's mir bloß, als ob Du auf etliche Wochen nach Tharandt gezogen wärst. Aber daß ich so lange nichts von Dir höre, verdrießt mich.

Noch hoffe ich, Deine Entfernung soll meine literarische Thätigkeit begünstigen. Ich schämte mich neben Dir zu stümpern, und meine ersten Versuche mußten doch schülerhaft ausfallen. Nur ein glücklicher Erfolg, und ein geheimer

Vorwurf wird mir nicht mehr den Genuß Deiner Arbeiten verbittern. Der träge Stolz, sich mit der Ahnung von dem, was man leisten zu können glaubt, zu begnügen, war bisher mein Behelf. Die Wirklichkeit kann mich demüthigen, aber auch begeistern, wenn sie auch nur die entfernteste Aussicht mir öffnet, die meinen Wünschen entspricht und mir zugleich die Hindernisse zeigt, die ich noch zu bekämpfen habe. —

Mittwochs, [25. Juli] im Consistorio.

Ich bin unterbrochen worden. Dein Carlos ist hier geblieben und wir haben Dir ihn nicht nachgeschickt, weil Du ihn geschwinder gebunden bekommen kannst. Hast Du etwa Bogen von Goethens Werken mitgenommen? Suche sie doch zusammen und schicke sie uns. — Lebe wohl für heute. Alle grüßen Dich herzlich. Bald mehr.

Körner.

Weimar, d. 23. Jul. 87.

Vorgestern Abend kam ich hier an. Was uns auf der Reise nach Leipzig begegnete, wird Euch die Schneidern geschrieben haben. — In Naumburg hatte ich das Unglück, den Herzog von Weimar um eine Stunde im Posthause zu verfehlen, wo er mir beinahe die Pferde weggenommen hat. Was hätte ich nicht um diesen glücklichen Zufall gegeben! Jetzt ist er in Potsdam und man weiß noch nicht, wiebald er zurückkommen wird.

Am nämlichen Abend sah ich Charlotten. Unser erstes Wiedersehen hatte so viel Gepreßtes, Betäubendes, daß mir's unmöglich fällt, es Euch zu beschreiben. Charlotte ist sich ganz gleichgeblieben, bis auf wenige Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxysmus der Erwartung und des Wiedersehens für diesen Abend aber verlöschte, und die ich erst heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich schon in der ersten Stunde unsers Beisammenseins nicht anders fühlte, als hätte ich sie erst gestern verlassen: so einheimisch war mir alles an ihr, so schnell knüpfte sich jeder zerrissene Faden unsers Umgangs wieder an.

Ehe ich Euch über sie und auch über mich etwas mehr sage, laßt mich zu mir selbst kommen. Die Erwartung der mancherlei Dinge, die sich mir hier in den Weg werfen werden, hat meine ganze Besinnungskraft eingenommen. Ueberhaupt wißt Ihr, daß ich bald von den Dingen, die mich umgeben und nahe angehen, betäubt werde. Das ist jetzt mein Fall, mehr und mit größerem Rechte als jemals. Ich habe mit keinen Kleinigkeiten zu thun, und die vielerlei Verhältnisse, in die ich mich hier zertheilen muß, in deren jedem doch ganz gegenwärtig sein muß, erschreckt meinen Muth und läßt mich die Einschränkung meines Wesens fühlen.

Gestern, als am Sonntag, habe ich keinen Besuch gemacht, weil ich den ganzen Tag bei Charlotten zubringen sollte. Diesen Morgen habe ich Wieland in einem Billet begrüßt, und erhalte eben die Antwort, daß er mich diesen Nachmittag bei sich erwarten wird. Auch er scheint nicht von aller Unruhe frei zu sein, denn er schreibt mir, meine Erwartungen so tief als möglich herabzustimmen. Er scheint sehr ungeduldig mit mir bekannt zu werden, ich brenne vor Ungeduld in seine Seele zu sehen.

Einige Bekanntschaften habe ich indeß schon bei Charlotten gemacht: eines Grafen von Solms und einer Fr. von Imhof, der Schwester der Frau v. Stein, die Körnern aus meiner Beschreibung bekannt ist. Meine Bekanntschaft mit dem ersten ist sehr lebhaft geworden, und bei der letztern habe ich, wie ich glaube, einen ziemlich erträglichen Eindruck gemacht; was mir lieb ist, weil sie noch denselben Abend in einer großen Assemblee den ersten Laut von mir wird haben erschallen lassen. Die übrigen Weimarischen Götter und Götzendiener werde ich in dieser Woche schon expediren. Wieland soll mir hierinn einige politische Maßregeln vorzeichnen. Goethe ist noch in Italien, Bode in Paris, Bertuch ist auch abwesend, Reinhold ist schon in Jena. Mlle. Schröder sehe[24]) ich wahrscheinlich bei Charlotten. Mlle. Schmidt soll ein redseliges, affectirtes und kaltes Geschöpf sein; also aus der Partie wird nichts. Schlagt mir eine bessere vor.

Ich wohne bis jetzt noch im Gasthof zum Erbprinzen. Frau v. Imhof will sich um ein Logis für mich bemühen. So lange ich nicht in meinen vier Wänden bin, erwartet nichts Ordentliches von mir. Ort und Gegenden habe ich noch nicht Zeit gehabt in Augenschein zu nehmen; doch

gewann ein niedliches Wäldchen, das zum Spaziergang angelegt ist, schon im Hereinfahren mein Herz. Hier, meine Lieben, werde ich oft unter Euren Schatten herumwandeln.

Charlotte ist eine große sonderbare weibliche Seele, ein wirkliches Studium für mich, die einem größeren Geist, als der meinige ist, zu schaffen geben kann. Mit jedem Fortschritt unsers Umgangs entdecke ich neue Erscheinungen in ihr, die mich, wie schöne Partien in einer weiten Landschaft, überraschen und entzücken. Mehr als jemals bin ich jetzo begierig, wie dieser Geist auf den Eurigen wirken wird. Herr von Kalb und sein Bruder werden im September eintreffen, und Charlotte hat alle Hoffnung, daß unsere Vereinigung im October zu Stand kommen wird. Aus einer kleinen Bosheit vermeidet sie deswegen auch, in Weimar die geringste Einrichtung für häusliche Bequemlichkeit zu machen, daß ihn die Armseligkeit weg nach Dresden treiben soll. Sind wir einmal da, so läßt man Euch für das Weitere sorgen. Die Situation des Herrn v. Kalb am Zweibrückischen Hofe, wo er eine Carriere machen dürfte, wenn der Churfürst von der Pfalz sterben sollte, läßt sie vielleicht zehn bis funfzehn Jahre über ihren Aufenthalt frei gebieten.

Von dem kleinen Fritz habe ich Euch noch nichts gesagt. Es ist ein liebes Kind aus ihm geworden, das mir viel Freude macht; er wird recht gut behandelt, und hat schon sehr viele Züge von Güte und Gehorsam gezeigt. Charlotte geht wenig in Gesellschaft, wird aber nunmehr in diesem Punkt eine Veränderung treffen. Zu Ende dieser Woche oder Anfang der folgenden wahrscheinlich, lasse ich mich der Herzogin vorstellen.

Jetzt Adieu, meine Lieben. Ich muß diesen Brief abbrechen, weil er gleich auf die Post muß. Meine ganze Seele ist bei Euch — denn sollte Freundschaft ein so armseliges Feuer sein, daß es durch Theilung verlöre? Kein Geschöpf in der Welt kann Euch die Liebe, kann Euch nur den kleinsten Theil der Liebe entziehen, womit ich auf ewig an Euch gebunden bin. Adieu. Kunzens meine herzlichen Empfehlungen.

Fried. Schiller.

[Weimar 24. Juli] Dienstag frühe.

Der Brief wäre hier auf der Post unnütz liegen geblieben, weil ich zu spät gekommen bin, und erst Donnerstags eine Post abgeht. Ich erbreche ihn und erzähle Euch, wie es mir gestern gegangen ist.

Ich besuchte also Wieland, zu dem ich durch ein Gedränge kleiner und immer kleinerer Creaturen von lieben Kinderchen gelangte. Unser erstes Zusammentreffen war wie eine vorausgesetzte Bekanntschaft. Ein Augenblick machte alles. Wir wollen langsam anfangen, sagte Wieland, wir wollen uns Zeit nehmen, einander etwas zu werden. Er zeichnete mir gleich bei dieser ersten Zusammenkunft den Gang unseres künftigen Verhältnisses vor, und was mich freute, war, daß er es als keine vorübergehende Bekanntschaft behandelte, sondern als ein Verhältniß, das für die Zukunft fortdauern und reifen sollte. Er fand es glücklich, daß wir uns jetzt erst gefunden hätten. Wir wollen dahin kommen, sagte er mir, daß einer zu dem anderen wahr und vertraulich rede, wie man mit seinem Genius redet.

Unsere Unterhaltung verbreitete sich über sehr mancherlei Dinge, wobei er viel Geist zeigte und auch mir dazu Gelegenheit gab. Einige Materien, Religionsgespräche zum Beispiel, legte er besonders auf künftige Tage zurück; hierbei schien er sich sehr wohl zu haben, und über diesen Stoff, ahnde ich, werden wir warm werden. Auch über politische Philosophie wurde viel gesprochen, etwas über Literatur, Goethe, die Berliner und Wien. Von Klingern sprach er sehr witzig; Stolberg ist seine Renonce, wie die unsrige; er ist jetzt ganz in den Lucian versunken, den er wie den Horaz übersetzen und commentiren wird.

Sein Aeußeres hat mich überrascht. Was er ist, hätte ich nicht in diesem Gesichte gesucht — doch gewinnt es sehr durch den augenblicklichen Ausdruck seiner Seele, wenn er mit Wärme spricht. Er war sehr bald aufgeweckt, lebhaft, warm. Ich fühlte, daß er sich bei mir gefiel und wußte, daß ich ihm nicht mißfallen hatte, eh ichs nachher erfuhr. Sehr gerne hört er sich sprechen, seine Unterhaltung ist weitläuftig und manchmal fast bis zur Pedanterei vollständig, wie seine Schriften, sein Vortrag nicht fließend, aber seine Ausdrücke bestimmt. Er sagte übrigens viel Alltägliches; hätte mir nicht seine Person, die ich beobachtete, zu thun

gegeben, ich hätte oft lange Weile fühlen können. Im Ganzen aber bin ich sehr angenehm bei ihm beschäftigt worden, und was unser Verhältniß betrifft, kann ich sehr mit ihm zufrieden sein. Man sagte mir nachher, daß er es nicht gewohnt wäre, sobald in den Ton mit einem anderen zu entriren, und unverkennbare Theilnahme, Wohlwollen und Achtung sprach aus ihm. Er wird sich näher an mich anschließen, er verweilte mit Wärme bei meinem Alter und bei der Idee, wie viel Spielraum mir noch übrig wäre. Wir wollen aufeinander wirken, sagte er, und ob er gleich für Umänderung zu alt wäre, so wäre er doch nicht unverbesserlich.

Ueber meine Erwartungen und meine Absicht habe ich, aus guten Gründen, in der ersten Unterredung kein Wort mit ihm verloren. Ueberhaupt kann ich, da der Herzog doch noch nicht sobald kommt, abwarten, bis er selbst davon anfangen wird. Es sollte mich wundern, wenn er nicht hierüber etwas im Schilde führte. Ich blieb zwei Stunden bei ihm, nach deren Verfluß er in den Clubb mußte. Er wollte mich dort gleich einführen, aber ich hatte Charlotten zugesagt, mit ihr spazieren zu gehen. Unterwegs wollte er wegen der Schwan bei mir auf den Busch klopfen, ich war aber kalt wie Eis und höchst einsylbig. Es machte mir Spaß, wie er sich dabei nahm.

Wieland ist hier ziemlich isolirt, wie er mir auch gesagt hat. Er lebt fast nur seinen Schriften und seiner Familie. Diese habe ich noch nicht gesehen, er will mich das nächstemal darin einführen. Mit ihm werde ich vermuthlich auch nach Jena gehen.

Ich weiß nicht, was ich Euch über ihn gesagt und was ich vergessen habe. Ist es etwas Wichtiges, so wird es mir ein andermal einfallen. Morgen besuche ich Herdern. Was ich dort sehe und höre sollt Ihr noch in diesem Briefe erfahren.

Hier ist, wie es scheint, schon ziemlich über mich, und mich und Charlotten gesprochen worden. Wir haben uns vorgesetzt, kein Geheimniß aus unserm Verhältniß zu machen. Einigemal hatte man schon die Discretion — uns nicht zu stören, wenn man vermuthete, daß wir fremde Gesellschaft los sein wollten. Charlotte steht bei Wieland und Herdern in großer Achtung. Mit dem ersten habe ich selbst über sie gesprochen. — Sie ist jetzt bis zum Muthwillen

munter, ihre Lebhaftigkeit hat auch mich schon angesteckt, und sie ist nicht unbemerkt geblieben.

Heute schickt der Kammerherr Einsiedel[25]), den ich weder besucht noch gesehen habe, zu mir, und läßt sich entschuldigen, daß ich ihn nicht zu Hause getroffen habe. Er wolle mir aufwarten — ich verstand anfangs nicht, was das bedeutete, Charlotte aber glaubt, daß es ein Pfiff wäre, mich zu ihm zu bringen, weil er mich der Herzogin vorstellen sollte. Diese lebt auf dem Lande, eine halbe Stunde von hier. Nun kann ich nicht umhin, mich nächster Tage präsentiren zu lassen.

Ein Logis habe ich im Hause der Frau v. Imhof erhalten; ich weiß aber noch nicht, wie mir's gefallen und was es mir kosten wird. Heute soll ich's erst sehen. Es ist auf der Esplanade, eine Allee vor dem Hause, welche mich oft an das Fleischmannische und den japanischen Garten erinnern wird.

Ich komme von Herdern. Wenn Ihr sein Bild bei Graff gesehen habt, so könnt Ihr ihn Euch recht gut vorstellen, nur daß in dem Gemälde zu viel leichte Freundlichkeit, in seinem Gesicht mehr Ernst ist. Er hat mir sehr behagt. Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Haß oder Liebe. Goethen liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung.

Wir haben erstaunlich viel über diesen gesprochen, was ich Euch ein andermal erzählen will. Auch über politische und philosophische Materien einiges, über Weimar und seine Menschen, über Schubart und den Herzog von Würtemberg, über meine Geschichte mit diesem. Er haßt ihn mit Tyrannenhaß. Ich muß ihm erstaunlich fremd sein, denn er fragte mich, ob ich verheirathet wäre. Ueberhaupt ging er mit mir um, wie mit einem Menschen, von dem er nichts weiter weiß, als daß er für etwas gehalten wird. Ich glaube, er hat selbst nichts von mir gelesen.

Herder ist erstaunlich höflich, man hat sich wohl in seiner Gegenwart. Ich glaube, ich hab ihm gefallen, denn er äußerte mehrmals, daß ich ihn öfters wiedersehen möchte.

Ueber sein Bild von Graff ist er nicht sehr zufrieden. Er holte mirs her, und ließ michs mit ihm vergleichen. Er sagt, daß es einem italienischen Abbé gleichsehe.

Goethe, gesteht er, habe viel auf seine Bildung gewirkt.

Er lebt äußerst eingezogen, auch seine Frau, die ich aber noch nicht gesehen habe. In den Clubb geht er nicht, weil dort nur gespielt oder gegessen oder Taback geraucht würde; das wäre seine Sache nicht. Wielands Freund scheint er nicht sehr zu sein. Musaeus hat er mir gerühmt. Er klagt sehr über viele Geschäfte und daß er zu Schriftstellerei wenig Zeit übrig behielte. Unter allen Weimarschen Gelehrten sei Wieland der einzige, der seinem Geschmack und seiner Feder leben könnte.

Von Herdern ist mir hier eine Schrift in die Hand gekommen: Gott ist der Titel. Der Anfang, der von Spinoza handelt, hat mir gefallen. Das Uebrige hat keine Klarheit für mich. Herder haßt Kanten, wie Du wissen wirst.

Eben hatte ich eine gar liebliche Unterbrechung, welche so kurz war, daß ich sie Euch ganz hersetzen kann.

Es wird an meiner Thür geklopft.

„Herein."

Und herein tritt eine kleine dürre Figur in weißem Frack und grün-gelber Weste, krumm und sehr gebückt.

„„Habe ich nicht das Glück, sagt die Figur, den Herrn Rath Schiller vor mir zu sehen?""

„Der bin ich, ja."

„„Ich habe gehört, daß Sie hier wären, und konnte nicht umhin, den Mann zu sehen, von dessen Dom Carlos ich eben komme.""

„Gehorsamer Diener. Mit wem habe ich die Ehre?"

„„Ich werde nicht das Glück haben, Ihnen bekannt zu sein. Mein Name ist Vulpius."" [26])

„Ich bin Ihnen für diese Höflichkeit sehr verbunden — bedauere nur, daß ich mich in diesem Augenblick versagt habe und eben (zum Glück war ich angezogen) im Begriff war auszugehen."

„„Ich bitte sehr um Verzeihung. Ich bin zufrieden, daß ich Sie gesehen habe.""

Damit empfahl sich die Figur — und ich schreibe fort.

Ich muß hier einen Bedienten annehmen, weil ich zum Verschicken die Leute nicht habe, und alle Tage etwas dergleichen vorfällt. Charlotte hat mir einen ausgemacht, und ich erwart ihn in einer Stunde. Gefällt er mir, und ist er nur mit fünf Thalern des Monats zufrieden, so bringe ich ihn mit nach Dresden.

Das schwarze Kleid hätte ich ganz entbehren können. Ich kann im Frack zum Herzog und zur Herzogin. Annoncirt werde ich heute. Ich habe den Kammerherrn Einsiedel besucht, der ein herzlich gutes Geschöpf ist, mit dem ich eine Stunde vom deutschen Fürstenbund gesprochen habe. In diesem Hause kann ich Musik hören, ein gewisser Schlick geht dort aus und ein.

Nun will ich doch schließen. Gott weiß, wann Ihr diesen Brief erhalten werdet. Charlotte hat Euch schon geschrieben.

Lebt tausendmal wohl, und behaltet mich lieb.

Ewig der Eure.

Schiller.

Weimar, d. 28. Jul. 87.

Unsern Briefwechsel, mein Lieber, lege ich mir vorjetzt noch als einen künftigen Genuß zurück. Mein Geist ist nicht gesammelt, und meine Zeit nicht in meiner Gewalt. Er sollte Dich mit meinen Empfindungen bekannt machen, und ich habe bis jetzt noch nicht an mich gedacht. Erst in einigen Tagen beziehe ich meine Wohnung, bis dahin nimm vorlieb mit einem Zeitungston.

Gestern habe ich einen vergnügten Tag gehabt. Ich bekam eine Einladung von der Herzogin, und Wieland sollte mit mir nach Tieffurth fahren. Dieses geschah. Unterwegs hatte ich Gelegenheit, Verschiedenes von ihm herauszubringen, was mir am Herzen lag. Es wird Dich freuen, wenn ich Dir sage, daß sich ein Verständniß unter uns bildet, wie ich es mir lange gewünscht habe. Der Ton, auf den er sich schnell mit mir gestimmt hat, verräth mir Zutrauen, Liebe und Achtung. So viel sehe ich offenbar, daß er mich vor den meisten schriftstellerischen Menschen unsers Deutschlands auszeichnet, und hohe Erwartungen von mir hegt. Mit meinen bisherigen Producten (den Carlos soll er erst lesen) ist er übel zufrieden, wie er mir aufrichtig gesteht; aber er versichert mir, daß er nie daran gezweifelt habe, ich könnte und würde ein großer Schriftsteller werden. Sein Urtheil über mich ist so ziemlich das unsrige. Ich habe,

sagte er, eine starke Zeichnung, große und weitläuftige Compositionen, ein lebhaftes Colorit, aber nicht Correction, Reinheit, Geschmack. Delicatesse und Feinheit vermißt er auch in meinen Producten. Es kommt nun darauf an, ob der Carlos ihm beweisen wird, daß ich diesen mangelnden Attributen näher gekommen bin. Ich mußte ihm gleich den Abend, als wir nach Hause kamen, ein Exemplar davon schicken, weil Reinhold das seinige nach Jena genommen hat. Er will den Carlos mit mir lesen und mir im Detail davon seine Meinung sagen. Alle diese Freiheiten, hat er mir oft wiederholt, würde er sich nicht gegen mich erlauben, wenn ich ihn nicht sehr interessirte.

Unterwegs bereitete er mich auf die Herzogin vor. Er suchte mich zur Toleranz für sie zu stimmen, weil er wisse, daß sie verlegen sein würde. Es ging alles nach Wunsch. Ich traf sie mit dem Kammerherrn v. Einsiedel und einer Hofdame im Gartensaal.

In einer kleinen halben Viertelstunde war die ganze Bekanntschaft in Ordnung. Wir waren zwei Stunden dort; es wurde Thee gegeben und von allem Möglichen viel schaales Zeug geschwatzt. Ich ging dann mit der Herzogin im Garten spazieren, wo ich sie schönstens, aber beinahe mit so vieler Arbeit, wie Mlle. Charpentier unterhielt. Sie zeigte mir alles Merkwürdige: Wielands Büste, die dort aufgestellt ist, ihres Bruders, des Herzog Leopolds von Braunschweig Monument und andres. Nachher gingen wir in ihr Wohnhaus, das überaus einfach und in gutem ländlichem Geschmack meublirt ist. Hier wurden mir einige schöne Landschaften von Kobell gezeigt. Gegen Abend empfahlen wir uns und wurden mit Herrschaftspferden nach Hause gefahren. Wieland, der keine Gelegenheit vorbeiläßt, mir etwas Angenehmes anzukündigen, sagte mir, daß ich sie erobert hätte. Und wirklich fand ich dieses in der Art, wie sie mich behandelt hatte. Ihre Hofdame, ein verwachsenes und moquantes Geschöpf, der ich einige Aufmerksamkeit bewies, war so galant, mich mit einer Rose zu regaliren, die sie im Garten für mich suchte. — Diesen Morgen empfange ich wieder eine Einladung zum Thee, Concert und Souper bei der Herzogin.

Sie selbst hat *mich* nicht erobert. Ihre Physiognomie will mir nicht gefallen. Ihr Geist ist äußerst bornirt, nichts interessirt sie, als was mit Sinnlichkeit zusammenhängt;

diese giebt ihr den Geschmack, den sie für Musik und Malerei und dergl. hat oder haben will. Sie ist selbst Componistin, Goethens Erwin und Elmire ist von ihr gesetzt. Sie spricht wenig, doch hat sie das Gute, keine Steifigkeit des Ceremoniels zu verlangen, welches ich mir auch trefflich zu nutze machte. Ich weiß nicht, wie ich zu der Sicherheit meines Wesens, zu dem Anstand kam, den ich hier behauptete. Charlotte versichert mir auch, daß ich es hier überall mit meinen Manieren wagen dürfe. Bis jetzt habe ich, wo ich mich zeigte, nirgends verloren. Charlottens Idee von mir hat mir Zuversicht gegeben, und die nähere Bekanntschaft mit diesen Weimarischen Riesen — ich gestehe Dir's — hat meine Meinung von mir selbst — verbessert.

Nunmehr freue ich mich auf die junge Herzogin, von der mir allerwärts viel Vortreffliches gesagt wird. Bei der Alten hatte ich zu überwinden, weil sie meine Schriften nicht liebt und ich ihr fremd war. Die junge ist meine eifrige Patronin und meinen Arbeiten ganz vorzüglich gut. Charlotte hat mehrmals mit ihr von mir gesprochen und sagt mir, daß ich bei ihr sein dürfte, was ich bin; daß ich sie für alles Schöne und Edle empfänglich finden würde. In vierzehn Tagen wird sie hier sein. Der Herzog aber kommt erst im September[27]). Eine unangenehme Neuigkeit für mich.

Mein Verhältniß mit Charlotten fängt an hier ziemlich laut zu werden, und wird mit sehr viel Achtung für uns beide behandelt. Selbst die Herzogin hat die Galanterie, uns heute zusammen zu bitten, und daß es darum geschah, habe ich von Wieland erfahren. Man ist in diesen Kleinigkeiten hier sehr fein, und die Herzoginnen selbst lassen es an solchen kleinen Attentionen nicht fehlen.

Nunmehr habe ich das Logis in Beschlag genommen, das Charlotte vorher gehabt hat. Es kostet mir das Vierteljahr mit den Meubles 17½ Thlr.: viel Geld für zwei Zimmer und eine Kammer. Einen Bedienten, der zur Noth schreiben kann, habe ich für sechs Thaler angenommen.

(den 29sten Jul.)

Gestern Abend also war ich mit Charlotten in Tieffurth. Unsere dortige Gesellschaft war Wieland, Graf Solms, der hier durch seine ausgezeichnete Verstandesgaben und Kennt-

nisse sehr viel Aufsehen macht, und ein preußischer Offizier. Schlick und seine Frau, die Du vermutlich dem Rufe nach kennst, spielten meisterhaft: er das Violoncell und sie die Violine. Charlotte fuhr nach dem Concert nach Hause, weil sie sich nicht wohl fühlte; ich mußte aber auf ihr Verlangen zurückbleiben. Das Souper war, im Geschmack des Ganzen, einfach und ländlich, aber auch ganz ohne Zwang. Charlotte will behaupten, daß ich mich diesen Abend zu frei betragen habe; sie zog mich auf die Seite und gab mir einen Wink. Ich habe, sagte sie, auf einige Fragen, die die Herzogin an mich gethan, nicht dieser, sondern ihr geantwortet, und die Herzogin stehen lassen. Es kann mir begegnet sein, denn ich besann mich niemals, daß ich Rücksichten zu beobachten hätte. Vielleicht habe ich der H. dadurch mißfallen.

Als wir nach Weimar zurückkamen, fanden wir Gotter mit Ettingern[28]) und seiner Frau eben aus Gotha angelangt. Es formirte sich noch eine Punschpartie zwischen Solms, Einsiedel, Gottern und mir.

Gotter ist ein zerrissener Charakter, dem ich mich nie hingeben könnte. Er hat viele, aber französische Bildung, viel Geist und Witz, aber dabei eine Nüchternheit, die mich abschreckt. Hier ist er sehr anerkannt. Seine Gedichte mußt Du kaufen. Sie verdienen's. Das letzte, das er gemacht hat, ist ganz vortrefflich, es heißt: „Die Flucht der Jugend".

Gotter und die Ettingern sind auch von Charlotte's Bekanntschaft.

Als ich Gotter über den Carlos hörte, erfuhr ich zu meinem Erstaunen etwas ganz Neues — daß die Scene des Königs mit Carlos nach dem Tode des Marquis die beste wäre, und nach dieser Carlos Gefangennehmung bei der Eboli. Die Scene Philipp's mit dem Marquis würde er vielleicht gar nicht berührt haben, wenn er sie nicht getadelt hätte: sie wäre in Ph. Charakter unmöglich. Die Scene des Marquis mit der Königin erwähnte er auch nur insofern, als er sagte, es verdrieße ihn, daß die Königin den Marquis um seines Opfers willen tadle. Als ich ihn auf die wahre Ursache aufmerksam machen wollte, zeigte sichs, daß er nichts davon geahndet hatte. Er verwarf es aber ganz, was ich damit wollte.

Die Wirkung, die der Carlos auf Charlotte gemacht hatte, war mir angenehm, doch fehlte es ihr (weil sie krank

und schwach war) oft an Sammlung des Geists, selbst an Sinn. Des Königs sogenannter Monolog hat auf sie erstaunlich viel Wirkung gethan. Die Stellen im Stück, die ich auf sie gleichsam berechnet habe, wovon ich Dir gesagt, erreichten ihre Wirkung ganz. Des Marquis Scene mit dem König that viel auf sie, aber alles faßte sie nicht beim ersten Lesen. Auf sie wirkte die Schönburgische Scene recht sehr, aber auch sie verstand nicht gleich, was ich mit dem Ausgang derselben wollte.

(den 31. Juli.)

Gestern Abend war ich von vier bis halb zehn Uhr in Wielands Gesellschaft. Es war verabredet, daß er mich um sechs Uhr in den Clubb führen sollte. Der Tag war schwül und ich fand ihn von der Hitze fast gelähmt. Wieland ist hypochondrisch-besorgt für seine Gesundheit, daß er mitten im heißen Sommer nach zehn Uhr Abends nicht ohne Mantel geht. Heute aber litt er durch die Hitze, und eine körperliche Apathie sprach aus allem, was er sagte. Wir sprachen von Thätigkeit, und das Gefühl seiner Ermattung, glaube ich, war es, was ihm seine heutige Philosophie eingab; denn er declamirte gegen alle Wirksamkeit als etwas äußerst Undankbares. Von der politischen erklärte er, daß kein rechtschaffener Mann einen großen Posten darin bekleiden oder erhalten könne: das bewies er mit Turgots Beispiel, den er äußerst verehrt. Ich nahm mich mit Wärme der schriftstellerischen an, und zwang ihm doch endlich ab, daß er diese als etwas Positives betrachtete. Doch auch hier verriet sich der Unmut seines Herzens. Er führte mir an, daß er jetzt mehrmalen Briefe von jungen Leuten erhielte, die ihm deutlich zeigten, daß man ihn nur für einen Professor halte, der ein Journal herausgebe. Bei lebendigem Leibe fange er an vergessen zu werden, und nach seinem Tode werde es ganz vorbei sein. Ich sagte ihm, daß diese jungen Leute, wenn sie zehen Jahre älter worden, anders an ihn schreiben würden. Er konnte sich aber nicht zufrieden geben. Man sieht, daß er ungern in's Dunkle tritt. Er brach das Gespräch ab und erinnerte mich, daß ich ihm meine Geschichte versprochen hätte. Diese erzählte ich ihm also bis dahin, wo sich die Idee zu den Räubern bei mir entwickelte. Hier wurden wir abgebrochen, er ließ sich zum Clubb frisiren und schloß mir so lange seine Bibliothek auf.

Meine Geschichte hatte ihn sehr aufmerksam erhalten, er fand Aehnlichkeiten darin mit seiner eigenen.

In seiner Bibliothek (die ich aber kaum anfangen konnte zu durchlaufen) wimmelte es von französischen Feenmährchen, Romanen und dergleichen Schriften, von englischen Romanen und italienischen Dichtern, an welchen seine Bildung und Schriftstellerei hängen mag. Ich fand Gotters Gedichte, die mir neu waren, und untersuchte die übrigen Fächer für heute nicht weiter. Wir gingen in den Clubb, wo wir nur einige Wenige fanden. Da das Wetter ganz vortrefflich war, schlug er einen Spaziergang im Stern vor. Hier bezahlte er mir meine Geschichte mit der seinigen, die ich Dir aber ein andermal erzählen will. Sie war auch nicht zum dritten Theil geendigt, als wir zum Abendessen im Clubb anlangten. Er hat mir einen großen Beweis seines Vertrauens an diesem Tage gegeben, weil ich auch sehr aufrichtig gegen ihn gewesen war. Er entdeckte mir die Entstehung einiger Gedichte, der komischen Erzählungen und der Musarion. Er würde mir vielleicht einmal ein Buch schicken, sagte er, woraus er die erste Idee zu dem letzten genommen habe. Ich bat ihn angelegentlich darum. Eigentlich wär es nicht in der Ordnung, sagte er mir bei dieser Gelegenheit, daß er mir meine Offenherzigkeit mit der seinigen bezahle, denn ich wäre ein junger Mann und er ein alter — doch wolle er mich an Geist zehen Jahre älter und sich um ebensoviel jünger annehmen und es auf diese Art gleichmachen. Das Buch sollte ich einmal haben. Da ich ihn soweit kenne und durch andere Menschen über ihn unterrichtet war, so erstaunte ich wirklich über diese Redlichkeit gegen mich, mir eine Blöße zu verrathen. Bei Tische mußte ich sein Gast sein. Das Abendmahl war der Conversation nach heute sehr prosaisch; in allem waren heut neun Menschen: einige seichte hiesige Cavaliers und Rath Kraus, dessen Bekanntschaft ich schon gestern gemacht, der ein übrigens guter Mensch ist und sehr zuvorkommend und höflich gegen mich gewesen war. Er hat auf einen Besuch, den ich ihn machen wollen, wo ich ihn nicht traf, drei ebenso fruchtlose Gegenbesuche gemacht, bis ich ihn endlich in seinem Hause traf. Er hat sich zu allen Diensten bei mir erboten.

Durch mein Engagement zum Clubb hatte ich mir eine Partie verschlagen, wozu ich mit Gottern gebeten war. Sie

war im Belvedere; die Schrödern war dabei, Einsiedel und Schlicks.

Auf dem Spaziergange mit Wieland im Stern hatte ich durch Wieland einige weimarsche Menschen kennen lernen, die an uns vorbei passirten. Ein Spaß begegnete mir. Wir stießen auf drei Frauenzimmer, worunter die mittlere und größte sehr hübsch war. Eine andere junge und eine alte waren dabei, die sich sehr vertraut mit Wieland unterhielt. Ich blieb in einiger Entfernung gleichgültig zurück, unterließ aber nicht meine Augen an der Schönen zu weiden. Als sie weg waren, fragte ich Wieland ziemlich hastig, wer diese Schöne gewesen. „Ein Fräulein von —" (ich weiß den Namen nicht mehr) war die Antwort. — Und die andern? — „Meine Frau und Tochter." Ich wurde roth bis über die Ohren, weil ich erstaunlich gleichgültig nach den letztern gefragt hatte, denn Wieland hatte mich seiner Familie noch nicht vorgestellt gehabt, und also kannte ich sie nicht. Er half mir aber aus dieser Verlegenheit, indem er sich selbst über die Schönheit der andern verbreitete. Frau Hofrath Wieland und ihre Tochter aber möchten mich für einen Grobian halten. Stellt Euch mein Herzeleid vor, Charlotte kündigt mir an, daß ich als weimarischer Rath, sobald ich in der Stadt selbst mich dem Hof präsentiren wolle, beim hiesigen Adel und den ersten Bürgerlichen Ceremonien-Besuche machen müsse. Ob das gleich nun durch bloße Karten ausgerichtet zu werden pflegt und ich meinen Bedienten habe, so stehe ich doch in Gefahr, bei einigen angenommen zu werden, und wenn auch nicht, so ist eine halbe Woche schändlich verloren. Ich kann mich, ohne einen großen Fehler gegen die Lebensart zu begehen, nicht davon ausschließen.

Nun lebet wohl, tausend, tausend Grüße. Deinen Brief, lieber Körner, habe ich erhalten, und danke Dir, daß Du den meinigen nicht erst hast abwarten wollen. Ich freue mich Deiner Hoffnungen; möchtest Du Dich auch bald der meinigen freuen können! — In meinem ersten Brief vergaß ich Dir zu schreiben, daß mir Göschen 30 Thaler gleich bezahlt hat. Mit dem gebundenen Carlos habt Ihr recht gethan, aber den in englischem Band, der durch die Mine bei demselben Buchbinder bestellt ist und nun fertig sein wird, laß abholen und bezahl ihn indessen. Diesen schicke mir auch sobald möglich zu. Ich schließe

diesen Brief in meinem neuen Logis, wo ich nun eingerichtet bin.

Noch einmal Adieu. Euch allen einzeln zu schreiben ist mir bis heute nicht wohl möglich gewesen, aber es geschieht bald. Behaltet mich lieb. Ich bin ewig

der Eurige

Schiller.

Grüßt Kunzens.

Dresden, den 2. Aug. 87.

Ich muß Dir gestehen, daß ich wirklich schon böse auf Dich war, als ich am Sonntage keinen Brief von Dir erhielt. Ich hatte ganz gewiß darauf gerechnet, und da Charlotte geschrieben hatte, so begriff ich nicht, was Dich hätte abhalten können, nur ein Paar Zeilen beizulegen. Doch es ist nun alles wieder gut, seit ich Deinen Brief habe. Ich bekam ihn gestern früh. — Mich däucht, Du hast Ursache mit Deinem Eintritt in W. zufrieden zu sein. Wielands Wärme hat mich gefreut. Ich kann mich nicht überzeugen, daß es bloßes Komödienspiel gewesen sei. Mag ihn doch immer geschmeichelte Eitelkeit empfänglicher für Deinen Werth gemacht haben — wirken mußtest Du doch immer auf ihn, so wie ich mir ihn denke. Er bemerkt, daß Du ihn schätzest, daß Du nicht mit ihm collidirst: warum soll er sich da nicht dem vortheilhaften Eindruck überlassen, den Du auf ihn gemacht hast? Ich verspreche mir viel Annehmlichkeiten für Dich von seinem Umgange, wenn auch zuweilen kleine Armseligkeiten Dir augenblickliche widrige Empfindungen machen werden. Es muß interessant sein zu beobachten, wie das Studium der alten Literatur auf einen solchen Kopf gewirkt hat: ob es allein der ächte Geist der Classicität war, was er auffaßte, oder ob er zu sehr bei unbedeutenden Nebensachen verweilte. Wäre das Erste, so müßte es eine Freude sein, an seiner Seite dies Gebiet theils noch einmal zu durchreisen, theils auf neue Entdeckungen auszugehen.

Herder wird als Mensch mehr Interesse für Dich haben, und ich zweifle nicht, daß Ihr näher zusammenkommen werdet. Seine Schilderung traf nicht so, wie bei Wiel. mit meiner Ahnung zusammen, aber sie widerspricht dem Begriffe nicht, den man sich aus seinen Schriften von ihm macht. Der Schriftsteller scheint bei ihm mehr dem Menschen untergeordnet zu sein, als bei Wiel. Wenn Du und Goethe etwa weniger Verwandtschaft hättet, als ich hoffe, so kann H. vielleicht als — ich kann mir nicht helfen — als Menstruum dienen. Was Ihr über Goethen gesprochen habt, mußt Du mir bald schreiben. — Charlotten sage, daß ich ihr zu ihrer heiteren Laune, von der Du schriebst, von Herzen Glück wünsche. Auf ihren Brief antworte ich nächstens. Laßt Euch ja durch kleinstädtisches Geschwätz nicht im Genuß Eurer Freuden stören. Daß Ihr aus Eurem Verhältniß kein Geheimniß macht, ist der sicherste Weg, die Lästerung zu entwaffnen. Welcher Herr v. Kalb will denn eine Carriere am zweibrückschen Hofe machen? Der Gemahl der Charlotte oder der andere? Wie steht's denn mit dem Processe? Das wäre besser, als jede Hof-Carriere. — — Ob Du durch eine so kurze Zusammenkunft mit dem Herzog viel gewonnen haben würdest, zweifle ich fast. Besser ist's, dächte ich, Du wirst durch vortheilhafte Gerüchte von Weimar aus bei ihm angekündigt. Die Herzogin, der Du präsentirt worden bist, ist doch die verwittwete? — Mehr Pünktlichkeit im historischen Styl, wenn ich bitten darf!

Die Huldigung des Herrn Vulpius hat uns viel Spaß gemacht; er ist mir dem Namen nach als Verfasser schlechter Schauspiele und Romane bekannt.

Vor ein Paar Tagen war der alte Wagner bei uns und kündigte Bertuchen an, der von Carlsbad nächstens hierherreisen und den der Finanzrath — man denke! — bei uns einführen wird; also darfst Du Dir nicht zu viel einbilden. Wir kriegen auch eine weimarische Rarität zu sehen, und keine unbedeutende — einen Geschmacks-Minos. Er soll wegen des Architekten Schurig hierherkommen [28a].

Weimar, 8. August 1787.

Aus der Physiognomie meiner Briefe kannst Du besser als aus den umständlichsten Zergliederungen meiner selbst auf die jetzige Lage meines Geistes und Herzens schließen. So lange Du sie nur historisch und im Geschmack der Memoires findest, urtheile keck, daß ich mich selbst noch nicht genieße, daß ich hier noch nicht zu Hause bin. Bin ich erst wieder mein eigen, so hast auch Du mich wieder ganz.

Deinen Brief vom 2. August habe ich erhalten, er versetzte mich wieder ganz zu Euch, und das war meine wohlthätigste Empfindung seit langer Zeit. Es giebt für mich kein gewisseres und kein höheres Glück in der Welt mehr, als der vollständige Genuß unserer Freundschaft, die ganze unzertrennbare Vermengung unseres Daseins, unserer Freuden und Leiden. Wir haben dieses Ziel noch nicht erreicht, aber ich denke, wir sollen es noch erreichen. Welchen Weg ich dazu einschlagen werde, wird der Gegenstand meiner folgenden Briefe sein. Ich bin darüber mit mir einig, aber ich muß Dir's und den andern erst abgewinnen, wenn ich meine Ideen Euch mittheilen darf. Der Anfang und der Umriß unserer Verbindung war Schwärmerei, und das mußte er sein; aber Schwärmerei, glaube mir's, würde auch nothwendig ihr Grab sein. Jetzt muß ein ernsthafteres Nachdenken und eine langsame Prüfung ihr Consistenz und Zuverlässigkeit geben. Jedes unter uns muß dem Interesse des Ganzen einige kleine Leidenschaften abtreten, und eine herzliche Liebe für Jedes unter uns muß in uns allen die erste und die herrschende sein. Seid Ihr hierin mit mir einig? Wohl. So versichre ich Euch, daß es die Grundlage aller Vorkehrungen sein wird, die ich jetzt für mein künftiges Leben treffe, und davon für jetzt genug.

Kannst Du mir glauben, lieber Körner, daß es mir schwer — ja beinahe unmöglich fällt, Euch über Charlotten zu schreiben? Und ich kann Dir nicht einmal sagen, warum? Unser Verhältniß ist — wenn Du diesen Ausdruck verstehen kannst — ist, wie die geoffenbarte Religion, auf den Glauben gestützt. Die Resultate langer Prüfungen, langsamer Fortschritte des menschlichen Geistes sind bei dieser auf eine mystische Weise avancirt, weil die Vernunft zu langsam dahin gelangt sein würde. Derselbe Fall ist mit

Charlotten und mir. Wir haben mit der Ahndung des Resultates angefangen, und müssen jetzt unsere Religion durch den Verstand untersuchen und befestigen. Hier wie dort zeigen sich also nothwendig alle Epochen des Fanatismus, Skepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens, und dann wahrscheinlich am Ende ein reiner und billiger Vernunftglaube, der der alleinseligmachende ist. Es ist mir wahrscheinlich, daß der Keim einer unerschütterlichen Freundschaft in uns Beiden vorhanden ist, aber er wartet noch auf seine Entwickelung. In Charlottens Gemüth ist übrigens mehr Einheit, als in dem meinigen, wenn sie schon wandelbarer in ihren Launen und Stimmungen ist. Lange Einsamkeit und ein eigensinniger Hang ihres Wesens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und fester gegründet, als bei mir der Fall sein konnte mit dem ihrigen.

Ich habe Dir nicht geschrieben, welche sonderbare Folge meine Erscheinung auf sie gehabt hat. Vieles, was sie vorbereitete, kann ich jetzt auch nicht wohl schreiben. Sie hat mich mit einer heftigen, bangen Ungeduld erwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft gewiß versicherte, setzte sie in eine Unruhe, die auf ihre Gesundheit wirkte. Ihre Seele hing nur noch an diesem Gedanken — und als sie mich hatte, war ihre Empfänglichkeit für Freude dahin. Ein langes Harren hatte sie erschöpft, und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf, sechs Tage nach der ersten Woche meines Hierseins fast jedem Gefühl abgestorben, nur die Empfindung dieser Ohnmacht blieb ihr, und machte sie elend. Ihr Dasein war nur noch durch convulsivische Spannung des Augenblicks hingehalten. Du kannst urtheilen, wie mir in dieser Zeit hier zu Muthe war. Ihre Krankheit, ihre Stimmung und dann die Spannung, die ich hierher brachte, die Aufforderung, die ich hier hatte! Jetzt fängt sie an, sich zu erholen, ihre Gesundheit stellt sich wieder her, und ihr Geist wird freier. Jetzt erst können wir einander etwas sein. Aber noch genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir versprochen hatte. Alles ist nur Zurüstung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Mann auf einen wichtigen Brief, den ich ihm geschrieben.

Ich nehme meine Erzählung wieder vor. Diese ganze Woche habe ich Wieland nicht gesehen, anfangs, weil ich ihm Zeit lassen wollte, den Carlos zu lesen und sein Urtheil

darüber reisen zu lassen, nachher aber aus einer sehr billigen Ursache, weil ich nämlich den ersten Schritt von ihm erwartete, den er noch nicht gethan hat. Im Gasthofe hat er mir zwar eine Gegenvisite gemacht, aber noch nicht in meinem Hause, welches zwar nicht nöthig wäre, wenn der besondere Umstand mit dem Carlos nicht dazu käme. Vielleicht aber geh ich diesen Abend doch hin, weil er vielleicht sonst aus Unwissenheit meiner Gründe Vernachlässigung aus meinem Betragen schlösse. Wie er übrigens von Carlos urtheilen mag, kann ich aus andern Umständen zusammensetzen. Gotter hatte das Stück (nach der jambischen Theateredition) der verwittweten Herzogin in Tieffurth in einer Gesellschaft, wobei auch Wieland war, vorgelesen. Ich war nicht da, und er hatte es auch nur auf alle Fälle zu sich gesteckt. Wie ich den andern Tag von ihm erfuhr, so hat just die erste Hälfte von der Marquisschen Geschichte Wirkung gethan, die andere keine oder eine widrige. Gotter behauptet mit Eifer, daß diese zweite Hälfte und die ganze Aufopferungsgeschichte des Marquis durch Dunkelheit der Exposition, durch Unwahrscheinlichkeit von Seiten des Königs, durch das geschwächte Interesse an Carlos und d. gl. ganz verloren ginge. Urtheile aus diesem Pröbchen, was ich mir von dem übrigen Publicum versprechen darf. Daran wurde nicht gedacht, daß die Rolle des Marquis durch die Kunst der Darstellung allenfalls eine Uebertretung der Wahrscheinlichkeit entschuldigt. — Man fand dieses Menschen Kühnheit in der Natur nicht gegründet, und also war alles, was dieser vermeinte Fehler hervorbrachte, mit dem Fehler verdammt. Nun mußt Du freilich hinzusetzen, daß Gotter mich schon seit vier Jahren haßt, und vielleicht gerade darum sich zur Vorlesung des Carlos erboten hatte, welches ganz sein Gedanke war — mußt hinzusetzen, daß er gerade der Mensch ist, der sich gegen jede Wirkung der Kunst sträubt, die ihm nicht auf dem Teller seiner Kritik zukommt, der nur durch die Regel genießen kann; daß er den Carlos nicht einmal durchaus verstand, wie sich nachher erwiesen hat — aber unangenehm war mir's doch immer, meinem Text allemal einen Commentar beifügen zu müssen. Gotter und Wieland haben sich, wie ich aus allem abnehmen kann, in manchen Fällen und Urtheilen darüber begegnet, und ich muß bei dem letztern auf die alltäglichste Einwendung gefaßt sein. Du wirst Dir wohl vorstellen, daß ich nicht sehr

begierig bin, Urtheile über den Carlos zu hören oder zu beantworten, die aus diesem Gesichtspunkte herfließen. Mein Urtheil über das Stück ist bestimmt, und weil ich meine Billigkeit fühle, so fürchte ich, daß Wieland bei dieser Gelegenheit in meiner Idee sinken wird. Vielleicht auch ich in der seinigen — aber die Fälle sind diesmal ein wenig verschieden. Daß der Carlos nicht einmal die Wirkung auf ihn gemacht hat, auf unsre erste Unterredung davon gespannt zu sein, beweist mir genug. Ich habe, um ihm Gelegenheit zu geben, vor sechs Tagen den Diderot bei ihm holen lassen und ihn in einem Billet darum ersucht. Er schickte mir das Buch, ohne den Wunsch zu äußern, mich zu sprechen. Ich bin zwar in Ansehung seiner von jedermann, der ihn kennt, auf eine erstaunliche Inconsequenz vorbereitet, aber diese Inconsequenz könnte es eben sein, was es zwischen uns zu keiner Freundschaft kommen ließe. Indeß, wir wollen sehen. Ich will nicht voreilig sein.

Vor acht Tagen ging ich im Wäldchen vor der Stadt allein spazieren und fand unterwegs Herdern mit seinen Kindern. Ich gesellte mich zu ihm und kam zufälligerweise zu einem recht angenehmen Abend. Herder macht aus schriftstellerischen Menschen nichts, aus Dichtern und dramatischen vollends am allerwenigsten, aus Fremdheit, wie er selbst gesteht, in diesem Fache des Geists; er hat von mir nichts gelesen, und doch wird Herder beinahe am billigsten gegen mich sein. Er fragte mich, wie ich arbeite, und da ich ihm sagte, ich hätte das Unglück, während einer weitläufigen poetischen Arbeit mich selbst zu verändern, weil ich noch im Fortschreiten wäre und also am Ende eines solchen Products anders als bei dessen Anfang zu denken und zu empfinden, so rieth er mir, schnelle Brouillons hinzuwerfen und dann erst langsam darin nachzuarbeiten. Seine Idee war helle und richtig. Ich gestand ihm, daß ich den Carlos von ihm gelesen wünschte und sein Urtheil darüber hören möchte. Er versprach mir's, und vor 3 Tagen habe ich ihm den Carlos geschickt. Nächstens werd ich ihn besuchen. Ich sprach von seinen Schriften, und weil ich noch voll war von seiner Nemesis, so führte ich die Unterredung auf diese. Es schien ihn zu überraschen und zu freuen, daß ich ganz in seine Idee hineingegangen war; und er gab mir viele Aufschlüsse darüber, sagte mir auch, daß er sich diese Nemesis oder Adrastea zu einem großen Werk für die Zukunft er-

weitern und sie auch durch die physische Welt ausdehnen würde, als das erste allgemeine Gesetz der ganzen Natur, das Gesetz des Maßes. Bei Gelegenheit von seinem Aufsatz Liebe und Selbstheit sagte ich ihm, daß wir in dieser Materie Berührungspunkte hätten. Ich erzählte ihm einige Ideen aus dem Julius, die er auffaßte und ganz für wahr erklärte. Er will die Briefe des Julius und Raphael lesen, und fing nun ordentlich an, auf die andern Aufsätze der Thalia neugierig zu werden. Ich sprach vom Geisterseher und wie dieser Aufsatz zu einer Celebrität gekommen war. Es machte ihm Vergnügen, und wir setzten diese Materie fort. Er hat auch hierin eigne und fruchtbare Ideen, und neigt sich sehr zu der Meinung eines wechselseitigen Ineinanderwirkens der Geister nach unbekannten Gesetzen. Er findet das auch bei den Thieren. Auch die Thiere, sagt er, scheinen oft unsre Gedanken zu merken. Ein lebhafter Gedanke in mir könne einem andern, der mir nahe sei, einen ähnlichen erwecken u. s. w. Es gäbe Menschen, die ihr Schicksal im allgemeinen vorher wissen, unter welchen er selbst sei. So erklären sich Prophezeiungen von Dingen, die doch Facta enthielten, welche von außen entstehen müßten und nicht in der Ideenreihe lägen. So, sagte er, combinirte der Prophet, eine Jungfrau würde schwanger werden und einen Sohn gebären. — Ich brachte seine neuste Schrift: Gott, auf's Tapet. Ich sagte ihm einiges, was ich über diese Materie gedacht hatte, und daß ich aus der Idee Gott die ganze Philosophie herableiten würde. Er fand etwas eigenes in meiner Ideenreihe und sagte mir, er wünsche, daß ich diese Schrift läse. Sie würde für mich sein und enthalte seine vollständig überzeugende Idee von Gott. Wenn ich sie gefaßt hätte, würde ich vieles Licht erhalten haben. Lies sie doch und schreibe mir Deine Meinung. Für mich enthält sie zu viel Metaphysisches. Der Anfang mit Spinoza ist sehr interessant. Herder sagte mir, daß er sich bei seinen Arbeiten äußerst sammeln müsse und, z. B. wie er seine Ideen schreibe, für alles andre Denken verloren sei. Der dritte Band seiner zerstreuten Blätter ist jetzt zum Druck weggeschickt. Unter andern kommt ein Aufsatz darin von den Ruinen Persepolis. Gesehn habe ich aber das Manuscript nicht. Wir sprachen von seinem Predigen. Er dürfe in der Woche nicht an seine Predigt denken, wenn sie ihm glücken sollte. Höchstens

Freitags oder Sonnabends könne er sich darauf besinnen. Zollikofer beneidet er sehr um seine Gemüthslage und seine Situation. Ich fragte an wegen seinen Ruf nach Berlin. An ihn wäre keiner ergangen, sagte er mir, aber es hätte doch Grund damit gehabt. Hier hat sich der König v[on] P[reußen] ganz eigen gezeigt. Nach einer Predigt, glaube ich, sagte er zu Spalding: er sähe ein, daß er alt würde und sich also wohl nach Ruhe sehnen würde — Spalding verneinte es gar sehr — Nein, nein, sagte der König. Sie können Hülfe brauchen. Ich sehe es wohl ein. — Sein Dienst, antwortete Spalding, litte keinen Gehilfen — Darüber seien Sie unbekümmert, hieß es, Sie sollen darum keinen Abgang an Ihrem Gehalte leiden. Ich will Ihnen Ihr Amt nur erleichtern — Das wünsche er gar nicht, sagte Spalding. — Ich habe Ihnen einen wackern Mann dazu ausgelesen, fuhr der K[önig] fort: Herdern. — Das klagte nun Spalding in ganz Berlin herum, der König wurde abgebracht, und der ganze Plan schlief ein. Herder sagte mir, daß er nicht entrirt haben würde. Ich hätte noch allerlei Interessantes von dieser Promenade zu erzählen, und soeben will mir's nicht mehr einfallen. Wir werden noch öfters zusammen kommen.

Den Tag darauf machte ich mir eine Zerstreuung und fuhr nach Erfurt, weil ich dort im Stift etwas von Arnims zu übergeben hatte und versprochen hatte, es selbst zu thun. Ich habe noch nie ein Frauenkloster gesehen und wollte es bei dieser Gelegenheit. Die Schwester der alten Arnim ist dort Superiorin, und das jüngste Fräulein ist eine Pensionaire darin. Ich hatte anfangs eine Unterredung vor dem Gitter, dann wurde mir aufgeschlossen, und ich wurde im Kloster — nur nicht in den Schlafzellen — herumgeführt. Ich ließ mir die Einrichtung und Lebensart erzählen, und fand es wahr, was man von den Nonnen sagt, daß sie die höchste Zufriedenheit mit ihrem Zustande heucheln. Es waren lauter fröhliche Gesichter, aber freilich der verdrehten Augen genug. Weil ich nach langer Zeit vielleicht die erste junge Mannsperson war, die sich im Inneren des Klosters sehen ließ, so wurde ich ziemlich angegafft, und Nonnen wechselten mit Nonnen. Das Fräulein Arnim ist eine sehr hübsche Blondine, die in einigen Jahren schön werden kann. Ein kleines interessantes Gesicht und vortrefflich schöne Haare.

Im Gasthof, wo ich abgestiegen war, wurde mein Name durch meinen Bedienten verrathen und es sammelte sich ein Haufe vor dem dortigen Privattheater, mich zu sehen. Keiner aber getraute sich mich anzureden, und ich erfuhr's erst, was es war, als ich in den Wagen stieg. In keinem Gasthof bin ich so fröhlich bedient und so christlich behandelt worden.

Eben erhalte ich Hubers Brief, und in anderthalb Stunden geht die Leipziger Post ab. Ich hatte Dir einen langen Brief zugedacht, aber ich muß den Rest auf kommenden Montag versparen. In der Geschwindigkeit durchlaufe ich Deinen Brief noch einmal, um Deine Anfragen zu beantworten.

Die Herzogin, die ich meinte, ist die verwittwete. Morgen erst kommt die junge oder übermorgen. Der Mann der Charlotte ist es, der die Carriere am zweibrückschen Hofe machen wird. Das Vermögen, um welches processirt wird, wird unter 3 Schwestern getheilt, und ist also um vieles geringer. Wegen der Klio[29]) werde ich Hubern antworten. Dein Arrangement mit Göschen kann sehr recht gewesen sein. Es hat mich ein wenig befremdet.

Charlotte grüßt Euch. Deiner Frau und Dorchen sage recht viel Schönes von mir. Sie werden mir auf's Wort glauben, daß ich noch nicht habe schreiben können, und wenn ich schreibe, so muß ich ganz bei ihnen sein. Adieu, meine Lieben. Adieu Körner.

[S.]

Weimar, d. 12. Aug. 1787.

Ich weiß mich nicht genau mehr zu erinnern, wo ich in meinem letzten Briefe stehen geblieben bin; indeß will ich fortfahren. — Am vorigen Sonntag hörte ich Herdern zum erstenmal predigen. Der Text war der ungerechte Haushalter, den er mit sehr viel Verstand und Feinheit auseinandersetzte. Du kennst das Equivoque in diesem Evangelium. Die ganze Predigt glich einem Discurs, den ein Mensch allein führt, äußerst plan, volksmäßig, natürlich. Es war weniger eine Rede, als ein vernünftiges Gespräch. Ein Satz aus der praktischen Philosophie, angewandt auf

gewisse Details des bürgerlichen Lebens — Lehren, die man ebenso gut in einer Moschee, als in einer christlichen Kirche erwarten könnte. Einfach wie sein Inhalt ist auch der Vortrag: keine Geberdensprache, kein Spiel mit der Stimme, ein ernster und nüchterner Ausdruck. Es ist nicht zu verkennen, daß er sich seiner Würde bewußt ist. Die Voraussetzung dieses allgemeinen Ansehens giebt ihm Sicherheit und gleichsam Bequemlichkeit, das ist augenscheinlich. Er fühlt sich als einen überlegenen Kopf, von lauter untergeordneten Geschöpfen umgeben. Herders Predigt hat mir besser als jede andere, die ich in meinem Leben zu hören bekommen habe, gefallen — aber ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß mir überhaupt keine Predigt gefällt. Das Publicum, zu welchem ein Prediger spricht, ist viel zu bunt und zu ungleich, als daß seine Manier eine allgemein befriedigende Einheit haben könnte, und er darf den schwächlichen Theil nicht ignoriren, wie der Schriftsteller. Was kommt also heraus? Entweder er giebt dem Menschen von Sinn Alltagswahrheiten oder Mystik zu hören, weil er dem Blödsinnigen opfern muß — oder er muß diesen scandalisiren und verwirren, um den ersten zu unterhalten. Eine Predigt ist für den gemeinen Mann — der Mann von Geist, der ihr das Wort spricht, ist ein beschränkter Kopf, ein Phantast oder ein Heuchler. Diese Stelle kannst Du übrigens beim Vorlesen meines Briefs überschlagen. Die Kirche war gedrängt voll und die Predigt hatte das große Verdienst, nicht lange zu dauern.

Dieser Tage hatte ich auch Gelegenheit Mlle. Schröder kennen zu lernen. Ich traf sie von ungefähr beim Kammerherrn von Einsiedel. Ihre Figur und die Trümmer ihres Gesichts rechtfertigen Deine Verplemperung. Sie muß in der That schön gewesen sein, denn vierzig Jahre haben sie noch nicht ganz verwüsten können. Uebrigens dünkt sie mir ein höchst gewöhnliches Geistesprodukt zu sein. Die übertreibende Bewunderung guter Köpfe hat ihr eine bessere Meinung von sich selbst aufgedrungen, als sie sich angemaßt haben würde, als sie gegen ihr Selbstgefühl vielleicht behaupten kann. Ihr wichtiges Verdienst, glaube ich, wäre, einer Haushaltung vorzustehen, von der Kunst scheint sie mir sehr genügsame nüchterne Begriffe zu haben. Man hat sich übrigens ganz gut und bequem in ihrem Umgang, aber man geht ruhig und leer von ihr hinweg. Mlle. Schmidt

hätte ich vorgestern bei Charlotten finden können, wenn ich neugierig genug gewesen wäre, ihr zulieb etwas zu versäumen.

Dieser Tage bin ich auch in Goethens Garten gewesen, beim Major von Knebel, seinem intimen Freund. Goethens Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Speculation und Untersuchung, mit einem bis zur Affectation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne; kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Secte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfinge. Die Idee kann ganz gesund und gut sein, aber man kann auch viel übertreiben. Aus diesem Knebel wird hier erstaunlich viel gemacht, und unstreitig ist er auch ein Mann von Sinn und Charakter. Er hat viel Kenntnisse und einen planen hellen Verstand — wie gesagt, er kann recht haben; aber es ist soviel Gelebtes, sovieles Sattes und grämlich Hypochondrisches in dieser Vernünftigkeit, daß es einen beinahe mehr reizen könnte, nach der entgegengesetzten Weise ein Thor zu sein. Es wurde mir als eine nothwendige Rücksicht anempfohlen, die Bekanntschaft dieses Menschen zu machen, theils weil er hier für einen der gescheidtesten Köpfe gilt, und zwar mit Recht, theils, weil er nach Goethe den meisten Einfluß auf den Herzog hat. In beiden Fällen also wärs auffallend gewesen; ihn zu ignoriren. Daß wir nicht für einander taugen können, wirst Du aus dieser Schilderung schließen — übrigens hab ich mich in ihn zu fügen gesucht. Er beredete mich zu einem Spaziergang nach Tieffurth, wo er Geschäfte bei der Herzogin hatte. Da ich seit jenem Concert nicht zu ihr gebeten worden war, so wars handgreiflich, daß sie mir wenig nachfragte. Ich machte also Schwierigkeit, mit ihm bis vor ihr Lusthaus zu gehen. Weil er mir aber versicherte, daß das nichts zu bedeuten hätte, so erwartete ich ihn vor dem Haus, bis er mich bei ihr angekündigt hätte. Er kam also wieder und führte mich hinein. Hier that man nun (auf Hofmanier) sehr gnädig gegen mich, ich mußte Caffee trinken und zwei Stück Kirschkuchen essen (der, nebenher gesagt, ganz vortrefflich schmeckte und keinen Stein hatte), und durch meine vorausgesetzte Reise nach Erfurt schien man mir einen Schlüssel dazu

geben zu wollen, warum ich die Woche über nicht gebeten worden war. Die Herzogin sagte mir, daß ich am Sonnabend eine Operette sehen würde, die in einem geschlossenen Zirkel bei ihr gegeben werden sollte. Man wollte uns zum Mittagessen behalten, aber Knebel mußte nach der Stadt zurück, und ich begleitete ihn wieder zurück. Diese Operette wurde den Sonnabend gegeben, und weil ich keine eigentliche Invitation mehr bekam, so blieb ich, nach dem Rath von Charlotte, weg. Sie zwar hatte eine erhalten, worin gesagt wurde, daß sie sich eine Gesellschaft dazu wählen könnte, wobei ich gemeint war. Aber da man mich nur als ein Pendant von ihr behandelte, so thaten wir beide, als verstünden wirs nicht.

Wie sie ankam und mich nicht mitbrachte, ging ihr Wieland entgegen und fragte, wo ich wäre? Auch die Herzogin verwunderte sich, daß ich nicht gekommen war. Charlotte, abgeredetermaßen, fragte ganz einfältig, ob ich denn gebeten worden wäre? Heut frühe kam nun Gotter (der die Operette corrigirt und einen Prolog gemacht hatte), und wollte mir beweisen, daß ich schrecklich unrecht gehabt hätte, nicht zu kommen. Du siehst, wie krumm und schief auch hier die Gänge sind. Doch ist das auch eigentlich nur bei der Alten. Jetzt hab ich sie vollends satt und ich freue mich, ihr Beweise davon zu insinuiren. Auf den Dienstag kommt die Herzogin Louise. Gotter ist heute wieder fort.

Bertuch ist endlich angekommen und gleich heute Vormittag traf ich ihn bei Charlotten. Ihr könnt denken, daß viel von Euch gesprochen worden: „Körner ist ein lieber, vortrefflicher Mann; Madame Körner, eine liebenswürdige lebhafte Person, von vielem Verstande, einem sprechenden Auge, vieler Grazie und Empfindung, reizender Contour des Gesichts, charmanter Figur; Dorchen eine sehr geistvolle Person, vor welcher er eine ganz vorzügliche Achtung hat." — Damit Ihr mir aber nicht zu stolz werdet, so fahre ich fort: — „Der Finanzrath ist ein schätzbarer liebenswürdiger Mann, seine Schwester zwar verwachsen, aber voll Seele und Gefühl. Neumanns sind vortreffliche Menschen." Kurz, Bertuch war ganz Bewunderung, ganz Entzücken über seinen Dresdner Aufenthalt.

Dieser Tage habe ich in großer adliger Gesellschaft einen höchst langweiligen Spaziergang machen müssen. Das ist ein nothwendiges Uebel, in das mich mein Verhältniß

mit Charlotten gestürzt hat — und wie viel flache Creaturen kommen einem da vor. Die beste unter allen war Frau v. Stein, eine wahrhaftig eigene interessante Person, und von der ich begreife, daß Goethe sich so ganz an sie attachirt hat. Schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen. Diese Frau besitzt vielleicht über tausend Briefe von Goethe, und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben. Man sagt, daß ihr Umgang ganz rein und untadelhaft sein soll.

Goethe (weil ich Dir doch Herders Schilderung versprochen habe), Goethe wird von sehr vielen Menschen (auch außer Herder) mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Mensch, denn als Schriftsteller geliebt und bewundert. Herder giebt ihm einen klaren universalischen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Caesar, vieles zugleich sein. Nach Herders Behauptung ist er rein von allem Intriguegeist, er hat wissentlich noch niemand verfolgt, noch keines anderen Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im Kleinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn ebenso und noch mehr als Geschäftsmann, denn als Dichter bewundert wissen. Ihm ist er ein allumfassender Geist.

Seine Reise nach Italien hat er von Kindheit an schon im Herzen herumgetragen. Sein Vater war da. Seine zerrüttete Gesundheit hat sie nöthig gemacht. Er soll dort im Zeichnen große Schritte gethan haben. Man sagt, daß er sich sehr erholt habe, aber schwerlich vor Ende des Jahres zurückkommen würde.

Gestern besuchte mich Voigt [30]). Ich glaube, Du kennst ihn dem Namen nach schon. Es ist ein ganz trefflicher Mann, und was Dich erfreuen kann, ich glaube, daß wir Freunde zusammen werden. Er hatte mir eine Visite heimzugeben, wo ich ihn verfehlt hatte, und wollte nur eine Viertelstunde bleiben. Aus dieser wurden aber zwei Stunden, und wir gingen sehr warm und vergnügt auseinander. Ich hatte, so lange ich hier bin, ein heftiges Bedürfniß eines vertrauten Freundes. Voigt kann dieser Freund für

mich werden. Außerdem ist er einer der angesehensten Geschäftsmänner, von großen und kleinen Geistern geschätzt, mit den besten liirt und ein Orakel für den Herzog. Ich besuche ihn heute wieder, und werde Dir mehr von ihm zu schreiben haben.

Wieland habe ich noch nicht gesehen; neulich verfehlte ich ihn — also ist (er) schuldig, mich aufzusuchen. Ich höre, daß er heute oder morgen nach Eisenach reist. Es kann also kommen, daß wir uns nicht mehr sehen — durch Voigt, Reinhold, Herder und andere soll er aber von mir hören, und ich gebe Dir mein Wort, daß er vor mir erröthen soll.

Herder hat sich laut für mich erklärt, an der Tafel bei der Herzogin meine Partie genommen. Vorigen Sonnabend versicherte er Charlotte, daß ich ihn sehr interessire; er sagte ihr, daß er ehemals gegen mich gesprochen hätte, aber er hätte mich nur aus dem Hörensagen beurtheilt. Er bat sie um meine Schriften. Was er bis jetzt im Carlos gelesen, habe ihm diese bessere Meinung von mir bestätigt. Ich hatte mit ihm von ihr gesprochen. Er erzählte ihr davon und drückte ihr dabei die Hand. Dieser letzte Zug hat sie und mich sehr interessirt.

Diese Woche gehe ich nach Jena, Schütz und Reinhold zu besuchen. Jetzt lebe wohl. Ich muß eilen den Brief auf die Post zu bringen. Huber und Dorchen schreibe ich nächstens. Mache Kunzes meine Empfehlungen. Adieu.

S.

Dresden, 14. August 1787.

Ehe ich Deinen Brief beantworte, muß ich Dir einen sonderbaren Vorfall melden, der Dich interessiren wird, weil er einen Deiner Busenfreunde betrifft. Dafur ist an den Nötheln nach einer kurzen Krankheit gestorben. Du wirst Dich zu fassen wissen bei dieser Nachricht. Ayrers haben noch nicht geschrieben. Stengel hat mir es sogleich gemeldet. Die Folgen dieses Todesfalles auszugrübeln, überlaß ich Deinem Scharfsinne. Das wenigste ist, daß ich von dieser Seite keine Versetzungen mehr zu fürchten habe. Wir alle sind darauf gefallen, ob Fleischer nicht bei Ayrers sein Glück machen könnte, da Kunze noch nicht entschlossen ist, ihn zum

Kompagnon zu machen. Ich glaube, daß es für Ay. paßt, und das Geld würde ich ihm gönnen. Nun zu Deinem Briefe.

Deine Ideen über unser Verhältniß treffen ganz mit den meinigen zusammen. Wir kennen uns nunmehr genug, um die Ideale unserer Phantasie von Wirklichkeit zu unterscheiden. Alle Erwartungen, die sich auf diese gründen, werden früher oder später erfüllt werden, und diese sind hinreichend, unsern Enthusiasmus zu nähren. Alle Genüsse zu erschöpfen, die uns unser Beisammensein gewähren kann, ist ein begeisterungswürdiges Ziel. Die Mittel dazu zu finden, fordert kalte Prüfung unserer Lage in ihrem ganzen Umfange, und aller Hindernisse, die uns zeither noch von diesem Ziele entfernt haben. Deine jetzige Entfernung wird uns Gelegenheit geben, wenigstens einen Theil dieses Geschäfts zu vollenden. Aber freilich mußt Du erst von der Betäubung wieder zu Dir selbst gekommen sein, in die Dich Deine neue Lage nothwendig versetzen mußte.

Was Du von Charlotten schreibst, erklärt mir ihren Brief, dessen Ton mit dem, was Du mir von ihrer Heiterkeit erzähltest, sehr contrastirte. Ich war deswegen in Verlegenheit, wie ich ihr antworten sollte. Jetzt würde ich es thun, wenn ich nicht heute alle meine Zeit für Dich brauchte. Also das nächste Mal. Dein Gleichniß von Religion ist mir vollkommen deutlich. Euer ruhiges Beisammensein wird Eure Begriffe von einander berichtigen, und dadurch werden alle die Mißverständnisse, Besorgnisse und getäuschten Erwartungen aufhören, die jetzt vielleicht zuweilen Eure Freuden stören.

Es verdrießt mich, daß Dein Verhältniß mit Wieland gestört ist. Gewiß hat unwillkommene Dienstfertigkeit von Aufpassern und Wiedererzählern dabei ihr Spiel gehabt. Solcher Menschen giebt es wohl auch in W. genug. Indessen ist es freilich auffallend, daß Wiel. so wenig pressirt scheint, Dich zu sprechen, nachdem er Deinen Carlos gelesen hat. Die natürlichste Erklärung ist wohl, daß er verlegen ist, Dir seine wahre Meinung darüber zu sagen, und das hätte ich nach seinen bisherigen Aeußerungen nicht erwartet. Uebrigens möchte ich von Gottern noch nicht auf das übrige Publicum schließen. Die deutsche Lesewelt ist einmal über den Punkt hinaus, wo sie der französische Geschmack befriedigen konnte; die orthodoxen Kenner mögen noch so sehr

für ihren Glauben eifern, das Gift der Ketzerei wird sich immer weiter verbreiten. Mit ästhetischen Machtsprüchen und conventionellen Stempeln reicht man nicht weit mehr aus. — Aber wie kam denn Gotter zu der jambischen Theateredition? —

Herders Schrift „Gott" habe ich mir von der Wagnerin ausgebeten. Morgen bekomme ich sie und schreibe Dir im nächsten Briefe darüber. Sonderbar ist die Fremdheit im dichterischen Fache, welche Herder ankündigt. Merkwürdig waren mir seine Aeußerungen über Geisterverbindung und dergl. Ich wäre begierig zu wissen, ob er es bei dunklen Ahnungen bewenden ließe, oder sich ein System von deutlichen Begriffen darüber gemacht hätte. Ich gebe zu, daß Dinge dieser Art, als Divination, Sympathie, wenn sie existiren, unsrer Beobachtung nicht so Stand halten, als körperliche Phänomene. Aber Kennzeichen muß es doch geben, wodurch wir sie von den Täuschungen der Phantasie unterscheiden können.

Ich habe Kornmanns Memoire gelesen, das wider seine Frau, ihren Verführer Daudet, Beaumarchais, der sie gegen ihren Mann in Schutz genommen, und den Polizeilieutenant Lenoir gerichtet ist, der die obrigkeitliche Gewalt zu seinen Leidenschaften gemißbraucht haben soll. Der Ton ist einfach, ungekünstelt, ohne Declamation, aber edel und rührend in mehreren Stellen. Man weiß noch von keiner Widerlegung. Was Kornmann erzählt, ist empörend. Beaumarchais scheint ihn bloß um deßwillen auf das Entsetzlichste verfolgt zu haben, weil es ihm an andrer Gelegenheit fehlte, das Publicum von sich reden zu machen, welches eine Zeitlang ihn nicht bemerkt hatte. Zur Ehre des Pariser Publicums sagt man, daß Kornm. Schrift viel Eindruck gemacht haben soll. Unter andern enthält sie eine philosophische Deduction wider den Ehebruch, die trotz ihrer Trockenheit durch die Art und Weise, wie er die Nothwendigkeit der Sitten als eine gleichsam wieder neugewordene Lehre behauptet, interessant ist.

Lebe wohl. Alle grüßen.

Körner.

Dresden, 19. August 1787.

Vor allen Dingen muß ich dich loben, daß Du fortfährst, uns ausführlich alle Vorfälle, die uns interessiren können, zu melden. Du glaubst nicht, wie sehr wir uns alle auf Deine Nachrichten freuen. Nach und nach wird mir das Bild von der dortigen Welt immer heller, aber ich kann nicht sagen, daß es mir den Wunsch erregte, unter solchen Menschen zu leben. Besonders gilt dies von der Goethischen Secte, wenn ich anders Deine Schilderung von ihr recht gefaßt habe. Für den großen Haufen ist eine solche Beschränkung heilsam, und sie allgemeiner zu machen, ist gewiß ein Verdienst. Aber sich selbst und seinesgleichen muß der größere Mensch davon ausschließen. Es fehlt nicht an Veranlassungen zu fruchtbarer Thätigkeit für jede höhere Seelenkraft, und diese ungebraucht zu lassen, ist Diebstahl an seinem Zeitalter. Freilich ist es bequemer, unter kleinen Menschen zu herrschen, als unter größeren seinen Platz zu behaupten. So lange noch im politischen oder schriftstellerischen Wirkungskreise für Goethen etwas zu thun übrig bleibt, das seines Geistes würdig ist, — und kann's ihm wohl daran fehlen? — so ist es unverantwortlich, seine Zeit im Naturgenusse zu verschwelgen, und mit Kräutern und Steinen zu vertändeln. Ich ehre die wahre Simplicität. Sie ist das Gepräge der Vollendung in aller menschlichen Thätigkeit, aber sie wird nicht bloß durch Lavaterische Kindlichkeit erreicht. Die höchste Anstrengung des menschlichen Geistes wird oft dazu erfodert, um da, wo Verworrenheit, Künstelei, Pedantismus herrschen, sie wiederzustellen oder zu schaffen. — Ich gebe zu, daß ächter Naturgenuß uns in eine günstige Stimmung für jede Thätigkeit versetzt. Aber nicht die Natur als Natur erzeugt Begeisterung, sondern der Schatz von Vortrefflichkeiten, die sie dem besseren Menschen im Zustande der Unbefangenheit zur Betrachtung darbietet. Also nicht die leblose, die thierische Natur allein. Alle Spuren höherer menschlicher Thätigkeit müssen bei dem, der Sinn dafür hat, dieselbe Wirkung hervorbringen, und warum diesen Sinn ertödten? Verdient der Geist eines Raphael, eines Leibnitz, eines Shakespear, eines Friedrich weniger Aufmerksamkeit, als ein Gras, das ich zertrete? Und diese Begeisterung kann bei dem großen Menschen nicht zum unthätigen Schwelgen führen. Es ist

leicht gesagt, daß unsere Zeiten und Verhältnisse uns zu keiner begeisterungswürdigen Wirksamkeit auffordern. Mit eben dem Rechte konnten die Griechen zu Sokrates Zeiten klagen, daß keine Ungeheuer mehr zu erlegen, keine Riesen mehr zu bekämpfen waren, wie zu den Zeiten der Heroen. Andere Zeiten, andere Ungeheuer; Stoff zur Wirksamkeit bleibt immer genug für den großen Mann. Er muß nur das Schwere heraussuchen, woran kleinere Menschen sich nicht wagen.

Mich verlangt sehr nach bestimmten Nachrichten von Goethens politischer Thätigkeit. Ich erwarte viel hierüber von Deiner Bekanntschaft mit Voigten. Schreib' mir ja, was Du von ihm davon erfährst, sobald er vertraut wird.

Ich bin noch voll von dem Herderischen Buche, das ich nun gelesen habe. Es ist eine mühsame Lectüre, sobald man nicht bei der Form stehen bleibt, sondern Wahrheit und Zusammenhang des Inhalts prüfen will. Ich habe viele Stellen mehreremale lesen und mit anderen vergleichen müssen, um den wahren Sinn zu fassen. Was Du mir von Herders Widerwillen gegen Kant und von dem Speculationshasse der Goethianer geschrieben hast, hat mir Aufschluß über manche Stellen gegeben. Herder scheint mir von Natur viel Anlagen zur Speculation zu haben. Die Schrift „Gott“ ist eigentlich ein Rückfall in seine alten philosophischen Lieblingsideen, deren er sich jetzt beinahe schämt, und die er der Secte zu Liebe gern an die kindliche Einfalt der Naturmenschen anschließen möchte. Daher die Ungleichheiten, welche vielleicht bei beiden Theilen widrige Eindrücke machen werden. Er eifert S. 151 wider metaphysische Grübeleien, und will, daß man von Erfahrungen ausgehe. Und doch ist sein ganzes System, so gut wie jedes andere, eine metaphysische Hypothese, die auf willkürliche Begriffe gegründet ist. Ich habe das Buch nun einmal studirt, und kann Dir also leichter eine Uebersicht des Ganzen geben, als Du Dir selbst bei einem flüchtigen Lesen in Deiner jetzigen Lage wirst verschaffen können. Und doch kann Dir's vielleicht lieb sein, über einige Punkte mit Herder zu sprechen.

Die ersten 3 Gespräche enthalten eine Ehrenrettung Spinozas. Das Biographische hast Du gelesen. Zur Darstellung seines Systems dienen folgende Sätze.

Spinoza verstand unter S u b s t a n z ein Ding, das für sich besteht, das die Ursache seines Daseins in sich selbst

hat. In diesem Sinne sagte er: Gott ist die einzige Substanz. Wenn er alle Dinge Modificationen in Gott nennt, so ist dies bloß ein auffallender Ausdruck, wodurch er die Abhängigkeit aller Dinge, sowohl in ihrem Dasein als in ihrer Verbindung, von Einem selbstständigen Wesen anzeigen will.

Spinoza sagt, Gott ist die immanente Ursache aller Dinge, d. h.: die Abhängigkeit der Welt von Gott ist ohne Anfang und Ende. — Daß er die Ausdehnung für eine Eigenschaft Gottes annimmt, ist eine Folge der Cartesianischen Begriffe von Geist und Körper, durch welche Spinoza sich verleiten ließ, Ausdehnung (das Wesen der Materie nach Descartes) als körperliche Realität, dem Gedanken als der geistigen Realität entgegenzusetzen, und beides der Quelle und dem Inbegriff aller Realität, der Gottheit, zuzuschreiben.

Ueber die Zeit dachte er richtig. Er sah sie für eine Bestimmung abhängiger, beschränkter, veränderlicher Wesen an, deren das unabhängige selbstständige Wesen nicht fähig ist. Eben dieses würde er auch vom Raume eingesehen haben, wenn die Begriffe über das Wesen der Materie zu seiner Zeit mehr aufgehellt gewesen wären.

Ihm fehlte der Mittelbegriff zwischen Körper und Geist: substantielle Kräfte.

Unter Voraussetzung dieses Begriffes kann man sich des Ausdrucks: Eigenschaften Gottes enthalten. Es ist genug zu sagen: er offenbart sich in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen.

Daher unendliche Reihen von nebeneinander, nacheinander und untereinander geordneten, unendlich verschiedenen Organisationssystemen, in deren jedem die belebende Kraft unendlich ist.

Gott als unendliche Denkkraft erkennt und will seiner Natur nach nothwendig das Beste; als unendliche Wirkungskraft führt er es seiner Natur nach nothwendig aus.

Dies ist die innere Nothwendigkeit Gottes, welche Spinoza behauptete, und dagegen wider alle Wahlen und Absichten Gottes (welche die Möglichkeit eines entgegengesetzten Entschlusses voraussetzen) als gegen Anthropopathien eiferte.

Leibnitzens moralische Nothwendigkeit war ein Wortbehelf, um dem Vorwurf des Fatalismus auszuweichen.

Im vierten Gespräch macht H. den Uebergang zu seinem eigenen Systeme, welches er auf vorstehende Sätze gründet. Er nimmt die Veranlassung von der Jacobischen Schrift[31]), und nach einigen Bemerkungen über Lessings Aeußerungen (die aber mehr Episoden sind) verweilt er bei dem Satze (S. 151), daß der Zweck des menschlichen Denkens sei, Dasein zu enthüllen oder das Vorhandene zu studiren, d. h. von Erfahrungen auszugehen. Dies führt ihn auf den Beweis vom Dasein Gottes. Dieser ist folgender: Das Unwillkürliche in der Art, wie die vorhandenen Kräfte wirken, beweist die Existenz einer inneren Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit ist, was wir von Gott beweisen können. Versteht H. unter Nothwendigkeit bloß das Abstractum von dem Unwillkürlichen, was bei einzelnen Kräften bemerkt wird, so ist der Satz identisch. Versteht er einen Grund dieser Nothwendigkeit, so beruht der Satz auf dem Axiom des zureichenden Grundes. Nun hat Kant unwidersprechlich erwiesen, daß der Satz des zureichenden Grundes bloß ein Gesetz der menschlichen Denkart ist: daß wir nämlich keine Wirkung denken können, ohne eine Ursache dazu zu suchen. Ob aber ein Phänomen eine Wirkung sei, oder ob man in der Kette der Ursachen dabei stehen bleiben müsse, wird durch den Satz des zureichenden Grundes nicht ausgemacht. Doch zugegeben, daß das Unwillkürliche in der Wirkungsart der einzelnen Kräfte eine Ursache haben müsse: woher beweist Herder, daß diese Ursache in einem einzigen Wesen vorhanden sei, und nicht in mehreren oder allen existirenden Wesen vertheilt sein könne? Man nehme ferner ein einziges Wesen an — das Fragen nach Ursachen, warum es diese und keine anderen Gesetze bestimmt hat, hört noch nicht auf. Wenn man also doch einmal in der Reihe der Ursachen stehen bleiben muß, warum nicht beim Individuum? Es ist also Herder nicht besser ergangen, als allen anderen Metaphysikern, die an dem Versuche einer Demonstration des Daseins Gottes gescheitert sind.

Warum also diese Bitterkeit gegen Kant, der die Unmöglichkeit einer solchen Demonstration erwiesen hat? Warum diese Ausfälle auf Vernünftelei und leere Speculation, da Kant keine andere Absicht hat, als die Denker seines und der künftigen Zeitalter von unfruchtbaren Speculationen durch Darstellung der Unmöglichkeit ihres Erfolges abzumahnen und zu fruchtbaren Beschäftigungen aufzufodern?

Durch obigen Beweis vom Dasein einer inneren Nothwendigkeit glaubt nun Herder das Spinozische System, sowie er es vorträgt, erwiesen zu haben. Was er hinzusetzt, findest Du in den Aphorismen (S. 246 u. folg.) zusammengedrängt. Seine Erklärungen der Organisation und des Todes sind sinnreich. Aber sein ganzes System hat, sowie das Spinozische, einen großen Einwurf wider sich, den er nicht weggeräumt hat. Wenn nämlich Gott das einzige Princip aller Thätigkeit in allen einzelnen existirenden Wesen ist, wo bleibt die Individualität? Was gewinnt man durch eine Hypothese, wogegen sich das Selbstgefühl der Persönlichkeit sträubt, als den trostlosen Gedanken, daß alles, was der ausgebildetste Mensch zu seiner Vervollkommnung gethan hat, nach seinem Tode keine Spur zurückläßt? Die unendliche Kraft, die ihn beseelte, ist keines Wachsthums fähig. Sie vertauscht nur ihren Wirkungskreis, und kann durch diesen Tausch nichts gewinnen. Auch im Kleinsten ist sie unendlich. Und ist Dir der Begriff einer Gottheit denkbar, die sich selbst auf unendlich mannigfaltige Weise beschränkt, um durch diese Beschränkungen Individuen hervorzubringen? Doch genug von Metaphysik für heute. Vielleicht bekommst Du bald etwas von Raphael[32]) zu lesen. Ich habe wieder viel Stoff eingesammelt.

Eine fruchtbare Idee im Herderschen Buche ist noch das Lambertsche Maximum (S. 88). Ich bin begierig, Lambert selbst darüber nachzulesen. Der Satz hat Einfluß auf meine Ideen von Cultur.

Ueber das, was Du von Predigten schreibst, bin ich nicht ganz mit Dir einverstanden. Warum soll sich der Mann von Geist nicht an einem Kunstwerke der Beredsamkeit ergötzen, das seiner Absicht entspricht? Die Wirkung muß auf die Menge ausgerechnet sein. Das hindert nicht, daß für den besseren Kopf einzelne Winke eingestreut werden können. Aber auch ohne diese kann eine Predigt als ein zweckmäßiges Ganzes interessant sein. Herder scheint mir nach Deiner Schilderung vor Zollikofern in dieser Rücksicht Vorzüge zu haben.

Aus Gefälligkeit gegen mich hättest Du Dich wohl ein wenig in die Schrödern verlieben können. Du hättest sehen sollen, wie Minna über Deine Nachricht triumphirte. Nimm Dich übrigens in Acht. Sie könnte sich rächen.

Daß Du ohne Einladung nicht zur Herzogin gegangen bist, hat meinen ganzen Beifall. Mich verlangt, wie es mit der Herzogin Louise gehen wird.

Mit Wieland ist es also aus? Es hat nicht lange gewährt. Der Mann ist mir unerklärlich. Es sind gewiß Klatschereien und Verhetzungen vorgefallen.

Von uns habe ich Dir wenig zu schreiben. Minna hat viel Freude über Deinen Brief gehabt. Sie wartet nur eine günstige Stimmung ab, um Dir aus vollem Herzen zu antworten.

Von Göschen habe ich Antwort; er ist vollkommen mit mir zufrieden. Die Societät ist ihm selbst drückend gewesen, nur hat er sich nicht getraut, mir die Aufhebung vorzuschlagen. Er hat meine Vorschläge angenommen, und die Sache ist auf dem besten möglichen Fuße. Es freut mich, daß ich seinen Wunsch erfüllt habe, indem ich für mich sorgte.

Kunze ist fort. Die anderen grüßen alle.

Lebe wohl.

K.

Weimar, den 18./19. Aug. 1787.

Seit meinem letzten Briefe habe ich hier wenig Merkwürdiges erlebt. Ich brachte diese Zeit sehr eingezogen zu, und wenn ich sagte: angenehm, so müßte ich Euch belügen. Wieland ist noch in Eisenach bei dem bekannten Herzog Ludwig von B.[raunschweig], der dort krank liegt. Diese ganze Reise macht ihm in meinen und noch andern Augen wenig Ehre. Einem höchst unwichtigen Fürsten damit zu gefallen, kann er acht heillose Tage leben. Seine Tochter, die Prof. Reinhold, ist diese Woche hier, und ich habe bei Charlotten ihre Bekanntschaft gemacht. Ein gutmüthiges und ziemlich redseliges Geschöpf, das sehr natürlich sein kann und mir nicht mißfällt. Es ist noch neu in Jena, und da hat es ganz erstaunlich viel Weiberchronik zu erzählen. Es liebt seinen Mann und freut sich, ihm Werth zu geben. Charlotten ist die Reinhold äußerst zugethan, und würde vielleicht, wenn es sonst auf sie ankäme, ihre meiste Zeit bei ihr zubringen. Kommenden Dienstag bringen wir sie, Charlotte und ich, nach Jena zurück, wo ich vielleicht 2 oder

3 Tage bleibe und bei Reinholds wohne. Ich möchte gern seine Bekanntschaft machen und er die meinige. Auch Schütz wünscht es — oder hat es vielmehr gewünscht, denn gegenwärtig liegt er gefährlich krank, daß man schon für sein Leben fürchtete. Auch ein gewisser Hufeland[33]) wird mir dort sehr gerühmt. Diese 3 Menschen will ich kennen lernen, und Dir also in acht Tagen das Weitere davon schreiben.

Herder ist auch bedeutend krank. Ein Vomitiv, zur Unzeit vermuthlich genommen, soll ihm heftige Zufälle gegeben haben. Ich habe mich nur bei ihm aufgeschrieben, ihn aber nicht selbst gesehen, welches vielleicht morgen geschieht. Wie wenig ist Weimar, da der Herzog, Goethe, Wieland und Herder ihm fehlen! Dieser Tage habe ich mir von Krausen die hiesige Zeichnungsakademie zeigen lassen, wo ich gegen 30 junge Frauenzimmer, viel von Stande und alle wenigstens von den bessern Bürgerlichen, beschäftigt fand. Einige, selbst von den kleinsten, zeichnen schon recht — drollig. Viele nach Antiken, davon einige gute Abgüsse hier aufgestellt sind. Ich fand hier auch einen Herrn Clauer, der hier durch seine Büsten merkwürdig ist; denn von ihm sind Goethens, Herders, Wielands Büsten geformt. Die hiesige Bibliothek ist ansehnlich und in musterhafter Ordnung erhalten. Hier ist ein Realkatalog, daß jedes Buch in seinem Fache in wenigen Minuten zu finden ist. Die Geschichte und die classischen Autoren sind vortrefflich besetzt. In Jena existiren drei andre Weimarsche Bibliotheken, aus welchen der Herzog beschlossen hat, ein allgemeines Register machen und vielleicht herausgeben zu lassen. Die Humaniora würden dann aus allen 4 hieher und die Facultätsbücher nach Jena verlegt. Man ist sehr gefällig, einem Bücher nach Hause verabfolgen zu lassen. Ich habe gegenwärtig ein Buch daraus genommen, das Du in 100 Jahren nicht errathen würdest — Locken. Ich habe eine französische Uebersetzung, die von Locke selbst durchgesehen und empfohlen ist. Von der Bibliothek werde ich wenig Gebrauch machen können, denn in 10 oder 12 Tagen reise ich zu meiner Schwester nach Meiningen. Mein Herz zieht mich dahin, und ich muß ihren Wunsch erfüllen. Von dieser Reise erwarte ich neue kostbare Empfindungen — Gefühle meiner Kindheit und frühen Jugend — auch heilige Pilgrims-Gefühle durch die Ideen, die diesem Orte von meinem ehemaligen stillen Aufenthalt angeheftet sind. Ich werde Dir

gewiß etwas Interessantes für mein Herz davon zu erzählen haben.

Herr von Kalb hat mir geschrieben. Er kommt zu Ende Septembers, seine Ankunft wird das Weitere mit mir bestimmen. Seine Freundschaft für mich ist unverändert, welches zu bewundern ist, da er seine Frau liebt und mein Verhältniß mit ihr nothwendig durchsehen muß. Aber seine Billigkeit und seine Stärke dürfte vielleicht durch Einmischung fremder Menschen und eine dienstfertige Ohrenbläserei auf eine große Probe gestellt werden, wenn er kommt. Ich verstehe nämlich nur in Beziehung auf die Meinung der Welt, denn der Glaube an seine Frau wird nie bei ihm wanken. Herr von Kalb kann nach dem Tod des Kurfürsten von der Pfalz der zweite in der Armee und eine sehr wichtige Person werden, ohne daß er seine französischen Dienste dabei aufzugeben hat, wo er in 8 bis 10 Jahren Brigadier sein muß. Er ist Liebling des Herzogs von Zweibrücken, bei den Damen äußerst empfohlen und der Königin in Frankreich bekannt, welche sich gewundert hat, daß er sich nicht schon in Paris gemeldet. Alles das wundert mich nicht — aber es freut mich, daß er alles dies erreicht hat und doch der wahre herzlich gute Mensch bleiben durfte, der er ist.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine Anecdote ein, die mir neulich vom Grafen von Schall in Dresden erzählt worden. Sein Vater war ein reicher Geizhals, der ihn sehr hart und kurz gehalten, wie er noch ein Junge war. Auf der Universität sollte er mit 500 Thalern ausreichen; der Vater schickte ihm seine abgetragenen Röcke, worauf man noch die Fußtapfen des Sterns sah, der darauf gestickt gewesen. Der kleine Schall hielt das nicht länger aus, sondern ging nach Holland, wo er sich als ein gemeiner Matrose bei einem Levantefahrer verdingte. Er machte einige große Seereisen und ist selbst nach Egypten gekommen. Alsdann erschien er wieder in Mannheim, nahm 120,000 Gulden nach und nach bei Wucherern auf, wovor er 300,000 verschreiben mußte. In der Woche, worin sein Vater starb, wurden diese auf einem Brette bezahlt. Sein Vater hatte 900,000 im Vermögen, und wie man sagt, kann der Sohn noch zu 2 Millionen reich werden. Tausend Sackerment! Bücke Dich tief vor ihm, wenn Du ihm begegnest! Er war in Egypten!

Bertuchen habe ich kürzlich besucht. Er wohnt vor dem Thore und hat ohnstreitig in ganz Weimar das schönste

Haus. Es ist mit Geschmack gebaut und recht vortrefflich meublirt, hat zugleich, weil es doch eigentlich nur ein Landhaus sein soll, einen recht geschmackvollen Anstrich von Ländlichkeit. Nebenan ist ein Garten, nicht viel größer als der Japanische, der unter 75 Pächter vertheilt ist, welche 1 bis 2 Thaler jährlich für ihr Plätzchen erlegen. Die Idee ist recht artig, und das Oekonomische ist auch dabei nicht vergessen. Auf diese Art ist ein ewiges Gewimmel arbeitender Menschen zu sehen, welches einen fröhlichen Anblick giebt. Besäße es Einer, so wäre der Garten oft leer. An dem Ende des Gartens ist eine Anlage zum Vergnügen, die Bertuchs Geschmack wirklich Ehre macht. Durch ein wildes buschreiches Wäldchen, das vielleicht nicht größer als der Raum ist, den das Japanische Palais einnimmt, ist ein Spazierweg angelegt, der 8 bis 10 Minuten dauert, weil er sich in Labyrinthen um sich herumschlingt. Man wird wirklich getäuscht, als ob man in einer weitläuftigern Partie wäre, und einige gutgewählte Anlagen und Abwechselungen machen diesen Schattengang äußerst angenehm. Eine Grotte, die ihm zufälligerweise das Gewölb einer Brücke über einem jetzt vertrockneten Bache dargeboten hat, ist sehr benutzt. Hier hat er einen großen Theil seines D. Quixote dictirt. Die Bertuchs müssen in der Welt doch überall Glück haben. Dieser Garten, gestand er mir selbst, verinteressirt sich ihm zu 6 proC. und dabei hat er das reine Vergnügen umsonst! Wie hoch mußt Du dieses anschlagen!

Vor einigen Tagen ward ich mit Charlotten zu einem Concert bei der Herzogin eingeladen. Die Musik war den Widerwillen aber werth, den ich hatte, hinzugehen. Der Clavierspieler Häsler aus Erfurt, von dem ich Dir, glaube ich, schrieb, spielte meisterhaft. Er componirt selbst sehr gut. Der Mensch hat viel Originelles und überaus viel Feuer. Heute war er bei mir. Ich hab ihm durch einige Anschläge, die ich ihm gab, den Kopf heiß gemacht. Bei der Herzogin lernt ich den Geheimen Assistenzrath Schmidt, den Vater der so berühmten Mamsell, kennen. Ein wohlwissender, gezierter und doch dabei altfränkischer Patron in Geschmack und Urtheil. Weil ich erfahren hatte, daß sein Fürwitz sich sehr um mich bekümmert hatte, so habe ich mich mit Absicht an ihn gemacht und ihm gesagt, was ich wollte, daß er glauben und nachsagen sollte. Den Capellmeister Wolf bewunderte ich auf dem Clavier; er spielte mit Häslern eine

Fuge, wie sies nennen, zu vier Händen, beide machten es vortrefflich. Wie krumm doch die Menschen gehen! Die Herzogin rief mich zu sich und bedauerte, daß ich neulich nicht wohl gewesen wäre, da die Operette gegeben worden. Ich sollte sie das nächstemal (dies wäre übermorgen) nachholen. Charlotte, um mein neuliches Wegbleiben zu entschuldigen, hatte ohne meinen Willen diese Ursache angegeben. Da ich aber übermorgen nach Jena gehe und der Tag zur Operette mir nicht bestimmt genannt worden ist, so bin ich damit verschont. Dic Herzogin macht sich hier durch ein Attachement lächerlich, das sie für einen jämmerlichen Hund, einen Sänger hat, der bei Bellomo gewesen, und nun in ihren Diensten ist. Er soll nach Italien reisen, und man sagt ihr nach, daß sie ihn begleiten werde. Die regierende Herzogin ist hier, ich habe mich aber noch nicht vorstellen lassen, weil es mit erstaunlichen Ceremonien verbunden ist, und weil ich mich auch nicht mehr lange hier aufhalte. Es geschieht also vielleicht gar nicht, es sei denn, daß sie nach mir fragte. Ich hatte mich anfangs darauf gefreut, aber nun erfahre ich genauer, daß ich sie gar nicht allein, sondern nur in einem steifen großen Zirkel sprechen dürfte, wohin ich schlechterdings nicht tauge. Charlotte hat mir schon oft falsche Nachrichten gegeben.

Angenehm wird es Dir sein zu hören, daß ich arbeite. Ja endlich habe ich's über mich gewonnen, aber nicht den Geisterseher, sondern die niederländische Rebellion. Ich bin voll von meiner Materie und arbeite mit Lust. Es ist gleichsam mein Debut in der Geschichte, und ich habe Hoffnung, etwas recht Lesbares zu Stande zu bringen. Doch darüber ein andermal.

Morgen erwarte ich ein Paket Briefe von Euch, und gelegentlich auch Geld oder Nachricht von Geld. Hat Koch geschickt? Wenn das nicht ist, so muß ich Dich bitten, mir etwas zu verschaffen. Das meinige ist auf 5 Laubthaler herabgeschmolzen. Von Theatern erwarte ich immer noch Nachrichten. Schicke mir, wenn Du kannst, von dem Deinigen, weil ich nicht Zinsen auf Zinsen bezahlen mag; schickt Koch, so kannst Du es gleich davon abziehen und den Rest bis auf die Messe in Verwahrung behalten. Ich brauche zwischen 6 und 8 Louisd'ors. Schickt Koch [34]) im September nicht, so lasse ich mir von Crusius avanciren, sobald ich ihm Manuscript senden kann. Aber sei so gut und besorge, daß ich

das Geld vor morgen (das ist Montag) über 8 Tag haben kann. Von hier gehen die Woche nur 2 Posten nach Leipzig, Montag und Donnerstag. An diesen Tagen kommen auch die Leipziger an. Die Montagsbriefe bringt eine fahrende, also müßte kommenden Freitag das Geld in Dresden auf die Post kommen.

Vor einigen Tagen erhalte ich auch einen Brief von einem Buchhändler, oder was er ist, aus Göttingen, der mir den Vorschlag thut, daß ich ihm, in Compagnie mit Meißnern[35]), ein Journal schreiben möchte. Er bietet uns für den Bogen 15 Thaler, alle Monate müßte jeder 3 Bogen liefern. Vor jedes Heft sollten zwei Kupfer von Meil, und was weiß ich wem noch mehr? kommen. Was hältst Du davon. 45 Thaler monatlich wäre nicht zu verachten, wenn — der Mann nennt sich Siedentopf. Kennst Du ihn etwa? Apropos. Ich will Dich und Reinhold zusammen bekannt machen.

Jetzt Adieu. Grüße und küsse die Weiber recht herzlich von mir. Wahrlich! Es ist mir doch in der Welt niemand so lieb, so theuer, so gegenwärtig meinem Herzen, als Ihr! Habe ich noch Zeit, so schreibe ich Hubern und auch Dorchen. Wird mir Dorchen ihr Versprechen halten, und einen Kopf malen? Meine Schwester muß ihn copiren.

Adieu tausendmal. Ich bin ewig der Eurige.

F. Schiller.

Vergiß nicht Kunzes von mir recht schön zu grüßen. Adieu.

N. B. Ich schreibe Euch so lange Briefe, und Ihr — überhäufte, beschäftigte Leute — mir so kurze. Euch Männer meine ich — denn die Minna hat mir einen großen Brief geschrieben. Ich werd' ihn nächstens beantworten. Er hat mir erstaunlich viel Freude gemacht. Sag das der Minna.

Dresden, 24. August 1787.

Dein letzter Brief hat mir wenig Freude gemacht. Aus dem unruhigen zerstreuten Tone, der darin herrscht, sehe ich ganz deutlich, daß Du etwas auf dem Herzen hast, was

Dich drückt, was Dir die Unbefangenheit raubt, mit der Du gewiß in Deiner jetzigen Lage zufrieden sein würdest. Sollte es nicht besser sein, wenn Du ohne Zurückhaltung darüber sprächst?

Was treibt Dich denn auf einmal von Weimar fort? Willst Du den Herzog und Herrn v. Kalb nicht erwarten? Von Voigten schreibst Du gar nichts, und doch schien er Dir neulich sehr zu behagen. Auch die Frau von Stein, dächte ich, müßte Dir interessant sein.

Wohl Dir, daß Du arbeiten kannst. Das wird Dir wieder Geschmack an Deiner Lage geben. Vielleicht hast Du Dich anfangs mit zu großen Erwartungen und mit Leidenschaft in die Gesellschaft gestürzt, und da mußtest Du freilich oft getäuscht werden. Wartest Du aber die Laune ab, da Dir Gesellschaft Bedürfniß ist, so wirst Du gewiß weit eher Befriedigung finden. Auch in ihren Albernheiten müssen die dortigen Menschen doch wenigstens Stoff genug zur Beobachtung darbieten.

Der Buchhändler Siedentopf ist mir ganz unbekannt. Ich habe den Namen nie gehört. Wenn's nur kein Anfänger ist, der am Ende nicht Wort hält. Zu einer Verbindung mit Meißnern möchte ich nie rathen. Wenn Du monatlich 4½ Bogen für die Thalia arbeitest, hast Du eben das Geld und bist Dein eigner Herr.

Was ich hier beilege, ist alles, was ich jetzt entbehren kann. Göschen schreibt mir, daß ich diese Woche noch Geld von ihm bekomme. Alsdann schicke ich Dir gleich noch 4 Louisd'or. Wegen dieses Verzugs von ein Paar Tagen wollte ich nicht gern wo anders borgen. Von Kochen ist noch nichts angekommen.

Minna ist wahrscheinlich schwanger. Sie grüßt Dich nebst den übrigen herzlich. Was macht Charlotte? Empfiehl uns ihr bestens. Lebewohl.

Körner.

Weimar, 26. August 1787.

Sechs Tage war ich in Jena und komme in voriger Nacht erst zurück. Ich bin etwas spät aufgestanden, und in einer halben Stunde geht die Leipziger Post ab. Also nur

ein Paar Zeilen, bis ein größerer Brief abgehen kann, welches kommenden Donnerstag sein wird.

Deine zwei letzten Briefe habe ich erhalten. Zum Glück war ich eben bei einem Conzerte, wo Mlle. Schröder aus der Iphigenie declamirte, als ich die Schreckenspost von Thänens Tode erhielt. Ich wußte in der Geschwindigkeit nicht, was mir unerwarteter und Dir erwünschter hätte begegnen können, als dieser possirliche Todesfall. Was mein Scharfsinn, den Du dabei aufrufst, herausbrachte, war, daß es jetzt ziemlich in Deiner Gewalt sein muß, diese leere Stelle in Ayrers Testament und Herzen zu besetzen. Aber ich rathe Dir dennoch erstlich auf Deiner Hut zu sein. — Denn die liebenswürdige Familie wird nichts unversucht lassen, Dir den Rang abzugewinnen, und sie ist um so viel schlauer und feiner, als Du stolzer und ehrliebender bist. Was Du jetzt vernachlässigst, kannst Du schwerlich hereinbringen, darum wärs gut gethan, Deine Aufmerksamkeit für den alten Mann bis beinahe zur Zudringlichkeit zu verdoppeln. Anlässe finden sich immer, wenn man sie nutzen will. Auf alle Fälle aber scheint mir die Veränderung günstig zu sein. Die Idee mit Fleischer ist gut ausgedacht, vorausgesetzt, daß Du auf seine thätige Mitwirkung und Dankbarkeit rechnen kannst.

Was ich Dir über Jena und meinen dortigen Aufenthalt sagen kann, ist für den jetzigen Brief zu weitläufig. So viel vorläufig, daß ich es nicht bereue, diese kleine Reise gemacht zu haben. In dieser Woche gehe ich nach Meiningen. Deinen nächsten Brief kannst Du also dahin unter der Adresse Rath Reinwalds an mich schicken. Von hier aus schreibe ich Dir noch einmal.

Grüße alle herzlich von mir. Charlotte empfiehlt sich Euch. Adieu.

S.

N. B. Eben kommt Dein Brief vom 24. August an. Du hast mich in meinem letzten Brief falsch verstanden. Wie wenig mir der Aufenthalt zu Weimar frommen kann, müssen Dir meine vorhergehenden bewiesen haben. Den Herzog brauche ich nicht zu erwarten, weil ich nichts an ihn zu suchen habe. Voigt ist schon 10 Tage verreist, Frau von Stein gleichfalls, und diese ist mir gar nichts. Herr von Kalb reist über Meiningen, Charlotte wird auch in der

Gegend mit ihm wohnen. Meine Gegenwart in Meiningen ist mir zuträglich, und von einer Seite ist sie auch nothwendig. In Weimar selbst weiß niemand anders, als daß ich zurückkommen werde. Mein hiesiger Aufenthalt kostet mir zu viel Zeit, Geld und Zwang, und der Vortheil, den ich davon ziehe, ist gar unbeträchtlich. Unruhig bin ich nie weniger gewesen, als diese 14 Tage, und wenn ich nur müßig gehen und genießen wollte, so könnte mir Weimar gefallen. Aber mein nächster Brief wird Dich ganz überzeugen.

Weimar, d. 29. August 87.

Ich habe Dir also von Jena zu erzählen. Mit der Reinhold und Charlotten reiste ich dahin. Es ist drei Meilen von Weimar, und der Weg dahin ist Chaussee, aber eine leere traurige Landschaft. Nahe bei Jena belebt sich die Gegend und verspricht eine schöne Natur, die man dort im reichen Maße auch findet. Jena ist, oder scheint ansehnlicher als Weimar; längere Gassen und höhere Häuser erinnern einen, daß man doch wenigstens in einer Stadt ist. Nicht weit vom Thore wohnen Reinholds in einem geräumigen, artig meublirten Hause. Er empfing uns beim Aussteigen; alle Façons blieben unter uns weg, wir waren Bekannte, ehe wir die Treppe ganz hinaufgestiegen waren. Reinhold hat ein verständiges Gesicht, aber sein Ansehen ist blaß und kränklich, seine Augen, möchte ich sagen, suchen Sympathie. Er ist noch wenig in der Welt orientirt, daher bemerkt man in ihm Verlegenheit, Aengstlichkeit und gegen Höhere Submission. Er scheint mir sehr von Rücksichten abzuhängen, welche bekanntermaßen auf diejenigen Menschen am meisten Gewalt haben, denen gewisse Verhältnisse fremd und ungewohnt sind, und deren Selbstgefühl noch nicht befestigt genug ist. Daher mißfiel er mir in verschiedenen Gesellschaften. Das Hauswesen der beiden Leute hatte für mich etwas Komisches, weil es ihnen noch nicht recht angewohnt ist, und sie das Coulissenspiel noch nicht zu verdecken wissen. Beide leben mäßig und führen eine sehr eingeschränkte Wirthschaft. Reinhold steht sich jetzt ungefähr auf 600 bis 700 Thaler, seine Revenuen vom Mercur, den

er mit Wieland theilt, und von der Literaturzeitung, woran er arbeiten hilft, dazu gerechnet. Erst mit dem October fangen seine Vorlesungen an, welche Kants Philosophie und schöne Wissenschaften zum Inhalte haben. Gegen Reinhold bist Du ein Verächter Kants; denn er behauptet, daß dieser nach hundert Jahren die Reputation von Jesus Christus haben müsse. Aber ich muß gestehen, daß er mit Verstand davon sprach, und mich schon dahin gebracht hat, mit Kants kleinen Aufsätzen in der Berliner Monatsschrift anzufangen, unter denen mich die Idee über eine allgemeine Geschichte außerordentlich befriedigt hat. Daß ich Kant noch lesen und vielleicht studiren werde, scheint mir ziemlich ausgemacht. In Kurzem, sagt mir Reinhold, wird Kant eine Kritik der praktischen Vernunft oder über den Willen — und dann auch eine Kritik des Geschmacks herausgeben. Freue Dich darauf.

Reinhold, wenn Du es noch nicht weißt, ist katholisch und Noviz des Jesuitenordens gewesen, dessen Aufhebung sein ganzes jetziges Schicksal gemacht hat. Ein Mädchen, das er heirathen wollte, raubte ihn dem geistlichen Stande (welchen Theil seiner Geschichte er mir aber noch schuldig ist) und nachher schwur er seinen Glauben ab. Jetzt haßt er den Katholicismus so herzlich, als nur ein Philosoph. Blumauer brachte ihn in Wielands Bekanntschaft, dem er bald gefiel, dem er in Kurzem zum Bedürfniß wurde, vornehmlich auch durch den Beitrag seiner Feder. Sophie, (Wielands älteste Tochter, Reinholds jetzige Frau) damals ein äußerst rasches reizbares Wesen, verliebte sich in ihn, und diese Leidenschaft machte aus diesem sprudelnden Geschöpfe ein recht liebes und sanftmüthiges Weib. Sophie hat die ganze Gesichtsbildung und die größte Portion von dem Charakter und Temperament ihres Vaters zum Erbtheil bekommen. Aber zur Ehre gereicht es diesem — oder vielleicht der mütterlichen Aufsicht der Natur — daß sich in diesem Geschöpfe die ganze lebendige Kraft der Natur, die volle Blüthe des Gefühls bei der reinsten Grazie der Unschuld erhalten hat. In der That ist es das unverdorbenste Geschöpf, und wenn man einige Kleinigkeiten abrechnet, die ihr die Celebrität ihres Vaters gleichsam aufgedrungen hat, so ist sie auch ganz schmucklose Natur. Kurz, ich gestehe Dir, daß ich ihr herzlich gut geworden bin, und daß ich es anfangs gar nicht willens war. Sonst ist sie äußerst populär

und nichts weniger als mit Idealen aufgefüttert. Unseren Weibern müßte sie behagen, und hab ichs schon mit ihr verabredet Eure Bekanntschaft zu machen. Aus meiner Schilderung schließest Du wahrscheinlich schon, daß sie mir auch nicht abhold ist — aber ich versichere Dir, daß dieses dem Zeugniß, das ich von ihr ablege, keinen Abbruch thut. Sie wird mir bald schreiben, und dann sollst Du sie aus ihrem Briefe näher kennen lernen.

Charlotte fuhr denselben Abend wieder nach Weimar. Ich blieb aber 6 Tage in Jena, dann holte mich Charlotte wieder ab. Diese 6 Tage brachte ich im Reinholdischen Hause sehr angenehm zu, und ich muß hinzusetzen: noch nie ist mirs in einem fremden Orte so behaglich gewesen. Ganz glücklich kann ich nirgends und nie sein, das weißt Du, weil ich nirgends die Zukunft über der Gegenwart vergessen kann. Ich war 6 Tage müßig in Jena. Schon allein das mußte mir die reine Freude vergiften.

Uebrigens folgere aus dieser Schilderung nicht, daß Reinhold und ich Freunde sein müssen oder schon sind. Reinhold kann nie mein Freund werden, ich nie der seinige, ob er es gleich zu ahnden glaubt. Wir sind sehr entgegengesetzte Wesen. Er hat einen kalten klarsehenden tiefen Verstand, den ich nicht habe und nicht würdigen kann; aber seine Phantasie ist arm und enge, und sein Geist begrenzter als der meinige. Die lebhafte Empfindung, die er im Umgange über alle Gegenstände des Schönen und Sittlichen ergiebig und verschwenderisch verbreitet, ist aus einem fast vertrockneten ausgesognen Kopfe und Herzen unnatürlich hervorgepreßt. Er ermüdet mit Gefühlen, die er suchen und zusammenscharren muß. Das Reich der Phantasie ist ihm eine fremde Zone, worin er sich nicht wohl zu orientiren weiß. Seine Moral ist ängstlicher als die meinige, und seine Weichheit sieht nicht selten der Schlappheit, der Feigheit ähnlich. Er wird sich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit erheben, und das ist schlimm. Ich kann keines Menschen Freund sein, der nicht Fähigkeit zu einem von beiden oder zu beiden hat. — Reinhold hat mir über Wieland die Augen geöffnet. So wenig ich mich zwar auf seine Urtheile von Menschen verlassen kann (denn seine Menschenkenntniß ist wo möglich noch schlechter bestellt als die meinige), so hab ich mir doch aus den Factis, die er mir nach und nach

vorlegte, einige Beleuchtungen über jenen verschafft. So ein unmäßiger Vergötterer er auch von ihm ist, so gestand er mir doch, daß ihn Wielands ungleicher Charakter auf das Schrecklichste schon mißhandelt habe. Wieland, ob ihm gleich Reinhold unter allen Menschen der liebste ist, hat diesen durch üble Launen und abwechselndes Anziehen und Zurückstoßen eigentlich aus Weimar getrieben. Heute hab er ihn für einen großen Geist, und morgen für einen Esel erklärt. Niemand als Wielands Frau, die alle Ungewitter abwartet, kann in seiner Atmosphäre dauren. — Du wirst also begreifen, daß es ganz ohne Hexerei und ohne Verhetzungen zugegangen sein konnte, daß er und ich auseinanderkamen. Wieland, sagt er mir, sei der schlechteste Menschenkenner, und dieses wird mir von allen, die ihn kennen, bestätigt. Blumauer ist seine Leidenschaft. Nachdem dieser hier gewesen war, hat er erklärt, daß ihm nur darum das Leben lieb wäre, weil Blumauer das nächste Jahr wiederkommen würde. — Göschen hat ihn auch gleich weggehabt. Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, durch welchen wenigen Aufwand er zu erobern ist. Diese Inconsequenz und diese Wandelbarkeit der Laune erkennt er selbst, und kann, wie mir Reinhold sagt, in der folgenden Stunde abbitten und schmelzen wie ein Kind. Aber ich mag mit solch einem Menschen nicht leben. Wieland hat eine gar sonderbare Neigung, um Fürsten zu wohnen. Reinhold und seine Tochter versichern mir, daß sie vorzüglich der Pracht der Meublirung zuzuschreiben sei, die er in ihren Zimmern finde. Für dieses hat er eine ganz besondere Schwäche. Etwas natürlich thut doch die Eigenliebe. Was ihn z. B. an die alte Herzogin attachirt, ist die Freiheit, die er sich bei ihr erlauben darf — neben ihr auf dem Sopha zu schlafen. Man sagt, er soll ihr schon auf das Heftigste widersprochen und einmal das Buch an den Kopf geworfen haben. Ich kann nicht bezeugen, ob das letztere war ist; wenigstens sieht man die Beule nicht mehr.

Von den hiesigen großen Geistern überhaupt kommen einem immer närrische Dinge zu Ohren. Herder und seine Frau leben in einer egoistischen Einsamkeit und bilden zusammen eine Art von heiliger Zweieinigkeit, von der sie jeden Erdensohn ausschließen. Aber weil beide stolz, beide heftig sind, so stößt diese Gottheit zuweilen unter sich selbst aneinander. Wenn sie also in Unfrieden gerathen sind, so

wohnen beide abgesondert in ihren Etagen, und Briefe laufen Treppe auf, Treppe nieder, bis sich endlich die Frau entschließt, in eigener Person in ihres Ehegemahls Zimmer zu treten, wo sie eine Stelle aus seinen Schriften recitirt, mit den Worten: „Wer das gemacht hat, muß ein Gott sein, und auf den kann niemand zürnen“ — dann fällt ihr der besiegte Herder um den Hals, und die Fehde hat ein Ende. Schlechter sind diese Gottheiten bestellt, wo sie wieder an die Sterblichkeit gränzen. So weiß man zum Beispiel, daß Fleischer und Schneider hunderte an sie zu fodern haben, und zwar seit acht und zehn Jahren. Einer Magd, die aus dem Dienst geschickt wurde und welche ihren, sehr hochangelaufenen Lohn forderte, setzte die Frau Generalsuperintendentin höchsteigenhändig eine Rechnung von allem zerbrochenen Küchengeschirre auf, daß nur noch 2 oder 3 Thaler zu bezahlen übrig blieben. Preiset Gott, daß Ihr nicht unsterblich seid!

Bertuch und Herder hassen einander wie die Schlange und des Menschen Sohn. Bei Herdern geht es soweit, daß sich alle seine Züge verändern sollen, wenn Bertuchs Name genannt wird. Aber auch der geschmeidige Bertuch ist an dieser einzigen Stelle sterblich und fühlt etwas höchst seltenes — Leidenschaft. Uebrigens aber freue ich mich, Herder wieder zu besuchen. Er ist ein eigener Mensch und insofern ein Genuß für den Beobachter.

Aber ich muß nach Jena zurückkehren, wo ich Dich lange genug habe stehen lassen. Daß die Studenten hier was gelten, zeigt einem der erste Anblick; und wenn man sogar die Augen zumachte, könnte man unterscheiden, daß man unter Studenten geht, denn sie wandeln mit Schritten eines Niebesiegten. Anfangs, als Reinhold erst hieher gekommen war, verdroß ihn die Grobheit dieser Herren, die ihm gegenüber wohnten, und mit Hüten zum Fenster heraus ihm ins Gesicht schauten. Er nahm also seinen eigenen Hut und setzte ihn gleichfalls auf. Das müssen die Herren sich doch zu Herzen genommen haben, denn sie verließen das Fenster und nahmen diese ritterliche Zierrath vom Kopfe. Abends, wenn es dunkel wird, hört man fast alle vier Minuten die ganze lange Gasse hinunter schallen: „Kopf weg! Kopf! Kopf weg!“ — welches menschenfreundliche Wort den fliehenden Wanderer vor einem balsamischen Regen warnet, der über seinen Scheitel loszubrechen droht. Im

Ganzen aber sind die Sitten der hiesigen Studenten um sehr viel gebessert. Man hört auch wenig mehr von Duellen; doch vergeht keine Woche ohne irgend eine Geschichte. Die Anzahl der Studenten ist zwischen 7 bis 800, und soll jetzt, wie der Ruhm der Universität, im Zunehmen sein.

Meine erste hiesige Bekanntschaft war Schütz und seine Frau. Er war eben aus einer schlimmen Krankheit aufgestanden, doch fand ich ihn schon sehr erholt und auch lebhaft. Seine Außenseite ist nicht liebenswürdig, aber geistreich; seine Augen haben Feuer. Er spricht mit vielem Sinn über alles; hier wird erstaunlich viel aus ihm gemacht, auch in Weimar. Wir sind recht gute Freunde geworden, was ich mir in Dresden nicht vermuthete. Schütz hat am Carlos viel Geschmack gefunden, welches nicht ohne Werth für mich ist; denn er ist ein Mensch von Sinn. Den größten Theil der Literaturzeitung besorgt Dr. Hufeland mit ihm, ein vortrefflicher Kopf, in welchem vielleicht ein großer Mann schlummert. Ein stiller denkender Geist, voll Salz und tiefer Forschung — und er ist noch jünger, als wir beide. Auch mit diesem bin ich recht gut bekannt worden. An der Zeitung arbeiten gegen 120 Schriftsteller, und von den wichtigsten in Deutschland, wie sie ausgeben. Schütz und Bertuch stehen sich durch sie jeder auf 2500 Thaler, den Mitarbeitern werden 15 Thaler p. Bogen bezahlt. Das Haus heißt in Jena schlechtweg die Literatur, und ist sehr schön und bequem gebaut. Ich habe mich in dem Bureau herumführen lassen, wo eine ungeheuere Quantität Verlagsbücher, nach dem Namen der Buchhändler geordnet, auf seinen Richterspruch wartet. Eigentlich ist doch eine recensirende Societät eine brutale und lächerliche Anstalt, und ich muß Dir gestehen, daß ich zu einem Complott gegen diese geneigt bin. Vorher aber müssen sie mich in ihr Heiligthum führen. Die Professor Schütz ist ein triviales, sonst sehr lebhaftes Weib, das unaussprechlich gern gefallen will, und sich durch die auffallendsten, übel angebrachte Kleidertrachten lächerlich macht. Sonst aber kommt ihre Eitelkeit dem Fremden, vorzüglich denen von einigem Rufe, zu gut, die sie mit Aufmerksamkeit belagert. Bei Schützen lernt' ich Döderlein[36]) kennen; eine feine schelmische Physiognomie im Kopfe eines Geistlichen, mit dem sich aber recht gut sprechen läßt. — Diesen Abend war ich zwischen 4 Männern von Geist, was mir selten begegnete.

Der nächste nach Döderlein und der gleichen Ruf mit ihm theilt, ist Griesbach, geheimer Kirchenrath. In dessen Hause habe ich mit Charlotten meinen letzten Abend in Jena überaus angenehm zugebracht. Er wohnt des Sommers in einem großen neuerbauten Gartenhause an der Stadt, das eine ganze herrliche Landschaft beherrscht. Hier waren wir mit Reinholds zu zehn Personen beisammen, und der Ton, den ich da fand, gefiel mir ungemein. Seine Frau ist eine sehr gescheidte, wahre und natürliche Person, die viel Lebhaftigkeit hat. Er selbst scheint beim ersten Anblick verschlossen und kostbar, bald aber erwarmt er, und man findet einen sehr geselligen, verständigen Mann. Ich habe mich lange mit ihm, vorzüglich über die Universität und die Stadt Jena, unterhalten. Die unter 4 sächsische Herzöge vertheilte Gewalt über die Akademie macht diese zu einer ziemlich freien und sichern Republik, in welcher nicht leicht Unterdrückung stattfindet. Diesen Vorzug rühmten mir alle Professoren, die ich sprach, und besonders Griesbach mit vielem Nachdruck. Die Professoren sind in Jena fast unabhängige Leute und dürfen sich um keine Fürstlichkeit bekümmern. Diesen Vorzug hat Jena unter den Akademien voraus.

Von den übrigen Professoren habe ich keinen gesehen. Ich habe diesen die Gegenden vorgezogen, die ich mit Reinholds durchwanderte. Eine Partie machten wir nach einem Dorfe Lobeda, eine Stunde von Jena, wo eine sehr geehrte Dichterin, die Frau Bürgermeister Bohlin, als Merkwürdigkeit des Landes besucht wird. Ich fand eine Frau von funfzig Jahren ungefähr, die aber noch ziemlich hell aus den Augen sieht. Ohngeachtet der Bewunderung, die sie in Weimar auszustehen hatte, ist sie doch von Affectation entfernt. Eine weitläuftige Wirthschaft beschäftigt sie, und ihr Dichtertalent nimmt noch bloß mit den leeren Augenblicken vorlieb. Ein vortreffliches Gedicht, „Wind und Männer" (als Gegensatz zu dem englischen, „Wolken und Weiber"), das im D. Mercur steht, ist von ihr. Sie sagte mir die Freude auswendig und auch vieles aus dem Carlos. Hier zeigte man ihr[37]) die Laube, worin zwischen Schütz, Wieland und Bertuch die erste Idee der Literaturzeitung ausgeheckt wurde.

Der Weg nach Lobeda und die ganze dortige Gegend sind ungemein schön und gefällig. Ein Retrait an diesem Orte könnte vielen Reiz für mich haben. Bei der Frau

Bürgermeistern fand ich die Büste der Frau von Recke, die mich anzog. Es ist keine gemeine Physiognomie und ich kann begreifen, wie sie Cagliostro Hoffnungen erweckt hat.

Ich verließ Jena sehr vergnügt und that ein Gelübde, es nicht zum letztenmal gesehen zu haben. Hätte ich einen Plan nach Jena, so versichert mir Reinhold, daß ich keine Schwierigkeit finden würde. Ich soll, sagte er, ohne ein Wort darüber zu verlieren, noch vor dem Frühjahr einen Ruf dahin bekommen. Ich weiß aber nicht, mein Lieber, mit dieser Idee bin ich zerfallen. Meine Unabhängigkeit und die Vermengung meiner Existenz mit Euch soll das Schicksal meines Lebens bleiben, vorausgesetzt, daß mir Schriftstellerei ein angenehmes Dasein verschaffen kann. Dieses muß sich nach Verfluß eines Jahres entschieden haben, wo ich alsdann wissen werde: wie leicht oder schwer, wie fruchtbar oder arm meine Feder, und wie günstig oder abhold das Glück mir sein wird. Für meine späteren Jahre muß mir freilich immer irgend eine Zuflucht in einer akademischen Wissenschaft bleiben.

Ich habe am 28. August Goethens Geburtstag mit begehen helfen, den Herr von Knebel in seinem Garten feierte, wo er in Goethens Abwesenheit wohnt. Die Gesellschaft bestand aus einigen hiesigen Damen, Voigts, Charlotten und mir. Herders beide Jungen waren auch dabei. Wir fraßen herzhaft, und Goethens Gesundheit wurde von mir in Rheinwein getrunken. Schwerlich vermuthete er in Italien, daß er mich unter seinen Hausgästen habe; aber das Schicksal fügt die Dinge gar wunderbar. Nach dem Souper fanden wir den Garten illuminirt, und ein ziemlich erträgliches Feuerwerk machte den Beschluß. — An diesem Tage sah ich die jüngere Herzogin. Sie begegnete mir im Stern, als ich Charlotten zu Knebeln führte, aber es blieb nur beim bloßen Vorbeigehen. Es ist eine schöne und edle Figur, aber viel Stolz und Fürstlichkeit im Gange.

Eure Mlle. Schmidt habe ich vor 10 oder 12 Tagen bei einem Concerte kennen lernen. Es ist eine kostbare Demoiselle, gegen die ich nie etwas fühlen könnte. Ihre Schönheit besteht in einem ungemein weißen und feinen Teint und überaus schönen lichtblonden Haaren. In diesen beiden Stücken erinnerte sie mich an das Pastellgemälde, das Dorchen für Huber gemacht hat; aber ihre Züge taugen wenig und würden ohne diese Gesichtsfarbe und Haare

schwerlich bemerkt werden. Gegen mich war sie sehr artig und aufmerksam; überhaupt mag sie es wohl leiden können, bewundert zu werden. Man hält sie hier für eine gute Partie, aber ihre Gefühle der Liebe stehen unter dem eisernen Scepter der Vernunft. Man will behaupten, daß sie den Dreißigen nahe wäre.

Die hiesigen Damen sind ganz erstaunlich empfindsam; da ist beinahe keine, die nicht eine Geschichte hätte oder gehabt hätte; erobern möchten sie gern alle. Da ist zum Beispiel eine Frau v. Schardt, die Du in jeder anderen Gesellschaft für eine ausgelernte fille de joie erklären würdest, ein feines, nicht häßliches Gesicht, lebhafte, aber sehr begehrliche Augen. Sie wollte sich uns nach Jena mitaufhängen, aber wir schüttelten sie ab. Weil ich die hiesigen Theeassembleen nie besuchte, so legte man es Charlotten als einen Despotismus über mich aus. Man kann hier sehr leicht zu einer Angelegenheit des Herzens kommen, welche aber freilich bald genug ihren ersten Wohnplatz verändert.

Beim vorigen Clubb mußte ich Bertuchs Gast sein. Ich machte mir die Lust ihn auf sein Steckenpferd zu setzen, und verbreitete mich ganz erstaunlicherweise und mit einer Art Begeisterung über Commercespeculationen. Er wurde warm und machte mir große Confidencen, unter andern auch die Idee eines deutschen Bücherhandels nach Paris, Amsterdam und England, den er gar sehr in Affection genommen hat. Ich sprach mit soviel Achtung von dem Handel, daß ich ihn bald ganz weg hatte, und er mir am Ende einfiel, ob ich, stelle Dir vor! ich! nicht Lust hätte, mich in eine solche Carriere einzulassen. Als wir auseinandergingen, drückte er mir die Hand und sagte: Es freue ihn, daß wir einander nun hätten kennen lernen! Der Mann bildet sich ein, daß wir Berührungspunkte hätten, und denkt mich auf einer neuen Seite betreten zu haben. Uebrigens aber, gestehe ich Dir, werde ich Bertuchs Bekanntschaft nie ganz aufgeben. Wer weiß, ob nicht Du vielleicht einmal von seiner Thätigkeit, seinem Handelsgeist und seinem Glücke profitiren kannst, wenn sich Fälle ereignen sollten. Vielleicht auch ich selbst.

Bode[38]) ist vorgestern hier angelangt, aber besucht habe ich ihn noch nicht; man sagt, daß er nicht wohl sei, doch wird es, denke ich, diese Woche noch geschehen. Meine Reise nach Meiningen ist aufgeschoben, also kannst Du Deine

Briefe künftig wieder nach Weimar adressiren. Wäre schon einer nach Meiningen abgegangen, so erhalte ich ihn von dort.

Ich denke doch, ich will endlich den Brief schließen. Deine Geduld wird erschöpft sein. Aber ich fürchte dennoch, daß ich manches vergessen habe, worauf Du noch neugierig sein könntest. Kommt kein anderer Brief mit, so muß mich die Länge des Briefes für heute entschuldigen. Lebt wohl alle miteinander, und bleibt mein, wie ich Euer auf immerdar.

Schiller.

Weimar, 4. September 1787.

Heute ist Posttag; Ihr erwartet einen Brief, und den sollt Ihr haben. Ich lebe noch und liebe Euch herzlich, aber der Kopf ist mir ganz abscheulich von einem kleinen Rausche verwüstet, den ich mir gestern Nacht in einem tête-à-tête mit Bode geholt habe. Laßt mir's also nach, bis ich nüchtern bin. Heute hab' ich gethan, was ich konnte.

S.

P. S. Wahrscheinlich hast Du mir vorige Woche geschrieben; aber den Brief werd' ich erst kommenden Sonntag erhalten, weil er vermuthlich über Meiningen wird gelaufen sein. Adieu.

Dresden, den 7. September 1787.

Deine Nachrichten von der Jenaischen Reise sind sehr unterhaltend. Du bist ja unter lauter Theologen gerathen. Mich wundert, daß Du Eichhorn[39]) nicht gesehen hast; er passirt für einen hellen Kopf. Daß Reinhold Dich zum Proselyten macht, möchte mich bald verdrießen, da ich Dir immer vergebens von Kanten vorgepredigt habe. Ich wäre begierig Reinholds Bekanntschaft zu machen. Was hält er denn von Herders Gott? Du hast doch meinen Brief darüber erhalten?

Apropos, von Briefen. Es liegt einer in Meiningen an Dich, nebst vier Louisd'or, auch einem Einschluß aus

München, den Huber nicht geöffnet hat, weil ich von dieser Abrede nichts wußte. Zum Unglück habe ich gerade auf diesem Briefe Reinwalds Adresse zu setzen vergessen. Er muß also auf der Post nachfragen lassen. Huber möchte gern wegen seines Stücks[40]) bald Nachricht haben.

Kunzens sind fort, und wir befinden uns nicht schlechter. Auch Minna und Dorchen waren zuletzt nicht sehr von ihnen erbaut. Ich war ihre Hetzereien und Prätensionen herzlich satt. Caroline besonders hatte ein erhabnes Gouvernanten-Air angenommen, das ihr sehr übel stand. Beide waren piquirt gegen Huber, weil er nicht mehr so freundschaftlich als sonst gegen sie ist. Daher entstand ein ewiges Klatschen und Nergeln über ihn und Dorchen, das nichts als jedem von uns unangenehme Empfindungen machte. Ich bin jetzt überzeugt, daß es vergebliche Arbeit ist, das Verhältniß zwischen D[ora] und H[uber] aufheben zu wollen, und so lange noch eine Möglichkeit ist, daß es für beide eine Quelle von Glückseligkeit werden kann, so ist es pedantische Stümperei, es zu stören. Müssen denn alle Verbindungen zwischen Personen von beiden Geschlechtern nach dem gewöhnlichen Romanenstempel geprägt sein! Mein Plan ist jetzt, das Verhältniß auf die beste mögliche Art zu erhalten, alle Quellen von Unannehmlichkeiten abzuschneiden, ihm die vortheilhafteste mögliche Richtung zu geben. — Huber arbeitet jetzt mit Erfolg an seinem Stück. Fährst Du noch fort an den Niederlanden zu arbeiten?

Wirst Du Dich nicht der regierenden Herzogin vorstellen lassen, wenn Du länger in Weimar bleibst? Mich wundert, daß es Dir auffällt, sie das erstemal in einer großen Gesellschaft sprechen zu müssen. Ueberhaupt scheint der Vorrath von Toleranz, den Du mitgenommen hattest, schon ziemlich erschöpft zu sein.

Trenck[41]) ist hier gewesen, und man hat den Gasthof bald gestürmt, um ihn zu sehen. Im October kommt er wieder hierher und soll sich einige Tage hier aufhalten wollen.

Charlotte empfiehl uns bestens. Alle grüßen Dich.

Körner.

Weimar, 10. September 1787

Ich fange an, mich hier ganz leidlich zu befinden, und das Mittel, wodurch ich es bewerkstellige — Du wirst Dich wundern, daß ich nicht früher darauf gefallen bin — das Mittel ist: ich frage nach Niemand. Das hätte ich zwar schon in den ersten Wochen wegkriegen können, denn wohin ich nur sehe, pflegt hier jeder ein Gleiches zu thun. — So viele Familien, ebensoviele abgesonderte Schneckenhäuser, aus denen der Eigenthümer kaum herausgeht, um sich zu sonnen. In diesem Stücke ist Weimar das Paradies. Jeder kann nach seiner Weise privatisiren, ohne damit aufzufallen. Eine stille, kaum merkbare Regierung läßt einen so friedlich hinleben und das Bischen Luft und Sonne genießen. Will man sich anhängen, eindrängen, brilliren, so findet man allenfalls seine Menschen auch. Anfangs hab ich mir alles viel zu wichtig, zu schwer vorgestellt. Ich habe mich selbst für zu klein und die Menschen umher für zu groß gehalten. Jeden glaubte ich meinen Richter, und jeder hat genug mit sich selbst zu thun, um mich auszulauren.

Jetzt gehe ich sehr wenig aus; Tags 2mal zu Charlotten und 2mal spazieren, wozu ich mir den Stern erwählt habe. Hier begegnen mir doch zuweilen Menschen, und will ich, so kann ich auch ganz allein sein. Alle anderen Tage besuche ich Boden, Bertuch, Herder, Voigt oder sonst jemand. Montags gehe ich in den Clubb. Die übrige Zeit bin ich zu Hause und arbeite.

Bode hat eine schlechte Idee von Paris zurückgebracht. Die Nation habe alle Energie verloren und nähere sich mit schnellen Schritten ihrem Verfall. Die Einführung der Notables selbst wäre nur ein Kniff der Regierung — sie hätte ihn aber 5 Jahre zu früh gebraucht und noch etwas unerwarteten Gegendruck gefunden. 5 Jahre später hätte sie diesen nicht mehr riskirt. Das Parlament wolle nichts bedeuten. Seine ganze Wirksamkeit bestehe aus Schulexercitien, die sie eingebe und höchlich froh sei, wenn diese gut gerathen; just so, wie die Schulknaben in den Gymnasien. — Die Stempelverordnung sei eine Anstalt, die in der Ausübung tausend Hindernisse finden müsse. Beaumarchais wird in Paris von den Bessern verachtet. Wollte man nach ihm fragen, so hieß es: que voulez vous de ce vilain?

Bode sagte mir, daß er in Betreff der Maurerei aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe.

Er ist sehr mit den Berlinern über die drohende Gefahr des Katholicismus einig. Ich habe aber schon vergessen, was er mir alles darüber gesagt hat. Deinem Wurmb[42]) traut er wenig Gutes zu. — Die jetzige Anarchie der Aufklärung meint er, wäre hauptsächlich der Jesuiten Werk. Die Jesuiten und Herrenhuter, behauptet er, wären von Anfang an verbündet gewesen. In herrenhuterischen Bezirken handle kein Jesuit, und umgekehrt, wo Jesuiten Missionen hätten, träfe man keine herrenhuterische Missionaire und vice versa. Magnetismus leugnet er nicht. Ein Agens nimmt er darin an, ohne zu ergründen, wie es wirke.

Weishaupt[43]) ist jetzt sehr das Gespräch der Welt. Seine aufgefundenen Briefe wirst Du gelesen haben, sowie auch die Recension des ersten Bandes in der Literaturzeitung, welche von Hufeland, und nach meinem Urtheil vortrefflich ist. Was denkst Du denn von seinem unglücklichen Verbrechen? — Alle Maurer, die ich noch gehört habe, brechen den Stab über ihn und wollen ihn ohne Gnade bürgerlich vernichtet haben. Aber der Orden bleibe ehrwürdig, auch nachdem Weishaupt ein schlechter Kerl sei. Es läßt sich vielerlei darüber sagen, und ich muß gestehen, daß mir diese moralischen Declamationen dieser Herren etwas verdächtig sind. Ein Kind abtreiben ist unstreitig eine lasterhafte That — für jeden. Aber eines machen, ist für einen Chef de parti unverzeihlicher. Was sie mir von der Abscheulichkeit des Kindermords und von der empörenden Rücksicht: daß ein Vater dieses thue, sagen, ist falsch und schief. Dieser Fall ist kein Kindermord. Ein ungeborenes Kind ist das meinige nicht. Es wäre schlimm, wenn man keine triftigern Ursachen hätte, eine solche That zu verabscheuen, als jene schielenden Raisonnements. Ich habe nur einen Maßstab für Moralität, und ich glaube, den strengsten: Ist die That, die ich begehe, von guten oder schlimmen Folgen für die Welt — wenn sie allgemein ist?

Bode hat mich sondirt, ob ich nicht M(aurer) werden wolle. Hier hält man ihn für einen der wichtigsten Menschen im ganzen Orden. Was weißt Du von ihm?

Ueber die hiesigen Menschen hat mir Bode manche und drollige Aufschlüsse gegeben. Ich erzählte ihm meine jetzige Lage mit Wieland. Das wäre ganz in der Ordnung, sagte

er; es sei nicht mir allein so mit ihm gegangen. Wieland sei ein Kind. Nach einiger Zeit würde er Frau und Kinder zusammenrufen und sie fragen, wie er denn eigentlich mit mir auseinandergekommen sei? das sei ihm hundertmal begegnet. Klopstock habe ihn nach Wieland einmal gefragt, darauf habe er ihm folgende Antwort gegeben. Er wünsche Wielands wegen, daß er auf eine halbe Stunde Jesus Christus beim jüngsten Gericht sein dürfe. — „Was würd Er dann thun," fragte Klopstock. — Wieland müsse vor ihm, alle seine Schriften unter dem Arm, erscheinen, um sein Urtheil zu hören. — Sind Sie Herr Wieland aus Weimar, würde er zu ihm sagen — Ja — Nun Herr Wieland, sehen Sie, dahin liegt rechts und dorthin links. Gehen Sie nun, wohin es Ihnen beliebt — wohin es Ihnen beliebt; aber nehmen Sie sich nur in acht, das sage ich Ihnen. Geben Sie wohl acht! — Die Satyre ist sehr fein, wenn man Wieland kennt, sein Laviren zwischen gut und übel, seine Furcht und seine Klugheit.

Wieland hat noch jetzt erstaunlich viel Jugendliches, fast Kindisches. Er hatte sich immer decisiv und scharf gegen Lavatern erklärt. Lavater kam nach Weimar, und bei Goethen war Souper, wo er, Wieland, Herder, Bode und der Herzog beisammen waren. Da kriegte ihn Lavater so ganz weg, daß er ihm die Hand küßte, als er in den Wagen stieg; und jetzt spricht Wieland wieder mit bitterer Verachtung von ihm — davon war ich selber Zeuge. Diese Ungleichheit bezeichnet sein ganzes Wesen; aber sie ist an ihm mehr, als an tausend andern zu verwundern, und doch auch zu entschuldigen — denn Wieland hat eine höchst reizbare Empfindung, welche ihn nie zu Grundsätzen gelangen läßt.

Ich muß abbrechen, Charlotte schickt zu mir und läßt mich holen. Seit 14 Tagen habe ich keine Zeile von Euch gesehen. Heute erwarte ich mit Zuversicht. — Grüße mir Alle hunderttausendmal.

Unterlaßt ja nicht mir oft zu schreiben. Eure Briefe geben mir hier meine schönsten Stunden. Lebe wohl, Lieber.

Dein

Schiller.

Dresden, 14. September 1787.

Seit ein Paar Tagen bin ich wegen der Regierungssache in Unruhe gewesen und wenig in Stimmung, an Dich weitläufig zu schreiben. Das Ding geht schief. Anfangs hieß es sogar, ich hätte kein Memorial eingegeben. Als aber Reinhard und einige Andere keck behaupteten, es müsse eine Supplik von mir da sein, so fand sich's endlich. Aber denominirt bin ich nicht. Jetzt fragt sich's, ob die drei Vorgeschlagenen den Ministern behagen, sonst könnte man vielleicht einen von denen wählen, die nur unter den Competenten aufgeführt sind, wovon ich einer der ersten bin. Am besten ist, auf die Sache Verzicht zu thun. Mit mir selbst werde ich leicht fertig; aber wegen meiner ökonomischen Verhältnisse hatte ich es gewünscht, um Minna und Dorchen wegen der Aengstlichkeiten zu beruhigen, die sie zuweilen anwandeln.

Vorjetzt bin ich meiner Ehre schuldig, mich als Schriftsteller im juristischen Fache hervorzuthun. Ehe dies geschehen ist, denke ich an keine andere rentirende Arbeit. Daß ich durch Cabale verdrängt werde, muß mir immer lieber sein, als wenn man eine gegründete Einwendung gegen mich hätte.

Minister Gutschmid hat gegen seinen Sohn geäußert, daß er mich zum Hofrath wünschte. Vermuthlich hat er sich auch gegen den Canzler darüber herausgelassen, und dieß hat die Cabale veranlaßt. Reinhard speit Feuer.

Lebe wohl und schreibe mir bald, mehr als das letztemal. Alle grüßen Dich und Charlotten.

Körner.

Dresden, 18. September 1787.

Endlich bist Du auf dem Punkte, wo ich Dich schon seit einigen Wochen gewünscht hätte, mehr in Dir, als außer Dir zu leben. Du hast lange Zeit gebraucht, um Deine Erwartungen von der dortigen Welt herabzustimmen, und eher war es doch nicht möglich, daß Du ruhig und unbefangen sein konntest. Der Wirbel von Zerstreuungen, worin ich Dich wußte, hat auch einen Einfluß auf meine

Briefe gehabt. Ich unterdrückte manches, weil ich eine bessere Stimmung bei Dir abwarten wollte. Uebrigens wünschen wir denn doch nunmehr zu wissen, wann Du zurückzukommen denkst; ob Du noch nach Meiningen oder auf die Leipziger Messe gehst. Von allem diesem schweigst Du ganz, und es bleiben uns nichts als Vermuthungen, die wir aus dem Briefe von Charlotten zusammensetzen müßten.

Wenn ich in Weimar wäre, so würde mein Enthusiasmus für einzelne Menschen zwar bald aufhören, aber ich würde sie als Ideenbehälter ansehen, wo man doch manche nicht ungenießbare Nahrung des Geistes finden kann, wenn man eine Zeitlang an sich selbst gezehrt hat. Es sind doch Kräfte da, woran man sich reiben kann, wenn sie auch gleich eine verschobene Richtung haben — Kenntnisse und Meinungen, die den Vorrath von eigenen Begriffen bereichern und zum Nachdenken auffordern — erkünsteltes Interesse, das man sich für wahres ertauschen kann, und das einem wenigstens Lust macht, seine eigenen Ideen zu entwickeln — und alles dies ist doch besser, als Leerheit und Erschlaffung. — Deine jetzige Lebensart hat meinen ganzen Beifall. Woran arbeitest Du denn jetzt?

Bode scheint Dir eine ziemlich einseitige Schilderung von Frankreich gemacht zu haben. Er war zu kurze Zeit in Paris, um mehr als eine Partei gehört zu haben; und daß dort alles Partei macht, kannst Du leicht denken. Sein hauptsächlicher Umgang war vermuthlich ein gewisser Savalete de Langes, Chef von der Loge, die Bode besucht hat. Frage ihn doch nach diesem Mann. Vielleicht hat er auch von Duchenteau gehört.

Bodes Glaube an Magnetismus befremdet mich, sowie die Aeußerung, daß er in Ansehung des Magnetismus aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe. Er hat im Orden eine wichtige Rolle gespielt, als das Hundsche System in den vereinigten Logen eingeführt wurde. Seit einigen Jahren, besonders seit dem Wilhelmsbader Convente, ist er als Bestreiter des Jesuitismus im Orden bekannt. Wenn er Dich zum Proselyten machen will, so ist es für die Illuminaten, welche einige Freimaurerlogen in Besitz genommen haben. Wenn er aber wider Anarchie der Aufklärung eifert, so möchte man ihn fragen: ob denn durch Despotismus der Aufklärung viel mehr gewonnen sein würde. Der

edelste Zweck in den Händen einer Gesellschaft, die durch Subordination verknüpft ist, kann nie vor einem Mißbrauch gesichert werden, der den Vortheil weit überwiegt.

Weishaupts Geschichte ist mir noch nicht weiter bekannt, als aus dem, was wir in den Illuminatenpapieren gefunden haben, die die Münchner Regierung hat drucken lassen. Den Illuminaten mag es wohl ärgerlich sein, daß er ihren Verfolgern eine solche Blöße gegeben hat. Ihr Eifer gegen ihn soll vermuthlich ihre eigene Moralität verbürgen. Ist denn Weishaupt noch in Gotha? Was hast Du denn sonst von ihm erfahren?

Wielands Charakter wird mir nun immer anschaulicher, und ich wundere mich nicht mehr über Eure Entfernung von einander. Ein solcher Mensch war der Erzieher eines Fürsten! Wie mag er sich wohl dabei genommen haben?

Wir ziehen morgen in die Stadt. Das Wetter ist nicht mehr schön genug, um für die Beschwerlichkeit der Entfernung von der Stadt zu entschädigen; besonders da jetzt oft zweimal die Woche Sessionen in der Commercedeputation sind. Ueber die Hofrathstelle ist alles beruhigt, wir denken nicht mehr daran.

Zu meiner Befriedigung habe ich noch erfahren, daß einer der ältesten und angesehensten Hofräthe, Krebel, sehr zu meinem Vortheil gesprochen und meine Arbeiten, die ich ihm vorgelegt hatte, gerühmt hat.

Ferguson ist vorgestern an der Schwindsucht gestorben. Er wohnte diesen Sommer in der Nähe unsers Weinbergs. Es war traurig mit anzusehen, wie er täglich an Geist und Körper sich verzehrte.

Albrecht hat uns erzählt, daß Jünger sich auf eine fürchterliche Art in die Seconda verliebt hat, und nicht von Prag fortzubringen gewesen ist, bis ihn Brockmann bei einer Durchreise beinahe mit Gewalt nach Wien geschleppt hat. Huber erinnert sich, daß Jünger schon in Dresden viel Geschmack an der Seconda geäußert hat. Das Theater hat sehr über Dich geklagt, weil Du ihnen die Abänderung des Carlos nicht geschickt hast. Sie haben die Aufführung in Prag dadurch eingebüßt. In Leipzig hat er diese Woche gegeben werden sollen. Reinekes Sohn ist als Hamlet und im Mönch von Carmel aufgetreten. Zum Lustspiel soll er nicht

taugen. — Meine Briefe wirst Du nun wohl erhalten haben. Huber sieht Deiner Antwort wegen München und Mannheim entgegen. Alles grüßt.

K.

Weimar, 22. September 1787.

Hoffentlich, Lieber, haben Dich, wenn Du meinen Brief erhältst, Zeit und Nachdenken von der Muthlosigkeit geheilt, die in Deinem letzten Briefe so sichtbar gewesen ist. Du bist in einer zweifelhaften Erwartung betrogen worden — Wer ist es nicht schon? Oder glaubtest Du eine Ausnahme unter den vielen Menschen sein zu dürfen, denen ihr Bischen Brod noch sauer gemacht wird? Du hast für die ganze Sache blutwenig Zeit oder Mühe verloren. Du hast dieses Schicksal mit allen gemein, die sich um einen Dienst bewerben; und eine Besoldung von 1000 Thalern darf einem immer etwas schwer gemacht werden. Ich würde anfangen müssen zu glauben, daß Du eitel oder stolz bist, wenn Du Dir einbildetest, daß Du Ursache hättest zu schmollen. Die Art, wie es ging, setzt Dich weder in Deinen noch fremden Augen herunter.

Die Verbesserung Deiner Umstände, so nothwendig sie auch ist, kannst Du noch immer mit Muße abwarten; vorausgesetzt, daß Du fortfährst, in Deinem Fache zu einer Vollkommenheit zu streben. Schriftstellerei hat, außer der Publicität, die sie Dir giebt, noch den Nutzen für Dich, daß sie Dich mit Deinem Fache bekannter und in der Methode philosophischer macht. Durch sie wirst Du gezwungen, das Schwere und Gothische darin zu simplificiren, und dieses wird Dir helfen, in wirklich praktischen Geschäften schneller orientirt zu sein. Deine Consistorial- und Commercienarbeiten geben Dir indessen Schulübungen an die Hand, Dich zu einem Geschäftsmann heranzubilden — gelegentlich auch Dich als einen solchen zu accreditiren. Du hast also so gar viel Ursache nicht, unzufrieden oder verzagt zu sein. Vielmehr es ist die Frage, ob Du über's Jahr nicht fähiger bist, Dich als Hofrath zu empfehlen, Dich in diese neue Laufbahn zu schicken, als Du es dieses Jahr würdest gewesen sein.

Ueber Deine Oekonomie will ich Dir nicht schreiben. Was ich hierüber allenfalls auf dem Herzen habe, will ich lieber mit unseren Weiberchen abhandeln; mit diesen, glaub' ich, kann ich mich besser verständlich machen. Soviel siehst Du ein, daß seither — welches von uns allen gilt — wenig gehandelt und viel geschwelgt worden ist. Auf diese Weise kann es nicht anders kommen. Wären die Zeiten, wo wir nichts thaten, unsere glücklichsten gewesen, so möchte es allenfalls noch hingehen; aber unsere glücklichsten, wie ich mich erinnere, waren die, wo wir beschäftigt waren. Ich habe mich hierin aus einer Philosophie dringender Nothwendigkeit etwas gebessert. Jetzt kannst Du es noch aus freiwilligem Entschluß, und ich brauche Dir nicht zu sagen, was Du Dir schuldig bist.

Wenn wir jetzt anfangen, nach Einsicht des Bessern zu handeln, so können wir sagen, die vergangene Zeit sei eine unvermeidliche Epoche gewesen, diese Revolution aus unserem Verstande herauszuentwickeln und vorzubereiten. Thun wir es nicht, so hat uns diese Epoche an unserem Wesen geschadet, und wir sind wirklich kleiner geworden.

In Deinem nächsten Briefe, Lieber, erwarte ich einen gefaßten, muntern Ton. Kleinmuth kannst Du allenfalls mir vergeben, ich Dir schon weniger; denn Du bist von jeher männlicher gewesen.

Lebe wohl. Von mir habe ich Dir gar nichts Wichtiges oder nur Interessantes zu schreiben. Ich arbeite stark an der niederländischen Rebellion, und mit einigem Vergnügen. Meine Besuche sind jetzt nur auf Bode, Knebel und auf einige Weiber, Deine Schröder zum Beispiel, eingeschränkt. Des Tages bin ich 10 Stunden zu Hause. Schon seit 10 Tagen finde ich mich nicht recht wohl, doch zur Noth gehen meine Arbeiten fort. Grüße die anderen herzlich von mir. Laß mich bald etwas Angenehmes von Euch hören. Eure Freuden sind die besten unter den meinigen. Charlotte grüßt. Lebe wohl.

S.

Dresden, 5. Oct. 1787.

Mein letzter Brief wird Dich überzeugt haben, daß mich der verunglückte Plan auf die Hofrathstelle nicht so sehr niedergeschlagen hat, als Du aus einem älteren Briefe

zu vermuthen scheinst. Ich habe vielleicht mit zuviel Bitterkeit und Lebhaftigkeit von der Cabale geschrieben, die mich verdroß, aber daß ich nichts weniger als muthlos dabei gewesen bin, können mir die anderen bezeugen. — Hoffentlich ist Deine Unpäßlichkeit, von der Du schreibst, nun ganz vorüber. Aergere Dich nicht über Kochen. Vielleicht hat er das Geld einem Kaufmann auf die Leipziger Messe mitgegeben. Beit wollte nur bis Neujahr prolongiren. Ich habe ihn an Dich verwiesen, wenn Du zurückkommst, und unterdessen nur mein Giro verlängert (welches nur bis zum Zahltage gilt), womit er einstweilen zufrieden war.

Von der Aufführung des Carlos in Leipzig haben wir unzusammenhängende Nachrichten, aus nicht sehr zuverlässigen Quellen. Bei der ersten Aufführung soll man viel Bravo gerufen haben, ohne gerade die Schauspieler zu meinen. Henke ist ausgepocht worden. Das Leipziger Publicum scheint sich etwas zu bessern. Ifflands moralische Stücke, der Mönch von Carmel und ein Stück von Graf Brühl sollen nicht gefallen haben; dagegen aber die Geschwister sehr gut aufgenommen worden sein.

Du gehst unbarmherzig mit meiner alten Liebschaft um. Ich wollte was darum geben, wenn Du zur Strafe Dich noch in sie verlieben müßtest.

Auf Charlottens Antwort bin ich begierig, ich sehe nicht ein, warum ihr mein Brief zu vernünftig ist. Nach Deinen vorigen Briefen kann die Ankunft des Herrn von Kalb nicht mehr entfernt sein, also wirst Du uns bald von Deiner Zurückkunft bestimmt schreiben können.

Hier ist nichts vorgefallen, das Dich interessiren könnte. Dorchen hat angefangen in der Seydelmannschen Manier zu zeichnen, und mit Erfolg. Jetzt copirt sie die Seydelmannsche Zeichnung nach dem Christuskopfe von Annibal Carrache auf der Galerie. — Beckers Heirath wird noch vor Weihnachten vollzogen.

Gotters Gedichte haben uns nicht sonderlich behagt. Versification und Sprache hat er in der Gewalt. Darum gelingen ihm Uebersetzungen fast immer, als: das Du und Sie (nach Voltaire), der Dorfkirchhof (nach Grey). Aber seine eigenen Ideen sind größtentheils alltäglich, und er tischt sie oft in einem sehr langweiligen Schwall von Worten auf. Dies schien uns auch bei der „Flucht der Jugend" der Fall zu sein, obgleich einzelne hübsche Stellen darin

sind. Von Blumauers Gedichten haben uns einige viel Spaß gemacht; nur fällt der plumpe Ton oft in's Ekelhafte. Ein hübsches —lied[44]) haben wir darin gefunden.

Der Meßkatalogus ist sehr arm. Auf Herders Persepolis bin ich sehr begierig.

Blanchard soll, wie er nach Leipzig gekommen ist, erst erfahren haben, daß es einen Churfürsten von Sachsen gibt. Vielleicht kommt er noch nach Dresden. Er soll nicht mit seiner Einnahme in Leipzig zufrieden sein.

Lebe wohl. Alle grüßen. Empfiehl mich Charlotten.

Körner.

Weimar, 6. October 87.

Du schreibst mir in Deinem letzten Brief, daß Du einen von mir erwartetest, und ich habe Dir drei Posttage hintereinander allemal geschrieben und zwei Posttage vergeblich einen von Dir erwartet. Besinne Dich doch, ob Du 2 Briefe von mir schon in Händen gehabt hast, ehe Du Deinen letzten an mich fortschicktest — und ob Du nachher noch einen erhalten hast. In diesem letzten habe ich Dir wegen meiner Zurückkunft soviel geschrieben, daß ich noch gar nichts bestimmen kann. Herr von Kalb ist noch nicht hier; die französischen Officiers sind von ihren Semestern[45]) bis jetzt noch zurückgehalten worden; Charlottens Verfassung ist dieselbe wie ich hieher kam — warum wär ich also hier gewesen? Ich bin der Reflexionen darüber so müde geworden, daß ich dieser Materie aus dem Wege gehe — und bis ich mit meiner gegenwärtigen Arbeit zu Rande bin, habe ich es ganz aufgegeben, an mich selbst zu denken.

Von hiesigen Neuigkeiten habe ich Dir wenig zu schreiben. Unser Herzog geht, zum Leidwesen des ganzen Landes, in holländische Dienste; er war etliche Tage hier, und ist im Flug wieder fort nach Holland, um wahrscheinlich den ganzen Winter dazubleiben. Gesprochen habe ich ihn nicht. Ich ließ ihm durch Knebeln melden, daß ich ihm gern mein Compliment machte, wenn er einen Augenblick für mich übrig hätte; zu sprechen hätte ich aber sonst nichts mit ihm: worauf ich zur Antwort bekam, daß er mir eine Zeit nennen würde. — Es ist aber nicht geschehen, weil sie ihn hier gar nicht zu Athem haben kommen lassen. Gestern Abend ist er fort.

Biester[46]) war dieser Tage auch hier; er gefällt mir wenig. Eine feine, forschende Physiognomie, der es aber doch auch nicht an Präsumtion fehlt. Er war bei Lavatern, der ihn fast über Magnetismus bekehrt hat. Auch Lavaters Sohn war in Weimar, der sich in der Welt herumführt und sagt, daß er nicht von seines Vaters Meinung sei. Sein Vater, hört man von ihm, bereue jetzt manches — er giebt auch Aufschlüsse über seinen Vater, die vieles gutmachen. Schade, daß er diesen Sohn nicht vor seine Schriften kann binden lassen. — Es sind doch indiscrete Bursche die Autoren! Der junge Mensch erzählte unter anderen auch Campen von seinem Vater, und daß dieser vieles zurücknehmen würde, wenn er könnte. Campe läßt das drucken, und Lavater jammert gegen seinen Sohn, daß der arme Mensch jetzt niemand mehr traut. Ich bin diese Woche von vielen Göttingern heimgesucht worden, die während der Ferien herumstreifen. Sie erzählten mir von Schlözers Farce mit seiner Tochter[47]), die doch ganz erbärmlich ist. — Bürger will über den Kant lesen.

Mit Wieland habe ich seit einiger Zeit wieder sprechen müssen, weil wir einander an fremdem Ort trafen. Neulich war ich bei einem Souper, das Hofrath Voigt gab, wobei Wieland auch war, und wo ich ihn nach 6 Wochen zum erstenmal wiedersah. Wir haben von der Zeitung gesprochen. Es ist doch sonderbar mit dem Menschen. Wenn es mir sonst begegnet wäre, daß meine schönen und überspannten Ideale von Menschen und Freundschaft so zu Schanden gingen, so hätte ich mich eines Widerwillens oder Schmerzens kaum erwehren können. Hier war ich so ruhig, kalt und unbefangen, daß ein Dritter nicht ahnen konnte, wie nahe wir uns einst waren und wie trivial wir auseinanderkamen. Es ist hier seit dem 1. October eine Mittwochsgesellschaft von Damen und Herren, die recht artig ist, aber kein Adel wird zugelassen. Bei dieser bin ich auch; es wird gespielt, discurirt, zuweilen auch getanzt und dann in Gesellschaft soupirt. Hier hab ich Wieland wieder und mehr gesprochen. Er spielte schon, wie ich kam; weil noch sonst wenige da waren, stellte ich mich zu seinem Spieltisch. Er wollte mir einen Stich versetzen und sagte, ich müsse mir eine sehr schlechte Idee von ihm machen, weil ich ihn nie sehe, als mit Karten. Ich sähe ihn recht gern so, sagte ich. Aber, fuhr er fort, sein Leben sei überhaupt ja nur Spiel. — Es

drückte mich auf dem Herzen, Amen zu sagen. Die Bertuch gab mir hernach ihre Karten, und ich spielte mit. Ich hielt nachher eine Unterredung mit ihm über den tiefen Geist des Whistspiels, und bekam seine Spielerfahrung zu hören. Seine Frau kam dazu und er sprach von seinem friedlichen Ehestand. Hier hat er mir recht wohl gefallen.

In der That ist sie auch ein so nachgiebiges gutmüthiges Geschöpf, als Wieland braucht, um in der Ehe nicht ein unglücklicher Mensch zu sein und andre dazu zu machen. Ich habe jetzt eine Whistpartie hier erschaffen, welche auch für diese Mittwochsgesellschaft beisammen ist: diese besteht aus der Mlle. Schmidt und Schrödern, dem Kammerrath Riedel, der Instructor beim Prinzen und ein sehr braver junger Mann ist, dem Hofmedicus Hufeland und mir. Du wirst gestehen, daß ich doch auch für die Augen dabei gesorgt habe. Die Mlle. Schmidt ist gar sehr artig gegen mich, das ich Euch gar nicht sagen darf. Ihr Vater invitirte mich neulich zu sich, und ich werde vielleicht wohl hingehen — des Whists wegen. Mit der Schrödern bin ich auf dem charmantesten Fuß. Sie hat mir neulich ihre Lieder zum Präsent gemacht und ich ihr den Carlos. Sie hat für mich das Gute, daß sie natürlich ist. Dieser Tage ist hier Bilderausstellung, wo sehr gute Stücke von der Schrödern sein sollen. Selbst dagewesen bin ich noch nicht. Meine übrigen Abende bringe ich entweder bei Charlotte oder der Frau von Imhof zu, wo wieder gespielt wird. Ich habe wirklich jetzt Bedürfniß dazu, weil ich viel arbeite und lese.

Voigt sagte mir, daß ihm vor 5 Tagen von Wagnern aus Dresden geschrieben worden, Du würdest Hofrath. Hat sich vielleicht wieder etwas gezeigt?

Von Dalberg habe ich die versprochene Geisterseher-geschichte erhalten, woran nicht viel Besonders ist. Ich werde sie Dir aber schicken. Im Septemberheft des T. Mercur findest Du Wielands Recension vom Carlos. Es ist einiges gut darin gesagt. Charlotte empfiehlt sich Euch recht herzlich. Grüße mir alle hunderttausendmal und lebe wohl.

Dein S.

Mit Veit will ich berichtigen; willst Du nur die Mühe übernehmen und die Interessen bis auf Ostern mit ihm ausmachen, den Wechsel aufsetzen und mir schicken.

Weimar, 14. October 1787.

Gestern hatte ich einen angenehmen Abend. Die Schröder hat Charlotten und mir die Iphigenia nach Goethes erstem Manuscript[48]), wie es hier gespielt wurde, vorgelesen. Es ist eigentlich auch in Jamben, aber mit Einmischung prosaischer Stellen, so daß es für eine poetische Prosa gilt. Ich war darum auf dasselbe neugierig, weil es doch die erste Geburt, die gedruckte Iphigenia aber Ausarbeitung ist. Im Ganzen genommen ist die letzte doch viel vollkommener. Zuweilen mußte des Verses wegen eine nützliche Partikel aufgeopfert werden, dafür hat der Vers schönere Wendungen, manchmal auch schönere Bilder veranlaßt; und ein Trochäus oder Spondeus thut auf eine lange Reihe von Jamben immer eine üble Wirkung: siehe Schillers Carlos bei Bondini. Die Schröder liest gut, sehr gut, weit weniger gezwungen als Gotter, mit Affect und richtiger Auseinandersetzung. Als ich sie lesen sah und hörte, wurde die Erinnerung jener Zeit in mir lebendig, wo sie dasselbe in ihrer Blüthe gethan haben soll. Sie war mir dadurch interessanter; das kannst Du leicht denken. Wir sehen einander jetzt oft, fast drei- bis viermal die Woche; sie ist doch eigentlich eine von unseren behaglichsten Bekanntschaften und uns sehr attachirt.

Mlle. Schmidt und ich sind jetzt auch bekannter. Das berühmte Whist ist vorigen Mittwoch vor sich gegangen, wo wir sehr lustig waren. Ich konnte den ganzen Abend nicht herausbringen, was rechts oder links war. Bode kam dazu und erzählte es im ganzen Saal. Ich hätte Euch wirklich in diese Gesellschaft gewünscht, weil man unter vielerlei Menschen von Sinn so ganz zu Hause sein kann. Bei Tische saß ich zwischen der Schröder und Schmidt, und fand, daß man sich just auf soviel Zeit recht angenehm dabei haben kann. Doch schwerlich länger. Beide haben bei Tische einige englische Lieder gesungen (es waren Engländer da), die ungemein schön sind. Ich will mir sie von der Schmidt geben lassen und Euch schicken.

Mit Wieland bin ich ausgesöhnt. Ich mußte ihm, nach allen Regeln der Höflichkeit und Billigkeit, wegen seiner Anzeige des Carlos im Mercur etwas sagen, worauf es sich ohne Erklärung sehr natürlich ergab, daß wir uns doch näher wären. Er sagte mir viel Gedachtes und

Schmeichelhaftes über mich selbst; unter andern warnte er mich, weniger verschwenderisch in meinen Stücken zu sein, damit ich mich nicht ausgebe. Aus dem Carlos, sagte er, hätte ich drei wichtige Stücke machen können. Er ist jetzt überzeugt, daß das Drama mein Fach ist. Ich bin es noch nicht. Dies ging im Clubb vor; vor einigen Tagen besuchte ich ihn zum erstenmale wieder; er war krank, wir kamen aber so in's Gespräch, daß ich drei Stunden blieb. Da hab' ich mich ganz vortrefflich unterhalten. Wir waren recht herzlich miteinander, und das Interesse, das wir dabei nahmen, gab den frivolsten Dingen einen Werth. Er ließ sich in das Detail der ganzen Haushaltung mit mir ein, wobei er mir vielen Spaß machte. An Wieland ist das vorzüglich merkwürdig, daß er einen noch so jugendlichen Geist hat, in einem alten Körper. Von Euch sprach ich diesmal viel; ich gab ihm meinen Wunsch zu erkennen, Euch in Weimar zu wissen: denn ich bin überzeugt, daß wenn Ihr oder wir hier wären und blieben, wir müßten und könnten den Ton der Geselligkeit in Weimar verändern. Wieland und seine äußerst gute Frau, häßlich wie die Nacht, aber brav wie Gold, und bis zur kindlichen Einfalt natürlich und munter; Herder und seine Frau, beide voll Geist und Genie; Bertuch und seine Frau (welche im Umgange recht sehr genießbar sind); Bode, Voigt, Hufeland, Riedel, Schmidt und seine Tochter (welche immer soviel werth sind, als die guten Dresdner Menschen), die Schröder, die Frau v. Stein und ihre Schwester die Imhof, Knebel und noch andere — lauter Menschen, die man in einem Ort nie beisammenfindet, müßten einen recht schönen Hintergrund zu unserer Freundschaft abgeben. Das wären, mit uns, schon zweiundzwanzig Menschen, um die man leben könnte!! Man ist hier arm, und es läßt sich mit wenigem Gelde schon angenehm leben. Ich sagte Wieland, nachdem ich Euch der Reihe nach beschrieben, daß ich wünschte, Du würdest hier Hofrath mit einer leidlichen Besoldung. Der Herzog und alle Weimarianer würden gewinnen, und ich, der ich mich von Euch nicht trennen würde, könnte dann auch hier existiren. Das leuchtete W. ganz erstaunlich ein, und er trieb mich an, gegen den Geheimen Rath Schmidt ein Wort davon fallen zu lassen. Soll ich, oder soll ich es nicht? Ein anderes Resultat dieses Abends war: daß ich mich mit W. nun zu dem Mercur associire,

daß nächstes Jahr eine neue Einrichtung gemacht, ein neues Avertissement davon gegeben und dieses Journal in einer neuen Gestalt erscheinen wird. Das ist so zugegangen. Ich sprach mit ihm davon, daß ich, weil ich die Nothwendigkeit einsähe, viel zu lesen und dieses mit vielem Schreiben nicht wohl vereinigen könne, wünschte einen Canal zu haben, in den ich gleich die ersten Resultate meiner Lectüre werfen könnte. Die Thalia würde mir diese Dienste thun, aber für's erste sei sie noch nicht ganz im Gange, und zweitens wäre ich ihr allein nicht gewachsen, da zum Glück eines Journals gehöre, daß es öfters erschiene, wenigstens alle Monat. Sein Mercur auf der anderen Seite sei nicht vielfältig genug, seinem Titel nicht entsprechend, oft zu trocken, und auf ihn selbst nicht zu rechnen. Er nahm mir gleich das Wort aus dem Munde und gestand mir, daß ich auf einen seiner alten Wünsche getroffen habe. Es würde ihm äußerst angenehm sein, diese Idee zu realisiren; wir wollten den Plan des Mercurs erweitern, in einem Avertissement diese Veränderung ankündigen, und darin sagen, daß die Thalia in dem Mercur aufgehört habe. Der Mercur sollte nun, weil er doch schon in sehr vielen Händen sei, zu einem herrschenden Nationaljournal werden. Nächstes Jahr würde er selbst noch wenig damit zu schaffen haben können, aber mit frischem Leben wieder daran gehen, sobald sein Lucian fertig sei. Er hätte soviel Ideen und Plane auf dem Herzen, auf die er Verzicht thun müsse, weil er zu alt und zu befangen sei: diese würde ich aus seiner Seele nehmen und zu den meinigen machen. Er treibt mich, ihm bald meinen Plan zum Mercur aufzusetzen. Diese Woche kommt Reinhold, dann werden wir Rath darüber halten. Wieland meint, daß mich der Mercur in den Stand setzen müsse, das Nothwendige zu bestreiten. Was meinst Du zu der Idee? Ich glaube, es könnte etwas herauskommen. In jedem Falle bin ich dann präsumtiver Erbe des Mercur. Wieland hat Postfreiheit und noch andere Vortheilchen, die ihn vor anderen bei Journalen begünstigen.

Bei Herder war ich vorige Woche auch, und ging dann mit ihm und seiner Frau spazieren. Er hat mir viel Schönes und Geistvolles über den Carlos gesagt; er hat äußerst viel auf ihn gewirkt, aber die drei ersten Acte findet er mehr unis und mehr ausgearbeitet, als die letzten. Er will ihn wieder lesen und mir dann mehr darüber sagen. Unsere

Gesellschaft vermehrte sich auf dem Spaziergang, daß ich gar nicht mehr allein mit ihm reden konnte. Heute ist Concert von einem Menschen, der auch in Dresden will gewesen sein, er nennt sich Valperti. Ich gehe hinein, weil ich die weimarsche Welt darin finde. Meine Laune ist seit einiger Zeit recht sehr gleichförmig ruhig und behaglich. Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr wohl zufrieden bin, dabei finde ich, daß in uns selbst die Quelle der Schwermuth und Fröhlichkeit ist. Seit ich mit mir selbst mehr einig bin, finde ich auch außer mir mehr Freude. Lebe wohl, mein Lieber. Schreibe mir bald, aber nicht so aphoristisch und nicht so bloß historisch. Du mußt mir auch etwas von Deiner Seele sagen. Huber und die lieben Weiber küsse in meinem Namen. Huber schreibe ich kommenden Donnerstag. Adieu. Charlotte, glaube ich, schreibt heute selbst.

S.

Dresden, 15. October 1787.

Deine Zurückkunft scheint sich sehr zu verspätigen. Wenn der Herr v. Kalb bei der Armee in den Niederlanden ist, so dürfte er vielleicht nicht eher Urlaub erhalten können, bis der holländische Krieg geendigt ist. So kannst Du noch etliche Monate in Weimar bleiben müssen.

Daß Du den Herzog nicht gesprochen hast, ist doch ärgerlich. Seinen Entschluß, in preußische Dienste zu gehen, finde ich so unnatürlich nicht. Er will eine Rolle spielen, und um durch Regierung zu glänzen, ist ihm sein Land zu klein. Beim Militair hat er Anspruch auf die höchsten Stellen. Hier kann er einen zweiten Bernhard machen, womit er sich wohl herumtragen mag. Die preußische Armee, der Fürstenbund, Gelegenheit persönlichen Werth zu äußern — das sind alles Dinge, die ihn begeistern können.

Voß hat geschrieben am 29. September, daß binnen 4 Wochen der Carlos gegeben werden würde, und daß man ihn bis dahin wegen des Geldes vertröstet habe. Also darfst Du vor der Mitte des November nicht auf diese Einnahme rechnen.

Was Dir Voigt von der Hofrathsstelle gesagt hat, ist ein Misverstand. So viel habe ich gehört, daß man im

Geheimen Consilium mit dem Vorschlage der Landesregierung unzufrieden und von der Cabale unterrichtet sei. Reinhard hält es daher noch für möglich, daß mich das Geh. Consil. heraussheben und zum Hofrath ernennen könnte. Ich glaube aber nicht daran, thue auch weiter keine Schritte in der Sache, als daß ich Gutschmiden und Wurm[b]en noch einmal aufwarte, da die Sache nunmehr im Geh. Cons. in Vortrag kommt, und den Vorschlag der Regierung ganz dabei ignorire. Auf diese Art habe ich nichts versäumt, wenn etwa die Minister mich noch der Regierung zum Trotze zum Hofrath machen wollten.

Wir haben einen unterhaltenden Fremden hier gehabt, Professor Brandes [49]) aus Göttingen, der seit einem Paar Jahren hauptsächlich auf Staatsrecht in Deutschland herumreist. Er hat Deine Familie auf der Solitüde gesehen. — Am Sonnabend war Weinlese bei uns. Reinhards und Hofrath Brand waren da. Es wurde geschossen, Feuerwerk gemacht, musicirt und getanzt. Kurz es war albern, daß Du nicht dabei warst. Der Wein ist nicht in Menge, aber gut. Wenn ich ihn jetzt verkaufen wollte, könnte ich 65 Thlr. dafür haben.

Das Whist herrscht ja sehr bei Dir. Bei uns fängt L'Hombre an Mode zu werden.

Was sagen denn Bode und Consorten zu Starkens Schrift [50]) gegen Gedike und Biester? Ich habe sie flüchtig gelesen. Der Ton ist schlecht, die Gegenbeschuldigungen widrig, das Ganze unausstehlich weitschweifig. Aber auf manche Dinge ist die Replik nicht so leicht. Am besten hat mir das Memorial an das Kammergericht in den Beilagen gefallen, wo er über seine Ordensverbindungen und Plane sich vertheidigt. Das wichtigste Stück seiner Vertheidigung, was er nämlich über geheime Gesellschaften und seinen Antheil daran äußern wird, ist noch zurück.

Ich habe mir die Correspondenz Friedrichs mit dem Herrn von Suhm holen lassen, und warne Dich davor. Denke Dir einen Dialog über Wolfs Metaphysik, die Suhm für den Prinzen in's Französische übersetzt hat, wobei der Prinz und Suhm miteinander wetteifern, sich gegenseitig die plattesten metaphysischen Complimente zu machen. Es ist abscheulich, daß man von einem Manne, wie König Friedrich, solche Briefexercitia drucken läßt.

Lebe wohl, und ermatte nicht in Deiner jetzigen Lage, wenn Dir auch nicht immer Rosen entgegenblühen. Alles grüßt. Charlotten empfiehl uns bestens.

Körner.

Dresden, 19. October 1787.

Meinen herzlichen Glückwunsch zu Deiner Aussöhnung mit Wieland, mit Weimar, mit Dir selbst. Vielleicht wirst Du nun später zu uns zurückkommen. Auch das, wenn Du nur zufrieden bist.

Glaubst Du wirklich, daß wir uns unter den weimarschen Menschen wohl haben würden, besonders Minna und Dorchen? Noch bin ich nicht ganz davon überzeugt. Wäre es eine Möglichkeit, daß der weimarsche Hof mir ein Aequivalent für meine hiesigen Aussichten gäbe (und wodurch sollte ich ihm dazu wichtig genug gemacht werden), so würde noch immer eine Reise zur Probe nöthig sein. Die Veränderung des Orts muß gewünscht, nicht geduldet werden.

Das Wichtigste für uns ist jetzt Hubers nahe Aussicht zu einer Legationssecretär-Stelle mit 600 Thlr. Gestern hat ihm der Minister gesagt, daß er ihn vorschlagen würde, hat aber den Ort nicht genannt. Die Sache muß der Entscheidung nahe sein, da der Minister ihm aufgetragen hat, seinen Eltern davon zu schreiben. Wir rathen auf München. Dieß hindert übrigens nicht, daß er ein halb Jahr und länger noch bei uns sein kann. Genug der Grund zu seiner künftigen Beförderung ist gelegt. Was ihm jetzt ausgesetzt wird, bleibt ihm nach unserer Verfassung Zeitlebens. Er kann nur an Einnahme gewinnen, aber nie verlieren. Stutterheim [51]) hat sich dabei auf eine Art betragen, mit der Huber vollkommen zufrieden sein kann.

Die Vereinigung der Thalia mit dem Mercur ist meines Erachtens eine sehr glückliche Idee, die Euch beiden zu statten kommen wird. Ist denn Bertuch auch damit einverstanden? Ich glaube gehört zu haben, daß er Wielands Associé in allen schriftstellerischen Unternehmungen ist, und besonders den Mercur von ihm erben will. Er könnte Euch auch nützlich sein, dächt' ich, um das Mercantilische zu besorgen,

auf Pünktlichkeit in Führung der Correspondenz und auf regelmäßiges Erscheinen der Stücke acht zu haben u. s. w.

Am Dienstage sind wir bei Brühls gewesen; es ist wirklich schade, daß wir diese Bekanntschaft nicht eher gemacht haben. Die Frau ist nicht schön und weiblich genug, um Leidenschaft einzuflößen, aber eine unterhaltende Gesellschafterin, voll Lebhaftigkeit und Reichthum an Ideen mannigfaltiger Art. Sie spricht von Philosophie und von Sachen des Geschmacks mit Interesse und nicht ohne Einsichten. Schreibe mir doch, was man in Weimar von ihr hält. Sie correspondirt mit einigen dasigen Gelehrten und behauptet, mit allen gut zu stehen. Goethes, Herders und Wielands Büsten sind in ihrem englischen Garten aufgestellt. Diese Anlage ist in der That sehenswerth. Die Natur hat viel gethan, und die Gräfin hat Sinn für die vortheilhaftesten Stellen gehabt, um die Aufmerksamkeit darauf zu heften. Etwas voll ist wohl der Platz von Inschriften, Altären, Büsten und mancherlei Hütten. Auch hat hier und da die Oekonomie (welche auch ihr Steckenpferd ist) die Ausführung etwas ärmlich gemacht. Dahin gehören: schlechte Statuen, alte Marmorkamine, geschmacklose Porzellanvasen, die hier und da nicht zum Besten angebracht sind. Indessen sind viele Einfälle glücklich, und besonders findet man viel Sinnreiches in den Verzierungen der Eremitagen und ländlichen Portale, Altäre und Postamente. Tannzapfen, Strohfestons, Birkenzweige, Baumrinden wechseln auf mannichfaltige Art mit einander ab. Die Inschriften sind theils deutsch, theils französisch. Büsten haben nur Deutsche erhalten, und außer obigen weimarschen Schriftstellern habe ich nur die Recke gefunden. Einige Griechen sind in einer besonderen Hütte, die dem Pythagoras gewidmet ist. Franzosen habe ich nicht gefunden, welches mich wundert, da sie viel französisch spricht und in französischen Stücken gespielt hat. Naumann hat einen Altar, der Minister Brühl einen Sarkophag mit der Inschrift: Memorabili oblito. Der Einfall muß die grammatische Unrichtigkeit entschuldigen. Der Graf ist eine schöne kraftvolle männliche Figur, voll Treuherzigkeit und Natur — Geist scheint er nicht zu haben, und überhaupt von seiner Frau sehr beherrscht zu werden. Er ist bei den Gartenanlagen ihr erster Handlanger. Der Sohn ist ein lieber Junge von funfzehn Jahren, mit einem offenen jungfräulichen Gesicht. Brühl

war kürzlich in Berlin gewesen und erzählte, daß Ramler und Engel bei der Direction des Theaters uneins wären, weil Engel allein dabei herrschen wollte. Kurz, die Zeit ist uns sehr angenehm vergangen und wir werden bald mit Huber wieder hinausfahren und ein Paar Tage dableiben. Auch Minna und Dorchen haben sich wohl befunden, und wir sehen nicht ein, was uns abhalten soll, eine pikante Bekanntschaft zu unterhalten, die unter der hiesigen Menschengattung ein wahrer Fund ist. Auf Herz und Moralität rechnen wir nicht. Unser Band ist das gegenseitige Bedürfniß einer Gesellschaft besserer Art. Von Dir ist viel gesprochen worden. Man wünscht sehr, Dich kennen zu lernen. Von mir habe ich Dir nichts interessantes zu schreiben. Ueber meine ökonomischen Verhältnisse bin ich beruhigt. Auf politische Thätigkeit habe ich resignirt. Meine Beschäftigung ist, neben den Arbeiten meiner Stelle, Speculation über Theorie der Gesetzgebung. Ich habe Ahnungen, etwas in diesem Fache zu leisten, und dies tröstet mich über meine jetzige Unwichtigkeit. Uebrigens leben wir wie sonst. Lebe wohl und empfiehl uns Charlotten. Alle grüßen.

K.

Weimar, 19. October 1787.

Ich hätte Dir heute soviel zu schreiben, aber ich finde keine Zeit. Schon drei Tage kann ich nicht dazu kommen — Reinholds sind hier; und dieses hat mich von einer Partie zur andern gezogen. Diesen Morgen reisen sie ab; kommenden Donnerstag, wenn's Gottes Wille ist, erfährst Du mehr. Mein Kopf ist so voll, daß ich durchaus nichts Klares von mir geben kann. Huber sage unterdessen, daß Dalberg den Carlos geben lassen wird, daß also Hoffnung da ist, Geld von ihm zu bekommen. Wie sieht's denn mit seinem Stücke aus? Er soll doch eilen und es mir schicken. Gegen Neujahr werden die Verschwörungen herauskommen.

Ich muß fort. Also prolongire mir bis auf den nächsten Posttag. Ich werde Dir viel zu schreiben haben und auch Huber. Die guten lieben Weiber grüße tausendmal.

Dein S.

Dresden, 26. October 1787.

Weil Du doch von der Schröterin Lieder zum Geschenk erhalten hast und vermuthlich Dich gegenwärtig damit beschäftigst, sie spielen und singen zu lernen, so schicke ich Dir auch ein neues von mir, welches sich durch eine solche Gesellschaft sehr geschmeichelt finden wird. Ich wünschte eigentlich zu wissen, wie es Herder gefiele, und überlasse Dir, dies gelegentlich herauszulocken. In dem neuen Theile von Herders zerstreuten Blättern hat mir dies Gedicht, nebst einigen anderen, als: der Nachruhm, die Lerche, am besten gefallen, und schien mir besonders musikalisch zu sein. Ueberhaupt haben mich die Gedichte interessirt, besonders durch den jungfräulichen Ton und das sanfte Colorit, das in den meisten herrscht. Der Stoff ist großentheils alltäglich, und der Hauptgedanke zuweilen sehr unbestimmt. Einige sind seiner nicht werth. Das Uebrige habe ich zur Zeit nur flüchtig gelesen. Von den orientalischen Dichtungen scheinen einige sehr interessant zu sein. Persepolis ist bloß für den Antiquar wichtig.

Von Reinholden habe ich wieder einen Brief über die Kantsche Philosophie gelesen, der mich immer mehr für den Mann einnimmt. Ich wünschte sehr, ihn in der Nähe zu haben, und glaube, daß wir viel philosophische Berührungspunkte mit einander finden würden. Es ist ungemein viel Licht und Reife in den Resultaten seines Nachdenkens. Besonders freut mich die Fruchtbarkeit seines Gesichtspunkts. Ich möchte wissen, ob er mit mir in dem Urtheil über Herders Gott einverstanden wäre, das ich Dir vor einigen Wochen geschrieben habe.

Daß Du nicht bei uns bist, habe ich bald satt. Alle Augenblicke fällt mir etwas ein, worüber ich mit Dir sprechen möchte, und wenn ich mich hinsetze, an Dich zu schreiben, habe ich es theils vergessen, theils däucht es mir nicht der Mühe werth, einen Brief damit anzufüllen. Wenn Du in Deinem jetzigen Aufenthalt zufriedener bist, oder überwiegende Gründe hast, die Dich zurückhalten, so muß ich mir es gefallen lassen. Du kennst mein Talent zur Resignation. Indessen gebe ich Dir nur zu überlegen, ob Du schlechterdings genöthigt bist, die Ankunft des Herrn v. Kalb zu erwarten, da diese sich noch mehrere Monate verzögern könnte.

Unsere Lebensart ist die ehemalige. Neue Bekanntschaften außer Brühls haben wir nicht gemacht. Neumanns glauben wir los zu sein durch einen piquanten Briefwechsel zwischen mir und ihm über die Lesegesellschaft, den ich Dir künftig erzählen will. — Eben höre ich leider, daß sie heute wieder zu uns geschickt haben, ob wir sie nicht bald besuchen würden. Also sind wir wieder auf dem alten Flecke. Doch wollen wir sehen, wie weit sie die Zudringlichkeit treiben werden.

Göschen schreibt, daß er mit dem Absatz des Carlos zufrieden ist, besonders in Hamburg, wo er mit vieler Anstrengung und mit dem besten Erfolge aufgeführt worden sein soll. Ob er hier gegeben wird, ist noch unentschieden. Reineke will ihn dem Könige erst zur Hofballzeit geben. — „Offene Fehde" [52]) hat viel Beifall gefunden. Außer Theringen spielt fast alles gut; selbst die Kochin weniger schwerfällig, als sich erwarten ließ. Lebe wohl; alle grüßen.

Körner.

Jena, 11. November 1787.

Bei einem Besuch, den ich in Gesellschaft der Wieland bei Reinholds gemacht, fand ich den letzteren krank, und werde dadurch verhindert, Dir, mein Lieber, wie ich gewünscht, viel zu schreiben. Ich habe Dir soviel und Dinge von so vieler Wichtigkeit für mich zu schreiben, daß ich Ruhe und Sammlung dazu brauche. Ich komme jetzt gar nicht aus dem Zimmer des Kranken, und nur in der Eile schreibe ich Dir dieses.

Lebe recht wohl und grüße mir alle von Herzen. Ewig der Deine.

S.

Dresden, den 12. November 1787.

Ich habe Dich nicht um Briefe mahnen wollen, aber es scheint doch nöthig zu sein, Dich zu erinnern, daß wir nicht in gleichem Falle sind. Du hast weniger Ursache, uns, als wir, Dich zu vermissen. Daß Du unter den gegenwärtigen Umständen länger in Weimar bleibst, kann Dir

niemand verdenken. Aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß es in Deiner Gewalt stände, Deine Entfernung uns weniger empfinden zu lassen. Ohne von Dir aufgemuntert zu werden, wird es mir schwer, Dir über manches zu schreiben, weil ich zweifeln muß, ob es Dich in Deiner jetzigen Lage interessirt.

Huber ist mit seiner Stelle sehr zufrieden, und hat es Ursache. Sie giebt ihm mehr Beschäftigung, als beinahe irgend eine andere Gesandtschaftsstelle, und die Art seiner Thätigkeit ist nicht uninteressant, sobald er sich für deutsche Staatsverfassung und den Fürstenbund interessiren kann. Er findet Geschmack am Staatsrechte, insofern es für seine Bestimmung fruchtbar ist: und das habe ich erwartet. Dazu kommt die unterhaltende Abwechselung, weil er an mehreren Höfen sich aufhalten wird, die treffliche Gegend, die nicht zu weite Entfernung von uns u. s. w. Auch sein Gesandter wird ihm hoffentlich das Leben nicht sauer machen, da er ihn zu schonen Ursache hat. Er ist des Französischen nicht sehr mächtig, und überhaupt neu in dieser Art von Geschäften, die besonders anfangs viel Aufmerksamkeit erfordern werden, weil kein Archiv da ist. Wenn also Huber die meiste Arbeit macht und dem Gesandten Muße zu Weiber- und Kartengeschäften verschafft, so wird er ihn auf den Händen tragen, wenn er auch ein noch größerer Schurke wäre. — Vielleicht wirst Du Hubern bald sehen. Wie es heißt, geht der Gesandte zu Anfang des künftigen Jahres fort; er will langsam reisen und sich einige Zeit an den sächsischen Höfen aufhalten. Für Hubers Geist besorge ich von seiner Anstellung weniger als Du. Glücklicherweise ist der politische Wirkungskreis, worein er versetzt wird, nicht geringfügig, und dies wird manche schlafenden Kräfte bei ihm entwickeln. Muße zur schriftstellerischen Thätigkeit wird ihm genug übrig bleiben, und vielleicht wird er die einzelnen von seinen Geschäften erstohlnen Stunden besser benutzen, als jetzt manche Tage. Mir scheint es, daß er jetzt noch von außen getrieben werden muß. Durch seine jetzige Lage muß er an Erfahrung, an mancherlei Fertigkeiten, an Vorrath von Ideen gewinnen, und dieser Zuwachs wird ihm gewiß in künftigen Zeiten wuchern, und muß seinen persönlichen Werth erhöhen. Unsere Verbindung leidet freilich eine Zeitlang durch seine Entfernung. Aber dies ist einmal die Zeit der Krise. Ihr beide müßt Euch noch eine Weile in der Welt, jeder auf

seine Art herumtreiben, ehe Ihr für das Ideal unseres Bundes reif seid, und es ist immer besser, diese Periode abzuwarten, als die Krise durch Palliative abzukürzen oder zu unterdrücken. Mich beruhigt unterdessen die Aussicht einer künftigen dauernden Vereinigung, die vielleicht mit weniger Schwierigkeiten verbunden ist, und weniger gegenseitige Opfer erfodert, als wir uns vorgestellt haben. Sobald ich meinen Onkel beerbe, gebe ich meine hiesige Stelle auf. Darüber bin ich mit Minna und Dorchen einverstanden. Alsdann wählen wir uns einen beständigen Wohnplatz nach unseren Wünschen; ob dies Weimar sein wird, wird von Deinen und Charlottens fernern Erfahrungen und unseren eigenen Versuchen abhängen.

Charlotte hat mich gestern durch einen Brief erfreut, den ich nächstens beantworten werde. Du wirst uns alle ihr bestens empfehlen. Huber freut sich sie bald zu sehen.

Am Freitage sind wir wieder zu Brühls gefahren und bis Sonntags früh dageblieben. Am Sonnabende haben wir Deine Gesundheit zu Deinem Geburtstage getrunken. Die Gräfin läßt Dich und durch Dich Wielanden grüßen. Wir haben uns wieder wohl da befunden, ungeachtet die Gräfin krank war und meistens im Bette blieb. Auch Huber war nicht unzufrieden. Lebe wohl. Herzliche Grüße von den Uebrigen.

Körner.

Weimar, 19. November 1787.

Ich habe Dir einige Wochen wenig geschrieben, aber ich glaube, wir haben es ausgemacht, daß wir bei unserem Briefumgange nur der Eingebung, nie der Pflicht folgen wollen, und das war diesmal mein Fall. Ich hatte Dir wenig Historisches zu schreiben und an mich selbst hab' ich wenig gedacht. Was ich aber darüber gedacht habe, war mir noch zu nah, zu dicht vor dem Auge meiner Vernunft, und zu wichtig, es Dir vernachlässigt zu geben. Auch war ich wirklich zu sehr beschäftigt, denn die meiste Zeit mußte ich im Strada, Grotius, Reid und zehn anderen herumwühlen. Sieh, mein Lieber, das ist der kurzgefaßte Begriff meiner bisherigen Aufführung gegen Dich. Du wirst mich frei sprechen von Flüchtigkeit. Uebrigens gebe ich Dir

darin nicht recht, daß Du es als bekannt annimmst, ich vermisse Euch weniger, als Ihr mich. Dein Zirkel im Hause ist genauer und inniger gebunden, als meine hiesigen Freundschaften. Dein Zirkel außer dem Hause ist wenigstens ebenso mannigfaltig, als meine Clubbs.

Deine Frau ist Dir Charlotte, Mlle. Schröder, Mlle. Schmidt, Herder, Bode und Wieland. Dann hast Du noch Huber und Dorchen, die ich hier nicht habe. Also rechne ein andermal besser. Im Ernst, mein Lieber, außer Wieland und Charlotte sehe ich jetzt selten jemand, außer im Flug. Manchen Clubb versäume ich, die Komödie besuche ich selten, und in den Häusern gehe ich vollends zu niemand. Mit Wieland komme ich immer enger zusammen, mehr aber bis jetzt durch seine gute Meinung von mir, als durch das, was ich wirklich Gelegenheit gehabt habe, ihm zu sein. Er findet besonders, daß ich für ihn tauge, welches kaum wahr sein kann. Selbst auf Unkosten Reinholds hat er mir schöne Dinge darüber gesagt. Den letzteren habe ich kürzlich in Gesellschaft der Wieland besucht, und an einem geschwollenen Halse sehr krank gefunden, aber wiederhergestellt verlassen. Das Wielandsche Haus thut mir wohl, bis Jena hinaus. Es sind lauter gute Menschen, und keines ohne einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit oder Verstand oder Eigenthümlichkeit, der es bemerken macht. Ich bin gewiß, sehr gewiß, daß Ihr auch daran hängen bleiben würdet. Vor wenigen Tagen kam ich mit Wieland in ein weitläufiges Gespräch über seine Familie, darüber es Nacht wurde; ich blieb also ganz da bis eilf Uhr, und fand mich unter diese Menschen, als wenn ich unter sie gehörte. Und doch, mein Lieber, ich gehöre nicht zu diesen Menschen; das fühle ich bei mir selbst. Ich bin wirklich zu sehr Weltkind unter ihnen, die ganz unerfahrener Natur sind. Ich glaube wirklich, Wieland kennt mich noch wenig genug, um mir seinen Liebling, seine zweite Tochter nicht abzuschlagen, selbst jetzt nicht, da ich nichts habe. Das Mädchen kenne ich nicht, gar nicht, aber siehst Du, ich würde sie ihm heute abfordern, wenn ich glaubte, daß ich sie verdiente. Es ist sonderbar, ich verehre, ich liebe die herzliche empfindende Natur, und eine Kokette, jede Kokette kann mich fesseln. Jede hat eine unfehlbare Macht auf mich, durch meine Eitelkeit und Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen genug. Ich habe hohe Be-

griffe von häuslicher Freude, und doch nicht einmal soviel Sinn dafür, um mir sie zu wünschen. Ich werde ewig isolirt bleiben in der Welt, ich werde von allen Glückseligkeiten naschen, ohne sie zu genießen. Auf die Wieland zurückzukommen: ich sage Dir, ich glaube, daß mich ein Geschöpf, wie dieses, glücklich machen könnte, wenn ich soviel Egoismus hätte, glücklich sein zu können, ohne glücklich zu machen, und an dem letztern zweifle ich sehr. Bei einer ewigen Verbindung, die ich eingehen soll, darf Leidenschaft nicht sein, und darum habe ich bei diesem Falle mich schon verweilt. Ich kenne weder das Mädchen, noch weniger fühle ich einen Grad von Liebe, weder Sinnlichkeit noch Platonismus — aber die innigste Gewißheit, daß es ein gutes Wesen ist, daß es tief empfindet und sich innig attachiren kann, mit der Rücksicht zugleich, daß sie zu einer Frau ganz vortrefflich erzogen ist, äußerst wenig Bedürfnisse und unendlich viel Wirthschaftlichkeit hat. Aber noch einmal, ich weiß nicht, ob ich in diesen Kreis gehöre; ob ich ewig darin verharren, mich nie daraus sehnen, ob ich diesen Menschen werth bleiben kann — das weiß ich nicht. Glaubst Du mich zu kennen, genug zu kennen, um es zu bejahen oder zu verneinen, so laß mich Dich darüber hören. Du, dem mein Glück wie das seinige nahe geht, sage mir, ob ich auf diesen Umstand denken soll, ob alle die Erfahrungen, die Du, die die anderen über mich gemacht haben, sich mit der Idee reimen, daß ich eine Frau habe, und ein mir so entgegengesetztes Wesen, eine unschuldige Frau. Wenn diese Materie unter uns erst in's Reine gebracht ist, dann und nicht eher will ich mich bemühen, das Mädchen kennen zu lernen, und meinen Umgang mit Wieland auf dem Fuße erhalten, auf dem er eingeleitet ist. Jetzt bin ich in der That kalt, und es kostet mir wenig oder nichts, mich auf ihn allein einzuschränken. Charlotte weiß von diesem Monologe meiner Vernunft nichts. — Herr v. Kalb ist vor drei Tagen in Kalbsrieth angekommen, und dahin ist Charlotte jetzt gereist. In acht Tagen kommen beide hier an. Dann schreibe ich Dir über das, was ich Dir längst schreiben wollte, über die Zukunft. Hubers Aussicht gefällt mir besser, als ich anfangs dachte, und Dein Urtheil darüber leuchtet mir sehr ein, sowie auch Deine lieblichen Plane von Vereinigung, die mir wohlthun, an die ich fest und von Herzen glaube. Grüße mir alle tausendmal. Es

ist wohl lieblos von mir, wenn ich Dich bitte, Huber recht bald zu uns hierherzuschicken.

Die Assignation begreife ich nicht. Ich erwarte sie — aber nicht mit Ungeduld[53]).

Dein

S.

Dresden, 23. November 1787.

Vor allen Dingen ein Paar Worte über Deine Heirathsideen. Daß sie mich ziemlich überrascht haben, wirst Du mir glauben. Nicht als ob ich Dich einer solchen häuslichen Glückseligkeit überhaupt für unfähig hielte, wie Du Dir sie an der Seite der W. denkst. Aber jetzt kann ich nur auf keine Weise zu irgend einem Schritte rathen, der entscheidende Folgen für eins von Euch beiden haben könnte. Was Du mir von dem Mädchen schreibst, hat mich noch nicht überzeugen können, daß es ein Fund für Dich sei, den Du Dir nicht entgehen lassen dürftest. Es giebt Launen, in denen uns die unzähligen Mißgestalten von verzerrter Natur, die man überall antrifft, unausstehlich werden. Ein unverdorbenes Geschöpf zu sehen, ist alsdann Erquickung. Die Phantasie hat freies Spiel im Idealisiren, so lange sie nicht durch Erfahrungen widerlegt wird, und was nur keine Caricatur war, wird bald zur Schönheit. Hast Du aber entscheidende Beweise von Gehalt, dann ist bloß die Frage von Dir, und ich weiß kaum etwas von dem hinzuzusetzen, was Du selbst von Dir eingestanden hast. Nur einige Vermuthungen über die Ursache dieser Phänomene. Du hast Dich noch nicht gewöhnt, Genüsse gegen einander zu berechnen. Auch glaubst Du zuweilen unvereinbare Dinge vereinigen zu können. Daher der geringe Widerstand, den jede aufsteigende Leidenschaft bei Dir findet, und eine vorübergehende Grille wird durch Deine lebhafte Phantasie leicht zur Leidenschaft. Kampf dawider scheint Dir oft kleinliche Aengstlichkeit. Du bist Dir bewußt, Kraft dazu zu haben, aber Du willst sie auf die Zeit aufsparen, da Du ihrer bedarfst. Unterdessen ist Dein Geist nur geschäftig, den Gegenstand Deiner Leidenschaft zu veredeln und einen begeisternden Gesichtspunkt daran aufzufinden. Erfahrungen von einigen Jahren werden bei Dir mehr

Mißtrauen gegen Deine Phantasie, mehr Sorgfalt in Abwägung collidirender Vortheile erzeugen. Alsdann ist es möglich, daß ein liebenswürdiges Mädchen Dich auf immer fesseln kann, und eher darfst Du, glaub' ich, keine Verbindung dieser Art eingehen. Laß uns immer erst alle zusammen in den Hafen eingeschifft sein, und dann wollen wir uns freuen, wenn Du in einer Gattin, die Deiner werth ist, uns eine neue Freundin zuführst. —

Daß es mir schwer wird, Deine Briefe zu entbehren, darfst Du mir nicht verargen. Du weißt, welche Erwartungen wir beide von unserem Briefwechsel hatten. In der Zeit der ersten Betäubung durch eine Menge zerstreuender Gegenstände konnten sie freilich nicht erfüllt werden. Aber da schon einige Monate verflossen waren, wurde mir die Zeit lang, bis ich Dich selbst in Deinen Briefen wiederfinden würde. Auch hatte ich über verschiedene Aeußerungen und Fragen in meinen Briefen vergebens auf Antwort gewartet. Dahin gehört z. B., was Du von Goethes politischer Thätigkeit erfahren hast? was man in Weimar von der Brühl spricht? u. s. w. Neuerlich habe ich etwas gehört, worüber Du mir gewiß Auskunft geben könntest, und was uns beiden doch interessant sein muß. Goethe nämlich bleibe in Neapel, habe seinen Abschied gefordert, den er sich längst unter der Bedingung versichert hätte, wenn der Herzog in Kammersachen willkürlich verfahren würde; und dies sei geschehen. Er habe die Frau von Stein heirathen wollen und sich deswegen adeln lassen, aber ihre Familie habe es gehindert. Daher sein Mißvergnügen mit seiner Lage und Weimar. Von Herder habe ich bei Brühls gehört, daß er durch unbefriedigten Ehrgeiz unglücklich wäre, und seine Frau sich durch Adelstolz lächerlich mache. — Reinekes Sohn hat neulich den Hamlet gespielt. Das Jugendliche und doch Markirte in seinem Gesicht (er sieht der Mutter sehr ähnlich) war der Rolle vortheilhaft. Aber er versteht sie nicht, declamirt seelenlos, und hat bloß Stellungen studirt. Hier schien er zu gefallen. Anstatt der Stelle: was mich betrifft, ich will beten gehen, hatte man gesetzt: ich will das Meinige thun. Wäre das nicht eine gute Anekdote im Theaterkalender? Die Scene, wo der König betet, wurde ganz weggelassen. Huber wird wohl sobald noch nicht abgehen. Man spricht vom Frühjahr. Redern geht endlich nach Spanien. Er hat sich ziemlich

für Magnetismus einnehmen lassen und mehreren Versuchen eines Franzosen Sylvestre, der sich einige Zeit hier aufgehalten hat, beigewohnt. — Von seiner Reise verspreche ich mir wichtige Bemerkungen über diesen Gegenstand. Suche doch von Bode zu erfahren, was er gesehen hat.

In Wielands Recension vom Carlos habe ich Geist und Feinheit gefunden, aber doch immer eine ängstliche Anhänglichkeit an ein ästhetisches System. Auch in diesem Raume ließ sich schon etwas Bestimmteres sagen: welche Art von Geistesgehalt man in dem Stücke finde und inwiefern die dramatische Wirkung erreicht oder verfehlt sei. Daß man darüber ein ganzes Buch schreiben müsse, kann ich mich nicht überzeugen. Die Recension von Goethes Iphigenia hat mir weniger gefallen.

Lebe wohl. Minna und Dorchen grüßen. Auf Nachrichten von Kalbs Ankunft in Weimar bin ich begierig.

K.

Weimar, 8. December 1787.

Mein profundes Schweigen muß Dir ganz seltsam vorgekommen sein, und ich habe weder Zeit noch Vorsicht gehabt, Dich darauf vorzubereiten. Seit meinem letzten Briefe und dem heutigen war ich nicht in Weimar. Während daß Frau von Kalb in Kalbsrieth sich aufhielt, bekam ich solche Aufforderungen von meiner Schwester und der Dame, auf deren Gut ich war[54]), nach Meiningen zu kommen, daß ich meinen Interims-Wittwerstand in Weimar endlich aufopfern mußte. Du glaubst mir, mein Bester, weil Du gewiß hierin mit mir sympathisirst, daß es einem nicht ganz versteinerten Menschen endlich unmöglich wird, alles abzuschlagen. Die Dame hat sich große Rechte auf meine Dankbarkeit erworben; sie bittet mich in mehr als zwanzig Briefen, solang ich in Weimar bin, unaufhörlich um diesen Besuch (der ihr in gewissem Betrachte nützlich war, weil ihre Tochter sich verheirathen soll und ihr Bräutigam eben zugegen war, den ich kennen lernen sollte; denn Du mußt wissen, daß ich hier was gelte, und daß man sich in wichtigen Dingen an mich zu wenden pflegt); ich erhielt die letzte Aufforderung in einer glücklichen Stunde, und ent-

schloß mich, in der That gegen meine Neigung, aus wirklichem Pflichtgefühl zu dieser Reise. In wenig Stunden ging's auf den Weg, daß ich keine Minute fand, Dich davon zu unterrichten. Vier Tage war ich auf dem Wege, hin und zurück, und zwölf blieb ich in der Gegend. Dort wurde ich von einem edelmännischen Gute nach dem anderen herumgezogen, daß ich keine Zeit und noch weniger Gelegenheit fand, einen Brief an Dich auf die Post zu bringen. Nicht zu rechnen, daß auf der Welt nichts schwerer ist, als auf der Reise und unter einem Gewühl fremder Menschen mit einiger Sammlung zu schreiben. Ich glaube, daß Ihr mich vollkommen rechtfertigen werdet, denn in der That wirft mein Gewissen mir nichts vor, und das ist gewiß mein strengster Richter.

Ich war also wieder in der Gegend, wo ich von 82 bis 83 als ein Einsiedler lebte. Damals war ich noch nicht in der Welt gewesen, ich stand so zu sagen schwindelnd an ihrer Schwelle, und meine Phantasie hatte ganz erstaunlich viel zu thun. Jetzt nach fünf Jahren kam ich wieder, nicht ohne manche Erfahrungen über Menschen, Verhältnisse und mich. Jene Magie war wie weggeblasen. Ich fühlte nichts. Keiner von allen Plätzen, die ehemals meine Einsamkeit interessant machten, sagte mir jetzt etwas mehr. Alles hat seine Sprache an mich verloren.

An dieser Verwandlung sah ich, daß eine große Veränderung mit mir selbst vorgegangen war. Und mußte sie nicht? Wie viele neue Gefühle, Schicksale und Situationen lagen nicht in diesem Zwischenraume. Eure Erscheinung, unsere ganze Freundschaft, ganz Mannheim mit seinen Freuden und Leiden, Charlotte, Weimar, eine ganz neue Epoche meines Denkens!

Ich habe in der Gegend einige interessante Familien gefunden. Z. B. da ist auf einem Dorfe Höchheim eine edelmännische Familie von fünf Fräulein und zusammen von zehn Personen, die die alten Patriarchen- oder Ritterzeiten wieder aufleben läßt. Niemand in der Familie trägt etwas, was nicht da gemacht wird. Schuhe, Tuch, Seide, alle Meubles, alle Bedürfnisse des Lebens und fast alle des Luxus werden auf dem Gute erzeugt und fabricirt, vieles von den Händen des Frauenzimmers, wie die Prinzessinnen in der Bibel und in den Zeiten der Chevalerie zu thun pflegten. Die äußerste Reinlichkeit, Ordnung (selbst nicht

ohne Glanz und Schönheit) gefällt dem Auge; von den Fräulein sind einige schön, und alle sind einfach und wahr wie die Natur, in der sie leben. Der Vater ist ein wackerer, braver Landjunker, ein vortrefflicher Jäger und ein gutherziger Wirth, auch ein burschikoser Tabakscompagnon. Zwei Stunden von da sieht man auf einem anderen Dorfe just das Gegentheil. Hier wohnt der Kammerherr von Stein, den Ihr in Dresden gesehen habt, mit einer Frau und neun Kindern auf einem hochtrabenden, fürstlichen Fuß. Hier ist statt eines Hauses ein Schloß, Hof statt Gesellschaft, Tafel statt Mittagessen. Die Frau ein vaporöses, falsches, intriguantes Geschöpf, dabei aber häßlich wie die Falschheit und übrigens voll guten französischen Tons. Ein Fräulein ist recht hübsch, aber der Teufel regierte die Mutter, daß sie sie nicht mit uns reisen lassen wollte. Herr von Stein ist ein imposanter Mensch von sehr viel guten und glänzenden Eigenschaften, voll Unterhaltung und Anstand, dabei ein Libertin im hohen Grade. Er ist der Onkel Charlottens und schätzt sie sehr hoch.

In Meiningen habe ich mit dem Herzoge Bekanntschaft gemacht, es war mir aber nicht möglich, sie fortzusetzen, denn der Mensch ist gar auf der Welt nichts. Mit Reinhardt[55]) war ich oft zusammen, er ist noch ganz der alte und brave Kerl. Jetzt geht all sein Dichten und Trachten auf Italien. — Er hat mich gezeichnet und ziemlich getroffen. Wir haben uns hier noch genauer kennen lernen, ich bin ihm recht gut. Mit dem Herzoge lebt er en bon ami, ohne sich zu geniren, sonst wäre es auch nicht auszuhalten. Er malt jetzt eine große Landschaft in Oel zu dem et ego in Arcadia. Mir wird er die kleinere Anlage, auch in Oel, zum Geschenk machen.

In Rudolstadt habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, und wieder eine recht liebenswürdige Familie kennen lernen. Eine Frau von Lengenfeld lebt da mit einer verheiratheten und einer noch ledigen Tochter[56]). Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu sein) anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte. Die Gegend um Rudolstadt ist außerordentlich schön. Ich hatte nie davon gehört, und bin sehr überrascht worden. Man gelangt durch einen schönen Grund

von $2^1/_2$ Stunden dahin, und wird von dem weißen, großen Schlosse auf dem Berge angenehm überrascht.

Hier in Weimar habe ich Charlotte und ihren Mann wiedergefunden. Er ist ganz der alte, wie ich aus dem ersten Anblick urtheilen konnte; denn ich habe ihn nur einmal gesprochen. Sie ist gesund und sehr aufgeweckt. (Ich weiß nicht, ob die Gegenwart des Mannes mich lassen wird, wie ich bin. Ich fühle in mir schon einige Veränderung, die weiter gehen kann. Wielands Haus besuche ich jetzt am fleißigsten, und ich glaube, es wird so bleiben. Laß diese Stelle unsere Weiber nicht lesen.)

Wegen Wielands hast Du, wie ich sehe, viel zu consequent geschlossen. Es war ein hingeworfener Gedanke, ich gab ihn Dir für nichts mehr. Es ist möglich, daß ein interessanteres Mädchen mir aufgehoben sein kann, aber das Schicksal läßt es mich vielleicht in sechs oder acht Jahren finden. Nach meinem dreißigsten Jahre heirathe ich nicht mehr. Schon jetzt habe ich die Neigung dazu nicht mehr; ich habe nach Gründen der Nothwendigkeit dafür gesprochen. Eine Frau, die ein vorzügliches Wesen ist, macht mich nicht glücklich, oder ich habe mich nicht gekannt. Doch über diesen Artikel wollen wir einander noch mehr schreiben.

Deine Neuigkeit von Goethe ist ungegründet. Huber sage, daß ich sein heimliches Gericht morgen oder übermorgen Wieland geben werde. Meine Abwesenheit entschuldigt mich, daß es nicht früher geschehen ist. Ueber das Stück schreib' ich ihm mit nächstem Posttag selbst.

Deine Vorwürfe wegen meiner Briefe haben einigen Grund, ob ich gleich mich nicht ganz schuldig fühle. Hab' ich denn auch mein Wesen hier selbst gekannt? Trat ich nicht aus mir selbst heraus? Wie konnte ich in Briefen sein, was ich im Leben nicht war!

Ich werde unterbrochen. Ein andermal will ich diesen Artikel fortsetzen. Adieu. Grüße Alles hunderttausendmal.

Ewig Dein S.

Dresden, 9. December 1787.

Dein Landsmann macht mir viel Vergnügen. Meine mathematischen Kenntnisse gehen zwar nicht so weit, um ihn in seinem Fache, so wie er es zu verdienen scheint,

schätzen zu können. Aber wir haben sonst philosophische Berührungspunkte, und überhaupt gefällt mir der junge Mann durch Solidität, Bescheidenheit, und vorzüglich durch die Begeisterung, mit der er seine Wissenschaft betreibt. Kurz, wir verstehen uns gegenseitig. Mir thut es wohl, die jugendliche Energie in seinem Streben zu bemerken. Es ist mir, als ob ich neue Lebenskraft in seiner Atmosphäre einsaugte, wie bei einem Spaziergange in heiterer Luft nach langem Stubensitzen. Dein Vaterland wird mir immer werther, und die Geschliffenheit, mit der wir Sachsen uns brüsten, immer ekelhafter. Es nimmt sich vortrefflich aus, wenn einer von unseren altklugen Köpfen auf ungehemmte Aeußerung vorzüglicher Kräfte, die auf einen begeisternden Gegenstand gerichtet sind, von einer stolzen Höhe herabsieht, während daß ihn selbst der Fluch der Mittelmäßigkeit auf allen Schritten verfolgt, während daß seine ganze Cultur bloß darin besteht, gewisse Uebelstände zu vermeiden (die beim Streben nach einem würdigen Ziele gar nicht in Betrachtung kommen), oder trotz aller äußeren Hindernisse und trotz der Menge von Mitwerbern um jedes Scherflein aus den Händen des Glücks, sich vor Hunger, Blöße und Schande zu schützen. Alles, was wir gewonnen haben, ist Verfeinerung des Egoismus, ein glänzenderes Gewand für niedere Leidenschaften. Unsere Ziele setzen wir bei jedem voraus, und wenn er sie verfehlt, so sehen wir nur Mangel an Fähigkeit. Daß er sie verschmähen, und für höhere Ziele arbeiten sollte, fällt uns entweder nicht ein, oder wir halten es für eine Verirrung des Geistes, für eine Krankheit der Seele.

Daß Du in Meiningen bist, wie ich von Pfaff höre, erklärt mir Dein langes Stillschweigen. Indessen kannst Du Dir vorstellen, daß wir auf Nachrichten von Dir, besonders von Deinem Verhältniß mit der W., sehr begierig sind.

Naumann arbeitet jetzt an einer neuen Oper. Der Text ist von dem neuen Operndichter in Berlin, Caramontani oder Filistri, wie er sich hier nannte, da er sich als Improvisatore hören ließ. Es ist der nämliche, den wir bei Seidelmann gesehen haben. Er hat einen glücklichen Einfall gehabt, die Medea so zu behandeln, daß die Liebschaft in Kolchis, die Eroberung des güldenen Vließes das eigentliche Sujet ist, worin [er] aber die tragische Geschichte

zu Korinth als eine magische Täuschung einer Sibylle, die die Medea von ihrer Liebe zu Jason zurückhalten will, eingewebt hat. Das ganze Sujet, wie es gewöhnlich behandelt wird, wird hier in einem großen Ballet, mit Chören untermischt, dargestellt. Medea will ihrem Schicksal trotzen, vermählt sich mit Jason, der König wird ausgesöhnt, weil die Argonauten einen Tumult stillen, den das Volk nach Eroberung des Vließes erregt hat u. s. w. — Naumann hat äußerst viel Arbeit in dieser Oper, und kann noch nicht bestimmen, ob er zum jetzigen Carneval in Berlin fertig wird. — Dies will er erst auf Neujahr entscheiden. Würde die Oper noch gegeben, so hätte ich nicht übel Lust, in der Fastnachtswoche nach Berlin zu reisen. Die Oper muß in der That ein großes Schauspiel geben. Trifft Hubers Abreise noch in diese Zeit, so wäre eine solche Zerstreuung auch für Dorchen sehr heilsam. Was sagst Du zu dieser Idee? Und hast Du Lust sie ausführen zu helfen? Richard macht eine andere Oper, Andromeda. Reich ist gestorben und Zollikofer sehr krank. Sonst ist nichts vorgefallen. *Lebe wohl.* Die Uebrigen grüßen.

Körner.

Weimar, 19. December 1787.

Die wenigen freien Athemzüge, die ich jetzt unter der Last von Folianten und staubigen Autoren erhaschen kann, gehören größtentheils Euch, meinen Lieben, denn auch meine hiesigen Verbindungen gewinnen, durch Beziehungen auf Euch, erst ihren Werth für mich. An keinem Ort der Welt bin ich verstanden, wie bei Euch, keine Menschen sind mir näher, selbst meine Familie nicht, und kein Schicksal kann mich fremder mit Euch machen. Es giebt mir viele Freude in stillen Stunden, wenn ich mich unter Euch versetze, und mir lebhaft mache, was wir für einander sind. Mein Leben geht jetzt einen höchst ruhigen, aber dabei sehr thätigen Gang. Ich bin wachsamer, als ich nie war, und jeder Tag hat für mich zwölf arbeitvolle Stunden und sehr oft noch einige mehr. Ich habe weniger Zeit, als gute Freunde, und dieses Verhältniß hat ungemein viel Reiz. Gegen Abend, meist sechs Uhr denke ich oft an eine Zerstreuung: diese finde ich entweder bei Charlotten oder Wielands, oder

theile sie unter die Bekanntschaften des zweiten Grades, die Clubbs und die Komödie. Charlotte seh' ich die Woche nur drei-, höchstens viermal, weil ich jetzt nie als die Abende ausgehe, und sonst alle andere Menschen vernachlässigen müßte. Auch sind Kalbs fast über den anderen Tag bei Hof oder sonst herum. Ich höre, daß sie Dir geschrieben hat.

Auf Huber warte ich nun mit Ungeduld. Sein Manuscript setze ich doch in die Thalia, doch wird er mir erlauben, hie und da durch einen bescheidenen Strich den Wald lichter zu machen.

Meine niederländische Rebellion kann ein schönes Product werden; und wahrscheinlich wird es viel thun. Im Mercur des folgenden Januars erscheint etwas davon, das Euch vorläufig eine Idee geben wird. Alles macht mir hier seine Glückwünsche, daß ich mich in die Geschichte geworfen, und am Ende bin ich ein solcher Narr, es selbst für vernünftig zu halten. Wenigstens versichere ich Dir, daß es mir ungemein viel Genuß bei der Arbeit giebt, und daß auch die Idee von etwas Solidem (das heißt, etwas, das ohne Erleuchtung des Verstandes dafür gehalten wird) mich dabei sehr unterstützt; denn bis hierher war ich doch fast immer mit dem Fluche belastet, den die Meinung der Welt über diese Libertinage des Geistes, die Dichtkunst, verhängt hat.

Dein Urtheil über meinen Landsmann [57]) mußte mich freuen, und Du hast bei dieser Gelegenheit viel Wahres und Geistreiches gesagt. Ich werde einmal einige Briefe von Dir Wieland geben. Herder habe ich am längsten nicht gesehen, aber er ist gut und nimmt mir's nicht übel. Heute hat mich Bode engagirt, vielleicht erfahre ich hier etwas, das Dich interessiren kann.

Weil Du mir neulich von der Oper Medea schriebst, so muß ich Dir sagen, daß ich Wieland habe versprechen müssen, den Oberon doch noch zu bearbeiten, und ich halte es wirklich für ein treffliches Sujet zur Musik. Es wird hier ein Musikus Kranz von Reisen zurückerwartet, der sehr große Erwartungen erregt, und dem ich es auch wahrscheinlich übergebe. Aus der Nina [58]) höre ich hier eine trefflich schöne Arie: mon bien-aimé ne revient pas. Wenn Du sie nicht hast, will ich sie Dir schicken. Die Artikel über mich im Journal de Paris u. s. w. habe ich Dir, glaub' ich, geschrieben. Von Schubart existirt auch eine Compo-

sition meiner Freude, die ich Dir, wenn Du sie haben willst, kann abschreiben lassen. Ueberhaupt will ich Dir einige weimarsche schöne Sachen nächstens zusammenpacken.

Von Wielands Lucian habe ich schon viel gelesen, und kann Dir die gerechtesten Erwartungen von diesem Buche geben. Ich habe nicht geglaubt, daß in Lucian so herrliche Wahrheit steckt. Man kann von dem heutigen Paris und unseren großen Städten keine schönere und treffendere Tableaux finden, als Lucian, ohne es zu meinen, davon gemacht hat. C'est tout comme chez nous. Alles dies ist mit sokratischer Einfalt und stechendem Witze behandelt. Griechenland und Rom lernt man trefflich daraus kennen. Hier heißt es, die Herzogin Mutter würde den Sommer nach Italien reisen. Armes Weimar! Goethens Zurückkunft ist ungewiß, und seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei vielen schon wie entschieden. Während er in Italien malt, müssen die Voigts und Schmidts für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von achtzehnhundert Thalern und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Lasten tragen.

Vom Herzog hat, seitdem er in Holland ist, noch niemand hier, die Herzoginnen selbst nicht ausgeschlossen, eine Zeile gelesen. Niemand weiß, wo er zu finden ist. Begegnet er Euch, so laßt ihn doch unter die gefundenen Sachen einrücken. Ueber Deine Berliner Reise wird sich noch sprechen lassen. Jetzt bin ich glebae adstrictus, und jeder Gedanke außerhalb der Thore ist mir untersagt. Du wolltest wissen, was man von der Brühl spricht? Nicht gar viel löbliches. Viele haben sie für eine Neckische Närrin gehalten. Wieland macht sich wenig aus ihr. Doch räumt ihr jedermann Verstand ein. Es ist falsch, daß die Herder Adelstolz hat, denn sie ist eine Bürgerliche. Aber das ist wahr, daß sie durch einen beinahe ausschließenden Umgang mit dem Adel die Bürgerlichen beleidigt, welches aber wirklich durch die Armuth an guten bürgerlichen Häusern sehr entschuldigt wird.

Lebe wohl, und grüße mir alle auf's herzlichste. Ich schreibe Dir bald wieder.

Dein

S.

Dresden, 24. December 1787.

Schon die Physiognomie Deines letzten Briefes machte mir Freude. Man sieht es einem Briefe leicht von außen an, ob er aus Vergnügen oder Pflicht geschrieben ist. Auch ward meine Erwartung nicht getäuscht. Nur manchmal solche Briefe, und Du wirst keine Klage von mir hören. Ich weiß wohl, daß nicht jede Stimmung zu einem solchen Briefwechsel taugt, und ich bitte Dich in vollem Ernste, nie an mich zu schreiben, als wenn Du einen Trieb dazu hast. Wichtige Vorfälle, die Dich betreffen, kannst Du uns mit ein Paar Zeilen melden. Dies ist alles, was wir von Dir verlangen. Ein einziger solcher Brief, wie der letzte, kann mir auf lange Zeit wieder Muth machen, mich über Dinge, die ich mit mir herumtrage, gegen Dich zu öffnen. Aber ohne solche Aufmunterungen, muß ich Dir gestehen, bin ich zu stolz, mich Dir aufzudringen. Die Nachrichten von Deiner Reise waren unterhaltend, und es hat uns gefreut, daß Du Deine Zeit angenehm zugebracht hast. Nur hätten wir auch etwas von Deiner Schwester und Reinwald zu erfahren gewünscht. Daß Deine Idee von der Wieland nur ein hingeworfener Gedanke war, hätte ich wirklich nicht aus dem feierlichen Gewand vermuthet, worein Du sie kleidetest. Desto besser übrigens! Es wird Dir aber einmal Spaß machen, Deinen Brief darüber zu lesen.

Ueber Deine Frage mit Charlotten habe ich nach dem, was Du darüber schreibst, allerlei Hypothesen, die aber aus Mangel an hinlänglichen Datis noch zu gewagt sind, um sie Dir mitzutheilen.

Deine fast ausschließende Anhänglichkeit an Wieland erregt einige Besorgnisse bei mir, über die ich eine befriedigende Antwort von Dir wünschte. Alles kommt darauf an, ob Wieland mehr als ein geschickter Künstler, mehr als ein ausgebildeter Mensch ist. Wäre er nur dies, so könnte es leicht kommen, daß Du ihm das, was er an Geschmack, Belesenheit, Kunstfertigkeit in einigen Gattungen, Studium der Form, kurz an Cultur als Mensch und Künstler vor Dir voraus hat, zu hoch anrechnetest; daß es ihm gelänge, Dich zu sich herabzuziehen, da er sich zu Dir nicht aufschwingen könnte; daß er Dich endlich dahin brächte, Dich unter das Joch einer ängstlichen, auf Convention gegründeten Kritik zu beugen, und „Deinen schönsten Sün-

den zu fluchen.“ Ich kenne kein Product von Wieland, das sich durch Größe auszeichnete, und es sollte mich daher sehr wundern, wenn er für fremde Größe ächtes Gefühl hätte. Hast Du ihn auch geprüft, ob es der Gehalt Deiner Ideen oder Deine Talente in Ansehung der Form sind, was er an Dir schätzt? Ich gebe zu, daß es Gewinn für Dich ist, wenn sein verfeinerter Geschmack Dich auf Fehler in Deinen Arbeiten, in Rücksicht auf Zweckmäßigkeit, in Anordnung des Ganzen, auf Präcision des Ausdrucks, auf relative Wahrheit des Gedankens, aufmerksam macht, die Dir entwischt sind. Aber es giebt eine Verzärtelung des Geschmacks, bei der jede Größe Caricatur scheint, die jede Idee zurückweist, welche keiner niedlichen Einkleidung fähig ist. Und selbst eine zu ängstliche Beobachtung aller Kunstvortheile muß die Begeisterung lähmen. Wer ein Raphael sein kann, darf kein Correggio werden wollen. Mag dieser immer für den Künstler in der Art der Darstellung Vorzüge haben; jener wird unter den edleren Menschen aller Zeitalter nie seine Wirkung verfehlen. Ich komme immer darauf zurück, daß Du Herder nicht vernachlässigen solltest. Er hat Proben eines emporstrebenden, vielumfassenden Geistes gegeben. Eure Köpfe, dächte ich, müßten sich gegenseitig befruchten. Wie ich mir Herder denke, so kann er Dir kecker unter die Augen treten, als Wieland, und je weniger ihr mit einander collidirt, desto mehr unerwartete Berührungspunkte müßt ihr gegenseitig finden.

Auf Deine Niederlande bin ich sehr begierig. Wäre es nicht möglich, daß Du mir das Manuscript schicken könntest? Es sollte mit umgehender Post wieder zurückgeschickt werden.

Daß Du aus dem Oberon eine Oper machen willst, behagt mir nicht. Warum nicht selbst ein Sujet erfinden? Mich däucht immer, daß Du in der Idee des Ganzen und der dramatischen Anordnung glücklicher sein würdest, als in Ausarbeitung der einzelnen Stücke nach dem Wunsche des Musikers. Auch mußt Du einen berühmten Componisten anstellen. Naumann wird gern für Dich arbeiten. Warum willst Du Dich mit einem Anfänger einlassen?

Hast Du gelesen, daß der Kaiser Deinen Fiesko mit aller Pracht bei den jetzigen Feierlichkeiten aufführen läßt, und selbst das Stück abgekürzt hat? Wäre dies nicht ein

Moment, wegen des Carlos in Wien Schritte zu thun? Von Koch habe ich noch keine Nachricht. Naumann hat einen Brief vom König, daß er ihm längere Zeit läßt, weil die Oper erst den 16. October aufgeführt werden solle. Also unterbleibt unsere Reise, wenigstens für jetzt. Die Arie aus der Nina, die Schubartsche Composition der Freude und was Du sonst von weimarschen Sachen zu schicken hast, laß mir doch sobald als möglich zukommen. Hubers Stück scheint Dir und Wieland nicht gefallen zu haben. Ich wünschte Deine Meinung darüber bestimmt zu wissen. Mir däucht doch wahrer Gehalt darin zu sein. Noch scheint die Abreise im Februar am wahrscheinlichsten. Er wird vermuthlich nicht mit Bünau, sondern vorher reisen. Bei uns ist nichts vorgefallen. Dein Landsmann ist noch hier, und hat uns mit einem anderen Schwaben, Wiedemann, bekannt gemacht, der auf der Bergakademie in Freiberg sich aufhält. Er scheint ein bescheidener, verständiger junger Mann zu sein; aber Pfaff hat mehr Feuer. Beide sprechen mit soviel Wärme von der Stuttgarter Akademie, und Pfaff besonders vom Herzog, daß ich am Ende mich für den letzteren wohl gar noch interessieren würde, wie ich nimmermehr gedacht hätte. Er scheint durch seinen Stand begeistert worden zu sein. Es ist wenigstens ein Analogon von Größe, eine gewisse Fürstlichkeit in seinen Handlungen. Redern geht in einigen Wochen von hier ab. Er hat Geschmack am Magnetismus gefunden, und wird auf seiner Reise Beobachtungen darüber sammeln. Ich bin begierig, ob er über Merkwürdigkeiten dieser Art etwas Interessantes erfahren wird. Ich habe ihm soviel Fingerzeige dazu gegeben, als ich gekonnt habe.

Lebe wohl. Alle grüßen. Charlotten empfiehl mich.

K.

1788.

Dresden, 4. Januar 1788.

Wie ich von Hubern höre, bist Du sehr in die Niederlande vertieft. Es freut mich weniger, als wenn Du den Menschenfeind fortsetztest oder den Geisterseher. Ich kann nicht leugnen, daß ich einmal wieder sehr mit der Geschichte im Streite bin. Vergleichung einiger Mémoires über die Fronde, die ich jetzt gelesen habe, hat mir die Undankbarkeit des Geschäfts, Gewißheit zu suchen, wo es an Datis fehlt, wieder sehr einleuchtend gemacht. Wie viel Vortheile hat nicht der Romanschreiber vor dem Historiker voraus! Was entschädigt letzteren für die Opfer, die er der Wahrheit zu bringen glaubt? Ich habe den Gil Blas kürzlich gelesen; was für ein Reichthum von unterhaltenden Gemälden aus der wirklichen Welt. Mehr Geist in den Details, mehr Eigenthümliches in den einzelnen Charakteren, mehr Kraft in Schilderung der Situationen, und eine solche Gallerie ist ein Kunstwerk von größerem Gehalt, als die meisterhafteste Geschichte. Der Vorzug der Wahrheit ist Täuschung. Wird nicht jede Geschichte durch lebhafte Darstellung zum Roman? Doch genug — mein Eifer mag Dir bei Deiner jetzigen Arbeit eben nicht erbaulich sein. Ich kann auch mit einer Geschichte dienen, aber auch nicht der erbaulichsten. Göschen hat sich mit Jettchen Heuer versprochen. Bei einer Durchreise durch Wittenberg, wo sie war, hat er sie wiedergesehen und sich in sie verliebt, hat Becker einen delicaten Brief über Sophie, voll schöner Sentenzen über den Kampf zwischen Redlichkeit und Leidenschaft geschrieben. Becker hat ihm geantwortet, wie sich's erwarten ließ; hat ihm gesagt, daß er niemals für Sophie auf ihn gerechnet hätte. Kunzens haben sich dadurch befriedigt geglaubt, und

um Göschen nicht einer andern in die Hände fallen zu lassen, lieber ihre Jette bei dieser Gelegenheit an Mann gebracht. Kunze will auf den Sommer nach England gehen, und Göschen ihn begleiten, vorher aber die Heirath vollziehen. Mein Beutel befindet sich gut dabei, denn Göschen bekommt 7000 Thaler in die Handlung, kann mich also eher bezahlen. Hartwig wird zu Ostern heirathen. Lebe wohl für heute. Nächstens mehr. Die Uebrigen grüßen.

Körner.

Weimar, 7. Januar 1788.

Ohngeachtet ich lange Zeit eines Freundes nicht so bedürftig gewesen bin, kann ich es doch immer noch nicht erlangen, Dir, mein Lieber, etwas Vollständiges und Klares über mich selbst und meine gegenwärtigen Empfindungen zu schreiben. Für's Erste gehe ich wirklich seltener mit mir selbst um, ich bin mir ein fremdes Wesen geworden, weil mir meine Arbeiten wenig Zeit lassen, meinem inneren Ideengange zu folgen; und dann bin ich meiner Gedanken und der Erfahrungen über mich selbst noch nicht so Meister, um sie darstellen zu können. Kannst Du wohl aus einer Folge meiner Briefe an Dich die gegenwärtige Stellung meines Gemüths errathen? Ich glaube kaum.

Du hast Charlotten geschrieben; aus einigem Wenigem, was mir ihr Mann daraus gesagt hat, mit dem sie darüber scheint gesprochen zu haben, sah ich, daß Dich mein Verhältniß mit Wieland beunruhigt. Du schließest vielleicht aus meinen Briefen ein Abattement meines Geistes, aber Du irrst Dich, wie mir scheint, in den Gründen, denen Du es zuschreibst. Das Abarbeiten meiner Seele macht mich müde, ich bin entkräftet durch den immerwährenden Streit meiner Empfindungen, nicht durch Regeln oder Autoritäten gelähmt, wie Du glaubst. Wieland ist sich nicht gleich, nicht consequent, nicht selbst fest genug, daß seine Ueberzeugungen je die meinigen werden könnten, oder ich die Form seines Geists auf Treu und Glauben annehmen möchte.

Im Dramatischen vollends gestehe ich ihm gar wenig Competenz zu. Aber freilich — und darinn magst Du recht

haben — freilich wäre mir's besser, meine Kräfte an einem minder ausgebildeten Geschmacke zu prüfen, weil mich dasjenige, was andere vor mir voraus haben, immer niederschlägt, ohne daß mir dasjenige, worinn sie mir nachstehen, in gleichem Lichte gegenwärtig wäre.

Meine jetzige Arbeiten mögen mitunter auch an dieser Ermattung schuld sein. Ich ringe mit einem mir heterogenen fremdem und oft undankbarem Stoff, dem ich Leben und Blüthe geben soll, ohne die nöthige Begeisterung von ihm zu erhalten. Die Zwecke, die ich mit dieser Arbeit finde, halten meinen Eifer noch so hin, und verbieten mir, auf halbem Wege zu erlahmen.

Deine Geringschätzung der Geschichte kommt mir unbillig vor. Allerdings ist sie willkürlich, voll Lücken und sehr oft unfruchtbar, aber eben das Willkürliche in ihr könnte einen philosophischen Geist reizen, sie zu beherrschen, das Leere und Unfruchtbare einen schöpferischen Kopf herausfodern, sie zu befruchten und auf dieses Gerippe Nerven und Muskeln zu tragen. Glaube nicht, daß es viel leichter sei, einen Stoff auszuführen, den man sich selbst gegeben hat, als einen, davon gewisse Bedingungen vorgeschrieben sind. Im Gegentheil habe ich aus eigenen Erfahrungen, daß die uneingeschränkteste Freiheit, in Ansehung des Stoffs, die Wahl schwerer und verwickelter macht, daß die Erfindungen unserer Imagination bei weitem nicht die Autorität und den Credit bei uns gewinnen, um einen dauerhaften Grundstein zu einem solchen Gebäude abzugeben, welche uns Facta geben, die eine höhere Hand uns gleichsam ehrwürdig gemacht hat, d. h. an denen sich unser Eigenwille nicht vergreifen kann. Die philosophische innere Nothwendigkeit ist bei beiden gleich; wenn eine Geschichte, wäre sie auch auf die glaubwürdigsten Chroniken gegründet, nicht geschehen sein kann, d. h. wenn der Verstand den Zusammenhang nicht einsehen kann, so ist sie ein Unding; wenn eine Tragödie nicht geschehen sein muß, sobald ihre Voraussetzungen Realität enthalten, so ist sie wieder ein Unding.

Ueber die Vortheile beider Arten von Geistesthätigkeit ist nun vollends keine Frage. Mit der Hälfte des Werths, den ich einer historischen Arbeit zu geben weiß, erreiche ich mehr Anerkennung in der sogenannten gelehrten und in der bürgerlichen Welt, als mit dem größten Aufwand meines

Geists für die Frivolität einer Tragödie. Glaube nicht, daß dieses mein Ernst nicht sei, noch weniger, daß ich Dir hier einen fremden Gedanken verkaufe. Ist nicht das Gründliche der Maßstab, nach welchem Verdienste gemessen werden? Das Unterrichtende, nämlich das, welches sich dafür ausgiebt, von weit höherem Range, als das bloß Schöne oder Unterhaltende? So urtheilt der Pöbel — und so urtheilen die Weisen. — Bewundert man einen großen Dichter, so verehrt man einen Robertson — und wenn dieser Robertson mit dichterischem Geiste geschrieben hätte, so würde man ihn verehren und bewundern. Wer ist mir Bürge, daß ich das nicht einmal können werde — oder vielmehr — daß ich es den Leuten werde glauben machen können?

Für meinen Carlos — das Werk dreijähriger Anstrengung bin ich mit Unlust belohnt worden. Meine niederländische Geschichte, das Werk von fünf, höchstens sechs Monaten, wird mich vielleicht zum angesehenen Mann machen. Du selbst, mein Lieber, sei aufrichtig und sage, ob Du es einem Manne, der Dir das, was Du lernen mußt, durch Schönheit und Gefälligkeit reizend machte, nicht mehr Dank wissen würdest, als einem andern, der Dir etwas noch so Schönes auftischt, das Du entbehren kannst. Ich selbst, der ich jetzt genöthigt bin, seichte, trockene und geistlose Bücher zu lesen, was gäbe ich drum, wenn mir einer die niederländische Geschichte nur so in die Hände lieferte, wie ich sie dem Publicum vielleicht liefern werde. Auf der Straße, die man gehen muß, dankt man für eine wohlthätige Bank, die ein Menschenfreund dem müden Wandrer hingesetzt hat, oder für eine liebliche Allee weit mehr, als wenn man sie in einem Lustgarten findet, dem man hätte vorübergehen können. Wenn es Nothdurft ist, die Geschichte zu lernen, so hat derjenige nicht für den Undank gearbeitet, der sie aus einer trockenen Wissenschaft in eine reizende verwandelt, und da Genüsse hinstreut, wo man sich hätte gefallen lassen müssen, nur Mühe zu finden. Ich weiß nicht, ob ich Dir meine Ideen klar gemacht habe; aber ich fühle, daß ich die Materie mit überzeugtem Verstande verlasse.

Nun auch zu andern Artikeln. Daß ich jetzt so vielen Werth auf Gründlichkeit lege, führt Dich vielleicht auf die Vermuthung, daß ich für ein Etablissement arbeite. Das

ist dennoch der Fall nicht, aber mein Schicksal muß ich innerhalb eines Jahres ganz in der Gewalt haben, und also für eine Versorgung qualificirt sein. Dahin habe ich seit dem vorigen September ohne Unterbrechung gearbeitet, und ich denke noch gleich über diesen Punkt. Damit hängt alles, was ich Dir unterdessen auch geschrieben haben mag, zusammen. Vielleicht — und das ist das Höchste, wonach ich strebe — vielleicht habe ich nie nöthig, von dieser Nothhilfe Gebrauch zu machen, aber sie muß bereit sein, wenn ich sie brauche. Es ist wahrscheinlich, daß ich einen Ruf nach Jena bekommen werde, vielleicht innerhalb eines halben Jahrs, aber ich werde die schlechten Bedingungen, die man mir machen muß, dazu benutzen, ihn nicht anzunehmen, und auch nicht ganz abzuschlagen. Ich werde mir einige Jahre wenigstens retten, bis ich gesehen habe, ob ich durch den Mercur existiren kann. Ist dieses, so bedarf ich keiner Versorgung.

Aber ich muß eine Frau dabei ernähren können, denn noch einmal, mein Lieber, dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könntest Du in meiner Seele so lesen, wie ich selbst, Du würdest keine Minute darüber unentschieden sein. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit sind in mir abgenutzt; diesen einzigen habe ich noch nicht versucht. Ich führe eine elende Existenz, elend durch den innern Zustand meines Wesens. Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Dasein mein eigenes sich erfrischen kann. Du weißt nicht, wie verwüstet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist — und alles dieses nicht durch äußeres Schicksal, denn ich befinde mich hier von der Seite wirklich gut, sondern durch inneres Abarbeiten meiner Empfindungen. Wenn ich nicht Hoffnung in mein Dasein verflechte, Hoffnung, die fast ganz aus mir verschwunden ist; wenn ich die abgelaufenen Räder meines Denkens und Empfindens nicht von neuem aufwinden kann, so ist es um mich geschehen. Eine philosophische Hypochondrie verzehrt meine Seele, alle ihre Blüthen drohen abzufallen. Glaube nicht, daß ich Dir hier die Laune eines Augenblicks gebe. So war ich noch bei Euch, ohne es mir selbst klar zu machen, so bin ich fast die ganze Zeit meines Hierseins gewesen, so kennt mich Charlotte seit langer Zeit. Mein Wesen leidet durch diese Armuth, und ich fürchte für die Kräfte meines Geists.

Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die anderen Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner wohlthätiger häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt und habe nichts als Eigenthum besessen. Alle Wesen, an die ich mich fesselte, haben etwas gehabt, das ihnen theurer war, als ich, und damit kann sich mein Herz nicht behelfen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz, und das ist das Einzige, was ich jetzt noch hoffe.

Glaube nicht, daß ich gewählt habe. Was ich Dir von der Wieland geschrieben, war, wie gesagt, nicht mehr als hingeworfener Gedanke. Ich glaube, daß ich nicht unglücklich wählen würde; aber niemand als ich kann für mich wählen. Hier ist ein Fall, wo ich sehr viel anders bin, als andere Menschen, und keiner meiner Freunde würde sich einen Fehlgriff in meine Glückseligkeit vorwerfen wollen. Uebrigens bin ich noch ganz frei und das ganze Weibergeschlecht steht mir offen; aber ich wünschte bestimmt zu sein. — Schreibe mir bald, mein Bester, und schreibe mir weitläuftig. Ich muß abbrechen, ob ich Dir gleich noch gerne mehr sagen wollte. Uebrigens wiederhole ich Dir noch einmal, halte mich nicht im geringsten für gefesselt, aber fest entschlossen, es zu werden.

Unsere lieben Weiber und Hubern grüße ich von Herzen. Kann ich es über mich gewinnen, so schreibe ich Deiner Frau und Dorchen über die Sache und meine Empfindungen dabei. Für jetzt aber möchte ich eigentlich nur Deine und Hubers Gedanken darüber, das heißt, männliche. Adieu. Charlotte läßt Dir für Deinen Brief recht schön danken. Den nächsten freien schönen Nachmittag, der ihr gehört, welches freilich jetzt selten ist, wird sie anwenden, Dir zu antworten. Adieu, mein Lieber.

Schiller.

Dresden, 13. Januar 1788.

Zuerst ein Paar Worte über Deine Ideen von schriftstellerischer Thätigkeit, die zu meinem Erstaunen schrecklich prosaisch geworden sind. Wenn dies eine Folge der

weimarischen Cultur ist, so hat sie an Dir eben kein Meisterstück gemacht. Ich begreife wohl, daß es dort von Dichterlingen wimmeln mag, und daß die guten Köpfe bei solchen Menschen allerlei Predigten von Gründlichkeit, Nutzen, sicherem Auskommen und dgl. für nöthig gefunden haben. Gemeinplätze dieser Art können nach und nach so gangbar geworden sein, daß sie für das Glaubensbekenntniß jeder reifen ausgebildeten Vernunft gehalten werden, daß es jugendlich, romanhaft, lächerlich scheint, an ihrer Allgemeinheit zu zweifeln. Dazu kommt, daß vielleicht Männer von entschiednem Talent, die Du hochschätzest, aus wirklichem Kleinmuth oder affectirter Bescheidenheit ihre dichterischen Arbeiten herabwürdigen, sie für Spiele des Geistes zu Ausfüllung müßiger Stunden ausgeben, und wer weiß welchen anderen nützlichern Beschäftigungen einen höhern Rang einräumen. Aber daß dergleichen Armseligkeiten auf Dich soviel Einfluß haben, ist mir unbegreiflich. Wie viel fehlt noch, so schämst Du Dich, bloß zur Kurzweil anderer Menschen zu existiren, und wagst es kaum, einem Brodbäcker unter die Augen zu treten. Also keine Spur mehr von jenen Ideen über Dichterwerth und Dichterberuf, über die wir längst einverstanden waren? Willst Du Dich selbst zum Handlanger für die niedrigen Bedürfnisse gemeiner Menschen herabwürdigen, wenn Du berufen bist, über Geister zu herrschen? War es Voltairens größtes Verdienst, die Neugierde einiger Müßiggänger (den Geschichtsforschern hat er schwerlich Genüge gethan) über Ludwig XIV. und Carl XII. auf eine angenehmere Art zu befriedigen, und kann Dich die Würde seines schriftstellerischen Wirkungskreises, sein Einfluß auf die Veredlung der besten Köpfe seines Zeitalters, nicht mehr begeistern? Verzweifelst Du an der Wirkung Deiner Producte, weil sie nicht laut genug worden ist, um die kalten Urtheile der Menschen, unter denen Du lebst, zu übertäuben? Erwartest Du Enthusiasmus, wo der Geist der Akademien herrscht, wo jedes hervorstechende Verdienst für einen Eingriff in usurpirte Celebritäten, oder in das Monopol des Talents angesehen wird? Ich eifere nicht wider Deine historische Arbeit, sondern wider die ängstliche Art ihrer Behandlung, wider die kleinlichen Rücksichten, die Du dabei zu nehmen scheinst. Ich leugne nicht, daß Geschichte einen Geist höherer Art beschäftigen kann, aber er muß seinen

Stoff zu sich erheben, nicht zu ihm herabsinken. Er stellt den Zusammenhang der Begebenheiten dar, wie er in einem vollkommneren Wesen auf einem höhern Standpunkte zu einem großen Gemälde sich bildet. Daß zur Vollständigkeit eines solchen Gemäldes auch mikroskopische Untersuchungen nöthig sind, gebe ich zu; aber es giebt eine Grenze, wo die Einheit des Ganzen durch den Reichthum des Details verloren geht. Und dies ist's, was ich bei Deiner Arbeit fürchte. Es ist leicht, sich über den Werth einer Entdeckung zu täuschen, die viel Mühe gekostet hat; und soll es mich nicht verdrießen, wenn Du das höhere Verdienst, das Du Deiner Geschichte geben könntest, einem niedern aufopfertest?

Was Deine Aeußerungen über bürgerliche und häusliche Existenz betrifft, so kommt alles auf Berechnung der Genüsse an, die Du als Schriftsteller oder als Mensch und Gatte zu erwarten hast. Die Vergleichung kannst Du selbst allein anstellen, weil es dabei auf das Gefühl Deiner Kräfte, und auf Deine Hoffnungen vom Erfolge Deiner Arbeiten ankommt. Daß Du bei Deinem Streben nach bürgerlicher und häuslicher Glückseligkeit von den Vortheilen Deiner schriftstellerischen Existenz nicht wenig aufopfern mußt, bin ich überzeugt. Prüfe Dich nur, ob Du diese Opfer nie bereuen würdest, wenn es zu spät wäre. Oekonomische Unabhängigkeit und Sicherheit über die Befriedigung Deiner Bedürfnisse ist Dir nothwendig. Aber diese ist mit Deiner Vollendung als Künstler zu vereinigen. Der Mercur, einige dramatische Arbeiten, Recensionen in den Literaturzeitungen u. s. w. sind Mittel zu diesem Zwecke, die Deine Kräfte nicht aufzehren und Deinen Geist nicht niederdrücken. Aber zur Gründung des Wohlstandes einer Familie wird mehr erfodert. Findest Du ein Mädchen mit Geld, so ist wieder zu berechnen, ob die Vortheile des Ueberflusses Dir das ersetzen können, was Du vielleicht an häuslichen Freuden entbehrst. Was ich übrigens von Deinen Heirathsentwürfen denke, habe ich Dir neulich, als Du mir von der Wieland schriebst, schon weitläufig eröffnet, und kann jetzt nichts thun, als mich darauf beziehen. Deine mißmüthige Laune hat mir weh gethan. Geh' ihr nur herzhaft zu Leibe, vielleicht verschwindet sie, sobald Du ihre Veranlassung auffindest. Wir alle wünschen Dir Heiterkeit und Zutrauen zu Dir selbst. Es giebt Menschen genug, denen

Du theurer bist, als Du vielleicht glaubst; nur verkennst Du vielleicht ihre Aeußerungen, oder setzest Dich nicht allemal an ihre Stelle. Lebe wohl. Viele Grüße von den andern.

Körner.

Weimar, 18. Januar 1788.

Antworten kann ich Dir auf Deinen Brief zwar nicht, denn eben erhalte ich ihn, und in einer halben Stunde muß dieser fort sein — aber ich schreibe Dir meine ersten Empfindungen, nachdem ich ihn durchlesen.

Etwas Wahres mag daran sein, wenn Du mir vorwirfst, daß ich prosaischer worden bin — aber vielleicht doch nicht in dem Verstande, wie Du glaubst. Ich habe Dir neulich meine Ideen vielleicht durch Umständlichkeit verwirrt — hier sind sie kürzer und vielleicht einleuchtender.

Erstens. Ich muß von Schriftstellerei leben, also auf das sehen, was einträgt.

Zweitens. Poetische Arbeiten sind nur meiner Laune möglich, forcire ich diese, so mißrathen sie. Beides weißt Du. Laune aber geht nicht gleichförmig mit der Zeit — aber meine Bedürfnisse. Also darf ich, um sicher zu sein, meine Laune nicht zur Entscheiderin meiner Bedürfnisse machen.

Drittens. Du wirst es für keine stolze Demuth halten, wenn ich Dir sage, daß ich zu erschöpfen bin. Meiner Kenntnisse sind wenig. Was ich bin, bin ich durch eine oft unnatürliche Spannung meiner Kraft. Täglich arbeite ich schwerer — weil ich viel schreibe. Was ich von mir gebe, steht nicht in Proportion mit dem, was ich empfange. Ich bin in Gefahr mich auf diesem Wege auszuschreiben.

Viertens. Es fehlt mir an Zeit, Lernen und Schreiben gehörig zu verbinden. Ich muß also darauf sehen, daß auch Lernen als Lernen mir rentire!

Fünftens. Es giebt Arbeiten, bei denen das Lernen die Hälfte, das Denken die andere Hälfte thut. — Zu einem Schauspiel brauche ich kein Buch, aber meine ganze Seele und alle meine Zeit. Zu einer historischen Arbeit tragen mir Bücher die Hälfte bei. Die Zeit, welche ich für beide verwende, ist ungefähr gleich groß. Aber am Ende eines historischen Buchs habe ich Ideen erweitert, neue

empfangen; am Ende eines verfertigten Schauspiels vielmehr verloren.

Sechstens. Bei einem großen Kopf ist jeder Gegenstand der Größe fähig. Bin ich einer, so werde ich Größe in mein historisches Fach legen.

Siebentes. Weil aber die Welt das Nützliche zur höchsten Instanz macht, so wähle ich einen Gegenstand, den die Welt auch für nützlich hält. Meiner Kraft ist es eins, oder soll es eins sein — also entscheidet der Gewinn.

Achtens. Ist es wahr oder falsch, daß ich darauf denken muß, wovon ich leben soll, wenn mein dichterischer Frühling verblüht? Hältst Du es nicht für besser, wenn ich mich entfernt auf eine Zuflucht für spätere Jahre bereite? — Und wodurch kann ich das, als durch diesen Weg? Und ist nicht die Historie das Fruchtbarste und Dankbarste für mich?

Neuntens. Ueber den zweiten Artikel meines vorigen Briefs und Deiner Antwort über das Heirathen habe ich nur Eine, aber eine sehr wichtige Antwort; wichtig für Dich, weil Du mich liebst. Ich bin in meiner jetzigen Lage nicht glücklich; ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt — und nicht sowohl, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte als genoß, weil es mir an innerer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens, die Uebung des Gefühls in vielen und ununterbrochenen, wenn auch nur kleinen und schwachen geselligen Empfindungen giebt. Doch ich kann Dir wirklich keinen Schatten von dem beschreiben, was ich empfinde. Ich bin nicht so sonderbar, als Du vielleicht aus diesen Aeußerungen für mich schließest: just dieses würdest Du aus allgemeinen Menschengefühlen am leichtesten erklären. Hier bin ich beinahe, was man sagen kann, glücklich von außen. Ich bin von vielen Menschen geliebt, recht theilnehmend wird mir von ihnen begegnet. Ich habe eine sehr sanfte und genußvolle Existenz. Aber um so mehr sehe ich, daß die Quelle meines Unmuths in diesem Wesen liegt, das ich ewig mit mir herumtrage.

Adieu. Ich will sehen, ob ich diesen Brief noch fortbringe. Nächstens mehr. Tausend Grüße Huber und den Weibern. Laß diese meine Briefe nicht ganz lesen. Schreibe mir bald wieder.

Dein S.

Dresden, 21. Jan. 88.

Der eigentliche Punkt unseres Streits fängt an genauer bestimmt zu werden. Wir sind einverstanden, daß Du bei Deinen Arbeiten auf Einträglichkeit Rücksicht nehmen mußt, daß Studium der Geschichte Deinen Ideenvorrath vergrößert, Dir in der Zukunft einen ehrenvollen Wirkungskreis und ökonomische Unabhängigkeit versichert, auch Deinem Geiste eine Beschäftigung, die seiner nicht unwürdig ist, darbieten kann. Dagegen behaupte ich aber:

1. Daß eine ausschließende Beschäftigung mit Geschichte Dir nicht einträglicher ist, als dichterische Arbeiten. Ich gebe zu, daß Du zu diesen Laune bedarfst, aber diese ist bei Dir nicht so selten, als Du Dir vielleicht einbildest, und dann wuchert eine Stunde mehr als Tage von historischen Untersuchungen. Als Dichter hast Du Sprache, Kunstfertigkeit, Phantasie vor Tausenden voraus. Als Geschichtschreiber stehest Du Tausenden in allem nach, was vieljähriges Studium erfodert. Je höher das Ideal von Deiner Arbeit ist, jemehr Lücken bemerkst Du, jemehr Zeit bedarfst Du zu ihrer Ausfüllung. Die Furcht Dich zu erschöpfen fällt weg, sobald Du Geschichte oder Philosophie für Dichtkunst benutzest. Was Du zu Erweiterung und Berichtigung Deiner Ideen liest, muß in Deinem Kopfe eine dichterische Form bekommen, wenn Du Dich Deinem Genius überlässest, und nicht durch andere Rücksichten zerstreut wirst. Wenige historische Data sind hinreichend, ein neues Ideal in Deiner Seele zu erzeugen, indem Du das Fehlende durch Phantasie ergänzest. Jemehr Du durch mannigfaltige immer correctere dichterische Producte Dein Publicum vergrößerst, je größere Vortheile kannst Du für diese Arbeiten erwarten.

2. Bei dem, was Du Dir von der Geschichte in Zukunft versprichst, hängt alles von der Frage ab: ob Du als Professor der Geschichte oder als Geschichtschreiber angestellt zu werden wünschest? Zu letzterem Ziele giebt es einen kürzeren und angenehmeren Weg, durch schriftstellerische Celebrität überhaupt. So brachte es Voltaire dahin, daß man es ihm besonders verdankte, wenn er zur Geschichte sich gleichsam herabließ. Man ersparte ihm die mühsame Aufsuchung der Materialien; man unterstützte ihn durch die fruchtbarsten Beiträge; man entschuldigte tau-

send kleine Unrichtigkeiten. Der laute Beifall eines geschmackvollen Publicums übertäubte die einzelnen Stimmen mikrologischer Kritiker.

3. zweifle ich, ob Du einen gleichen Grad von Größe, ebenso bald und mit gleichen Genüssen während der Arbeit in der Geschichte, wie in der Dichtkunst erreichen kannst; und in diesem Falle hättest Du unrecht, Dich nach Vorurtheilen eingeschränkter Köpfe von Nützlichkeit u. dgl. zu bestimmen.

Indessen sehe ich bei alledem wohl ein, daß es eben kein kluger Einfall von mir ist, Dir Deine jetzige Arbeit, die Du doch einmal vollenden mußt, und die Dir ohne einen gewissen Enthusiasmus unerträglich werden würde, verleiden zu wollen. Wir wollen also über Geschichte und Dichtkunst einen Stillstand machen, bis Deine Niederlande fertig sind. Alles, was ich Dich bitte, ist nur, der historischen Genauigkeit nicht zuviel dichterische Schönheiten aufzuopfern; und wenn Du einmal die Schwierigkeiten in Aufsuchung der Materialien überwunden hast, so mußt Du von Deiner Arbeit den größten möglichen Vortheil ziehen. Dein Werk muß in Holland bekannt werden. Wieland ist mit dem Herzog von Braunschweig bekannt und kann diesen dazu brauchen. Eine französische Uebersetzung muß es in mehrere Hände bringen. So kann es Dir vielleicht mit dem ersten Versuche gelingen, Deinen Ruf als Geschichtschreiber zu gründen.

Was Du über Deinen Zustand schreibst, getraue ich mir so zu erklären: Deine Freuden sind immer mit einer gewissen Anspannung verbunden. In den ersten Augenblicken des Genusses erschöpft sich Deine Phantasie durch Idealisiren. Auf diesen Zustand folgt Erschlaffung und Leere, besonders wenn die Wirklichkeit Deinen Erwartungen nicht entspricht. Alsdann bist Du weniger empfänglich für kleinere Genüsse. Du fühlst eine Unbehaglichkeit und glaubst die Ursache davon in Deinen äußeren Verhältnissen zu finden. Aber sie ist in Dir selbst, und Du bist deswegen nicht unglücklich. Die intensive Größe Deiner Genüsse muß Dich für ihre Menge entschädigen. Die schnellen und contrastirenden Abwechselungen Deines Zustandes werden sich mit der Lebhaftigkeit Deiner Phantasie verlieren. Für jetzt sind sie von Deinem Talent unzertrennlich. Erschöpfe erst alle Genüsse, die dies Talent

Dir darbietet, und nach einigen Jahren wirst Du von selbst zu einer gewissen Ruhe und Gleichmuth gelangen, die Dich für kleinere Freuden empfänglich machen wird. Aber vor diesem Zeitpunkte kann ich Dir, wie ich schon geäußert habe, nicht zu einer dauernden Verbindung rathen. Die schnellen Uebergänge von Genuß zu Leerheit würden die nämlichen bleiben, und ein liebes Geschöpf, das Du an Dich fesseltest, würde mit Dir dabei leiden. —

Naumann hat wieder mit mir von einer Oper gesprochen, die Du ihm machen solltest. Er geht auf den Herbst nach Berlin und hat sich vorgenommen, den König zu einer Nationaloper zu bereden. Er will seine ganze Kraft aufbieten, um der Musik einen eigenthümlichen Charakter zu geben, der sich durch Wahrheit und Würde auszeichnet. Die Klopstockschen Schauspiele sind ihm für's Theater zu mager. Von Dir erwartet er mehr Theaterkenntniß, weniger Härte in der Versification und gleiche Gedrungenheit der Sprache. Er sprach in der That mit Geist und Wärme über die Sache, so daß er mich sehr eingenommen hat. Was sagst Du zu dieser Idee? Wenn Du nun so gescheidt wärst, künftigen Sommer wieder zu uns zu kommen, so könntest Du Dich mit Naumann selbst bereden. Lebe wohl. Alle grüßen.

Dein

Körner.

Daßdorf[59]) hat nach den Büchern der Bibliothek gefragt. Kannst Du nicht einige schicken?

Dresden, 6. Febr. 88.

Seit meinem letzten Briefe, den Du hoffentlich erhalten haben wirst, ist nichts Merkwürdiges bei uns vorgefallen, als daß ich einen andern Präsidenten bekommen habe. Berlepsch ist Minister geworden und der Ober-Aufseher von Burgsdorf in Eisleben (den Charlotte vielleicht kennt) ist an seine Stelle gekommen. Er wird für gelehrt und klug in Geschäften gehalten. Gesehen habe ich ihn noch nicht. Uebrigens ist mir diese Veränderung um deswillen inter-

essant, weil sie mir meine Stelle im Consistorio angenehm machen kann. Ist der neue Präsident wirklich ein guter Geschäftsmann, so kann er neues Leben in das Collegium bringen und es aus der Geringschätzung erheben, worein es gefallen ist. Will er das, so kann ich ihm dabei nicht unbedeutend sein, und dadurch bekomme ich vielleicht Gelegenheit, in mancherlei Rücksicht auf ihn einzuwirken. Man hält ihn für einen heimlichen Herrnhuter. Das geht mich nichts an, da er sonst kein Kopfhänger ist. Wenigstens hat er als Deputirter bei einem neulichen Stiftstage die Landstände durch Bälle und Feten sehr geschmeidig zu machen gewußt. Auf alle Fälle werde ich keinen andern Weg zu seiner Gunst einschlagen, als durch gute Arbeiten.

Von Leipzig haben wir erfahren, daß der Schneiderin ihr liebstes Kind gestorben ist. Vielleicht besucht sie uns, um sich zu zerstreuen. Kunze ist noch nicht da, ob er gleich versprochen hat, vor Hubers Abreise heraufzukommen. Carolinen erwarten wir täglich.

Brühls sind jetzt in der Stadt, und wir kommen alle Wochen einmal gewöhnlich zusammen. Sie hat schon ihre Koketterie-Mucken blicken lassen. Nicht als Gräfin, sondern als liebenswürdige Frau will sie herrschen, und daraus kann eben so wenig werden, als aus dem andern. Ihr Umgang ist höchstens unterhaltend durch eine gewisse Cultur, die sie mit jeder leidenschaftlichen französischen Gouvernante gemein hat. Etwas Eigenthümliches in Kopf und Herzen habe ich noch nicht an ihr bemerkt, als eine ungemessene Eitelkeit, in allen Rollen glänzen zu wollen. Das muß sie längst gemerkt haben, daß wir ihr nicht sonderlich huldigen, also glaube ich, daß sie bald eben so wenig Drang zu uns haben wird, als wir zu ihr. Der Graf ist ein treuherziger Naturmensch, steht aber unter eisernem Scepter und seccirt einen mit seinen dramatischen Arbeiten. An Fruchtbarkeit fehlts ihm nicht, und für gemeine Natur hat er wirklich eine gewisse Wahrheit in der Darstellung. Was mir bei dieser Bekanntschaft lieb ist, ist besonders eine genauere Verbindung mit Naumann, der wirklich sehr bei mir gewonnen hat. Er hat mehr helle und große Begriffe von seiner Kunst, als ich erwartet habe.

Lebe wohl und laß uns bald etwas von Dir lesen. Alle grüßen.

Dein

Körner.

Weimar, 7. Februar 1788.

Es ist Nachts um halb vier Uhr; eben habe ich ein Paket an Crusius fertig gemacht, und ehe ich mich schlafen lege, will ich Euch noch eine gute Nacht wünschen. Die hiesigen Redouten und einige Gesellschaften, bei denen ich herumgezogen worden bin, haben mich diese Woche ein wenig zerstreut; da habe ich nun das Versäumte wieder einbringen müssen. Du hast mir lange nicht geschrieben. Ihr seid doch wohl? Ich finde mich ganz behaglich, bis auf das Bischen Ueberhäufung, das mich nicht recht zu Athem kommen läßt.

Die hiesigen Redouten sind recht artig, und durch die große Anzahl der Noblesse und den Hof nicht so gemein, wie die Dresdner. Ich habe mich recht gut darauf befunden, woran wohl auch die größere Anzahl meiner hiesigen Bekannten schuld sein mag. Göschen wird übermorgen hier erwartet.

Aber ich wollte nur gute Nacht von Euch nehmen. Mein Kopf ist ganz wirblicht und die Augen fallen mir zu. Nächsten Montag erhältst Du einen Brief. Ich sehne mich nach Nachrichten von Euch. Charlotte wird Dir auch wieder schreiben. Laß mich doch bald hören, daß Huber kommt. Tausend herzliche Grüße.

Dein

Schiller.

Weimar, 12. Februar 1788.

Eben, mein Lieber, lege ich ein Buch weg, das mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat: ein Leben Diderots, von seiner Tochter geschrieben und noch in Manuscript. Herder hat es durch den Prinzen August von Gotha hierher gebracht, und ich wüßte nicht, welche von seinen Schriften, so vortrefflich sie auch sei, mir diese schöne Idee von dem Wesen dieses Mannes hätte geben können. Welche Thätigkeit war in diesem Menschen! Eine Flamme, die nimmer verlöschte! Wieviel mehr war er anderen, als sich selbst! Alles an ihm war Seele! Jeder Zug aus diesem Bilde bezeichnet uns diesen Geist und würde in keinen anderen mehr taugen! Alles trägt den Stempel einer höheren

Vortrefflichkeit, deren die höchste Anstrengung anderer gewöhnlicher Erdenbürger nicht fähig ist. Es ist eigentlich nur wenig, was diese Biographie von ihm aufbewahrt hat; dieses Wenige aber ist mir ein großer Schatz von Wahrheit und simpler Größe, und mir werther, als was wir von Rousseau haben. Diderot hatte lange und oft mit dem Mangel zu kämpfen; viele seiner Schriften danken ihre Entstehung seinem Bedürfniß, noch mehrere einer Herzensangelegenheit mit einer Madame de Roussieux, die ihn tüchtig in Contribution setzte. Madame brauchte funfzig Louis am Charfreitag. Er schrieb: „pensées philosophiques" und brachte ihr auf Ostern funfzig Louis. So ging's mit fünf und sechs anderen Werken. Advocatenreden, Missionspredigten, adresses au Roi, Dedicationen, Avertissements, Bettelbriefe und Anzeigen neuer Pomaden flossen aus seiner Feder. Ein Zug seiner philosophischen Denkart: — Ein junger Mensch bringt ihm eine Satyre in Manuscript zu lesen. Die Satyre ist auf Diderot gemacht. Er läßt ihn kommen und fragt ihn, wie er sich einkommen lassen könnte, ihm die Zeit durch das Lesen einer Satyre zu stehlen. Der junge Mensch antwortete, er habe Geld gebraucht und gehofft, daß er ihm das Manuscript abkaufen würde, um den Druck zu verhindern. Diderot sagte, wenn er dieses wolle, so könne er ihm einen weit einträglicheren Rath geben. Er solle zum Bruder des Duc d'Orleans gehen und ihm das Buch dediciren; dieser wäre sein Feind und würde die Satyre mit Gold aufwägen. Der junge Mensch hatte keinen Zugang zu dem Prinzen. Diderot ließ ihn sich niedersetzen, und dictirte ihm ein Epitre dédicatoire à son Altesse. Mit dieser ging der arme Teufel zum Prinzen und fischte fünfundzwanzig Louisd'or.

Ein andermal machte ein junger Mann, der viel Geist und Herz zeigte, seine Bekanntschaft. Es fehlte ihm an Geld, und nachdem Diderot seine Familienangelegenheiten sich erzählen lassen, erfuhr er, daß er einen Bruder habe, der ihn unterstützen könnte, daß aber dieser Bruder übel auf ihn zu sprechen sei, weil er ihm einstmals an seinem Glücke hinderlich gewesen. Diderot ging zu diesem, um für den jungen Riviere fürzusprechen, erfuhr aber hier so viele Schandthaten und unerhörte Niederträchtigkeiten von dem letzteren, daß ihm schauerte. Als jener mit der Erzählung fertig war, fragte er Diderot, ob er sich nun noch eines

solchen Bösewichts gegen ihn annehmen wolle? Diderot hatte sich gefaßt und sagte: er habe alles dieses schon gewußt, und noch mehr, als er ihm eben erzählt habe. Noch mehr? sagte der andere. Ja, sagte Diderot, ich weiß z. B., daß er mit einem Dolch in der Hand auf Sie gelauert hat, um Sie meuchelmörderisch umzubringen, und dieses haben Sie in Ihrer Erzählung ausgelassen. — — Weil es nicht wahr ist, sagte der andere — und gesetzt, daß es wäre, antwortete Diderot, so ist auch das noch nicht genug, um Sie zu entschuldigen, einen Bruder in der Noth zu verlassen. Der andere war so überrascht und wurde so hingerissen, daß er dem Schurken eine Pension aussetzte. Diese Geschichte geht noch weiter, aber sie ist zu weitläufig für diesen Brief. Ich wünschte, Dir das Manuscript verschaffen zu können.

Dein Präsidententausch soll, wie ich wünsche, zu Deinem Vortheil ausgeschlagen sein. Charlotte beschreibt mir den neuen Herrn als einen bigotten Patron. Er müßte sich also verändert oder den Umständen für den Augenblick nachgegeben haben. Indessen wenn dieser neue Präsident Dir auch nichts nützt, so giebt er Dir doch auf eine Zeitlang einen Geschäftsstoß, den Du bei einem etwas langweiligen Metier brauchen dürftest.

Mir geht es hier so ganz gut. Lange kann ich nicht im Maschinengange eines soliden Geschäfts verharren, das sehe ich schon. Aber die Unterbrechungen dauern doch nicht lange, und ich finde den Faden immer wieder. Eigentlich, Lieber, finde ich doch mit jedem Tage, daß ich für das Geschäft, welches ich jetzt treibe, so ziemlich tauge. Vielleicht giebt es bessere, aber nenne mir sie. Die Geschichte wird unter meiner Feder, hier und dort, manches, was sie nicht war. Das sollst Du am Ende selbst erkennen, wenn Du erst mein Buch gelesen haben wirst. Im Jennerstück des Mercur steht der Anfang meiner Einleitung in die Rebellion; aber einen Begriff von meinem historischen Berufe kann sie Dir durchaus noch nicht geben; warte also, bis ich Dir das erste Buch wenigstens abgedruckt schicken kann. Alsdann, mein Lieber, mache Dir den Spaß und lies dieselbe Geschichte in jedem anderen Buche, worin sie beschrieben ist. Freilich schnell geht es damit nicht; aber dies ist für jetzt mehr die Schuld meiner Neulingschaft in der Historie, und wird sich heben, wenn wir erst besser mit einander bekannt

sind. Wie weit mich diese Art von Geistesthätigkeit führen wird, ist schwer zu sagen; aber mir schwant, daß wenn sich meine Lust nach der Proportion, wie sie angefangen hat, vermehrt, ich am Ende dem Publicisten näher bin, als dem Dichter, wenigstens näher dem Montesquieu als dem Sophokles — und dabei danke ich mit jedem Schritte dem Himmel für jede poetische Zeile, die ich mich zu machen nicht habe verdrießen lassen.

Hier geht alles Uebrige charmant; ich und Wieland stehen uns noch wie immer; ich wundere mich selbst, daß wir noch keine Händel gehabt haben. Neulich hätt' ich ihn fast auf den Kopf gestellt; ich war just in einer meiner widersprechenden Launen, und da erklärte ich ihm, als das Gespräch auf französischen Geschmack roulirte, daß ich mich anheischig machte, jede einzelne Scene aus jedem französischen Tragiker wahrer und also besser zu machen. Du kannst ungefähr wissen, wie ich das meinen mußte, aber ihm hatte ich in die Seele gegriffen. Er führte mir meinen Carlos zur Widerlegung an; wo ich nämlich gerade die Fehler hätte, die ich an den Franzosen tadle. Ich sagte ihm, daß aus den dreißig Bogen des Carlos gewiß sieben herauszubringen seien, worin reine Natur sei (und habe ich nicht recht?); er solle mir das an einem französischen Stücke probiren. Er solle mir den Marquis Posa in einer Scene mit einem König Philipp soweit kommen lassen, ohne meinen Weg einzuschlagen, oder er solle eine dreizehn Blätter starke Scene zwischen Carlos und der Eboli in französischem Geschmacke schreiben lassen, und sehen, wer sie aushält.

Er konnte mir nichts antworten, und ich glaube überhaupt niemand.

Eine Frau habe ich noch nicht; aber bittet Gott, daß ich mich nicht ernsthaft verplempere. Adieu, meine Lieben. Heute erwarte ich Briefe von Euch. Wann kommt denn Huber? Tausend Grüße an Euch alle von

Eurem

S.

Dresden, den 19. Februar 1788.

Deine Begeisterung für Diderots Leben ist mir gerade jetzt überraschend gewesen, da ich Dich schon im Geiste auf einem jenaschen Katheder sah. Zu einer anderen Zeit, da ich Dich empfänglicher für dergleichen Ideen glaubte, schrieb ich Dir auch mit Begeisterung über Voltaires Leben, und Du nahmst keine Notiz davon. Voltaire kann immer ein kleiner Mensch gewesen sein, aber den Stand eines Schriftstellers und seinen Einfluß hat er zu einer Größe erhoben, wovon man bis jetzt kein Beispiel gehabt hat.

Ich bin auf den Januar des Mercur begierig, und wundere mich, ihn noch nicht von Göschen erhalten zu haben. Erinnere ihn doch daran, wenn er noch in Weimar ist. Deiner Geschichte sehe ich mit Verlangen entgegen. Bis dahin wenigstens und vielleicht für immer werde ich Dich mit meinen Zweifeln über Deinen historischen Beruf verschonen.

Du scheinst uns Deine Heirathsideen nach und nach beibringen zu wollen. Aber sorge nicht, daß wir zu sehr darüber erstaunen. Daß wir auf Entschlüsse dieser Art bei Dir ziemlich vorbereitet sind, habe ich vor Kurzem gesehen, da eine solche Nachricht, die wir aus einer guten Quelle erhielten, uns gar nicht befremdete. Ich habe Dir über diesen Punkt nichts weiter zu sagen, und habe vielleicht jetzt schon zu viel darüber gesagt. Auch ist meine Kenntniß von Deiner jetzigen Lage und Deinen Aussichten zu unvollständig, als daß ich zu meiner eigenen Befriedigung mich weiter darüber herauslassen könnte. Es bleibt mir nichts übrig, als Dir von allem, was Du thun magst, den besten Erfolg zu wünschen.

K.

Weimar, d. 23. Februar 1788.

Ihr gebt ja kein Lebenszeichen von Euch; alles ist dort bei Euch herum wie ausgestorben — und doch, dächte ich, hätte ich jetzt mehr von Dresden zu erfahren, als Ihr von Weimar, da Huber, wie Göschen mir gesagt, in Leipzig erwartet wird. Ich sehne mich nach ihm mit Ungeduld — obgleich die Freude ihn zu sehen mich nicht so eigennützig beschäftigt, daß ich vergäße, wie schwer Ihr euch von ihm

trennen werdet. Dorchen aber, hoffe ich, wird auf diesen Schritt gefaßt sein, da er sie nicht überrascht, und wenn ich sie recht kenne, so wird ein Opfer ihr nicht unerträglich fallen, das ihn glücklich macht; so gewiß sie in manchen Augenblicken der vergangenen Jahre durch die unsichern Aussichten seines Schicksals beunruhigt worden ist. Huber wünsche ich jetzt alle die Unbefangenheit und Lebhaftigkeit des Geistes, die ihn für diese neue Situation geschickt macht — und möchte er zwischen dem, was Er war und ist und dem, was Andre sind, jetzt eine glückliche Mittelstraße halten. Für sein Herz und die Harmonie unserer Empfindungen ist mir nicht bange, wenn ich gleich darauf gefaßt bin, daß auf diesem Instrumente noch mancherlei gespielt werden wird. Es ist Deine Sache, lieber Körner, (weil Du doch von uns Dreien mit Dir selbst am meisten fertig geworden bist) der Aufseher über uns zu sein und, wenn ich so sagen soll, die 2 Uhren nach der Deinigen zu stellen, wenn sie variiren sollten.

Schreibt mir also ja, wann ich Huber zu erwarten habe, und überhaupt, wann ich anfangen soll, mir Euch ohne ihn zu denken. Fast fürchte ich, daß er Charlotte nicht einmal hier treffen wird. Sie wird bis in die Mitte des Mai nicht hier sein, in 8 Tagen reist sie mit ihrem Manne zu einer Zusammenkunft mit seinem Bruder auf eins ihrer Güter, und geht von da nach Kalbsrieth, wo sie so lange bleiben wird, bis das Semester[60]) ihres Mannes verstrichen ist. Es wäre doch ärgerlich, wenn er sie nicht sehen sollte! Im Nothfall müßten wir sie in Kalbsrieth besuchen.

Göschen war hier, beinahe 8 Tage. Er ist ein zufriedener Glücklicher; aber ich wollte, daß Ihr mir seine Braut beschriebet, und was von dieser Heirath überhaupt zu halten ist; denn durch ihn ist kein gesunder Begriff von ihr zu gewinnen. Es ist ordentlich lustig, wie die Leutchen hier Göschen schätzen. Wieland nennt ihn einen vorzüglichen Sterblichen; Bode gefällt sich, seinen Protector zu machen, und Bertuchs mercantilische Seele ist durch die seinige erquickt. Wir waren oft beieinander, weil er sich in meinem Zirkel herumtreibt; von Euch habe ich ihn keine Sylbe gefragt und er hat nicht angefangen. Ich gebe ihm auf diese Messe noch eine Thalia, weil ich es nach dem Avertissement des neuen Mercurs nicht schicklich mehr thun kann; Hubers

heiml. Gericht und die Fortsetzung des Geistersehers werden der Inhalt sein. Mit dem Carlos ist er diese nächste Messe fertig und wird ihn auf Michaeli neu auflegen. Meine Rebellion wird schwerlich auf Ostern erscheinen, theils weil es an gutem Papier fehlt, theils weil ich sie nicht in so viele Lieferungen verzetteln mag. Sie wird in allem über 4 Alphabete betragen, und auf Ostern könnte nur eins fertig sein. Es ist ungeheuer, was sie mich Arbeit kostet, nicht die Erzählung selbst, sondern das Materialiensammeln; aber sie gewährt mir Vergnügen, und ich halte auch die Zeit nicht für verloren.

Weimar hat dieser Tage einen Auftritt erlebt, der die Menschlichkeit interessirt. Ein Husarenmajor, Namens Lichtenberg, ließ einen Husaren, eines höchst unbedeutenden Fehltritts wegen, durch 75 Prügel mit der Klinge so zu Schanden richten, daß man an seinem Leben zweifelte. Vorfälle dieser Art sind in dieser Stadt freilich sehr neu; es entstand eine allgemeine Indignation vom Pöbel bis zu dem Hofe hinauf. Das gemeine Volk rächte sich an ihm durch Pasquille, die es an seine Thür schlug; ein adeliches Haus, wo er auf denselben Abend zum Souper gebeten war, ließ ihm absagen, und die Herzogin Louise weigerte sich, in seiner Gesellschaft ihrem Manne entgegen zu fahren. Man weiß noch nicht gewiß, ob der Herzog davon unterrichtet ist; auf allen Fall, fürchte ich, wird er sich nicht bei dieser Sache auf eine seiner würdige Art benehmen, weil unglücklicherweise dieser Lichtenberg, der ein guter Soldat sein soll, ihm jetzt unentbehrlicher ist, als seine Minister. Ich schreibe Dir diesen Auftritt, weil er ein gutes Gegenstück zu den vorhergehenden Epochen Weimars abgeben kann, wo man im Conseil wertherisirte.

Sonst ist hier alles wie immer, und von mir kann ich Dir jetzt auch nichts Wichtigeres sagen; vielleicht ein andermal. Grüße mir alle von Herzen.

Dein

Schiller.

Dresden, 29. Febr. 88.

Gestern erhielt ich endlich zugleich mit Deinem letzten Briefe den Januar des Mercur. Es that mir sehr wohl, nach so langem Fasten einmal wieder eine Arbeit von Dir

zu lesen, die Deiner werth ist. Die Behandlung des Gegenstandes im Ganzen hat meinen völligen Beifall. Der Gesichtspunkt ist ganz nach dem Ideale gewählt, wie ich mir den Geschichtschreiber denke. Er schwebt über dem Schauplatz der Begebenheiten als ein Wesen höherer Art. Der verborgenste Menschenwerth entgeht ihm nicht, aber jede außerordentliche Handlung staunt er nicht, wie der Pöbel, als übermenschliche Größe an. Das Gemälde, welches Du von dem Zusammenhange der Begebenheiten entwirfst, hat, däucht mich, alle Erfordernisse der lebhaften Darstellung und der befriedigenden Vollständigkeit. Bloß in Ansehung des Stils ließe sich noch über einige Stellen sprechen. Wider den Wohlklang Deiner Perioden und die kraftvolle Sprache habe ich gewiß nichts einzuwenden; aber hier und da habe ich zu viel Schmuck gefunden. Was hindert Dich, immer mit so viel einfacher Würde zu schreiben, als z. B. im ersten Absatze (p. 4. 5). Ich weiß, daß der bildliche Ausdruck oft Bedürfniß ist, wo es keinen eigentlichen giebt, der die nämliche Idee mit gleicher Kürze und Lebhaftigkeit aussagt. Aber zuweilen war er doch entbehrlich, und alsdann, glaub' ich, wird er zum Fehler für den Historiker. Er stört den Eindruck des Ganzen, heftet die Aufmerksamkeit auf Nebenideen, schwächt die Wirkung eines nothwendigen oder wirklich verstärkenden Bildes. Kurz, ein zu blendendes Colorit in allen Theilen des Gemäldes schadet der Haltung. Freilich gebe ich Dir zu, daß Du von dieser Seite in der Einleitung mehr Freiheit hast, als in der Ausführung der Geschichte selbst. Die Uebersicht eines solchen Ganzen muß in einem dichterischen Kopfe eine Begeisterung erzeugen, die an das Lyrische grenzt. Und wenn Deine ganze Einleitung eine Art von historischer Ode wäre, so würde dadurch die Simplicität in der Bearbeitung der Geschichte selbst nur noch mehr gehoben werden. Auch glaube ich, daß Du in der Geschichte soviel als möglich vermeiden wirst, Dich selbst als Schriftsteller durchschimmern zu lassen. Je mehr man Dich über Deinem Werke vergißt, desto vollkommener ist Dein Kunstwerk. —

Ich muß heute schließen, und kann auch an Charlotte nicht schreiben, wie ich erst wollte. Empfiehl mich ihr bestens. Von Hubers Abreise wissen wir noch nichts Bestimmtes. Daß Du den Geisterseher fortsetzest, freut mich. Machen

denn die Niederlande keinen Theil der Verschwörungsgeschichten aus? Fast scheint es so aus Wielands Note[61]). Uebrigens gratulire ich zu Kants Nachbarschaft.

Lebe wohl. Alles grüßt Dich. Nächstens mehr.

Körner.

Weimar, 6. März 1788.

Gleich anfangs muß ich Dich aus einer irrigen Vermuthung reißen, die mir Dein vorletzter Brief zu erkennen gegeben hat. Du thust, als ob Du wüßtest, ich habe hier eine ernsthafte Geschichte, zu der ich Euch nach und nach vorbereiten wolle, und Du sagst, Du hättest es aus einer guten Quelle. Glaube mir, Deine Quelle ist schlecht, und ich bin von etwas wirklichem dieser Art so weit entfernt, als nur jemals in Dresden. Wenn ein Mensch so etwas von mir wüßte, so würdest Du es sein, und die Leute, unter denen ich bin, sollten in diesem Stücke vor Dir, wenn wir auch noch so entfernt von einander wären, kein Vorrecht haben. Bei dem, was ich Dir geschrieben, hat mich nichts als eigene und kalte Ueberlegung geleitet, ohne positiven Gegenstand. Neuerdings ließ ich zwar ein Wort gegen Dich fallen, das Dich auf irgend eine Vermuthung führen könnte — aber dieses schläft tief in meiner Seele, und Charlotte selbst, die mich fein durchsieht und bewacht, hat noch gar nichts davon geahnet. Wenn dieses mich weiter führt, so sei gewiß, daß Du, wie in allen ernsthaften Angelegenheiten meines Lebens, der erste sein wirst, gegen den ich mich öffne.

Es freut mich, was Du mir über den Aufsatz im Mercur geschrieben hast, und Dein Tadel scheint mir nur zu gegründet; aber Du mußt und wirst mir auf der andern Seite auch wieder einräumen, daß es keine so leichte Sache für mich war, mich in der Historie so schnell von der poetischen Diction zu entwöhnen. Und darin hast Du es getroffen, daß die Geschichte selbst weniger von diesem Fehler hat; mit dem meisten wirst Du zufrieden sein. Gleich die Fortsetzung im zweiten Heft des Mercur ist beinahe ganz rein davon.

Laß mir nur Zeit, und es wird werden. Wenn ich meinen Stoff mehr in der Gewalt, meine Ideen überhaupt

einen weiteren Kreis haben, so werde ich auch der Einkleidung und dem Schmuck weniger nachfragen. Simplicität ist das Resultat der Reife, und ich fühle, daß ich ihr schon sehr viel näher gerückt bin, als in vorigen Jahren.

Aber Du glaubst kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich soviel reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt. Ich habe mir den Montesquieu, Pütters Staatsverfassung des deutschen Reichs und Schmidts Geschichte der Teutschen gekauft. Diese Bücher brauche ich zu oft, um sie von der Discretion anderer zu besitzen.

Göschen hat mir ein Heft der Thalia abgeborgt[62]), und ich hab' es ihm zugesagt, weil er mir versicherte, daß Crusius kein Papier habe, die Revolution der Niederlande noch vor der Messe anzufangen; jetzt aber schreibt mir Crusius, daß er scharf darauf losdruckt, die Thalia ist auch angefangen, Wieland will einen Aufsatz in das dritte Mercurstück, und ich sitze in Todesschweiß. Dem verfluchten Geisterseher kann ich bis diese Stunde kein Interesse abgewinnen; welcher Dämon hat mir ihn eingegeben! Bitte Huber, daß er mir den Brief schicke, den Du beantworten wolltest. Ich setz' ihn in die Thalia.

Ich schriebe Dir gern mehr, aber ich bin diesen Mittag bei einem Diner, wo ich Herder finden werde; und es ist schon spät. Herders vierter Theil der Ideen soll scharf über das Christenthum hergehen; man sagt hier, daß er's zu bunt gemacht habe. Lebe wohl und grüße mir alle herzlich.

Dein S.

Dresden, 16. März 1788.

Du hast mich über gewisse Besorgnisse beruhigt, und ich freue mich, daß meine Vermuthungen ungegründet und die Nachrichten falsch waren. Gedanken dieser Art konnten mir nicht gleichgültig sein, und als ein Zuschauer des Spiels sah ich vielleicht weiter, als Du. — Hubers Abreise ist nunmehr bestimmt; er geht zu Anfang des April von hier ab, und wird Dir schreiben, wann er Dich sehen wird. Vorgestern erfuhr Dorchen die Zeit seiner Abreise. Der

erste Anfall des Schmerzes war heftig, aber sie wurde doch eher wieder besänftigt, als ich geglaubt hätte. Noch einen solchen Paroxysmus bei der Abreise, und die Trennung wird vielleicht besser ertragen werden, als wir gedacht haben. Glücklicherweise bekamen wir gestern zuerst den Ardinghello[63]. Er hat Huber und mich äußerst interessirt, und wir haben alles, was dazu tauglich war, vorgelesen. Ich selbst bin noch nicht fertig damit; mir scheint es ein Pendant zum Werther abgeben zu können. Geist und Kraft im Schwelgen, wie jener im Leiden. Ueber Kunst enthält es sehr lichtvolle Ideen. Der Ausdruck im Einzelnen ist Leben und Fülle, aber der Periodenbau ist dunkel und verworren. Das Dramatische gelingt ihm weniger; besonders sprechen seine Weiber zu dichterisch in den gespanntesten Situationen; überhaupt wünschte ich diesen mehr Weiblichkeit und weniger italienischen Charakter. Eine gewisse männliche Größe und Consequenz, die er ihnen zuweilen giebt, macht doch einen widrigen Eindruck und schadet der Wirkung des Contrastes. Auch finde ich Nachlässigkeiten und Ungleichheiten im Styl, die leicht zu vermeiden gewesen wären. Den Freund des Ardinghello wünscht' ich interessanter u. s. w. — Weißt Du denn etwas von Heinsen? Ist er noch in Italien?

Nach Deinem vorletzten Briefe muß der Herzog jetzt in Weimar sein. Hast Du ihn gesprochen?

Den Februar vom Mercur habe ich noch nicht. Ist er denn heraus?

Lebe wohl für heute; nächstens mehr. Alles ist wohl und grüßt.

K.

Weimar, 17. März 1788.

Frau von Kalb ist mit ihrem Manne jetzt von hier abwesend, und wird erst zu Ende dieses Monats wiederzurückkommen. Sie hat eine Zusammenkunft mit ihrem Schwager auf einem ihrer Güter, und Bertuch ist dabei. Die Sache ist eines Processes wegen, den der Präsident Kalb *für sich und seine Schwägerin führt. Dieser Präsident Kalb ist unter uns gesagt, ein Schurke pleno sensu; ein solcher Bursche, der sich nach dem Schnitt eines verwahrlosten Menschheitsgewissens alles erlaubt, was einem Tagelöhner

den Galgen verdiente, der hier allerlei Stänkereien angefangen und jetzt eine sündliche Pension von Weimar zieht, mit der Erlaubniß, fast möchte ich sagen, mit der Bedingung, sie ja nicht in Weimar zu verzehren. Er geht mit dem Gelde seiner Schwester um wie mit seinem eigenen und lebt auf einem äußerst ungewissenhaften großen Fuß mit fremdem Gelde. Doch was geht Dich der Mensch an? Wie kommt er auf den Anfang meines Briefes?*

Die Abwesenheit von Charlotten macht mich jetzt manchmal zum Einsiedler, weil ich in den Abendstunden, d. h. nach acht Uhr, die fast allein meiner Erholung erlaubt sind, nicht zu jedermann mag oder kann. Das Wielandsche Haus und allenfalls noch eins sind jetzt meine einzigen Zufluchtswinkel, die Clubbs ausgenommen; in die Komödie gerathe ich fast gar nicht mehr. Angenehm wird Dir's sein zu hören, daß ich mich aus dem Schulstaub meines Geschichtswerks auf etliche Tage losgerüttelt und mich ins Gebiet der Dichtkunst wieder hineingeschwungen habe. Bei dieser Gelegenheit habe ich die Entdeckung gemacht, daß, ungeachtet der bisherigen Vernachläßigung, meine Muse noch nicht mit mir schmollt. Wieland rechnete auf mich bei dem neuen Mercurstücke, und da machte ich in der Angst — ein Gedicht[64]). Du wirst es im März des Mercur finden und Vergnügen daran haben, denn es ist doch ziemlich das beste, das ich neuerdings hervorgebracht habe, und die Horazische Correctheit, welche Wieland ganz betroffen hat, wird Dir neu daran sein. Ich schreibe Dir von dem Gegenstande nichts. Was wir sonst, wenn Du Dich noch gern darauf besinnen magst, miteinander getrieben haben, die Wortfeile, treibe ich jetzt mit Wieland, und einem Epitheton zu Gefallen werden manche Billets hin und wieder gewechselt, am Ende aber bleibt immer das erste stehen.

Hast Du die Fortsetzung der niederländischen Rebellion im Februar des Mercur schon gelesen? Ich wäre neugierig, wie Du mit dieser zufrieden bist. Aus dem, was Du kürzlich der Frau von Kalb geschrieben hast, sehe ich, daß Du Dich mit meinem Abfall zur Geschichte noch nicht so recht aussöhnen willst. In der That habe ich Dir alle Gründe mitgetheilt, die mich dazu haben bestimmen können; wenn sie Dich nicht überzeugen, so muß es wohl in unserer verschiedenen Vorstellungsart liegen. Die Geschichte ist ein Feld, wo alle meine Kräfte in's Spiel kommen, und wo

ich doch nicht immer aus mir selbst schöpfen muß. Bedenke dieses, so wirst Du mir zugeben müssen, daß kein Fach so gut dazu taugt, meine ökonomische Schriftstellerei darauf zu gründen, sowie auch eine gewisse Art von Reputation; denn es giebt auch einen ökonomischen Ruhm. Uebrigens denke ja nicht, als ob es mir jemals im Ernst einfallen könnte, mich in diesem Fache zu begraben, oder ihm in meiner Neigung diejenige Stelle einzuräumen, die es, wie billig, in meiner Zeit hat. Auch sehe ich recht gut voraus, daß ich durch meine Arbeit in der Historie mir einen wesentlicheren Dienst leisten werde, als der Historie selbst, und dem Publicum einen angenehmeren, als einen gründlichen den Gelehrten.

Der Geisterseher, den ich eben jetzt fortsetze, wird schlecht — schlecht, ich kann nicht helfen; es giebt wenige Beschäftigungen, die Correspondenz mit dem Fräulein von A[rnim] nicht ausgenommen, bei dem ich mir eines sündlichen Zeitaufwandes so bewußt war, als bei dieser Schmiererei. Aber bezahlt wird es nun einmal, und ich habe wirklich bei der ganzen Sache auf Göschens Vortheil gesehen.

Meine übrigen Angelegenheiten dürfen Dich gar nicht anfechten, und vor einer übereilten Heirath laß Dir vollends nicht bange sein. Die Wielandsche Tochter ist so gut als versprochen; ich hab's von dem Vater selbst, der freilich in gewissen Augenblicken andere Erwartungen gehabt haben möchte, die ich nicht erweckt, auch nicht unterhalten habe. Wieland hat ganz recht, daß er mit seinen Mädchen eilt und mit dem Ersten dem Besten Ernst macht, ohne zu warten, bis die Genies sich erklären. Bei fünf ledigen Töchtern darf einem wohl Angst werden, aber er hat zwei brave Bursche zu Schwiegersöhnen, die mir beide weit lieber sind als Reinhold.

Du schreibst Charlotten, daß Minna in einigen Monaten niederkommen wird. So etwas schreibst Du mir nun nicht! Mein Herz trägt sich mit den besten Hoffnungen für Euch! Aber um was ich Dich bitte, laß Minna diesmal nicht wieder stillen.

S.

Weimar, 31. März 1788.

Ich schicke mit der heutigen Post den Rest meines Geistersehers an Göschen ab, und kann kaum soviel Zeit gewinnen, Dir, mein Bester, einen herzlichen Gruß zu schicken. Aber ich fühle, daß ich Dir schon drei Posttage nicht geschrieben habe, und dieser heutige soll wenigstens nicht leer abgehen.

Dieser Brief, fürchte ich, trifft Euch nicht in der besten Stimmung. Huber wird Euch kürzlich verlassen haben, und ich denke mir Eure Lage. Eine kleine Reise zur Zerstreuung würde Euch recht gute Dienste thun, und wie wär's, wenn Ihr hierher kämet? Einige recht schöne Tage kann ich Euch hier versprechen, die Ihr nicht überall so finden sollt.

Charlotte erwarte ich in nächster Woche wieder zurück. Sie wird also unfehlbar da sein, wenn Huber kommt. Ihr Mann kommt auch mit ihr zurück.

Hier wird Goethe jeden Tag aus Italien zurückerwartet; der Herzog hat ihn verlangt und ihm, wie man mir gesagt, eine Prolongation seines Urlaubs verweigert. — Du hast mich neulich gefragt, ob ich beim Herzog gewesen sei? In der That noch nicht, und es ist auch keine Angelegenheit, die es von mir verlangte.

Schon zu Ausgang des vorigen Jahres habe ich mich schuldigermaßen bei ihm melden, dabei aber zugleich einfließen lassen, daß ich nichts bei ihm zu suchen habe (er wird hier so gemißbraucht, daß es schändlich ist). Darauf ließ er mir sagen, daß er mir den Tag bestimmen wolle, welches sich vergessen hat; jetzt habe ich es nicht mehr für nöthig erachtet. Ich kann ihn jeden Tag im Stern sprechen, wenn's der Zufall fügt, und auf den will ich es ankommen lassen — ich gefalle ihm durch nichts mehr, als wenn ich ihn zu gar nichts brauche.

Sonst ist hier alles beim Alten. Deine Sorge wegen einer Heirath von meiner Seite wirst Du nun wohl los sein. Gestern habe ich bei Wielands zu Mittag gegessen; seine beiden Schwiegersöhne waren da. Ganz ohne Plan mag Wieland wegen meiner nicht gewesen sein; ich bin über gewisse Dinge raillirt worden, die mich fast glauben machen, daß er so etwas Aehnliches doch von mir erwartet haben könnte. Weil ich mich nicht gemeldet habe, so schließt er, daß ich dem Heirathen zuwider sei; so ungefähr erkläre

ich mir die Beredsamkeit, mit der er mein vermeintes Ideal von Freiheit bekämpft hat. Aber sonst hat es weder ihn, noch die Familie kälter gegen mich gemacht, und es ist wirklich viel, daß wir seit fünf Monaten auf gleichem guten Fuße miteinander zurückgelegt haben. Jetzt bin ich wegen des Mercur in Erwartung; bisher wollte ich von keinem eigentlichen Plane mit ihm reden, weil er meine Genossenschaft beim Mercur erst aus den Folgen beurtheilen soll. Auch muß er sich vorher überzeugt haben, daß ich ihn nicht im Stiche lasse. Ich brauche deswegen noch fünf bis sechs Monate, ehe ich die Sache mit ihm berichtige; in dieser Zeit lasse ich die Thalia fortlaufen. Was ich ihm bereits gegeben, ist mir noch nicht bezahlt; so daß ich glaube, er will mich auch schon jetzt nicht pro Bogen bezahlen; aber ich thue es in der Folge nicht anders, als er muß mit mir Moitié machen.

An der niederländischen Rebellion wird scharf in Leipzig gedruckt; wenn eine Anzahl Aushängebogen beisammen ist, sollst Du sie erhalten; im Mercur erscheint nichts mehr davon.

Adieu, Lieber. Tausend Grüße von mir an die Weiberchen. Ein Bischen Trennung muß uns nicht daniederschlagen — desto fröhlicher wird das Wiedersehen sein. Lebe recht wohl, und laß mich bald von Euch hören.

Dein S.

Dresden, 31. März 88.

Unsere Briefe mit der Nachricht von Hubers Abreise wirst Du nunmehr erhalten haben. Er reist morgen nach Leipzig, wo er bis zu Ende der Woche bleibt. Ich habe also nur soviel Zeit, Dir in Eil zu melden, daß bei Gregory hundert Thaler von Riga für Dich parat liegen, und es fragt sich, ob Du sie Beiten bezahlen und das Uebrige prolongiren willst, oder wozu Du sie sonst bestimmt hast? Schreibe mir nur mit nächster Post hierüber, damit ich die nöthige Abrede mit Beiten nehmen kann.

Minna erwartet täglich ihre Niederkunft. Sie ist so wohl, daß man nicht die mindeste Ursache zu Besorgnissen hat.

Beiliegende zwei Quittungen, die nur für eine gelten, und wovon Gregory eine behält und eine nach Riga schickt, hast Du zu unterschreiben und das Datum auszufüllen und mir zuzuschicken, worauf ich das Geld erheben kann.

Nächstens mehr, wenn ich ruhiger bin. Lebe wohl. Alle grüßen.

Körner.

Hartwigs Hochzeit ist gestern gewesen.

Dresden, 4. April 88.

Hier hast Du etwas für die Thalia, wenn Du es brauchen kannst[65]). Was Dir zu schleppend oder incorrect im Style scheint, wirst Du schon ändern. Ich habe nicht mehr daran feilen wollen, um mir es nicht zu verleiden. Fühlst Du Dich zu einer Antwort gestimmt, so könnte ich Dir vielleicht noch eine Replik schaffen, besonders wenn Du mir Gelegenheit giebst, mich über den Werth verschiedener Arten von Thätigkeit, oder über das Bedürfniß theologischer Ueberzeugungen auszubreiten.

An eine Reise ist wohl jetzt nicht zu denken, wenn wir nicht einen Wagen mit Wehmüttern mitnehmen wollen. Wir müssen jeden Tag die Niederkunft meiner Frau erwarten.

Wie Du Dich mit Goethe haben wirst, bin ich begierig. Laß Dich nur nicht gegen ihn aufhetzen.

Daß Du mit Wieland wegen des Mercur nicht auf einem gewissen Fuße bist, gefällt mir nicht. Göschen ist immer im Vorschuß, also scheint er nicht sehr regelmäßig in Geldsachen zu sein.

Daß ich Dir heute nicht mehr schreibe wird das Manuscript entschuldigen, das ich gern fertig haben wollte. Lebe wohl. Alles ist gesund und grüßt. Wegen der Bibliothekbücher werde ich sehr gemahnet. Schicke sie doch mit einer Meßgelegenheit.

Körner.

Weimar, 15. April 1788.

Huber habe ich wiedergesehen, aber nur im Fluge und so, daß wir einander wenig haben genießen können. Mittags am 9. kam er an, und den folgenden Morgen sind wir zusammen nach Erfurt gefahren, wo sein Gesandter die Nacht geblieben war. Weil ich Charlotte in Gotha vermuthete, so war sogleich mein Entschluß gefaßt; ich ritt von Erfurt aus dahin, um unterdessen, bis Huber nachkäme, ein Rendezvous zu veranstalten. Aber der Teufel stellte sich wiederum dazwischen, daß Huber und sie nicht zusammenkamen. Sie war just bei einem großen Diner unter zwölf unbekannten, steifen Gesichtern, wo sie nicht gleich loskommen konnte, und Huber konnte sich keine Stunde in Gotha verweilen, weil sein Gesandter dem Herzoge ausweichen wollte. So ist also abermals aus dieser Zusammenkunft nichts geworden und — es soll nicht sein. Ich könnte und möchte Dir allerlei über Huber schreiben, aber wie gesagt, ich habe ihn kaum obenhin genießen können, und wenn Dir das deutlich ist, mein Senkblei ist bei ihm nicht ganz auf den Grund gekommen. Jetzt liegt und drückt die Neuheit der Lage noch auf ihn, Gegenwart und Zukunft durchkreuzen sich bei ihm wunderbar, und alle seine Kräfte sind durcheinander gemengt. Seine Briefe sollen uns mehr von ihm sagen. Du hast mir nicht geschrieben, daß er Maçon ist, wie auch nichts von dem Eigentlichen seiner Versorgung, die mir sehr honorabel und zulänglich erscheint. Man kann es nicht anders als ein Glück nennen, und ich nenne es ein vollkommenes Glück, wenn sein Geist sich erst darin gefunden, oder besser, damit abgefunden hat.

Mit Deinem Briefe an Julius hast Du mich ganz überrascht. Thätig habe ich Dich gar nicht vermuthet, und vollends thätig für mich. Ueber die Art, wie ein lebhafter freier Geist dennoch das Joch fremder Meinung ziehen kann, sind lichte Blicke darin gegeben, und wie es kommt, daß sich ein solcher Geist, wenn er diesem Joche entrissen wird, gerade in diese Bahn wirft. Nur das giebt mir wenig Trost, (so recht Du auch haben magst) daß auch die Wahrheit ihre Saisons bei den Menschen haben soll, daß, wie Du hier annimmst, eine gewisse Philosophie in einer gewissen Epoche für unseren Julius gut sein soll und doch nicht die wahre sein soll; daß man hier, wie in Eurem maurerischen Orden im ersten

und zweiten Grade, Dinge glauben darf oder gar soll, die im dritten und vierten wie unnütze Schalen ausgezogen werden.

Daß sich mein Julius gleich mit dem Universum eingelassen, ist bei mir wohl individuell; nämlich, weil ich selbst fast keine andere Philosophie gelesen habe und zufällig mit keiner anderen bekannt geworden bin. Ich habe immer nur das aus philosophischen Schriften (den wenigen, die ich las) genommen, was sich dichterisch fühlen und behandeln läßt. Daher wurde diese Materie, als die dankbarste für Witz und Phantasie, bald mein Lieblingsgegenstand.

Was Du von den sogenannten Taschenspielerkünsten der Vernunft sagst, die Kunstgriffe, wodurch man der Wahrheit gleichsam zu entrinnen sucht, um ein System zu retten, finde ich sehr gut gesagt: mir hat es Klarheit gegeben. Ich müßte mich sehr irren, wenn das, was Du von trockenen Untersuchungen über menschliche Erkenntniß und demüthigenden Grenzen des menschlichen Wissens fallen ließest, nicht eine entfernte Drohung — mit dem Kant in sich faßt. Was gilt's, den bringst Du nach? Ich kenne den Wolf am Heulen. In der That glaube ich, daß Du sehr recht hast; aber mit mir will es noch nicht so recht fort, in dieses Fach hineinzugehen.

Noch eins. Du verwirfst die Kunstidee, die ich auf das Weltall und den Schöpfer herübertrage; aber hier, glaube ich, sind wir nicht soweit von einander, als Dir scheint. Wenn ich aus meiner Idee alles herausbringe, was Du aus der Deinigen, so wüßte ich nicht, was Du ihr anhaben solltest. Aber dies auf den nächsten Donnerstag. Ich muß jetzt abbrechen, um ein Paket an Crusius zu expediren.

Ich sehne mich nach der Nachricht von der Minna glücklicher Niederkunft. Wenn ich beten könnte, so wollte ich sie in mein Gebet einschließen, und das sollte wirken. — Grüße sie und Dorchen tausendmal. Ich habe Dir noch mancherlei zu schreiben, das aber warten kann und muß.

Dein S.

Du hast Doch die Quittung erhalten und den Brief, worin ich Dich bat, mir funfzig Thaler von den hundert zu schicken, und sobald Du kannst. Ich habe heut schmerzlich darauf gewartet [66].

Weimar, 16. April 1788.

So wie Du in gar vielen Dingen vernünftiger denkst und handelst als ich, so hast Du es auch diesmal gethan, und ich danke Dir recht sehr dafür. Falsche Discretion hat mich abgehalten, von Wieland zu fodern, den ich gerade jetzt nicht solvendo glaubte; zugleich fürchtete ich, durch ein voreiliges Fodern meinem Contract überhaupt Schaden zu thun, wenn er allenfalls willens gewesen wäre, mich en gros und nicht per Bogen zu bezahlen. Da dieses indessen noch sehr zweifelhaft ist, so glaube ich ganz recht gethan zu haben, daß ich Deinem Rathe folgte und mir 50 Thlr. auf Abschlag von ihm bezahlen ließ, welches ganz ohne Schwierigkeit ablief. Ich bin also meiner Verlegenheit überhoben, und an der Beitischen Schuld sind doch 100 Thlr. abgetragen. Die anderen will ich durch Crusius besorgen lassen, weil ich mich hier recht gut durch die Einnahme von der Thalia und dem Mercur hinhalten kann. Die Dalbergische Gelder rechne ich nicht, weil er mich immer mit meinem Wechsel bei der deutschen Gesellschaft chicaniren kann. Im Ganzen genommen ist mir doch jetzo leichter um's Herz, weil ich ohne Mühe, d. h. ohne mich zu überspannen, jetzo mehr erwerbe, als ich aufgehen lasse. Ich bin also doch auf dem Wege zur Genesung, und so langsam vielleicht auch mein Schuldenzahlen geht, so geht es doch, und das ist mehr, als ich seit 29 Jahren mich erinnern kann. Schlägt die niederländische Rebellion ein, daß innerhalb 2 Jahre eine neue Auflage zu machen ist, so habe ich gleich gegen 400 Thaler baar und ohne Mühe verdient; denn unter 4 Alphabeten[67]) beträgt sie nicht, und Crusius hat mir für die zweite Edition 4 Thaler zugesagt. Da mich Riga bezahlt hat, so kann ich dieses Theater auch künftig bei meinen Stücken rechnen, und dann habe ich Aussichten auf's Wienerische, weil mein Fiesko dort, wie Du weißt, eingeschlagen, und meines Namens Gedächtniß also dorten gestiftet ist. In einigen Jahren verhilft mir eine Generaledition meiner Stücke dann auch zu einer baaren Summe. Kleinere Aufsätze für den Mercur, die ich in dieser Zeit zu Stande bringen muß, nebst den schon vorhandenen in der Thalia und anderswo, geben Stoff zu einigen Bänden vermischter Schriften, sowie meine Gedichte sich bis dahin zu einer honetten Sammlung häufen. Das sind also meine

Ruhepunkte für's Künftige, die ich mir darum gegenwärtig mache, um Muth und Freude bei mir zu erhalten; auch Dir, denke ich, sollen sie, in meiner Seele, angenehm sein, und übertrieben wirst Du sie nicht finden.

Laß mich doch wissen, ob Du wegen Deiner Ausgaben nicht verlegen bist, oder werden kannst; dies wird mich sehr beruhigen. Es kränkte mich längst, daß ich Dir bis jetzt noch gar nicht habe Wort halten können, weil Du vielleicht doch bei Deinem Arrangement darauf gerechnet hattest. Du kennst zwar meine ganze Lage und mein Wesen, und daß es Dir nie einfallen konnte, mir darüber böse zu sein, weiß ich auch — aber dann sehe ich wieder nicht ein, warum Du von meinem schlimmen Schicksale leiden sollst, und warum ich Dich darein verflochten habe? Bist Du aber nicht genirt, so tröste ich mich mit der Aussicht, auch diesen Berg endlich abzuwälzen und die angenehme Zeit zu erleben, wo das fatale Wort: Geld nie unter Dir und mir mehr genannt werden wird.

Lebe wohl. Auch ich will keine bessere Materie mit diesem Geldbriefe beschmutzen. Jetzt sehne ich mich nach glücklichen Nachrichten von Minna, die Du mir hoffentlich mit kommender Post melden wirst. Grüße mir beide recht herzlich.

Dein

Schiller

Die Bibliothekbücher laß mir nur 9 oder 10 Tage, dann sollen sie mit Meßgelegenheit folgen. Sei so gut und nenne mir in Deinem nächsten Briefe die Namen der 2 Bücher, die von der Chronologie, Genealogie, Diplomatik u. s. f. handeln: Du hast mir sie einmal geliehen, und ich will mir sie durch Crusius kommen lassen. Eins ist von Gatterer, glaube ich.

Dresden, 20. April 88.

Ich habe nur soviel Zeit, Dir in Eil zu melden, daß gestern zu Mittage nach zwölf ein Mädchen angekommen ist. Die Niederkunft war schwer. Alberti mußte geholt werden; er hat aber seine Sache gut gemacht. Die Operation

dauerte nicht über 5 Minuten. Mutter und Kind sind so wohl, als man verlangen kann. Minna ist weniger entkräftet, als nach der ersten Niederkunft. Das Mädchen heißt Emma Sophia.

Auf Deinen letzten Brief werde ich Dir nächstens antworten. Es freut mich, daß Du, wie es scheint, meinen Raphaelschen Brief brauchen kannst. Lebe wohl.

Körner.

Meinen letzten Brief über das Geldgeschäft hast Du nun doch erhalten?

Dresden, 21. April 1788.

Der Brief, den ich gestern von Dir erhalten habe, hat mich sehr beruhigt. Mir war immer bange, Dich durch meine Altklugheit in Verlegenheit gesetzt zu haben, besonders nach dem Proscripte[68]) Deines vorletzten Briefes. Glücklicherweise ist alles gut gegangen.

Deine Plane für die Zukunft scheinen mir nicht übertrieben; sie stimmen vielmehr mit meinen Wünschen mehr überein, als wenn Du Dich ganz auf historische Arbeiten concentriren wolltest.

Ich verstehe Dich ganz in dem, was Du über unser Verhältniß schreibst. Auch ich halte es für Entweihung, wenn unter uns von dergleichen prosaischem Zeuge die Rede ist, und ich freue mich auf die Zeit, wo dies ganz aufhören wird. Doch für jetzt zu Deiner Beruhigung — ich bin nicht in Verlegenheit. Diese Messe geht alles sehr gut, und bis Michaeli bin ich mit allem versehen. Göschen hat hübsch bezahlt.

Schicke die Bibliothekbücher nur zu der angegebenen Zeit; länger möchte ich doch nicht, daß Du sie behieltest.

Das Buch, was Du von mir gehabt hast, ist wahrscheinlich Hederichs Anleitung zu den historischen Wissenschaften, von Schmidt neu herausgegeben. Von Gatterer hat man eine Chronologie, eine Geographie und verschiedene Handbücher der Universalhistorie, wovon aber keins besonders brauchbar für Dich sein wird. Lebe wohl.

Minna ist wohl, auch das Kind. Alles grüßt.

K.

Weimar, 25. April 1788.

Viel Glück und Freude, Papa, zu Deiner Emma, und ebensoviel zu der überstandenen Gefahr Deiner Frau. Ich kann nicht läugnen, daß ich deshalb sehr unruhig war, aber nun ist Dein Glück und meine Freude doppelt. Daß es ein Mädchen ist, freut mich auch; die Minna muß ja auch etwas haben, und der Junge wird zu seiner Zeit [auch] nicht ausbleiben. Du hast mir nicht geschrieben, ob die Minna selbst stillt; das ist ein Umstand, der mir nicht gleichgültig ist. Auch wünschte ich zu wissen, wer das Kind aus der Taufe gehoben hat.

Charlotte läßt herzlich Glück wünschen; vielleicht schreibt sie heute selbst. Sie war einige Tage nicht wohl, und man fürchtete eine fausse-couche, woraus aber glücklich nichts geworden ist. Ihr Fritz ist vor vierzehn Tagen mit den Blattern inoculirt worden, und läßt sich sehr gut an; es sind gegenwärtig bei vierzig Kinder hier inoculirt, nachdem der Anfang mit dem Prinzen und der Prinzessin gemacht worden; alle sind gutartig, und die meisten schon auf dem Rückwege. In einer so kleinen Stadt wie Weimar ist es wirklich merkwürdig, daß man das Vorurtheil gegen die Inoculation so allgemein abgelegt sieht.

Von Hubern wirst Du hoffentlich Nachrichten haben; ich habe dermalen noch keine. Wir haben ausgemacht, uns alle Monate zu schreiben. Sobald der Frühling einmal dauerhaft da sein wird, ziehe ich in die Einsamkeit auf's Land; mein Kopf und mein Herz sehnen sich darnach. Ich werde mich eine kleine Stunde von Rudolstadt niederlassen. Die Gegenden sind dort überaus ländlich und angenehm, und ich kann da in seliger Abgeschiedenheit von der Welt leben. Das Lengenfeldische Haus, von dem ich Dir nach meiner Zurückreise von Meiningen geschrieben habe, wird mir den ganzen Mangel an Gesellschaft hinlänglich ersetzen. Es sind dort mir sehr schätzbare Menschen beisammen, von sehr vieler Bildung und dem edelsten Gefühl. Sie sind auch schon in der Welt gewesen, und haben eine glückliche Gemüthsstimmung daraus zurückgebracht. Alles, was Lectüre und guter Ton einer glücklichen Geistesanlage und einem empfänglichen Herzen zusetzen kann, finde ich da in vollem Maße; außerdem auch viele musikalische Fertigkeit, die nicht den kleinsten Theil der Erholung ausmachen wird, die ich

mir dort verspreche. Diesem Zirkel gedenke ich alle Tage einige Stunden zu widmen. Sonst erwarten meiner die mannigfaltigsten und — ich muß leider sagen, die drückendsten Arbeiten; aber ich gehe ihnen mit ziemlichem Muth, ja selbst mit Vergnügen entgegen.

Den Meßkatalogus wirst Du wahrscheinlich durchblättert haben. Ohne mein Wissen ist wieder eine neue (und jetzt die dritte) Auflage von meinem Fiesko und von Cabale und Liebe in Mannheim gemacht worden. Ich habe deßwegen, nach dem Anrathen aller meiner hiesigen Freunde, ein Schreiben an Herrn Götz ergehen lassen, und ihm darin die Wahl gegeben, ob er mir diese Edition mit hundert Thalern bezahlen, oder es darauf ankommen lassen wolle, daß ich selbst eine verbesserte Auflage meiner Stücke, mit neuen Scenen und einem neuen Stücke vermehrt, für die Michaelismesse veranstalte und noch in dieser ankündige. Bertuch, der gegenwärtig in Leipzig ist, hat den Auftrag übernommen. Es ist in der That niederträchtig, wie diese Buchhandlung mit mir umgeht; hoffentlich hat Schwan keinen weiteren Antheil daran, als daß er es geschehen läßt; sonst müßte ich einem Briefe, den er mir vor vierzehn Tagen geschrieben und der voll der freundschaftlichsten Gesinnungen ist, eine sehr unedle Auslegung geben. Schreibe mir doch, ob Du billigst, was ich gethan habe? Wenn Du Dir aus dem Meßkatalog Einiges aussuchst, so vergiß Wielands Lucian nicht. Er wird Dir gewiß sehr werth werden; durch Wielands Galanterie besitze ich ihn selbst, und habe ihm schon manche angenehme Stunde zu danken.

Schulz [69]), der Verfasser des Moritz, hat die Clarisse nachgebildet und auf berlinischen Grund und Boden verpflanzt. Du findest sie unter dem Titel Albertine. Für ein Werk, davon er in fünf Stunden zwölf Blatt gefördert hat, ist sie noch sehr lesbar ausgefallen. Ich wünschte mir zuweilen die Leichtigkeit seiner Feder; schwerlich ist jetzt unter unseren guten und schlechten Schriftstellern einer, der es ihm gleich thut.

Einen Spaß muß ich Dir doch erzählen, wenn es noch nicht geschehen ist. Vor einigen Wochen ist durch die vierte Hand, die Anfrage aus der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt an mich ergangen, ob ich dort nicht eine Rathsherrnstelle mit leidlichem Gehalt, verbunden mit einer Frau von einigen tausend Thalern, die, setzt man hinzu, an Geistes-

und äußerlichen Vorzügen meiner nicht unwerth sei, annehmen wolle. Die Stelle soll mich wöchentlich nur zwei oder drei Stunden kosten u. dgl. Vortheile mehr. Wie ich mich dabei genommen, magst Du Dir leicht selbst einbilden; doch möchte ich eigentlich wissen, wie man auf mich gefallen ist. Da die ganze Sache mehr der Gedanke einiger Privatleute ist, und man eigentlich nur sagt, daß, wenn ich mich melden würde, sie mir nicht schwer fallen sollte, so erkläre ich es so, daß das Ganze eine Idee der Person sein mag, die ich heirathen sollte. Diese hat vielleicht einige Lectüre, die ihr den Menschenzirkel um sie herum verleiden mochte, und da mag sie nun denken, daß sie mit ihrem bischen Geld und der Lockspeise einer Stelle einen Menschen fischen könnte, der auch andere Forderungen befriedigt. Der Zufall hat ihr von meinen Schriften einige vielleicht in die Hände gespielt, an denen sie Geschmack gefunden hat, und für einen Juristen hält sie mich ohne Zweifel. So muß ich mir das Räthsel erklären, und der Meinung ist auch Wieland.

Von Mannheim habe ich Nachricht, daß der Carlos dort gegeben worden, aber bei weitem das nicht gethan hat, was man von ihm erwartete. Dalberg setzt es in die verfehlte Einheit und in die Unverständlichkeit des Plans. Beck klagt die Chicane der Direction und das äußerst schlechte Spiel gewisser Schauspieler an. Du wirst wissen, was aus beiden zu nehmen ist. Etwas mag freilich von Außendingen bewirkt worden sein. So ließ Dalberg zum Beispiel (ganz gegen mein Manuscript, und ich weiß gar nicht zu was Ende, oder woher er die Bravour hat?) den Domingo (den ich in einen Staatssecretair Perez verwandelte) als Jesuiten auftreten. Alles murmelte sich zu: Pater Frank! und dieser Umstand allein hätte dem Stück in einer Stadt wie Mannheim den Hals brechen können, wenn ich nicht ebenso viele Gründe dazu in seiner innern Structur fände. Iffland soll den König geheult, Beck den Marquis aber gut, vorzüglich gut gespielt haben. Die Königin habe niemand verstanden, weil die Schauspielerin leise und unvernehmlich sprach. Domingo soll ein Hanswurst gespielt haben. Mit Beck war man, und auch Dalberg, Schwan und andere, sehr zufrieden.

Noch etwas, eh ich schließe: Wenn Du mir Dinge schreibst, die an demselben Posttag beantwortet werden

müssen, so schicke sie künftig directe an mich. Die Briefe, die unter Fritschens Adresse an mich kommen, erhalte ich oft erst den andern Tag, wie es mir mit Deinen zwei letzten Briefen auch ergangen ist. Ueberhaupt laß mich doch in Deinem nächsten Brief wissen, wie es kommt, daß ich seit einiger Zeit Deine Briefe durch diesen Canal erhalte? ob Du ihn etwa kennst und mit ihm correspondirst?

Lebe wohl, und gehe jetzt gleich zu Deiner Emma und küsse sie statt meiner. Grüße mir Deine liebe Minna recht herzlich; ich wünsche ihr alles Gute zu ihrem Wochenbette. Grüße mir Dorchen und sag' ihr, daß sie mich auch nicht ganz vergessen soll.

Dein

S.

Dresden, 25. April 1788.

Minna hat noch zu rechter Zeit das Stillen aufgegeben, da sie die Unmöglichkeit sah. Wir haben eine Amme, bei der wir so viel Sicherheit haben, als man verlangen kann, und seit dieser Zeit befinden sich Mutter und Kind augenscheinlich besser. Nunmehr, denk' ich, soll Alles gut gehen.

Dein Gedicht habe ich endlich gelesen. Ich wünschte mir Dein Talent, um ein Gegenstück zu machen. An Stoff sollte mir's nicht fehlen. Einige Ausfälle wünschte ich weg, die nur die plumpe Dogmatik, nicht das verfeinerte Christenthum treffen. Sie tragen zum Werth des Gedichtes nichts bei, und geben ihm ein Ansehen von Bravour, dessen Du nicht bedarfst, um Deine Arbeiten zu würzen. Meine Lieblingsstrophe ist: „Unbewußt der Freuden" ꝛc. Nächst dieser die beiden von der Sonne und dem Bacchus. Manche Beispiele, besonders in der Strophe: „Jener Lorbeer wand sich einst" ꝛc., scheinen mir keine begeisternde Idee zu enthalten. Ueber die Wirkung der Mythologie auf Kunst hätte ich mehr erwartet. Die Diction habe ich sehr correct gefunden, und den Vers, da wo die Ideen den meisten Gehalt haben, (wie ich schon mehrmals an Dir bemerkt habe) sehr melodisch. Die gelehrten Namen stören zuweilen. Was hat Dir denn der schöne Name Hebe gethan? Der Pausanias dabei hat mir Spaß gemacht[70]). Im Ganzen habe ich Ideen zum Julian erkannt. Hast Du etwa wieder

daran gedacht? Ueber die Idee: „Da die Götter menschlicher“ ꝛc. ließe sich manches sagen, was ich aber jetzt noch nicht durchgedacht habe. Es gäbe auch Stoff für die philosophischen Briefe. Wegen Kants sei außer Sorgen, ich hatte ja schon Gelegenheit ihn zu bringen, und bin ihr ausgewichen. Jetzt hängt es ganz von Dir ab, wohin Du den Dialog lenken willst.

Huber hat Goethes Mutter kennen gelernt; sie soll sehr von Dir begeistert sein. Dabei ist sie stolz auf ihren Sohn und steht gut mit ihm. Huber hat sie interessant gefunden.

Lebe wohl. Alles grüßt.

K.

Dresden, 2. Mai 88.

In der Wochenstube geht's noch gut. Die Umstände sind dieselben, wie ich sie Dir im letzten Brief gemeldet habe. Die Gevattern waren: die Biedermann, die Graff, die Carl Bassenge und Caroline, die alte Wagner, Bindemann, Reinhard und Hase; auswärtig: die Tante in Zerbst, einige Leipziger Verwandte, auch Sophie Becker.

In Deinem Sommeraufenthalt wird Dir's an Vergnügen nicht fehlen. Ist nicht auch ein Interesse des Herzens dabei? Ich bin neugierig, ob Deine Stimmung an dichterischen Arbeiten fruchtbar sein wird.

Deinen Entschluß wegen Götzens billige ich gar sehr. Schon ehemals habe ich Dir das nämliche vorgeschlagen; Göschen bat nur vor, wie Du weißt.

Ich begreife nicht, wie Du meine Briefe durch Fritschen bekommst. Spüre doch der Sache nach. Ich schicke alle Briefe an Dich unmittelbar auf die Post. Du wirst auch das franko auf der Ueberschrift finden. Gottlieben traue ich nicht zu, daß er etwa mit einem Bedienten der hiesigen Kanzlerin Fritsch eine Kaupelei macht, um das Porto in die Tasche zu stecken. Schreib mir doch, was Du darüber erfährst. Bringt denn ein Fritschischer Bedienter die Briefe? Fritsch muß es seltsam finden, daß er zum Briefbesteller gebraucht wird.

Dein Ruf nach Schweinfurt hat uns viel Spaß gemacht. Ich wäre neugierig, wer sich zu dieser Negotiation

hätte brauchen lassen. Ist das Frauenzimmer etwa gar das Fräulein Buttler, deren Eroberung Du vielleicht gemacht hast, und die durch ihre Nürnberger Verwandte Dir dies Glück hat verschaffen wollen?

Dalberg soll überhaupt, wie Huber schreibt, viel in Deinem Carlos geändert haben. Kann man ihm denn nicht den Kopf darüber waschen?

Lebe wohl. Nächstens mehr. Empfiehl uns Charlotten. Alles grüßt.

Körner.

Weimar, 7. Mai 1788.

Ich wollte die Gelegenheit mit Madame Duscheck, die sich einige Tage hier aufhielt, benutzen, Dir die Bibliothekbücher zu schicken; sie hatte aber nicht Raum genug dafür im Wagen, darum bleiben sie nun bis auf kommenden Montag liegen. — M. Duscheck hat hier ziemliches Glück gemacht. Anfangs wollte es nicht gleich gehen, weil ihre Stimme theils von der Reise etwas gelitten hatte, theils auch, weil die hiesigen Ohren nun einmal nicht ganz unbefangen sind. Unter anderen machte die regierende Herzogin die Bemerkung über sie, daß sie einer abgedankten Maitresse nicht unähnlich sehe. Ich muß Dir selbst gestehen, daß mir die Duscheck hier, wo ich sie öfter sah, viel weniger gefallen hat, als in Dresden: sie hatte soviel (Frechheit möchte ich es nicht gern nennen), soviel Dreistigkeit, und in ihrem Aeußern, worin man ihr vielleicht Unrecht thut, soviel Moquantes. Weil aber die Herzogin Amalie artig gegen sie war, so kam sie auf, und hatte in drei Concerten Gelegenheit, den ersten Eindruck zu verbessern und ihr ganzes Talent sehen zu lassen, daß man hernach allgemein davon erbaut wurde. Bei dieser Gelegenheit hat die Herzogin Amalie, bei der ich schon lange wieder recht gut stehen mag, ohne eigentlich die Ursache dieser Revolution zu wissen, die Artigkeit für mich gehabt, mich in der ganzen Stadt aufsuchen zu lassen und nach Hof zu invitiren. Aber Wieland hätte bei dieser Gelegenheit um ein Haar mit ihr Verdruß gehabt. Er war mit seinen ordinären Spielgesellen just im l'Hombre begriffen, als ein ähnlicher Ruf an ihn erging. Um seine theuren Brüder

aber nicht sitzen zu lassen, entschuldigte er sich; das verdroß denn die Herzogin ein wenig, und sie gab mir einen ziemlich derben Auftrag an ihn, der Spaß sein sollte, aber es nicht war. Er sei ein altväterischer platter Mensch, ein Philister; ein andermal, wenn er wieder was bei ihr hören wollte, würde sie ihm die Thüre vor der Nase zuschlagen u. s. w., was ich buchstäblich überliefern sollte, aber es natürlich nicht that. So glimpflich ich es aber auch ausrichtete, so wäre ich doch beinahe mit ihm in's Handgemenge gekommen.

Der Aufenthalt der Duscheck bei uns hat mich vier bis fünf Tage bei Soupers und Picknicks herumgezogen, welche aber nicht besonders viel Interesse für mich hatten, mir aber Geld kosteten, wofür es doch in der That schade ist. Sie wird Dir vom hiesigen Hofe eine ziemlich gute, von den bürgerlichen Zirkeln hingegen nicht die glänzendste Beschreibung machen.

Das erste kannst Du Dir erklären; das zweite ist insofern wahr, daß sich die Bürgerlichen an ein Wesen von dieser Art nicht so recht anzuschließen wissen, und es ist schwer zu sagen, ob ihnen dieses mehr Schande als Ehre macht.

Ich habe Euch bei diesem schönen Frühlingswetter schon manchmal bedauert, daß Ihr es nicht recht benutzen könnt; mir hat es an Leib und Seele wohlgethan. Ich werde nun schwerlich noch über eine Woche hier verharren, doch kannst Du bis auf weitere Verabredung Deine Briefe noch hierher adressiren.

Wegen der Fritschischen Sache habe ich dermalen noch keine Auskunft, ich werde aber der Sache auf den Grund zu kommen suchen.

Bertuch ist vor einigen Stunden aus Leipzig wieder angekommen, und ich erwarte ihn alle Augenblicke bei mir. Du kannst leicht denken, ob ich begierig sein werde, den Ausgang der Götzschen Angelegenheit von ihm zu erfahren. Ob er wohl gar Geld bringt? — Dann will ich seinen Pfad mit Rosen bestreuen.

Ich habe nun zwanzig Stück Recensenda aus Jena erhalten, worunter auch Goethes Egmont sich befindet. Man war von meinen Recensionen sehr erbaut, ob man gleich die wenigsten wird brauchen können, weil die Schriften schon ein und ein halb Jahr alt, und viele darunter schon vergessen sind. In dem Aprilstück des Mercur ist nichts

von mir; ich habe nicht Zeit gehabt; aber ein Aufsatz über Polytheismus, von Herrn v. Knebel und Herder zusammengestoppelt, den meine Götter Griechenlands veranlaßt haben sollen. Du wirst selbst sehen, mit welchem Rechte dies gesagt werden kann. Das V. Heft der Thalia ist heraus. Laß Dir's also in meinem Namen von Göschen schicken, oder soll ich es besorgen?

Lebe wohl und tausend Grüße Deiner Frau und Dorchen. Charlotte ist nach Kalbsrieth, um einige Monate da zu bleiben. Das Uebrige Deines Briefes ein andermal. Adieu.

S.

Dresden, 14. Mai 1788.

Auf den Dienstag [20. Mai] denken wir auf den Weinberg zu ziehen, wenn das Wetter gut ist.

Sophie Becker haben wir eingeladen, diesen Sommer zu uns zu kommen, und sie wird nächstens eintreffen. Ihr Bruder hat keine Schwierigkeit gemacht. Ich freue mich, sie zu sehen. Wir wollen sie hier schon aufheitern, daß sie ihre Wetterhähne vergessen soll.

Deinen Geisterseher habe ich gelesen. Die Episode hat mir sehr gefallen. Der Styl ist nicht so kräftig, als im ersten Stück. Man sieht manchmal, daß Du nicht con amore gearbeitet hast; besonders hätte ich die Erklärung der ersten Erscheinung weniger ausführlich gewünscht. Du scheinst die Geschichte geschlossen zu haben. Wenigstens macht sie nun als Fragment ein Ganzes, wenn sie gleich die Forderung der Leser nicht befriedigt, die den weiteren Verlauf gern wissen möchten. Wolltest Du sie fortsetzen, so hast Du Dir durch die Scharfsichtigkeit des Prinzen ein schweres Spiel gemacht. Es bleibt immer ein interessantes Product. — Also bist Du nun wirkliches Mitglied von dem Autorentribunale? Laß mich doch wissen, welche Recensionen von Dir sind. Auf Dein Urtheil über Egmont bin ich begierig; ich habe mit Huber einen Streit darüber: er findet vieles matt und kalt. Mir scheint es aber gerade ein Vorzug des Stückes zu sein, daß die Hauptcharaktere nicht durch conventionellen Heroismus, sondern durch M e n s c h l i c h k e i t interessiren, und daß das Begeisternde in dieser Menschlich-

keit mit größter Wahrheit dargestellt ist. Man wird nicht durch Ideale emporgehoben, sondern durch die Lebhaftigkeit der Täuschung ergriffen, die uns gleichsam bekannte Gestalten vor die Augen stellt. — Erkläre mir doch nunmehr, warum Deine Sachen nicht in der Literaturzeitung angezeigt sind. Du hast ja wohl nun ein Recht danach zu fragen.

Die Duscheck habe ich bei ihrer Durchreise nicht gesehen. Was die regierende Herzogin von ihr gesagt hat, ist wohl so unrichtig nicht. Mich hat sie nie eigentlich recht interessiren können. Selbst als Künstlerin ist mir ihr Ausdruck zu sehr Caricatur. Anmuth ist meines Erachtens das erste Verdienst des Gesanges, und dies fehlt ihr, wie mir scheint. Wenigstens steht sie darin jeder guten Italienerin weit nach. Mir ist bei einer Sängerin Kälte mit Feinheit lieber, als Leidenschaft ohne Grazie.

Huber trifft den jüngeren Forster [71]) und Heinse in Mainz. Er kann sich noch nicht in seine Lage finden.

Lebe wohl. Die gewöhnlichen Grüße.

K.

Weimar, 15. Mai 1788.

Der Canonicus Gleim [72]) aus Halberstadt ist seit etlichen Tagen hier; das macht denn, daß ich mich wieder sehr in Gesellschaft herumtreibe. Er wohnt bei Herder, und jetzt ist fast kein Tag, wo wir nicht irgendwohin gebeten werden. Ich weiß eigentlich nicht, in welcher Achtung er bei Dir steht, als Schriftsteller nämlich. Er ist aber merkwürdig durch eine Thätigkeit und Munterkeit des Geistes, die in seinem Alter, da er gegen die Siebzig anrückt, außerordentlich ist. Höchstens würdest Du ihn für einen Funfziger und kaum für das halten. Von allen unseren berühmten Männern aus seiner Classe mag er den wohlwollendsten Charakter haben, und der wirksamsten Freundschaft fähig sein — versteht sich, wie man Freundschaft für Viele empfinden kann; denn eines engen ausschließenden Verhältnisses ist er wohl nie fähig gewesen, kann es auch seiner Laune und seinem Temperamente nach nicht wohl sein. Seine Schriften malen ihn ganz. Eben diese genaue Ueberein-

stimmung des Mannes mit jenen ist es, was mir seine Bekanntschaft so angenehm machte. Alles was er schreibt ist, wie er mir auch selbst gestand, nur der Ausfluß des Augenblicks gewesen. Was mehr als eine oder zwei Stunden ihn anhaltend beschäftigen müßte, ist nicht für ihn. Einer weitläufigen Composition hält er sich durchaus nicht fähig; auch halten ihn seine Amtsgeschäfte davon ab, denn, was ich gar nicht erwartet hatte, er hat als Canonicus viel Arbeit, und vorzüglich Rechnungen. Am meisten aber beschäftigen ihn kleine Dienste für die zahlreiche Familie seiner Freunde und Bekannten, für die er, wie gesagt, sehr thätig sein kann. Er und der Geheime Rath Schmidt (Geheimer Rath seit vier Wochen) waren vor dreißig und sechsunddreißig Jahren sehr intime Freunde und gehörten zu der Kameradschaft, bei welcher Klopstock, Jacobi und die Uebrigen waren. Ich höre nun mit Vergnügen diese alten Kerle von jenen Zeiten sich unterhalten, und ihr burschikoses Leben sich mit Wärme zurückrufen. Gestern waren wir bei Bertuch. Stelle Dir vor und erstaune mit mir — Herder war auch da, Herder, der, wie Du weißt, sonst vor ihm ausgespieen hat; alsdann Bode, Voigt, Wieland, Schmidt, Knebel, Krause und ich. Dieselbe Gesellschaft ist heute Abend bei Wieland. Gestern sind sich Bode und Wieland wegen Klopstocks beinahe in die Haare gekommen; aber das Recht war offenbar auf Wielands Seite, weil er äußerst billig und achtungsvoll von Klopstock sprach. Bode aber übertreibt seinen Werth aufs Gröbste, und macht ihn zu einem ebenso großen Menschen als Dichter, welches er durch Handlungen beweist, von denen es mir leid thäte, wenn Du und ich, und Leute, die noch etwas weniger sind als wir, sie nicht ohne Anstrengung im äußerst gewöhnlichen Lauf des Lebens ausüben könnten.

Ich habe mich mit Herder über historische Schriftstellerei, Magnetismus und verborgene physische Kräfte unterhalten. Er ist sehr für die letzteren, und besonders für eine Art von Emanation des Fluidi nervei, oder was es sonst ist, aus einem Körper in den anderen, woraus er die Sympathien und Antipathien, den Zusammenhang der Mutter mit dem Kinde u. s. w. erklärt. So sagt er von sich, daß ihm das erste Zusammenkommen mit einem fremden Menschen ein dunkles physisches Gefühl erwecke, ob dieser Mensch für ihn tauge oder nicht. Herder neigt sich

äußerst zum Materialismus, wo er nicht schon von ganzem Herzen daran hängt. — Sein letzter Theil der Ideen wird, wie er mir sagt, nicht herauskommen. Fertig ist er längst. Warum er damit zurückhält, mocht' ich ihn nicht fragen, weil es wahrscheinlich seine verdrießlichen Ursachen hat. Vielleicht kann ich ihn in Manuscript von ihm erhalten, und dann sollst Du auch dabei zu Gaste sein. Ich bin willens, Herdern diesen Sommer, so zu sagen, zu verzehren.

Goethes fünften Theil habe ich vor einer Stunde unter anderen Recensendis aus Jena erhalten. Ich freue mich auf die Recension des Egmont; jetzt habe ich nur einen Blick hineinwerfen können und schon viel Vortreffliches entdeckt. Göschen giebt auch, wie Du wissen wirst, ein periodisches kritisches Werk heraus, an dem ich auch Antheil nehmen werde, weil ich darin an kein Buch und auch an keinen Raum gebunden bin[73]). In der jenaschen Zeitung stehen bis jetzt nur vier Recensionen von mir, weil ich sie erst vor vier Wochen eingeschickt habe. Ich halte mir die Zeitung jetzt selbst, weil ich auf dem Lande leicht außer Connexion mit der Litteratur kommen könnte.

Hier macht die Thalia wieder schrecklich viel Aufsehen; sie circulirt durch alle Häuser, und mir werden gar erstaunlich schöne Sachen darüber gesagt. Soviel ist indessen gewiß, daß ich mir diesen Geschmack des Publicums zu Nutzen machen und soviel Geld davon ziehen werde, als nur immer möglich ist. Indessen wirst Du finden, daß diese Fortsetzung des Geistersehers mehr Kopf gekostet hat, als der Anfang, weil es nichts Kleines war, in eine planlose Sache Plan zu bringen, und so viele zerrissene Fäden wieder anzuknüpfen. Ich bin auf Deine Meinung begierig. Mein Plan auf Götz ist mir fehlgeschlagen, wenigstens für jetzt; aber endlich muß er doch einmal herausrücken.

Dies ist wahrscheinlich mein letzter Brief aus Weimar. Sobald sich das Wetter ändert, fliege ich auf's Land. Wie steht's bei Dir? Ich erwarte mit der heutigen Post Nachricht. Adieu. Grüße mir alle recht herzlich.

P. S. Hier folgen die Bücher. Eines, das den Titel führt: Vie et généalogie (oder ungefähr so) de Guillaume I, Prince d'Orange[74]), habe ich gar nicht mit hieher genommen. Es muß sich also bei Dir oder unter den Sachen finden, welche ich und Huber zurückgelassen haben.

S.

Volkstädt bei Rudolstadt, 26. Mai 1788.

Seit acht Tagen bin ich nun hier in einer sehr angenehmen Gegend, eine kleine halbe Stunde von der Stadt, und in einer sehr bequemen heitern und reinlichen Wohnung. Das Glück hat es gefügt, daß ich ein neues Haus, das besser, als auf dem Lande sonst geschieht, gebaut ist, finden mußte. Es gehört einem wohlhabenden Manne, dem Cantor des Orts. Das Dorf liegt in einem schmalen aber lieblichen Thäle, das die Saale durchfließt, zwischen sanft ansteigenden Bergen. Von diesen habe ich eine sehr reizende Aussicht auf die Stadt, die sich am Fuße eines Berges herumschlingt, von weitem schon durch das fürstliche Schloß, das auf die Spitze des Felsen gepflanzt ist, sehr vortheilhaft angekündigt wird, und zu der mich ein sehr angenehmer Fußpfad, längs des Flusses, an Gärten und Kornfeldern vorüberführt. In dem Dorfe selbst ist die Porzellanfabrik, die Du vielleicht kennst. Ich habe zwei kleine Stunden nach Saalfeld, ebenso weit nach dem Schlosse Schwarzburg und zü verschiedenen zerstörten Schlössern, die ich alle mit einander nach und nach besuchen will. — In der Stadt selbst habe ich an der Lengefeldschen und Beulwitzschen Familie eine sehr angenehme Bekanntschaft, und bis jetzt noch die einzige, wie sie es vielleicht auch bleiben wird. Doch werde ich eine *sehr nahe* Anhänglichkeit an dieses Haus, und eine *ausschließende* an irgend eine einzelne Person aus demselben, sehr ernstlich zu vermeiden suchen. Es hätte mir etwas *der* Art begegnen können, wenn ich mich mir selbst ganz hätte überlassen wollen. Aber jetzt wäre es gerade der schlimmste Zeitpunkt, wenn ich das bischen Ordnung, das ich mit Mühe in meinen Kopf, mein Herz und in meine Geschäfte gebracht habe, durch eine solche Distraction wieder über den Haufen werfen wollte.

Ich habe vieles zum Lesen mit hierhergebracht. Es kommt nun darauf an, was zu Ausgang meines Termins wird geschehen sein. Täglich stoße ich noch auf meinen Mangel an Lectüre, und beinahe fürchte ich, daß ich die letzten zehn Jahre nie ganz werde ersetzen können. Daran hindert mich wie immer das leidige Bedürfniß, daß ich *viel* schreiben muß, und der unglückliche Umstand, daß ich *langsam* arbeite. Nach der gewissenhaftesten Zeitberechnung, wie sie sich nämlich bei solchen willkürlichen Fällen

anstellen läßt, bleiben mir des Tages höchstens drei Stunden zur Lectüre — und wie wenig ist das bei einer solchen Anzahl nur der unentbehrlichsten Schriften, die ich nachholen muß.

Die Arbeiten, mit denen ich diesen Sommer zu Stande kommen möchte, sind der Geisterseher, der leicht auf fünfundzwanzig bis dreißig Bogen anlaufen dürfte, der zweite Theil meiner niederländischen Rebellion und der Rest des ersten, ein Theaterstück (noch steht es dahin, ob dieses der Menschenfeind oder ein anderes sein werde, das ich, wie der Schwabe sagt, an der Kunkel habe) und hier und da ein Aufsatz in den Mercur. Aus dem bisherigen Lauf meiner Schreibereien zu schließen, dürfte dieses Unternehmen wohl fast übertrieben sein. Indessen wollen wir sehen. Geschieht auch nicht alles, so ist doch immer das gewonnen, was geschieht. Ganz bin ich hier doch noch nicht zu Hause; auch meine Arbeiten strömen noch nicht. Bin ich aber einmal darin, so weiß ich aus der Erfahrung, daß es rasch geht; und weil alsdann die Unregelmäßigkeiten und Zerstreuungen wegfallen, die den Lauf meines Fleißes in der Stadt gehemmt haben, so gelingt es mir vielleicht, alsdann desto länger in dieser Thätigkeit zu verharren.

Ich freue mich, daß Du wieder gesund bist. Dein Zustand scheint mir von gallichter Art. Du hattest Dich doch nicht geärgert? Deinen letzten Brief, worin Du mir davon schriebst, habe ich sehr spät bekommen, weil er mich nicht mehr in W. fand. Laß Deine Briefe künftig unter der gewöhnlichen Adresse unmittelbar nach Rudolstadt laufen. Grüße mir die Beiden herzlich. Lebe wohl.

Schiller.

Dresden, 27. Mai 88.

Die Bücher habe ich richtig erhalten, auch das Leben Wilhelms von Oranien unter Hubers Sachen gefunden.

Deinen Brief würde ich eher beantwortet haben, wenn ich vor ein Paar Tagen nicht wieder einen Anfall von Magenkrampf mit Verstopfung und Erbrechen bekommen hätte, wie vor den Feiertagen. Es dauerte nur einen Tag,

überzeugt mich aber doch immer, daß mein Unterleib nicht in Ordnung ist. Man schlägt mir Carlsbad vor. Wenn es mir nützlich ist, hätte ich große Lust es zu brauchen, weil Dorchen keine gute Gesellschaft findet, und es meiner Frau auch vielleicht nutzen könnte. Eine Zerbster Reise hätte mir beinahe eben so viel gekostet, und einen Aufenthalt in einem Bade habe ich mir längst einmal gewünscht. Ayrers scheinen auch nicht auf unsern Besuch zu dringen, da sie neuerlich nichts erwähnt haben, vermuthlich weil er sich vor dem Kinde fürchtet. Das Kind nehmen wir mit, und da es so gesund ist und sich so gut beim Fahren anstellt, haben wir nichts dabei zu besorgen.

Gleim kenne ich persönlich von Lauchstädt her. Vielleicht erinnert er sich auch meiner. Während meiner Reise hat er einmal an mich geschrieben. Damals kam er mir vor wie ein gutmüthiger gesprächiger Alter, dem sich großentheils ganz gut zuhören ließ. Seine Wärme für andere Schriftsteller machte mir ihn sogar interessant. Er schien wenig Eitelkeit und Ansprüche zu haben. Von seinem dichterischen Talent habe ich freilich keine sehr hohe Idee. Doch sind gewiß seine Kriegslieder und einige seiner Fabeln nicht ohne Gehalt. Auch im Halladat sind gute Stellen.

Daß Du Dich Herdern wieder näherst, hat mich sehr gefreut. Ich habe längst darauf gewartet. Wenn Du es möglich machen kannst, mir etwas aus dem 4. Theil seiner Ideen zur Geschichte der Menschheit mitzutheilen, so vergiß es nicht.

Göschen ist jetzt hier, und habe mit ihm Projecte gemacht. Es ist ihm bange, daß Archenholz die Literatur und Völkerkunde[75]) vernachlässigt oder gar aufgiebt, worauf Göschen doch bei seiner Heirath gerechnet, weil sie ihm hübsch Geld einbringt. Auf diesen Fall trug er mir dies Journal an. Ich dachte über Journalwesen nach und entwarf beiliegenden Plan; die Ausführung desselben ist vielleicht die einzige Art, wie ich zu einer schriftstellerischen Fruchtbarkeit gelangen kann. Diese Arbeit hat etwas Begeisterndes und dabei weniger Schwierigkeit für mich, als ganze Kunstwerke, oder wissenschaftliche Aufsätze. Ich werde dabei nicht durch das Bewußtsein verfolgt, daß ich mein Ideal nicht erreicht, daß ich meinen Gegenstand nicht erschöpft habe. Solche Fragmente haben immer ihren Werth, wenn sie nur einige interessante Ideen enthalten. Nur wird

mir die Zeit lang, bis mir Archenholz Platz macht. Wie wäre es denn mit Deiner Thalia? Göschen sagt mir, daß er die Kosten heraushabe, und daß das Journal nothwendig besser gehen würde, wenn es regelmäßig erschiene. Sechs Bogen monatlich würden ihm sehr willkommen sein für das bisherige Honorarium. Nun fragt sich's, ob Du Dir getraust, diese regelmäßig zu liefern. Wäre das nicht, so habe ich Dir einen Vorschlag zu thun. Wir theilen uns in das Journal zur Hälfte. Jeder von uns hat das Recht, 3 Bogen monatlich einzurücken; doch bleibst Du der Herausgeber wie bisher. Es versteht sich, daß dies nicht pünktlich zu nehmen ist. Was Einer in dem einen Stücke mehr liefert, um seine Arbeit nicht zu trennen, geht dem Anderen im nächsten zu Gute. Liefert Einer weniger, so muß er es dem Anderen 4 Wochen vorher sagen. Was Huber einschickt, lass' ich mir abrechnen, da er ohnedem jetzt nicht viel Zeit haben wird. Auf diese Art hat jeder von uns beiden eine Einnahme von 360 Thalern, die sich natürlicherweise erhöhen muß, so wie das Journal sich besser verkauft. Bleiben wir unserem Plane getreu, so muß es bald das erste Journal in Deutschland werden. Es wird nicht an Beiträgen fehlen, die uns eingesendet werden, und was wir alsdann nicht für gut genug hielten, würde ich künftig für die Literatur und Völkerkunde bestimmen, wenn ich sie bekäme. Diese würde mercantilisch behandelt, unsere beste Waare aber sparten wir für die Thalia auf. Schreib' mir bald über diese Idee; ich fange schon an Materialien zusammenzutragen. Dir muß es leicht sein, nach diesem Plane zu arbeiten. Nur müssen wir Abrede nehmen, daß wir uns nicht begegnen. Lebe wohl. M. und D. grüßen.

Körner.

Volkstädt, 3. Juni 1788.

Ich besinne mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe, und ich wünsche nicht, daß Du mir Unrecht thätest. Ein Paar Worte also, so heillos mein Kopf beschaffen ist. Das Vergnügen des Landlebens ist mir durch einen heftigen Katarrh verbittert worden, der mich wenige Tage nach meinem Hiersein befiel, und der eben jetzt epidemisch hier

grassirt. Freilich mag ich mir ihn zum Theil auch durch meine nächtliche Retraite aus der Stadt zugezogen haben, wo ich mich vielleicht erkältete — aber woher ich ihn auch haben mag, er hat mich schändlich zugerichtet, und mein Kopf will mir fast zerspringen. Du kannst leicht denken, daß der Zeitverlust, den ich dadurch erleide, und der Verdruß, meine schönen Erwartungen von dieser ländlichen Existenz gleich am Anfang so aufgehalten zu sehen, mir dieses Uebel nicht erträglicher macht.

Was macht Deine Gesundheit? Was macht Deine Minna und die Kleine? und wie ist Dorchen? Schreibe mir auch was von Huber; ist er zufrieden? Beck schrieb mir, daß er einen Brief von ihm erhalten habe. Ich habe noch die erste Zeile von ihm zu lesen. Es ist doch nicht gut. *Laß mich auch in Deinem nächsten Brief die Adresse an ihn wissen. Ich weiß nicht, wo ich ihn jetzt finden soll? in Mainz oder in Frankfurt?*

Lebe wohl und grüße alles von mir. Ist die Becker bei Euch? Seid Ihr auf dem Weinberg?

Adieu.

S.

Loschwitz, 3. Juni 1788.

Du würdest eher einen Brief von mir erhalten haben, wenn ich nicht wegen der Adresse Zweifel gehabt hätte. Den letzten habe ich durch Göschen an Bertuch geschickt. Es ist nun beschlossen, daß wir nach Carlsbad gehen, und zwar zu Anfang des Julius. Damiani hielt es für nützlich, und dies bestimmte mich schon, weil es mir eigentlich um einen Anlaß zu einer solchen Reise zu thun war, die ich mir längst als sehr angenehm vorgestellt habe. Hartwig hält meinen Zufall entweder für Folge einer Verstopfung der Leber, oder, wie ihm bei meiner bisherigen Gesundheit wahrscheinlicher ist, eine Anhäufung von gallichtem Schleim und andern Cruditäten im Darmkanal. Diese verursachen den Reiz in den Eingeweiden und der Leber, wodurch die Galle in die Blutgefäße getrieben würde &c. Das Carlsbad sei das sicherste und kürzeste Mittel und besonders jetzt, da das Uebel noch nicht eingewurzelt sei. Wir nehmen das Kind

mit, da es noch an der Brust, und wir also weniger zu besorgen haben.

Von Zerbst haben wir Nachricht, daß der Onkel sehr kränkelt. Er kann sich von dem letzten Anfall des Podagra nicht erholen und hat eine Art von schleichendem Fieber. Aus dieser Ursache hat er unsern Besuch für dies Jahr mit vielen Entschuldigungen verbeten. Desto eher können wir nach Carlsbad reisen.

Minna hat sich recht hübsch erholt und das Kind ist sehr wohl. Dorchen leidet jetzt weniger als sonst an den Augen.

Dein Aufenthalt auf dem Lande ist sehr nach meinem Sinne. Freilich ist's für Deine Arbeiten besser, wenn Du eine ausschließende Anhänglichkeit an irgend ein Wesen in der Nähe vermeiden kannst. — Bist Du nicht zu ängstlich in Ansehung Deiner Lectüre? Ich kenne das Gefühl, wenn man sich unter Menschen und Büchern herumtreibt, wo man aller Augenblicke Spuren einer Belesenheit findet, durch die man beschämt wird. Aber es fragt sich, ob eine solche Belesenheit für den wahren Gehalt des Schriftstellers so sehr wuchert. In Deinem Falle würde ich stolz auf eine gewisse Fremdheit in einigen Fächern sein. Vielleicht ist eben dadurch Deine Phantasie reger und lebendiger geworden, daß Du früher aus Dir selbst geschöpft und nicht bloß fremde Arbeit benutzt hast. Ich habe mehr gelesen, als Du; aber vielleicht hätte ich mehr Talent zu eigener Schöpfung, wenn meine Kräfte bei dem trägen Genuß fremder Geistesproducte nicht erschlafft wären. Ich komme immer darauf zurück, daß Du nicht berufen bist ein Gelehrter, sondern ein Künstler zu sein. Also würdest Du Unrecht thun, wenn Du solche Stunden, die Du zu eigenen Producten oder zur Erhöhung Deiner Kunstfertigkeit gebrauchen könntest, zur Erwerbung von Kenntnissen, die Du entbehren kannst, verschwendetest. Was Du allenfalls zur Vollendung Deiner persönlichen Ausbildung noch zu lesen brauchst, ist gewiß wenig, und dazu sind die Stunden der Erholung hinreichend.

Weißt Du nicht, wer von Weimar nach Carlsbad geht, und zu welcher Zeit? Dir wäre es wohl nicht möglich, uns da zu treffen? Schicke mir doch das Hutfutteral mit der Kutsche, wie die Bücher, und je eher je lieber.

Röllig war hier mit seiner neuen Harmonika. Er wollte Concert geben und brachte in dem musikalischen

Dresden nur 20 Billets an. Natürlicher Weise gab er das Concert nicht. Ich habe ihn kennen lernen, und er hat mir gefallen. Seine Wärme für gewisse musikalische Feinheiten (die an ihm natürlich ist) und eine gewisse Originalität macht ihn interessant.

Lebe wohl. M. und D. grüßen schönstens.

K.

Volkstädt, d. 12. Juni 1788.

Deine Reise nach dem Carlsbad finde ich sehr vernünftig, aber die Gründe, die Dich dazu nöthigen, beunruhigen mich. Daß Du bei Deinem Temperamente, Deiner Constitution und Deiner Leichtigkeit zu existiren, zähes Blut machen sollst und an Verstopfung der Leber laboriren, will mir nicht in den Kopf; auf jeden Fall wenigstens mußt Du Dich ja gleich von den ersten Anfängen warnen lassen, das Uebel nicht zu vernachlässigen. So wie ich Deine körperliche Constitution beurtheile, so hast Du eine etwas weiche, reizbare, und darum immer etwas schwächliche Nervenkraft, die bei Dir, wie ich aus Erfahrungen weiß, bei dem kleinsten Reize, der entweder aus dem Gemüth oder aus physischen Unordnungen kommt, sogleich aufgeregt wird. Dir ist also Stärkung der festen Theile nöthig; aber sie muß durch eine gelinde auflösende Methode allmählich vorbereitet und unterstützt werden, weil hier schon Verschleimungen entstanden sind, und also eine zu schnelle Stärkung und Constriction der Canäle diese nur einsperren würde. Ich habe zu wenig Kenntniß der specifischen Kräfte des Carlsbads, um es auf Dich anwenden zu können; aber bloß im Allgemeinen betrachtet, muß es Dir zuträglich sein. Ich wollte, daß Du mehr Vegetabilien in Deine Diät mischtest und über Tische immer ein oder 2 Gläser Wein tränkest, um Deine Circulation frischer und leichter zu machen.

Hier ein Pröbchen Medicin. Verzeih mirs. Ich will wahrlich nicht an Dir pfuschen; aber ich glaubte, daß meine Bekanntschaft mit Dir überhaupt mir einige Aufschlüsse über Deine Animalität könnte gegeben haben, die einem landfremden Practicus nicht gleich zu Gesichte liegen.

Aus Weimar, soviel ich weiß, wird niemand ins Bad gehen, der Dich interessiren könnte. Ein Herr Geh. Regierungsrath von Schardt mit seiner Frau hat sichs vorgenommen; er selbst ist ein armer verrufener Sünder, dessen erster Debut Dir alle meine Vorerinnerungen ersparen wird, aber seine Frau dürfte Dich doch interessiren. Ein feines, schlaues, einschmeichelndes Geschöpfchen, nicht ohne Geist, nicht ohne Genie sogar, eine Espèce von Dichterin, wovon ich einige niedliche Pröbchen gesehen habe; dabei Kokette und sehr begehrlich obendrein; kurz ein sinnlich spirituelles Wesen, das einem, im Bade besonders, nicht Langeweile machen muß. Zugleich hat sie eine gewisse Delicatesse und Feinheit des Umgangs, die gefällt, und die noch mehr gefallen würde, wenn man ihr nicht das ängstliche Bestreben abmerkte, zu gefallen, das sie ihrerseits durch Räucherwerk und Schmeicheleien zu erhalten sucht. Ihr Mann ist der Frau v. Stein und der Imhof Bruder (in dieser Familie sind die Weiber gescheid und die Männer dumm bis zum Sprüchwort), und sie ist eine Niece der Gräfin Bernstorff. Sprichst Du sie, so sage ihr, daß Du mich kennst. Möglich ist's übrigens doch, daß noch jemand sich entschließt, (die) Partie mitzumachen. Sogar Charlotte hatte den Einfall, dieß Jahr ins Carlsbad zu gehen, aber es hat keinen Anschein mehr, daß sie ihn ausführen wird. Ja so! Fast hätte ich das Schönste vergessen: — Mlle. Schröder wird hinkommen. Gesagt ist es wenigstens worden; denn ich weiß, daß ich mich gewundert habe, wovon sie die Dépense macht; und eben fällt mir's ein, ich habs von der Schmidt, also dürfte wohl ein bischen Médisance mit unterlaufen. Aber um Dir eine so gar interessante Nachricht mit Gewißheit zu geben, will ich morgen an sie schreiben. — Daß Herder nach Italien geht, wirst Du aus der Zeitung wissen; es ist keine bloße Zeitungsnachricht — Charlotte schreibt mirs als gewiß. Goethe wird auf den 20. hujus erwartet. Man ist sehr begierig, ob er bleiben wird. Der Hofrath Voigt ist jetzt in die Kammer versetzt und Schmidt dabei Präsident worden.

Schade, daß Deine carlsbader Reise nicht um ein Jahr später fällt. Wie schön wärs, wenn ich Euch da überraschen könnte; aber so gut wird mirs dieß Jahr nicht. Ich schmachte nach dem Augenblicke, wo ich anfangen kann Schulden zu bezahlen, und dieses will erschrieben sein. Gottlob, ich habe

Muth, und das wird mir denn auch Succeß verleihen. Jetzt dank ich dem guten Zufall, der mir den Geisterseher zuführte. Lache mich aus, soviel Du willst: ich arbeite ihn ins Weite, und unter 30 Bogen kommt er nicht weg. Ich wäre ein Narr, wenn ich das Lob der Thoren und Weisen so in den Wind schlüge. Göschen kann mir ihn gut bezahlen. Den Menschenfeind hab ich auch wieder in den Vordergrund gerückt, und hoffe ihn auf den October geendigt zu haben. Ich will mich nicht so sehr um Details bekümmern. Endlich kommt doch wohl eine Zeit, wo ich etwas ganz ohne Nebenrücksicht schreiben kann; für die nächsten Jahre genug, wenn ich nur nicht zurückgehe bei dem Publicum. Aber vorwärts muß es ja immer. — Im 10. Junius der allgemeinen Literaturzeitung wirst Du eine Recension des Carlos finden. Hufeland sagte mir, daß drei Recensenten den Carlos ausgeschlagen hätten. Diese Recension — sie nimmt das ganze Zeitungsblatt ein, und ist noch nicht geendigt — verräth einen jungen Mann von vielem Feuer. Ich kann sie jetzt noch nicht ganz schätzen, weil die Fortsetzung noch zurück ist. Du willst wissen, was ich recensirt habe; dießmal lauter Unbedeutendes im Monat April und Mai: 1) Friedrich der Große. Ein Gemälde. S. 212. 2) Dyanasore, oder die Wandrer. S. 204. 205. 3) Encyklopädie von Hoff. S. 219. — 4) Beiträge von Eckartshausen. S. 216. 5) Historische Nachrichten und Lebensjahre Friedrichs II. von Herzberg (in den literarischen Nachrichten vom Mai. S. 277).

In der Pandora, die nun bald herauskommt, findest Du auch ein Gedicht von mir: Die berühmte Frau.

Dein Urtheil über die Götter Griechenlands muß ich noch nachholen. Was Du von gesuchten Namen sagst, dürfte mich nicht treffen. Ich mußte ja, um keinen Mischmasch zu liefern, alle römische Benennungen vermeiden, weil ich nur von Griechenland rede: so statt Ceres Demeter, statt Aurora Hemera, statt Proserpina Persephone, statt Luna Selene, statt Apollo Helios. Nicht zu rechnen, daß ich gern die gewöhnlichen Namen vermied, die mich durch ihre Trivialität anekeln. Mit Ganymeda allein habe ich mir etwas herausgenommen, weil das Wort ungemein schön fließt und ich vier Silben brauchte, ein Epithet aber nicht gern mochte. Die Note aus Pausanias ist ohne mein Angeben von Wieland beigesetzt worden.

Mir gefällt dieß Gedicht sehr, weil eine gemäßigte Begeisterung darin athmet, und eine edle Anmuth mit einer Farbe von Wehmuth untermischt — und just diese scheint flacher auf Dich gewirkt zu haben. Meine liebsten Stellen sind die: 1, 2, 3, 6, 11, 14, 16, 17, 19, 20, und zwar weniger der Gedanken wegen, als wegen des Geistes, der sie eingab und, wie ich glaube, darin athmet.

Was Du über die Fortsetzung des Geistersehers sagst, mag wohl wahr sein. Die Auflösung durch den Sicilianer ist allerdings gezogen, aber in solchen Fällen kann man kaum zu deutlich sein; und was für Ursachen sollte ich gehabt haben, gerade hier den besten Leser im Auge zu haben, und mich um einen Bogen Honorarium zu bringen?

Der zweite Artikel Deines Briefes — das projectirte Journal, verdient eine eigene Beleuchtung. Kann ich heute noch dazu kommen, so schreib ich Dir darüber und lege es bei. Jetzt lebe wohl, und gieb mir bald gute Nachrichten von Dir und den Anderen. Ich bin von meinem Katarrh wieder genesen und befinde mich gar wohl hier. Lebe wohl.

Schiller.

Schreibe mir recht bald und ausführlich. Ich lege noch ein Postscript bei. Das Hutfutteral soll nicht vergessen werden.

P. S. Für die Grundlage eines Journals, das man in viele Hände bringen will, ist Dein Plan offenbar zu ernsthaft, zu solid — wie soll ich sagen? zu edel. Betrachte alle Journale, die Glück gemacht haben, und sieh nach, wodurch sies gemacht haben. Unsere philosophischen Briefe in der Thalia sind ein Beispiel eines, nach Deinem Plane äußerst zweckmäßigen und schönen Productes — wie viele Leser haben sie gefunden? Gingen wir also von Deiner Idee aus, so müßten wir es uns ja nicht anmerken lassen. Cagliostros und Starks, Flamels, Geisterseher, geheime Chroniken, Reiseberichte, allenfalls pikante Erzählungen, flüchtige Wanderungen durch die jetzige politische und in die alte Geschichtswelt — das sind Objecte für Journale. Vor allen Dingen müßten wir es uns zum Gesetz machen, unseren Stoff entweder aus dem Moment, d. h. aus dem Neuesten zu wählen, was bei

der Lesewelt eben im Umlauf ist, oder aus den entlegensten Feldern, wo wir durch das Bizarre und Fremde Eingang finden würden. Ich sage dieses gar nicht, um Deine Idee wegzuraisonniren; nur müssen wir das Glück, wenigstens das erste Glück des Journals, nicht von ihr erwarten. Hat dieses einmal Posseß von der Lesewelt genommen, so kann Deine Idee ihm die Dauer vielleicht versichern. Interessante — leicht und elegant behandelte Situationen, Charaktere u. s. w. aus der Geschichte, erdichtete moralische Erzählungen, Sittengemälde, dramatische Vorstellungen, allenfalls populäre und dabei gefällige Ausführungen philosophischer, vorzüglich moralischer Materien, Kunstkritiken, satyrische Schilderungen, Meißnerische Dialogen und dergl. müßten unser Debut sein. Vor allem Anderen aber muß:

1) der Buchhändler das Seinige thun, um dem Journal Ausbreitung zu geben;

2) muß es rasch und präcise aufeinanderfolgen,

3) im Preise nicht zu hoch sein, und

4) womöglich sich durch interessante Namen empfehlen.

Mein Name gilt freilich, aber doch nicht gerade bei allen Classen, um deren Geld es uns zu thun ist; bei denen muß man z. B. einen Garve, Engel, Gotter oder einen Biester und seines Gelichters (ich meine nicht die Menschen selbst, sondern ihre Arten) affichiren. Vielleicht, daß es mir gelingt, Herdern, wenn er aus Italien zurück ist, durch große Preise zu locken; vielleicht komme ich mit Goethen in Verbindung: von Gotter dächte ich auch Beiträge zu erhalten. Meine Hauptidee ist, wirklichen Gehalt der Autoren und Sachen womöglich zur Lockspeise zu machen, diese aber in Modestoff arbeiten zu lassen.

Die Hauptfrage wird nun diese sein.

Göschens Vortheil und Wunsch ist es, ein gangbares, jeden Monat rentirendes und accurat erscheinendes Journal zu verlegen; der unsrige ist, den meisten Antheil daran zu haben und es gut bezahlt zu bekommen.

Ein ganz neues hat zu diesem Zweck einen weit schwereren Weg. Das Archenholzische ist im Gang, aber die Zeit, wo er es aufgiebt, ist unbestimmt, und — aufrichtig zu reden — ich möchte ihm nicht gern succediren; die Thalia, sagst Du, bezahlt die Unkosten. Gut. Inner-

halb 5 Monaten erscheinen wenigstens noch 3 Hefte, wo in jedem 3 bis 4 Bogen Geisterseher sind, auch in einem — Scenen aus einem Schauspiel. Dieß muß nun entscheiden, ob die verlangte Wirkung nicht von der Thalia zu hoffen ist. Fängt diese an, sich besser zu vergreifen, so drücke ich nach, was ich nur kann, und kündige dann mit dem letzten Decemberstück einen regulären Fortlauf und den erweiterten Plan des Journals mit den berühmten Namen seiner neuen Mitarbeiter an. Zugleich lasse ich die ersten 5 bis 6 Lieferungen den neuen Titel, den wir zweckmäßiger finden werden, bei dem alten mit fortgehen, daß man sich daran gewöhnt, beide für ein Buch zu halten und alsdann erst nehme ich ihm förmlich seinen vorigen Namen und gebe so viele Abdrücke von dem neuen Titel, als von dem ganzen Journalhefte heraus sind, daß derjenige, der Ordnung liebt, am Ende nur Ein Journal hat. In dieses Journal nun kannst Du geben, was Du willst, und wie Du mit Göschen übereinkommst. Ich verpflichte mich, etwas in jedes Heft zu geben, und im Ganzen wenigstens 25 Bogen des Jahres; aber er muß mir 3 Louisd'or für den Bogen bezahlen (den ich an Originalarbeiten — im Drama, Gedicht und in Erzählungen — liefere). Ich glaube, daß ich das mit Recht fodern kann, weil dieserlei Aufsätze mir erstlich mehr als einem andern die seinigen kosten, weil ich die Momente dazu abwarten muß; weil sie auf seiner Seite dem Debüt des Journals gewiß nützen, und — weil mir ein anderer das angeboten hat. Was ich sonst gebe, bezahlt er mir wie sonst. Dafür nun gebe ich dem Journal, wie gesagt, wenigstens 25 Bogen Originalarbeit; ich gebe ihm, wenn man das wünscht, meinen Namen, treibe berühmte Mitarbeiter zusammen (versteht sich keine solche Anzahl, die merklich ins Geld greift) und kurz, thue alles, was der Verleger zur Aufnahme des Journals durch mich erhalten kann. Dir bleibt dann der größere Theil der Aufsätze, für deren Herbeischaffung ich Dich und Deinen Genius sorgen lasse. Nur, Herr Ober-Consistorialrath, mit dem Publicum alsdann nicht gespaßt, sondern hübsch, wie es einem rechtschaffenen Kutschpferd von Journalisten zukommt, und wie ich es meinerseits gewiß auch thun werde, bei der Stange geblieben, und nicht gleich bei der ersten Station niedergefallen. Wenn Du Dich nicht während der 6 nächsten Monate lieber auf's künftige Jahr füttern willst,

so kannst Du mir gleich jetzt Aufsätze in die Thalia geben, die Dir Göschen wie mir bezahlen soll. Den Mercur werde ich nie ganz aufgeben; ich weiß warum.

Dresden, 17. Juni 88.

Hoffentlich wird Dein Katarrh nun vorüber sein, der Dir nicht fataler gewesen sein kann, als mir mein Magenkrampf oder was es ist, die (sic) mich zum drittenmale recht tüchtig gepackt hat. Aufs Aderlassen verminderte sich der Krampf und ein Drücken im Unterleibe blieb nur noch übrig. Dies kam wieder nach ein paar Tagen und da es über 12 Stunden anhielt, zogen wir nach der Stadt, um der Sache ernstlich beizukommen. Damiani gab mir Rhabarberpulver und ließ mich reiten. Seit ich dies täglich ein- auch zweimal thue hat sich das Drücken ganz verloren. Anfangs änderte es bloß seinen Platz, war bald unter der Brust, bald im Rücken, bald im Unterleibe und schien von Blähungen zu entstehen. Glaubst Du, daß Hämorrhoiden auf dem Wege sind? Damiani scheints zu vermuthen.

In 14 Tagen geht's nun in's Carlsbad. Sophie ist bei uns, und wir warten nur auf Antwort von ihrem Bruder, um sie mitzunehmen. Landrentmeister Weiß wird mit uns reisen, ohne seine Frau, und in dessen Halbchaise fährt wechselsweise eins von uns. Sophie ist ein liebes Geschöpf, wirklich schöne weibliche Natur. Weder Göschen noch Mathisson waren ihrer werth; keiner von beiden hat ihren wahren Gehalt zu schätzen gewußt. Es wird ihr schwer, ihr Herz von G. loszureißen. Sie fesselt sich nicht leicht, aber ihre Anhänglichkeit ist fest.

Hubers Adresse ist Frankfurt a. M., abzugeben bei Herrn Joh. Ludwig Willemer. Er ist in Coblenz gewesen, wo es ihm gefallen hat. Wie es scheint, findet er sich in seine Lage und fühlt sich nicht dadurch niedergedrückt.

Meinen letzten Brief mit dem Journalplan hast Du doch erhalten.

Lebe wohl. Alles grüßt.

K.

Dresden, 1. Juli 1788.

Was Du mir über meine Gesundheit schreibst, stimmt mit Hartwigs Aeußerungen im Wesentlichen ziemlich überein. Ich habe allen Respect für Eure medicinischen Einsichten; aber wenn ich mich wieder gesund fühle, wie jetzt wirklich der Fall ist, so kann ich mich immer noch nicht zu einer solchen Aufmerksamkeit auf meine Diät entschließen, die doch immer das Resultat Eurer Gutachten ist. Ich kenne keine fatalere Existenz, als wenn das Bewachen der Gesundheit oder des Geldes alle andere Ideen und Genüsse verschlingt. Es ekelt mich schon, von meiner Krankheit zu reden.

Das Carlsbad soll sehr reizbar machen; also wird Minna sich eben nicht über die Anwesenheit der Schröder freuen. Doch denke ich, soll sie mir jetzt nicht gefährlich sein. Ueberhaupt stehe ich nicht dafür, daß mir in Carlsbad die Zeit nicht lang wird. Du weißt, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, wenn ich vergessen soll, daß ich 4 Wochen ohne alle Thätigkeit zubringe. Dieser Sommer ist nun bald wieder hin, und ich habe noch nichts vollendet von allem, was ich mir vorgenommen hatte. Die Zeit, welche mir vom Kranksein und von pflichtmäßigen Bewegungen übrig geblieben ist, habe ich fast bloß auf Acten verwendet, und was mir bange macht: es giebt Momente, da ich mich wohl bei der Actenarbeit befinde. Ich habe Berührungspunkte mit dem jetzigen Präsidenten in juristischen Geschäften. Er liebt Schnelligkeit und Kürze im Vortrage und eine gewisse Keckheit in Resolutionen. Kurz, er hat eine Art von Energie, die mich interessiert; auch weiß ich, daß ich ihm gefalle, und er beweist es durch ein sehr zuvorkommendes Betragen. Für meine ökonomischen Aussichten ist das recht gut, aber ob mein Geist nicht dabei einschrumpft, wenn ich mir die leichte Actenarbeit so verzuckere, das ist eine andere Frage.

Der Journalplan schwimmt noch bei mir oben. Was Du darüber schreibst, scheint mir sehr richtig, sobald die mercantilische Rücksicht die herrschende ist, und man sich zum Gesetz macht, sich zum Publicum herabzulassen und seinen Launen zu fröhnen. Sollte es aber nicht möglich sein, das Publicum zu sich heraufzuziehen? Es versteht sich, ohne alle Ankündigung, so daß man bloß Unter-

haltung verspricht. Das Aufsuchen berühmter Mitarbeiter ist ein kitzliches Unternehmen, wenn man sich das Heft dabei nicht aus den Händen geben will. Doch über alle diese Dinge wird sich noch schreiben lassen, wenn nur erst Materialien in Menge da sind. Meine Idee ist, jetzt schon daran zu sammeln; aber wieviel ich vor mich bringe, wird die Zeit lehren.

Daß Du den Geisterseher ausdehnst, verdenke ich Dir nicht, um so weniger, wenn der Menschenfeind dabei einmal wieder an die Reihe kommt. Wie steht's denn mit den Niederlanden? Pausiren sie jetzt?

Vom Merkur habe ich in langer Zeit nichts gesehen. Hast Du denn wieder etwas eingerückt?

Hier ist nichts vorgefallen. Wir sind jetzt alle wohl. Minna wird täglich dicker. Das Kind nimmt sehr zu und fängt schon an einige Aufmerksamkeit zu zeigen. Dorchen hat jetzt seltner Augenschmerzen als sonst. Sophie wird heiter und ich hoffe, sie soll den armseligen Kerl vergessen, der ihrer nicht werth war. Zschiedrich[76]) ist jetzt oft bei uns und macht uns Spaß vor. Unter den hiesigen Menschen ist er noch immer ein Meteor. Sein Scherz erfordert zwar keinen großen Geistesaufwand. Aber er ist belustigend und hat nichts widriges. Seine heitre Laune verläßt ihn nie, und er ist sinnreich in gesellschaftlichen Vergnügungen, die keine Zubereitungen erfodern. Wir spielen zuweilen Sprüchwörter, singen Volkslieder ꝛc. Mit Röllig, der hier ist, habe ich viel musikalische Berührungspunkte. Er hat Begeisterung und Originalität in seinem Fache. Mit Brühls ists alle. Sie gab neulich eine Fete an ihres Sohns Geburtstage, wo sie die Gräfin auf eine sehr lächerliche Art herausblicken ließ. Das gab ihr den letzten Stoß bei mir. Bald hätte ich vergessen, daß sie mir aufgetragen hat, Dich zu bitten, ihr eine Inschrift auf einen Altar der W a h r h e i t!! zu machen, der in Seiffersdorf errichtet worden ist. Ich wills hiermit gethan haben. Hast Du keine Lust, so will ichs schon verantworten.

Morgen früh, als den 5ten, geht's fort ins Carlsbad, wohin Du nunmehr Deine Briefe zu schicken hast. Keine besondere Adresse ist nöthig. Klüger wär's, Du brauchtest nicht zu schreiben. Lebe wohl. Alle grüßen.

Das Hutfutteral ist nicht angekommen.

Körner.

Volkstädt, 5. Juli 1788.

Ich höre schon vierzehn Tage nichts von Dir, und hatte doch auf meinen letzten Brief eine Antwort von Dir zu erwarten. Du wirst doch hoffentlich nicht kränker geworden sein? In diesem Falle würdest Du mir's, wär's auch nur in ein Paar Worten, haben sagen lassen. Schreibe mir doch ja mit rückgehender Post. Der Himmel weiß, wie viel Zeit unsere Briefe brauchen, bis sie zu uns gelangen. Es ist hier in Rudolstadt keine rechte Post, und alles geht durch Umwege. Deine Briefe erhalte ich immer zu spät. — Von mir kann ich Dir gar wenig schreiben; alles ist wie sonst. Ich arbeite fleißig an dem Plane zum Menschenfeind. Ich gedenke keine Feder mehr zu diesem Stück anzusetzen, bevor ich mit dem Plan in Richtigkeit bin.

Mit dem ersten Theil meiner Geschichte werde ich in zehn Tagen fertig. Er beträgt dreiunddreißig bis vierunddreißig Bogen. Ich fange an diese Arbeit satt zu werden. Die Pause, die ich zwischen dem ersten und zweiten Theil machen werde, ist mir äußerst nöthig. Ueberhaupt ist es keine Arbeit für die schöne Jahreszeit.

Goethe ist jetzt in Weimar seit vierzehn Tagen; man findet ihn wenig verändert. Wie es weiter mit ihm werden wird, weiß noch niemand. Die Schröder wird nicht in's Carlsbad gehen, wie ich höre; aber den Gemahl der Frau v. Stein wirst Du antreffen, aber gar wenig Dich an ihm erbauen. Er ist ein leeres Geschöpf, ein Kopfhänger dabei, und sein Verstand ist in täglicher Gefahr. Er ist, glaub' ich, schon einmal drum gewesen, und wahrscheinlich wird er es wieder.

Ich habe hier Goldonis Leben zu recensiren. Lies es auch, es wird Dich manches darin interessiren.

Meine Existenz ist hier gar angenehm. Hätte ich weniger zu thun, ich könnte glücklich sein; doch fühle ich meinen Genius wieder, und mein Menschenfeind, glaub' ich, wird gut.

Geht denn die Becker auch mit Euch nach dem Carlsbad? Das Noth- und Hilfsbüchlein ihres Bruders wird stark gelesen; er soll bereits die ganze Auflage zu dreißigtausend Exemplaren abgesetzt haben [77]). Meine Lengefelds hier sind ihm sehr gewogen. Charlotte ist wohl und wird vielleicht auch für einige Tage in meine Gegend kommen. Hier habe ich Bekanntschaft gemacht, aber nichts

Interessantes, doch drückt mich die hiesige Menschenart nicht. Die Prinzen sehe ich oft bei Lengefelds; der Erbprinz, der zwanzig Jahre ist, hat viel Gutes und ist sehr bescheiden. Es ist nämlich der Erbprinz des Erbprinzen. Der Fürst ist achtzig Jahre und der Erbprinz bald funfzig. Der letztere regiert. — Das hiesige Land ist so ziemlich gut bestellt, ist fruchtbar und von ziemlichem Umfange. Es wird Weimar wenig nachgeben. Es giebt hier eine Papiermühle und eine stark besetzte Druckerei, die von allen Orten her Arbeit bekommt. Voltaire wird jetzt hier gedruckt werden, und auch englische Schriften, glaub' ich. Der Preis ist billiger, weil die Lebensmittel überaus wohlfeil sind. Hier könnte ich um vierhundert Thaler wie in Dresden um 600 Thaler und noch leichter leben.

Der junge Erbprinz hat eine Zeichnung aus dem Geisterseher gemacht, die nicht übel gerathen ist. Er zeichnet für einen Prinzen ganz gut. Seinen Vater soll ich auch kennen lernen; dies aber ist ein Pedant, ein beschränkter Mensch und, ich glaube, auch ein Kopfhänger. Er wird sich also sowenig an mir erbauen, als ich mich an ihm.

Lebe wohl, schreibe mir so bald möglich.

Tausend Grüße an Deine Frau und Dorchen. Laß mich auch hören, was die Familie macht. Adieu.

S.

Carlsbad, 20. Juli 88.

Länger kann ich nicht warten, Dir über meinen hiesigen Aufenthalt zu schreiben. Ich bin wenigstens jetzt so weit, daß ich Dir nicht vorklagen werde. Der erste Eindruck von Carlsbad versprach uns nicht viel. Bedeutende Gelehrte sind gar nicht hier. Der Adel ist zahlreich und lebt daher sehr unter sich. Bei öffentlichen Partien also hat der Bürgerliche, der sich nicht durch einen vorzüglichen Ruf ankündigt, eine schofle Existenz. Alles wimmelt von Sachsen, besonders von Dresdner Adel. Schönburgs sind auch hier; aber wir sehen uns wenig und sind bloß höflich. Mir war natürlicherweise um andere Menschen zu thun, aber erst seit ein Paar Tagen bin ich nicht ohne Erfolg auf die Jagd gegangen.

Der preußische Gesandte in Dresden, Graf Geßler und ein Professor aus Prag, Prohaska sind die Bekanntschaften, von denen ich das Meiste erwarte. Die Duscheck ist hier und fast täglich mit uns zusammen. Man hört wenigstens zuweilen einen guten Gesang, denn sonst ist sie nicht mein Geschmack. Sie scheint es schmerzlich zu fühlen, daß die Zeit der Eroberungen vorbei ist, und spielt die Verlebte, die an nichts mehr Vergnügen findet. Wen sie mit ihrer Vertraulichkeit beehrt, dem winselt sie von einer Leidenschaft für Reinike vor, die vielleicht mehr Vorwand ist, um ihre üble Laune zu entschuldigen. Röllig und Zschiedrig sind hier, und ersterer giebt heute Concert. Sie machen einen fröhlichen Zirkel in unserem Hause, so daß wir der anderen Menschen nicht bedürfen. Gesund sind wir alle, auch das Kind. Die Cur scheint uns allen zu bekommen, besonders Dorchen. Ich kann von dem Erfolg noch nicht urtheilen. Denn so wohl als ich jetzt bin, war ich vor meiner Abreise auch, und doch hatte ich den Anfall noch den letzten Tag der Reise durch eine Erkältung. Wir alle sehnen uns nach Hause und unserer gewöhnlichen Lebensart. Das Reisen ist nicht unser Talent. Das Jagen nach Lebensgenuß, der von außen herbeikommen soll, ist ein undankbares Geschäft, so lange man in sich selbst und in seinem nächsten Zirkel an Freuden keinen Mangel hat. —

Den 23. Juli.

Gestern erhalte ich Deinen Brief vom 5. Juli. Du siehst daraus, wie schön die Posten zwischen uns gehen. Laß uns lieber die Briefe nicht frankiren, besonders in Carlsbad soll's gut sein.

Vor meiner Abreise habe ich Dir noch aus Dresden geschrieben. Daß der Menschenfeind wieder an die Reihe kommt, ist mir lieb zu vernehmen. Ist die Geschichte des Hutten[78]) fertig?

Wie viel Theile soll denn die Geschichte der Niederlande stark werden? Am Ende wirst Du wohl finden, daß ich über Deinen historischen Beruf so ganz Unrecht nicht habe.

Wirst Du nicht bald nach Weimar gehen, um Goethen zu sehen? Ich kann Eure Zusammenkunft kaum erwarten.

Weder die Frau v. Schardt noch den Herrn v. Stein habe ich kennen gelernt. Erstere hat zu wenig Anziehendes

im Aeußerlichen, um die Neugierde zu reizen. Letzterer kann mir vollends nach Deiner Beschreibung zu gar nichts taugen.

Es freut mich, daß Dir Deine Lage gefällt; wie lange denkst Du noch in Volkstädt zu bleiben?

Gestern ist die Duscheck fort. Ihr Mann war gefährlich krank geworden. Nölligs Conzert war interessant. Der Ton seiner Harmonika ist stark und angenehm, und durch die Tastatur hat man freilich viel Vortheile in Ansehung der Leichtigkeit des Spielens. Indessen kann ich doch nicht sagen, daß er uns unser Instrument verleidet hätte.

Graf Schönburg hat sich auf eine Art, die mir wirklich gefallen hat, wieder an uns anzuschließen gesucht. Es schien ihm Bedürfniß zu sein, wieder mit uns auf den alten Fuß zu kommen. Wir werden ihn wahrscheinlich auf der Rückkehr in Glaucha besuchen.

Meine Laune ist ziemlich gut. Ich gedenke mir allerhand Plane zur Thätigkeit für künftigen Winter aus. Die Journalidee schwimmt noch oben. Was ich fertig habe, schicke ich Dir zu, damit ichs nicht wieder zerreiße, ehe es gedruckt wird.

Es ist auch eine nicht ganz schlechte Schauspielergesellschaft hier, die gestern ein neues Theater einweihte. Lebe wohl. Alle grüßen.

Körner.

Volkstädt, d. 27. Juli 1788.

Die Wunderkräfte des Carlsbades werden sich nun bald an Dir bewiesen haben, wenn auch nicht die des Wassers, doch die des Neuen und des Geselligen, das in reichem Maße auf Dich regnen wird. Doch glaube ich, daß Ihr Euch alle nicht sehr lange von Hause halten könnt, ohne Euch schmerzlich wieder in Eure blaue und lilafarbe Stube zu sehnen. Ich bin begieriger, wie das Bad den Frauens bekommen wird; denn da Deine Natur nicht so eigensinnig und wunderlich ist, als das närrische Ding von weiblicher Composition, so wird das Bad auf Dich auch nur flach wirken, und Deine Natur hilft sich am Ende am besten selbst. Neugierig bin ich, was für Menschen Du gefunden haben wirst. Du hast mir nicht geschrieben, ob

Sophie auch mit Euch nach dem Carlsbad gereist ist, und wie lang sie überhaupt bei Euch zu bleiben gedenkt. Du hast mich ungeduldig gemacht, sie von Person kennen zu lernen, und ich wünschte, daß Du mir mehr Specielles von ihr schriebest. Thue es doch in Deinem nächsten Briefe, und sage mir, ob Du wohl glaubst, daß sie eines von denen Geschöpfen sei, für die ich Sinn habe?

Ich habe mich hier noch immer ganz vortrefflich wohl. Nur entwischt mir manches schöne Stündchen in dieser anziehenden Gesellschaft, das ich eigentlich vor dem Schreibtisch zubringen sollte. Wir sind einander hier nothwendig geworden, und keine Freude wird mehr allein genossen. Die Trennung von diesem Hause wird mir sehr schwer sein, und vielleicht desto schwerer, weil ich durch keine leidenschaftliche Heftigkeit, sondern durch eine ruhige Anhänglichkeit, die sich nach und nach so gemacht hat, daran gehalten werde. Mutter und Töchter sind mir gleich lieb und werth geworden, und ich bin es ihnen auch. Es war recht gut gethan, daß ich mich gleich auf einen vernünftigen Fuß gesetzt habe, und einem ausschließenden Verhältniß so glücklich ausgewichen bin. Es hätte mich um den besten Reiz dieser Gesellschaft gebracht. Es sollte mich wundern, wenn Euch diese Leute nicht sehr interessirten. Beide Schwestern haben etwas Schwärmerei, was Deine Weiber nicht haben, doch ist sie bei beiden dem Verstande subordinirt und durch Geistescultur gemildert. Die jüngere ist nicht ganz frei von einer gewissen Coquetterie d'esprit, die aber durch Bescheidenheit und immer gleiche Lebhaftigkeit mehr Vergnügen giebt, als drückt. Ich rede gern von ernsthaften Dingen, von Geisteswerken, von Empfindungen — hier kann ich es nach Herzenslust und ebenso leicht wieder auf Possen überspringen.

Ich konnt' es nicht ganz vermeiden, auch andere Menschen hier kennen zu lernen, doch ist es bis jetzt noch gnädig zugegangen. Ein Original ist darunter, das sich aber weniger schildern läßt; der Herr von Kettelhodt, der Minister und eigentliche Landesregent. Eine groteske Species von Menschen und eine monströse Composition von Geschäftsmann, Gelehrten, Landjunker, Galanthomme und Antike. Als Geschäftsmann soll er vortrefflich sein, und dabei tragen wie ein Esel; sein größter Anspruch geht aber auf gelehrte Wichtigkeit. Er hat eine Bibliothek[79]) angelegt, die für

einen Particulier erstaunend groß, dabei aber zu keinem Zwecke ganz brauchbar ist. Sie enthält schöne und selbst rare Werke in allen Fächern, aber keins ist nur leidlich complett. Da es ihm mehr um Menge, die in's Auge fällt, als um einen vernünftigen Gebrauch zu thun war, so hat er alles durcheinander gekauft. Aus der Geschichte habe ich treffliche Werke da gefunden, und im Fache der alten Romane aus dem Mittelalter mag wohl das Meiste zu finden sein. Die Anlage von außen fällt gut ins Auge, der Saal und der Eintritt ist fürstlich. Die Bibliothek würde ich übrigens, wärs auch nur, um in dem alten Schutt der Romane und Memoires ein Goldkörnchen auszuwählen, fleißig besuchen, wenn der Wirth zu vermeiden wäre. Aber zum Unglück ist er äußerst eitel, besonders auf gelehrte oder gar berühmte Bekanntschaften, und man wird ihn nicht los. Nachdem er in Erfahrung gebracht hat, daß ich seine Bibliothek gelobt habe, mußte ich ein Souper bei ihm aushalten, und er ließ meinen Burschen von der Gasse auffangen, mich nach Volkstädt mit Wein zu regaliren.

Herder wird nun bald Weimar verlassen; diese Tage nahm er auf der Kanzel Abschied. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß ihm vor einiger Zeit von unbekannter Hand 2000 Rthlr. sind zum Geschenk gemacht worden, welches ihm bei der großen Zerrüttung seiner Umstände äußerst wohl gethan hat. Findest Du nicht, daß dieses eine äußerst vortreffliche Handlung ist? Ich bewundere den unbekannten guten Mann, der eine schöne Handlung an einem so gut gewählten Gegenstand ausgeübt hat. Herder hat in seiner Abschiedsrede dem Unbekannten auf der Kanzel gedankt, und ich finde, daß er das gut gemacht hat. Es ist eine edle Dankbarkeit, die dem Geber genugthuend sein kann, und sie schickt sich für Herder nach dem Gebrauche, den er von der Kanzel macht. Er wendet sich an die Quelle des Guten, weil er das Werkzeug nicht wissen soll.

Von Weimar höre ich schon viele Wochen nichts, doch wird dieser Tage Frau v. Stein hieher kommen, die mir von Goethen erzählen soll. Fr. v. Kalb ist in Meiningen.

Huber hat mir auch geschrieben. Ich ärgere mich über mich selbst, daß ich über sein Stillschweigen so empfindlich habe sein können. Wie ungerecht kann man sein gegen

andre, und wieviel hätte man sich selbst zu vergeben. Adieu. Schreibe mir bald. Ich erwarte heute einen Brief. Möchte Dir der Himmel ihn eingegeben haben. Grüße die Andern.

S.

Ich breche meinen Brief noch einmal auf; den Deinigen aus dem Carlsbad habe ich erhalten. Das Resultat von dem, was Du schreibst, ist also, daß Dirs im Carlsbad nicht sonderlich gefällt; aber daß Du wohl bist, ist um so besser. Laß mich doch wissen, wann Ihr wieder abzugehen gedenkt.

Nach Weimar werde ich doch wohl nicht sobald kommen. Es ist eine kleine Tagereise hin, und es sind der Orte, nach denen ich meinen hiesigen Leuten habe versprechen müssen, Partie mit zu machen, so viele, daß mir keine Zeit für so große Excursionen übrig bleibt. Ich bin sehr neugierig auf ihn, auf Goethe, im Grunde bin ich ihm gut, und es sind wenige, deren Geist ich so verehre. Vielleicht kommt er auch hierher, wenigstens nach Kochberg, eine kleine Meile von hier, wo Fr. v. Stein ein Gut hat.

Die niederl. Geschichte wird nach dem angefangenen Plane 6 Bände; der erste hat 32 Bogen. Nun urtheile! Es wird alles auf die Aufnahme des ersten Versuchs ankommen, ob ich in dem Fache verharre. Wenn ich aber auch nicht Historiker werde, so ist dieses gewiß, daß die Historie das Magazin sein wird, woraus ich schöpfe, oder mir die Gegenstände hergeben wird, in denen ich meine Feder und zuweilen auch meinen Geist übe. — Huttens Geschichte ist noch nicht im Reinen; aber der erste Plan hat wichtige Veränderungen erlitten. Davon ein andermal. Im Juliusstück des Mercurs stehen Briefe von mir über den Carlos. Schreibe mir Deine Meinung darüber. Vergiß nicht, mir von der Becker zu schreiben. Grüße mir alle. Adieu.

S.

Dresden, 11. August 1788.

Heute erwache ich seit sechs fatalen Tagen zum erstenmale mit dem Gefühl von Gesundheit, und meine erste vernünftige Stunde soll Dein sein.

Den fünften Nachmittags sind wir von Carlsbad abgereist, in dem abscheulichsten Wetter, mit Kutschern, die den Weg nicht wußten, und durch die infamsten Wege, die es auf Gottes Erdboden geben kann. Nichts fehlte, als mein Magenkrampf, und dieser kam richtig den anderen Morgen durch eine Erkältung. Wir mußten im Mittagsquartiere bleiben, setzten den anderen Tag, da ich etwas besser war, die Reise fort. Aber Wetter und Weg wurden immer schlechter und nach ein Paar Stunden hatte ich den Zufall wieder. Mit großer Beschwerde erreichten wir Freiberg, wo wir wenigstens ein gutes Nachtlager fanden. Der vierte Tag war leidlich, und ich kam ziemlich wohl in Dresden an; aber ein Paar Stunden nachher fing das Drücken wieder an, und brachte mich um zwei Nächte Schlaf. Diese Nacht ist die erste, da es aufgehört hat. Meine Frau ließ gestern Petzold holen; er hält meine Zufälle für Vorboten der Hämorrhoiden, räth mir Kämpf'sche Visceral-Klystire, Seifenpillen, Reiten, rothen Wein 2c. Soviel habe ich bemerkt, daß die Stöße im Fahren mir sehr übel bekamen und die Zufälle erneuerten. — Doch genug von dem Zeuge. — Eben bekomme ich Deine Briefe über den Carlos. Ich hielt das Unternehmen für gefährlich, aber meines Erachtens hast Du Dich gut aus der Sache gezogen. Der Ton gefällt mir sehr, weder affectirte Bescheidenheit, noch Selbstlob. Du giebst Dein Kunstwerk preis und willst nur Deine Ideale retten, in die Du verliebt bist. Auch der Styl ist geistvoll und ohne Prätension; kurz diese Briefe sind mir eins der liebsten unter Deinen prosaischen Producten. Ueber den Inhalt behalte ich mir vor meine Meinung zu sagen, wenn ich die Fortsetzung gelesen und reifer darüber nachgedacht habe.

Ich habe noch einen Brief von Dir in Carlsbad erhalten. — Daß es Dir in Volkstädt so gefällt, ist gut für Dich, aber nicht für mich. Doch einst schlägt vielleicht auch meine Stunde. — — Von Sophie willst Du mehr wissen. Was ich Dir von ihr schreiben kann, wird Dir wenig frommen. Sie ist weniger für uns, als ich geglaubt habe. Der Mensch lebt nicht von Natur allein. Ihr Schicksal interessirte; sie hat viel weibliche Tugenden, aber ihre Seele scheint doch im Grunde von gemeinerem Schlage zu sein. Was ich für Salzmannschen Sauerteig hielt, scheint ihr natürlicher zu sein, als ich anfangs glaubte.

Ich halte sie nur der moralischen und nicht der ästhetischen Begeisterung fähig. — Herders Geschichte hat mich gefreut; ich weiß nicht, was mich an ihn anzieht, aber ich gönne ihm sein Geschenk und seinen jetzigen Genuß von Herzen. Nur traue ich ihm einen gelehrten Adelstolz zu, der mich schüchtern machen würde, wenn ich ihn aufsuchen sollte.

Unsere letzten Tage in Carlsbad waren wie die vorhergehenden, Röllig und Zschiedrich unser täglicher Umgang. Mit ihnen besahen wir die Gegend, machten Musik und vertrieben uns die Zeit. Röllig ist als Mensch und durch seine Schicksale interessant. Er gehört zu den Menschen, die mehr für die idealische Welt als für die wirkliche leben. Doch ist dies bei ihm mit einem feinen Betragen gemischt, das er durch viele Bekanntschaft mit der großen Welt sich erworben hat. Außer mir hat alles das Carlsbad gesund verlassen. Dorchen scheint es besonders genützt zu haben. Das Kind war die ganze Reise über munterer, als wir alle.

Ich freue mich jetzt wieder in meiner Klause zu sein. Nur Gesundheit, und dieser Winter soll nicht ungenutzt vorbeigehen. Besorge doch, daß ich gleich ein Exemplar von der niederländischen Geschichte bekomme.

Julius hat wohl nichts an Raphael zu schreiben?

K.

Rudolstadt, 20. August 1788

Ich habe Dir lange nicht geschrieben; aber jetzt habe ich ordentlich rechte Lust dazu, es wieder hereinzubringen. Vielerlei, ziemlich nichtsbedeutende Dinge zusammengenommen haben mich zerstreut. Es ist diese Woche hier Vogelschießen, die einzige gesellschaftliche Anstalt im ganzen Jahr für den Hof und die Stadtleute. Sie hat mir Zeit genommen, ohne mir Vergnügen zu geben — übrigens das ganz gewöhnliche Schicksal.

Zuerst auf Deinen Brief zu kommen. Deiner Beschreibung nach sieht es wirklich so aus, als wenn die Hämorrhoiden bei Dir im Anzuge wären, und da müßtest Du ihnen freilich nachhelfen, um die Krisis zu beschleunigen. Die Hämorrhoiden sind freilich eine Hilfe der Natur, und

man thut oft recht, sie zu unterhalten. Aber bei Dir könnte doch lieber noch die Quelle davon verstopft werden; ihr Ausbruch kommt mir zu früh. Die Hämorrhoiden sind zwar heilsame Ausleerungen, aber zugleich unterhalten sie den Zufluß des Blutes nach den untern Gedärmen, weil jede Ausleerung zugleich als ein Reiz wirkt. Die Quelle der Hämorrhoiden aber, wie ich sie mir bei Dir denke, ist ein erschwerter Umlauf des Blutes durch die Gefäße des Unterleibes, durch Verdickung des Blutes, zuviel Ruhe, locale Erhitzungen in diesen Theilen, und vielleicht durch eine langwierige und stille Gemüthsbewegung hervorgebracht.

Auf alle diese Dinge zusammen mußt Du losarbeiten und Du kannst es auf eine gar nicht drückende Art mit Deiner Lebensordnung verbinden. Ich dächte, Du solltest Dich leicht davon überzeugen können und alsdann nach dieser Ueberzeugung handeln. Eine leichtere Diät muß deswegen die schlechtere nicht sein; Bewegung ist an sich ja auch ein Vergnügen, und — Kalender zu machen, dächte ich, hättest Du auch nicht Ursache. Ich bin gewiß nicht für ängstliche Lebensordnung — aber hier mußt Du in Anschlag bringen, daß es früher oder später um den besten Theil Deines Wesens, um Deinen Geist zu thun ist, den ein hypochondrischer Zustand des Unterleibes gar bald unterjochen würde. Zum Mediciniren rathe ich Dir gar nicht. Nimmst Du etwas, so sei es ein gelindes Salz, oder noch besser venetianische Seife, zu kleinen Dosen, aber anhaltend gebraucht, und zuweilen ein abführendes Mittel. Vor allen Dingen aber rathe ich Dir, bringe eine gleichförmige lebhafte Beschäftigung in Dein Leben, die Dich immer in Athem erhält, die Dir öftere kleinere Genüsse verschafft und die Du nie ganz zu Ende bringst. An dieser hat es Dir bis jetzt, scheint es, am meisten und beinahe nur allein gefehlt, und sie ist ein ebenso gewisser Weg, Dir zu einer dauerhaften Gesundheit zu verhelfen, als sie Dir diese Gesundheit erst recht werth machen wird. Du wirst sagen, daß ich altklug spreche; aber nimm das Beste aus dem, was ich sage, und mache mit dem anderen, was Du willst.

Du glaubst, es würde gut sein, wenn wir wieder beisammen wären. Wenn ich mich nur im Geringsten überzeugen könnte, daß ich Dir jetzt etwas sein könnte, so sollte mich gewiß weder Weimar noch Rudolstadt halten, so wenig ich leugnen will, daß mir der Aufenthalt in Rudolstadt

ungemein wohlgethan hat. Aber es ist ein Gemüthszustand in mir nach und nach aufgekommen, der gar nicht wohlthätig auf Dich wirken würde, besonders da Leichtigkeit der Gefühle und Ruhe des Gemüths das sind, dessen Du jetzt am meisten um Dich herum zu bedürfen scheinst. Herz und Kopf jagen sich bei mir immer und ewig; ich kann keinen Moment sagen, daß ich glücklich bin, daß ich mich meines Lebens freue. Einsamkeit, Abgeschiedenheit von Menschen, äußere Ruhe um mich her und innere Beschäftigung sind der einzige Zustand, in dem ich noch gedeihe. Diese Erfahrung habe ich diesen Sommer gar häufig gemacht. Ich bin lebhaft überzeugt, daß ich durchaus nicht für die Gesellschaft tauge, und ich werfe mir vor, daß ich immer nicht Stärke genug besessen habe, nach dieser Ueberzeugung zu handeln. Alle Bestrebungen sind umsonst, sich etwas zu geben, was nicht *in* uns liegt — und darüber verscherzt man den Genuß dessen, was man wirklich besitzt. Alle meine Leiden sind bisher Folgen von Wünschen und Neigungen gewesen, die mir die Gesellschaft gegeben hat; die wenigsten meiner wenigen Freuden hab' ich von ihr empfangen. Mein Geist wirkt mehr im Stillen, im Umgange mit sich selbst; selbst für andere wirkt er so mehr. Seit 6 und 8 Jahren bin ich ein so äußerst abhängiger Mensch von tausend Armseligkeiten geworden, die ich mir nicht vergeben kann. Und bin ich nicht Herr meines Schicksals? Warum verharre ich in einem Zustande, der gar nicht für *mich* ist? Das sind Betrachtungen, die ich jetzt so oft und so anhaltend anstelle, daß sie es endlich doch bei mir zu einem Entschlusse bringen werden. Du wirst fragen, was ich denn eigentlich will? Das weiß ich selbst nicht. Aber ich fühle, daß ich noch nicht in dem Element schwimme, für das ich eigentlich gehöre.

Hier habe ich viele gesellige Freuden schon genossen; aber da ich mich wieder losreißen muß, so verderbt mir ein Gedanke an die Zukunft den augenblicklichen Genuß. Ein Bischen mehr ruhiges Blut machte mich zu einem glücklichen Menschen; ich fühle, daß ich in mir selbst die Ressourcen zum Leben reichlich hätte, aber es muß irgendwo bei mir versehen worden sein. Es will nicht gehen. Laß Dich übrigens dieses Klagelied nicht anfechten. Ich bin nicht immer so, und am Ende werd' ich mir doch davon helfen.

Meine Geschäfte gehen nicht zum Lebhaftesten. Mein

unruhiger Geist ist der Darstellung nicht empfänglich, ich bin mir selbst zu gegenwärtig. Meine Geschichte hat viel Dichterkraft in mir verdorben, und diese Journalarbeiten ziehen mich zu sehr auseinander. Die Zeiten sind nicht mehr, wo ich auf ein einziges Object alle meine Kräfte zusammenhäufte. Ich fühle diese Veränderung lebhaft bei meinem Menschenfeind — um ihn vorzunehmen, darf ich kein Nebengeschäft haben. Auch lasse ich ihn jetzt wieder liegen. Ich habe einige kleine Schritte darinn vorwärts gethan, und wenn ich noch dreimal daran gehe und ihn dreimal wieder weglege, so qualificirt sich endlich das Stück zu einer gewissen Vollkommenheit. Eher, versichere ich Dir, schreibe ich keine Zeile an der Ausführung, bis ich mit dem Plane ganz und aufs Genaueste in Ordnung bin, und bis dieser Plan alle meine Foderungen erfüllet.

Ein anderes Sujet habe ich schon seit einem halben Jahre im Kopfe, das weit einfacher ist und durch eine feine Behandlung äußerst viel gewinnen kann. An dieses mache ich mich jetzt; versteht sich, daß ich es einige Monate erst bei mir kochen lasse. Es ist einer griechischen Manier fähig, und ich werde es auch in keiner anderen ausarbeiten[80]).

Ich lese jetzt fast nichts als Homer. Ich habe mir Voßens Uebersetzung der Odyssee kommen lassen, die in der That ganz vortrefflich ist; die Hexameter weggerechnet, die ich gar nicht mehr leiden mag; aber es webt ein so herzlicher Geist in dieser Sprache, dieser ganzen Bearbeitung, daß ich den Ausdruck des Uebersetzers für kein Original, wär' es noch so schön, missen möchte. Die Iliade lese ich in einer prosaischen Uebersetzung[81]). In den nächsten 2 Jahren, habe ich mir vorgenommen, lese ich keine moderne Schriftsteller mehr. Vieles, was Du mir ehemals geschrieben, hat mich ziemlich überzeugt. Keiner thut mir wohl; jeder führt mich von mir selbst ab, und die Alten geben mir jetzt wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing. Du wirst finden, daß mir ein vertrauter Umgang mit den Alten äußerst wohlthun — vielleicht Classicität geben wird. Ich werde sie in guten Uebersetzungen studiren — und dann — wenn ich sie fast auswendig weiß, die griechischen Originale lesen. Auf diese

Art getraue ich mir spielend griechische Sprache zu studiren. Schreibe mir über diese Materie Deine Gedanken.

Daß Dir meine kritischen Briefe im D. Mercur gefallen, freut mich. Ich finde auch, daß sie gut geschrieben sind; Wieland hat sie sehr bewundert, ich bin begierig, was Du von der Fortsetzung halten wirst; hier hatte ich eine schlimme Sache zu verfechten, aber ich glaube mich mit Feinheit daraus gezogen zu haben. Zugleich gebrauchte ich diese Briefe zu einem Vehikel, allerlei zu sagen, was sich mir da und dort aufgedrungen hat, und zu wenig ist, um in eigener Form behandelt zu werden. Nächste Woche gehts an die Fortsetzung des Geistersehers. Meine Geschichte soll, denk' ich, in vier Wochen gedruckt sein, wenn die Titelvignette, die sich Crusius nicht nehmen lassen will, keinen Aufenthalt macht. Oeser sollte die Zeichnung machen, nachdem er ihn aber vier Monate herumgezogen, nahm er sie ihm. Jetzt weiß ich nicht, in welches Stümpers Hände sie gefallen ist. Ich verlangte das Sinnbild der Freiheit.

Goethe habe ich noch nicht gesehen; aber Grüße sind unter uns gewechselt worden. Er hätte mich besucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm so nahe am Wege wohnte, wie er nach Weimar reiste. Wir waren einander auf eine Stunde nahe. Er soll, höre ich, gar keine Geschäfte treiben. Die Herzogin ist fort nach Italien, und der Herzog wird nächstens bei Euch in Dresden sein. Goethe bleibt aber in Weimar. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen.

Die Herder soll ganz untröstlich sein über die Abwesenheit ihres Mannes. Auf Pfingsten 1789 will er in Weimar wieder predigen.

Ich habe dieser Tage einen Trauerfall gehabt, der mich sehr rührte: die Frau, auf deren Gut ich war, ist gestorben [82]). Es war ein recht gutes Wesen, und vorzüglich eine sehr gute Mutter für ihre vielen Kinder.

Zu einem Briefe an Raphael hat sich Stoff gesammelt, aber digerirt ist er noch nicht.

Lebewohl und grüße mir alles recht herzlich. Wie schön wärs, wenn Du auf einem Dörfchen hier herum wohntest, und wir begegneten uns an dem Ufer der Saale! Adieu.

S.

Dresden, 28. August 1788.

Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich ernstlich krank gewesen; die Krämpfe wurden heftiger, und hielten etliche Tage an. Pezold, der dazu gerufen wurde, rieth auf Gallensteine in der Leber. Dies ist auch Koppes Meinung gewesen, als ihm die Umstände gemeldet wurden. Ich brauchte ölige Mittel und Opiate. Die Krisis war eine förmliche Gelbsucht; als diese sich zeigte, hörten die Krämpfe auf: ich schlief, konnte auf der linken Seite liegen, welches vorher nicht möglich war, fühlte keinen localen Schmerz, auch der Appetit fand sich. Jetzt wird es täglich besser; die gelbe Farbe im Gesicht, und besonders in den Augen verliert sich nach und nach. . . Auch fühle ich mich heiter und frei im Kopfe. Wohl mir, wenn ich nunmehr wenigstens auf eine Zeitlang Ruhe habe. Wenigstens scheint doch nun das Uebel nicht von Hämorrhoiden zu kommen, und das ist mir lieb. An meiner Diät soll's nicht fehlen, wenn ich wieder gesund bin. Es ist beschlossen, künftigen Winter täglich eine Stunde auf die Reitbahn zu gehen. Was Du mir sonst über diesen Punkt schreibst, scheint mir nicht unrichtig, und ich werde von Deinem Rathe Gebrauch machen. Sonst ist bei uns alles wohl. — In dem, was Du über Dich schreibst, finde ich viel Wahres; nur hast Du Deine Untauglichkeit für die Gesellschaft mit allen Menschen gemein, die mehr in der idealen, als in der wirklichen Welt leben. Anfangs setzt man in solchem Falle die Wesen um sich her zu tief herab. Einige zufällige Erfahrungen belehren uns eines anderen. Man überspringt sich nun im Gegentheil und fängt an, sie auf eine zu hohe Stufe zu stellen. Die Wirklichkeit paßt nicht in der Folge zu unseren Idealen, und dies macht mißmüthig. So ist mir's oft gegangen, und wird mir noch oft so gehen; denn tausend Erfahrungen dieser Art hindern nicht, daß man im einzelnen Falle wieder den nämlichen Gang geht. Auch macht dies nicht unglücklich, sondern giebt nur momentane üble Launen. Es bleiben uns Genüsse genug übrig.

Die Art, wie Du an dem Menschenfeind arbeitest, gefällt mir, und ich glaube, daß er auf diesem Wege zu etwas Vorzüglichem werden kann. Auf Dein neues Sujet für die griechische Manier bin ich begierig.

Daß es Perioden giebt, wo einem die Alten besonders

wohlthun, begreife ich wohl. Nur fürchte ich, würden sie mir jetzt auf die Länge zu leer und zu monotonisch sein; besonders die classischen unter ihnen. Mit allem Respect für ihre Manier, verlangt man doch oft nach mehr Geistesnahrung in ihrem Stoffe. Uebrigens habe ich gegen Deine Art sie zu studiren nichts einzuwenden. Der Eindruck des Ganzen geht immer verloren, wenn man sie zuerst in einer Sprache liest, die uns weniger geläufig ist.

Sophiens Bruder wird in einigen Tagen hier sein, um sie abzuholen. Ich bin mehr neugierig, als begierig auf ihn. Wir gehen in wesentlichen Punkten sehr von einander ab, und ich zweifle, ob er von seinen Meinungen abzubringen sein wird.

Noch eine Neuigkeit. Die Albrecht läßt sich von ihrem Manne scheiden, um Hahnen zu heirathen. Sie führt einen Ehebruch an, der vor vielen Jahren geschehen sein soll, und den A. einräumt. Hahns Mutter und Verwandte widersetzen sich der Heirath. Er hofft aber durchzudringen. Sie will alsdann vom Theater abgehen. A. spielt den Großmüthigen und wird wahrscheinlich bezahlt.

Lebe wohl. Alles grüßt.

Körner.

Rudolstadt, 1. September 1788.

Die Gelegenheit Dich zu grüßen, ist gar zu schön, daß es Sünde wäre, sie zu versäumen, ob ich Dir gleich seit meinem letzten Briefe, worauf ich auf Antwort warte, nichts Neues zu schreiben habe. Becker hat einige Tage bei uns zugebracht, und beim Hofrat Beulwiz gewohnt. Man schätzt ihn da sehr, und ich muß gestehen, daß ich auch eine sehr gute Meinung von ihm habe, so sehr auch meine Art zu empfinden und zu denken von der seinigen mag verschieden sein. Er ist ein stiller denkender und dabei edler Mensch, und, wie ich ihn beurtheile, sehr von Vorurtheilen frei. Sein Noth- und Hilfsbüchlein hat eine erstaunliche Ausbreitung erhalten. Die erste Auflage zu dreißigtausend Exemplaren und auch die zweite zu fünftausend haben sich vergriffen, und er hat schon die dritte bestellt. Dies beweist doch, daß sich in der lesenden Welt so etwas durchsetzen läßt, wenn man nur recht dahinter her ist.

Ich wohne seit einigen Wochen in der Stadt selbst, weil das üble Wetter und die kalten Abende mir das Nachhausegehen nach Volkstädt zu beschwerlich gemacht und mir auch öfters Schnupfen zugezogen haben. Diese Leichtigkeit in Gesellschaft zu gehen trägt nun freilich nicht sehr zur Beförderung meines Fleißes bei, doch komme ich auch nicht aus der Uebung. Ich weiß gar nicht, wo dieser Sommer hingekommen ist. Ich habe einige recht heitere Tage darin genossen; ich habe manchmal mein Herz an der Natur erwärmt — aber das sollte ich Dir nicht sagen: Du verachtest ja die Mutter ihrer geputzten Tochter wegen. Frau v. Kalb wird dieser Tage auch wieder von ihrer thüringschen Reise nach Weimar zurückkommen. Auch schreibt sie mir, daß ich ihr Andenken bei Euch auffrischen soll. Ich habe sie jetzt über vier Monate nicht gesehen, wie ich aber höre, ist sie wohl, und die Zerstreuung hat ihr gut gethan.

Ich wollte, Du machtest Dich einmal wieder an die Hymne in der Anthologie, sie zu componiren. Wir haben gestern Deine Composition der Freude hier gespielt, und Alles war davon enthusiasmirt, von dem Chor besonders. In Gotha, sagt Becker, kennt man Deine Composition allein und singt sie häufig. Mache Dich doch an einige Strophen aus den Göttern Griechenlands; Du könntest mich recht damit regaliren. Sie sind gewiß sehr singbar, und einige leiden auch sehr die musikalische Behandlung. Du könntest mich und meine hiesigen Freunde ordentlich glücklich dadurch machen. Sie grüßen Euch alle recht schön unbekannterweise und lieben Euch schon längst. Adieu. Schreibe mir bald und alles sei gegrüßt.

Sch.

Rudolstadt, 12. September 1788.

Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen, worauf Du, wie ich weiß, sehr begierig wartetest. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau v. Stein und der Frau v. Schardt, der, die Du im Bad gesehen hast, besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden

und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus viel Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anders als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen. Vorzüglich weiß er einem anschaulich zu machen, daß diese Nation mehr als alle andre europäische in gegenwärtigen Genüssen lebt, weil die Milde und Fruchtbarkeit des Himmelsstrichs die Bedürfnisse einfacher macht und ihre Erwerbung erleichtert. — Alle ihre Laster und Tugenden sind die natürlichen Folgen einer feurigen Sinnlichkeit. Er eifert sehr gegen die Behauptung, daß in Neapel so viele müßige Menschen seien. Das Kind von 5 Jahren soll dort schon anfangen zu erwerben; aber freilich ist es ihnen weder nöthig noch möglich, ganze Tage, wie wir thun, der Arbeit zu widmen. In Rom ist keine Debauche mit ledigen Frauenzimmern, aber desto hergebrachter mit verheiratheten. Umgekehrt ist es in Neapel. Ueberhaupt soll man in der Behandlung des andern Geschlechts hier die Annäherung an den Orient sehr stark wahrnehmen. Rom, meint er, müsse sich erst durch einen längeren Aufenthalt den Ausländern empfehlen. In Italien soll sich's nicht theurer und kaum so theuer leben, als in der Schweiz. Die Unsauberkeit sei einem Fremden fast ganz unausstehlich.

Die Angelica Kaufmann rühmt er sehr; sowohl von Seiten ihrer Kunst, als ihres Herzens. Ihre Umstände sollen äußerst glücklich sein; aber er spricht mit Entzücken von dem edlen Gebrauch, den sie von ihrem Vermögen

macht. Bei allem ihrem Wohlstand hat weder ihre Liebe zur Kunst, noch ihr Fleiß nachgelassen. Er scheint sehr in diesem Hause gelebt zu haben, und die Trennung davon mit Wehmuth zu fühlen.

Ich wollte Dir noch mehreres aus seiner Erzählung mittheilen, aber es wird mir erst gelegentlich einfallen. Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger, als an Lebenserfahrungen und Selbstentwickelung) so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich's aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

Dieser Tage geht er nach Gotha, kommt aber gegen Ende des Herbstes wieder zurück, um den Winter in Weimar zu bleiben. Er sagt mir, daß er Verschiedenes in den t. Mercur geben werde; ob er auf nächste Ostermesse seine Schriften endigen würde, macht er zweifelhaft. Jetzt arbeitet er an Feilung seiner Gedichte.

Meinen Brief wirst Du durch Beckern erhalten haben. Die Nachricht von Deiner Krankheit hat mich erschreckt; aber bei näherer Betrachtung finde ich, daß Dir diese Krisis heilsam sein kann. Beharre ja auf der Lebensordnung, die Du Dir vorgeschrieben hast: auflösende Seifenmittel, vegetabilische Diät, Beschäftigung des Geistes und Bewegung. Wenn Du in Etwas auf meiner Seite sein willst, so sei es hier. Dein Zustand ließ mich fürchten, daß eine Gemüthsbewegung daran Antheil habe. Solltest Du wirklich etwas von der Seite gelitten haben und mir ein Geheimniß daraus machen? Ich bitte Dich, antworte mir auf dieses.

Beherzige, wenn Du Dir Lust dazu geben kannst, meine Bitte wegen der Composition der 2 Gedichte, wovon ich Dir im letzten Briefe geschrieben. (Apropos, schlage den August im d. Museum nach, dort findest du einen Auffatz

von Stolberg gegen meine Götter Griechenlands.) Grüße mir die Weiber recht herzlich. Bald schreibe ich Dir wieder und mehr. Lebe wohl.

Schiller.

Loschwitz, 17. Sept. 88.

Daß die Kunzin todt ist, weißt Du vielleicht schon. Er ist gleich nach ihrem Begräbniß mit Göschen nach Weimar gereist und vielleicht haben sie Dich auch besucht. Ihre Krankheit war ein heftiges Nervenfieber, und man hatte schon gute Hoffnung, als ein Schlag dazu kam. M. und D. sind sehr durch diesen Todesfall erschüttert worden. Was ich von der Kunzin hielt, weißt Du. Doch ärgern mich viele Umstände, die ihre Gesundheit nach und nach zerstört haben. Seine albernen Launen, sein Mangel an Delicatesse in ökonomischen Dingen, seine Liebeleien und seine Prätensionen, daß alles sich nach seinem Wink schmiegen sollte, haben ihr das Leben sehr sauer gemacht, und gewiß zum Theil ihrem Körper geschadet. Freilich nahm sie diese Dinge viel zu tragisch und wußte ihn nicht zu behandeln, da er wirklich gute Anlagen hat. Aber sie hatte doch ein besser Schicksal verdient. Er hat von der Natur mehr Gehalt empfangen, als sie. Was sie schätzbar machte, war künstliche Ausbildung. Sie hatte an sich gearbeitet und eine gewisse Festigkeit des Charakters erlangt, die immer Achtung verdiente. Bei einem Scheine von Verfeinerung erwartete man oft zuviel von ihr und ärgerte sich, wenn man weniger Delicatesse, Geschmack und Grazie bei ihr fand, als man voraussetzte. Was sie von diesen Vorzügen besaß, schien nicht Folge eigener Entwickelung, sondern Produkt der Lectüre, nachgeahmte Blumen.

Ich lebe jetzt viel auf dem Weinberge und erhole mich täglich mehr. Künftige Woche gehe ich wieder in die Session.

Das Arbeiten macht mir Freude, und ich habe eine Methode ausgefunden, meine alten Papiere zu benutzen, und mich im Stil zu üben. Ich suche die brauchbaren Ideen, die ich nur mit einzelnen Worten angedeutet habe, heraus und setze sie in einem verständlichen Vortrage auf, indem ich sie unter gewisse Rubriken bringe. Zugleich suche ich

dem Stil so viel Lebhaftigkeit und Nachdruck zu geben, als möglich, ohne mich doch durch Feilen aufzuhalten. Ich habe mit den Ideen über die Cultur ...[83])

Dresden, 28. Sept. 1788.

Goethens Zusammenkunft mit Dir ist abgelaufen, wie ich mir dachte. Die Zeit wird lehren, ob Ihr Euch näher kommen werdet. Freundschaft erwarte ich nicht, aber gegenseitige Reibung und dadurch Interesse für einander.

Becker hat mir besser gefallen, als ich dachte. Doch wundert mich's höchlich, daß ihr einander so behagt habt! Und Du hast noch immer mehr Interesse für seine kosmopolitischen Pläne, als er für Deinen Gehalt als Künstler: von dieser Seite war gar nicht mit ihm zu reden. Bei einem politischen Enthusiasmus aber hat er einige deutliche Ideen mehr, als ich ihm zugetraut habe, und er würde vielleicht hier etwas Vorzügliches leisten, wenn ihn das Zeitungsschreibergeschäft nicht abstimmte.

Ich schreibe Dir heute nur, weil ich so lange nicht geschrieben habe, damit Du weißt, daß wir alle wohl sind. Eine rückständige Acten-Arbeit hat mich diese Tage über zerstreut. Aber die erste vernünftige Stunde ist Dein. Lebe wohl.

Körner.

Rudolstadt, d. 1. Oktober 1788.

Eben fange ich an, mich von einem rheumatischen Fieber zu erholen, das sich in ein Zahngeschwür aufgelöst und mich einige Wochen mit allen Plagen, besonders mit wüthenden Zahnschmerzen gemartert hat. Ich weiß nicht, was ich lieber ausstehen möchte, als das letztere — es hat mir alle Freude und Lust zum Leben gestohlen und meinen ganzen Kopf verwüstet. Jetzt ist der Schmerz vorbei, das Gesicht aber noch geschwollen, und ich fange allmählig an, mich wieder in meinen Geschäften umzusehen.

Schon einige Posttage habe ich einen Brief von Dir erwartet; hoffentlich ist es kein Rückfall in Deine Krankheit,

was Dich davon abgehalten hat, mir zu antworten: Dein letzter Brief machte mir so gute Hoffnungen wegen Deiner Genesung und der Aufheiterung Deines Geistes. Du hast angefangen, Dich zu beschäftigen; gewiß ist dieß das souveraine Mittel, Deine Gesundheit zu verbessern. Möchten Dich Deine alte Ideen recht anziehen, möchtest Du Dich mit ihnen wie mit alten vernachlässigten Freunden und Bekannten wieder aussöhnen. Mir wird nie besser, als wenn meine Seele in den Gebieten herumschweift, die sie sich früher zum Tummelplatz gemacht hat. Indessen komme ich auf meinen alten Wunsch zurück: daß Du Dich nämlich an eine Hauptarbeit machtest, Dich derselben ganz widmetest, ohne Dich auf Deinem Wege durch Furcht vor Unvermögen oder auch durch den Reiz anderer ablocken zu lassen. Eigentlich ist es ein Unglück für Dich, daß Dich der Hunger nicht zum Schreiben zwingt, wie unser einen. Dieß würde Dich nöthigen, allen diesen Betrachtungen zum Trotze, zum Ziel zu eilen, und am Ende würdest Du doch finden, daß Du etwas geleistet hast, was Arbeit und Zeit lohnt; der leidige Muß würde ersetzen, was Dir an Selbstvertrauen und Beharrlichkeit fehlt. Wie oft ist es mir so ergangen!

Zwar was diesen Sommer betrifft, kann ich mich nicht sehr mit meiner Arbeitsamkeit gloriiren. Aber ich weiß die Ursache, und weiß auch, wodurch ihr abgeholfen werden kann. Ich fühle doch wirklich, daß ich mit den Fortschritten der Zeit manches gewinne und manches abstoße, was nicht gut ist. Es ist diesen Sommer allerlei in meinem Wesen vorgegangen, was nicht übel ist; besonders merke ich mir mehr und mehr an, daß ich mich von kleinen Leidenschaften erhebe. Freilich ist es schwer, daß sich mein Geist unter dieser drückenden Last von Sorgen und äußerlichen Umständen aufrichte, aber seine Elasticität hat er doch glücklich zu erhalten gewußt. Ich werde mich immer mehr und mehr auf mich selbst einschränken und kleinen Verhältnissen absterben, daß ich die ganze Kraft meines Wesens, sowie meine ganze Zeit rette und genieße. Ich sehe diesem Winter mit Heiterkeit entgegen, bringe einen ruhigen Geist und einen männlichen Vorsatz nach Weimar mit, davon Du bald die Früchte sehen wirst.

Die niederländische Geschichte kannst Du vor Ende dieser Messe nicht erhalten, weil jetzt eben erst der Titelbogen gedruckt wird. An die Thalia gehe ich dieser Tage wieder;

dann aber setze ich sie ununterbrochen fort. Der Geisterseher muß mir noch 4 bis 5 Hefte durchbringen, und dann behalte ich ungefähr die letzte 4 Bogen, in denen die Katastrophe enthalten ist, zurück, welche erst in der vollständigen Ausgabe, die ich davon mache, erscheinen. Diese Ausgabe, welche schwerlich unter 25 Bogen betragen wird (denn zu soviel habe ich reichlichen Stoff und das Publicum, hoffe ich, reichliche Neugierde), ist dann bestimmt, die Beitische Schuld und noch einige andere Posten zu tilgen, welche in Dresden ausstehen. Bis dahin also sei so gut und laß Beiten prolongiren, mache aber aus, daß ich jeden Monat und von 50 zu 50 Thalern, wenn ich will, abzahlen kann. Vielleicht schießt mir Göschen die Summe früher vor, wenn nur erst einige Hefte von der Thalia mehr heraus sind.

Lebe wohl und gib mir ja bald Nachricht von Dir.

In der allgemeinen Literaturzeitung steht meine Recension von Goethes Egmont, wenn Du Lust danach hast, und im September des T. Mercur werden auch Aufsätze von mir erscheinen, doch von wenigem Belang.

Grüße mir die Weiber herzlich, und laß mich ja bald hören, daß Du gesund und heiter bist.

S.

Dresden, 7. October 1788.

Ich bin wieder einmal mit einer Actenarbeit aus der Commerciendeputation fertig, die mich Zeit genug gekostet hat und nichts weniger als lohnend ist. Eigentlich sinds Extracte, die ein Secretair machen sollte. Mein College S. trug mir an, einen Theil derselben zu übernehmen, um mir dadurch einen Anspruch zu einer künftigen vacanten Besoldung zu verschaffen. Ich ließ mich bereden, ungeachtet ich hoffentlich nicht in den Fall kommen werde, bei einer solchen Vacanz mich melden zu müssen. Haymann mag immer Ayrern überleben. Ich will lieber ein Paar tausend Thaler von meinem Vermögen zusetzen, als mich um eine Stelle bewerben, die man mir hoch anrechnet, und für die ich mich nicht interessiren kann. Wurmb und Ferber sind die einzigen Räthe in der Commerciendeputation. Wir anderen sind nichts als Secretairs. Im Consistorium geht's

jetzt nicht besser. Der Präsident will alles allein machen. Dabei haben wir freilich keine hohe Idee von unserer Wichtigkeit; aber wir haben doch weniger zu thun. Meine Reste sind größtentheils aufgearbeitet. Also jetzt oder nie Schriftsteller. Ich fühle mich wieder völlig gesund und bei der Methode meine alten Papiere zu benutzen, habe ich eine interessante Beschäftigung und gewinne brauchbare Materialien. Wir haben eine Einrichtung im Logis getroffen, daß ich in meiner Stube weniger gestört bin. Es liegt also nicht an äußeren Umständen, wenn dieser Winter nicht fruchtbar für die Nachwelt wird.

Noch immer habe ich weder die Niederlande, noch ein neues Stück Thalia gesehen, wohl aber endlich die Recension von Carlos in der Literaturzeitung. Sie ist von einem Manne von Kopf und er hat, däucht mich, in vielen Dingen recht.

Desto elender ist ein Geschwätz darüber in dem kritischen Journale, das bei Göschen herauskommt. Was für ein Sünder mag die einmal zusammengetrummelt haben? Dyks Bibliothek der schönen Wissenschaften ist ein classisches Buch dagegen, wenigstens im Stil.

Hast Du mir etwa von einem Herrn von Labes erzählt, der mit Leuchsenring eine Reise gemacht hat? Ich entsinne mich von ihm gehört zu haben, aber nicht von wem. Er war vor Kurzem hier und ich habe seine Bekanntschaft gemacht. Er war ein artiger Mann von Einsichten und Geschmack, und dabei nichts weniger als anmaßend nach preußischer Weise.

Den Coadjutor erwartet man in einigen Tagen hier. Ich werde ihn aber deswegen kaum zu sehen und gewiß nicht zu sprechen bekommen. An dem preußischen Gesandten habe ich eine Bekanntschaft gemacht, die in der Zukunft in solchen Fällen nützlich sein kann.

Du schreibst nichts von Beit, und die Messe ist da.

Suche immer nur etwas zu bezahlen; die Winterprolongationen sind theuer, weil er jetzt nur bis Neujahr prolongirt.

Lebe wohl. Viele Grüße von M. und D.

Körner.

Dresden, 14. Oct. 88.

Du scheinst jeden Herbst beinahe eine Art von Flußfieber auszuhalten zu haben. Sollte nicht ein diätetischer Fehler mit Schuld dabei sein? Seit meiner Krankheit trage ich einen Brustlatz von feinem Flanell auf dem bloßen Leib und Socken von spanischer Wolle in den Schuhen. Sollte dies Dir nicht auch gut sein? Du wirst Dich über meine Weisheit wundern, aber ich habe Gesundheit schätzen gelernt.

Meine Gesundheit ist wieder die alte, und es soll rasch wieder ans Arbeiten gehen, wenn ich jetzt nur die Werke Friedrichs durchgekostet habe. Fast glaube ich, daß meine Erwartung nicht befriedigt werden wird. Die Histoire de son tems hat viel Schülerhaftes in der Art zu erzählen und in den eingestreuten (oft sehr platten) Bemerkungen. In den ersten Briefen an Voltaire ist viel Geschwätz, viel übertriebene Demuth und wenig Spuren des künftigen großen Mannes. Ich kann nicht glauben, daß Friedrich diese Producte für den Druck bestimmt hat. Nach der Einleitung zur Histoire de son tems scheint er für Schriftstellerei Begeisterung gehabt zu haben. Auch zeigt dies sein Enthusiasmus für Voltaire. Aber diese Begeisterung hat ihn oft während der Ausführung verlassen. Außer den Nachlässigkeiten im Stil zeigt sich oft eine gewisse Kleinheit in der Art des Gesichtspunktes, Verkennung fremden Verdienstes, Parteilichkeit, Vorurtheil und dergl. Von sich selbst spricht er übrigens auf eine wirklich schöne Art, in dem Ton des wahrhaft großen Mannes, mit der Unparteilichkeit eines Fremden, ohne Anmaßung und affectirte Bescheidenheit. — Ich hatte einen flüchtigen Einfall, ob ein episches Gedicht auf Friedrich keine Arbeit für Dich wäre. Versteht sich, ohne die conventionellen Schnörkel von Feerei und allegorischem Wesen. Auch könntest Du etwas anderes an der Stelle der Hexameter brauchen. Sollte diese Gattung der Dichtkunst keiner Verbesserung, keiner Anwendung auf einen solchen Gegenstand fähig sein? Das Begeisternde aus der Geschichte eines solchen Mannes in einen kleinen Raum zusammengedrängt, mit möglichster Pracht der Diction und des Wohlklangs dargestellt, mit Schilderungen der Phantasie aus der verschönerten wirklichen Welt durchwebt (wie die Episoden in Thomsons Jahreszeiten): sollte dies nicht ein interessantes Kunstwerk geben? Was meinst Du dazu?

Im Meßkatalog finde ich auch die Geschichte der Verschwörungen. Kommt denn noch ein Theil davon heraus? — Die Beitische Schuld habe ich prolongirt, aber nur bis Neujahr; es ist dies theuer genug. Die Post beträgt jetzt 280 Thaler. Anfangs warens 310 Thaler, 100 sind bezahlt, 70 Thaler sind nach und nach für Prolongation aufgelaufen. Treibe also ja Göschen, daß er zu Neujahr spätestens Dir das Geld für diese Schuld vorschießt. Wenn Du monatlich etwas eher besorgst, so gehen die 5 Procent zu gut. Schneider Müller fragt auch manchmal, ob Du nicht bald wiederkämst.

Die Recension von Egmont habe ich noch nicht gesehen und ebensowenig den September vom Mercur. Ich bekomme alles von dieser Art sehr spät.

Lebe wohl für heute. Ich werde unterbrochen. Viele Grüße von M. und D.

Körner.

Rudolstadt, 20. October 88.

Jetzt ist ja ein ordentlicher Ernst in Dich gefahren, da die Anstalten zu Deinem Fleiße schon in das Haus übergegangen sind. Das höre ich gerne und ich habe es längst gewünscht. Du scheinst jetzt auf einem gewissen Scheideweg zu stehen, und die alte Alternative zwischen dem Publicumsmenschen und Staatsdiener wieder abzuhandeln. Ich finde aber, daß Dir hierin gar schwer zu rathen ist; unser einer wäre freilich schnell entschlossen, aber ein Ehmann muß allerlei in Betrachtung ziehen. Ich mag's aber überlegen wie ich will, so finde ich ein ungeheures Mißverhältniß zwischen dem, was Dir Dein Consistorial- und Commercienrath kostet, und dem, was er Dir giebt oder verspricht. Alle Deine zweihundert Thaler gehen bis auf den letzten Heller gegen die Unkosten auf, die Du in Dresden mehr hast, als an einem selbstgewählten Orte; die sündliche Zeitverschwendung mit Acten, die Dependenz und die erbärmlichen Verhältnisse, in denen diese letztere Dich noch immer herumtreibt, hast Du also umsonst, oder für künftiges besseres Etablissement, welches aber reichlich durch den Zwang von Dir bezahlt werden wird, in dem es Dich erhält. Denke doch diesem nach. Es scheint mir

so palpabel zu sein. Hast Du nur irgend mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auf die Airersche Erbschaft zu zählen, so ist ja von dieser Seite Deine und Deiner Frau und Kinder Zukunft besser gedeckt, als durch alle Collegialversorgungen. Bringst Du nun das unschätzbare Glück der Unabhängigkeit in Rechnung, welche Dir den ganz freien Gebrauch Deines Geistes verschafft, Deine ganze Zeit in Deine Gewalt giebt, und Dich aus allen dummen Verhältnissen herausreißt: so dächte ich, müßte Dein Entschluß gefaßt sein. Ein paar hundert Thaler erschreibst Du Dir spielend, wenn Du auch weiter nichts thust, als mit Bequemlichkeit übersetzest, oder über das, was Du liesest, Bemerkungen niederschreibst, für Journale arbeitest und dgl. Dies thust Du in Nebenstunden, und die besten Augenblicke verwendest Du planmäßig auf eine Lieblingsschrift. Sapienti sat.

Von der Histoire de mon tems habe ich hier noch nichts gesehen. Die Vorrede dazu habe ich bei Gelegenheit einer Schrift gelesen, die ich für die A. L. Z. recensirt habe. Herzbergs Nachricht über Friedrichs II. letzte Lebensjahre, wo der deutsche Uebersetzer zwei verschiedene Ausarbeitungen der nämlichen Vorrede von der Hand des Königs (eine in den fünfziger, die andere in den achtziger Jahrgängen) angehängt hat. Mir war diese Gegeneinanderstellung interessant, um die Fortschritte seines eigenen Geists und schriftstellerischen Geschmacks und Charakters aus der Art seiner Verbesserungen zu ermessen. Es schien mir ein edler männlicher und bescheidener Ton darin zu herrschen. Was Du sonst von der Histoire de mon tems vorläufig sagst, stimmt sehr mit den Erwartungen überein, die ich mir davon machte. Ich bin begierig, sie auch zu lesen.

Deine Idee zu dem epischen Gedichte ist gar nicht zu verwerfen, nur kommt sie 6 bis 8 Jahre für mich zu früh. Laß uns späterhin wieder darauf kommen.

Alle Schwierigkeiten, die von der so nahen Modernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tones mit einem gleichzeitigen Gegenstande würden mich so sehr nicht schrecken; im Gegentheil, es wäre eines Kopfes würdig, sie zu bestehen und zu überwinden. Wenn einige vollendetere poetische Werke und einige gute historische Versuche die Erwartung des ganzen deutschen Publicums von mir genug erhöht

und verbessert haben werden, daß ich von seiner Seite etwas Großes zur Beförderung einer solchen Nationalangelegenheit hoffen kann — Dinge, die alle einigen Schein der Wahrscheinlichkeit haben — dann läßt sich mehr darüber denken und sagen.

Ich bin jetzt mit einer Uebersetzung der Iphigenia von Aulis aus Euripides beschäftigt. Ich mache sie in Jamben; und wenn es auch nicht treue Wiedergebung des Originals ist, so ist es doch vielleicht nicht zu sehr unter ihm. Die Arbeit übt meine dramatische Feder, führt mich in den Geist der Griechen hinein, giebt mir, wie ich hoffe, unvermerkt ihre Manier — und zugleich liefert sie mir interessante Ingredienzien zum Mercur und zur Thalia, welche letztere sonst umsonst ihren Namen führen würde. Ich habe den griechischen Text, die lateinische Uebersetzung und das Théâtre grec von Brumoy dazu.

Die niederländische Geschichte erwarte ich nunmehr mit jedem Posttage, um sie Dir zu schicken. Im September des T. Mercur steht noch nichts von mir, den October habe ich noch nicht. — Meine Recension von Egmont hat viel Lärm in Jena und Weimar gemacht, und von der Expedition der A. L. Z. sind sehr schöne Anerbietungen an mich darauf erfolgt. Goethe hat mit sehr viel Achtung und Zufriedenheit davon gesprochen. In der Pandora für 89, die jetzt heraus ist, findest Du ein Gedicht von mir — das sich sehr gut für die Pandora schickt. Du kannst es den Weibern lesen. Im nächsten Heft der Thalia [84]) wird eins erscheinen, das ich einem alten Versprechen nach schuldig war. Ich denke, es wird Dich sehr interessiren.

Mein hiesiger Aufenthalt neigt sich zum Ende; er hat mir viel angenehme Stunden verschafft, und, was das beste ist, er hat mich mir selbst wieder zurückgegeben und überhaupt einen wohlthätigen Einfluß auf mein inneres Wesen gehabt. Meinen Geburtstag werde ich noch hier zubringen, dann geht's nach Weimar. An Frau v. Kalb habe ich Deinen Einschluß besorgt. Ich hab' ihr diesen Sommer gar wenig geschrieben; es ist eine Verstimmung unter uns, worüber ich Dir einmal mündlich mehr sagen will. Ich widerrufe nicht, was ich von ihr geurtheilt habe: sie ist ein geistvolles, edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen.

Unsere Herzogin ist jetzt in Rom angelangt, auch

Herder ist da. Er hat ein Logis für sich allein, ohne Dalberg bezogen, welches mir schon gleich sehr lieb ist. Schreibe mir doch einmal, was Du von der Dalbergischen musikalischen Composition hältst, und ob Dir seine letzten Stücke, Compositionen zu einigen Herderischen Gedichten, vorgekommen sind. Er ist Verfasser einer kleinen Schrift: Ueber die Musik der Geister.

Ueber meine an Dich ergangene Bitte um einige Compositionen hast Du nicht geantwortet, oder ist Dein Stillschweigen eine Antwort? Hast Du unter Deinen Sachen nicht meine deutsche Dissertation, die ich in Stuttgart geschrieben? Hast Du sie, so schicke mir sie doch.

Beiten jetzt etwas zu zahlen, ist mir ganz unmöglich. Im Gegentheil, ich sollte eher Geld einzunehmen haben, als weggeben, und um nur das, was ich für mich nöthig brauche, zu haben, muß ich mir von Wieland oder Göschen vorschießen lassen. Ich habe so vielerlei den Sommer angefangen und so wenig fertig gemacht. Dieses Jahr kann ich noch drei Hefte Thalia expediren, aber alle drei erst im December, weil alles dazu fertig ist, außer dem Geisterseher, der doch in allen dreien sein muß. Miller wartet schon noch bis zur Ostermesse. Was Beiten betrifft, so will ich suchen, dieses Neujahr etwas davon abzuthun. Ich schränke mich gewaltig ein, und werde es noch mehr thun. Ich wünschte sehnlich, mich einigermaßen in Ordnung gebracht zu sehen. Vielleicht schießt Göschen mir das Geld ganz vor.

Ich erinnere mich nicht, Dir von einem Herrn v. Labes gesagt zu haben. Hätte ich ihn gekannt, so müßte ich ihn rein vergessen haben.

Lebe wohl. Grüße die Weiber und schreibe mir bald wieder.

Schiller.

Dresden, 27. Oct. 88.

Im September des Mercur habe ich vergebens nach Deinen Aufsätzen gesucht. Vermuthlich kommen sie erst im folgenden Stück.

Einem neuen Stück Thalia sehe ich mit Verlangen entgegen, und kann mich des Wunsches nicht enthalten,

einen Brief von Julius darin zu finden. Es ist recht ärgerlich, daß Du die Lust zu den philosophischen Briefen verloren hast. Du hast wirklich mehr Talent als Du glaubst zu Behandlung philosophischer Gegenstände. Dein Verdienst ist nicht bloß Lebhaftigkeit des Vortrags, es fehlt Dir nicht an originellen, kühnen, vielumfassenden Ideen; und was ihnen zuweilen an Bestimmtheit, Deutlichkeit und Evidenz fehlt, giebt eben sehr guten Stoff zu einem solchen schriftlichen Wortwechsel, wie wir uns ausgedacht hatten. Daß ich Dich an eine Arbeit mahne, wozu Du keinen Drang mehr fühlst, wirst Du mir verzeihen, wenn ich Dir sage, wie sehr ich dabei interessirt bin. Ich habe meine alten Papiere durchgegangen und finde einen Vorrath von brauchbaren Ideen: über die Besorgnisse wegen Ausartung der Cultur, über Menschenwerth, über Furcht und Freude, über Begeisterung, über Künstlerverdienst 2c., die nicht für die steife Form einer Abhandlung zu passen scheinen. Es fehlt mir an einer anderen schicklichen Einkleidung. Könntest Du mir als Julius eine Veranlassung geben, mich darüber herauszulassen, so wäre ich aus aller Verlegenheit. Ich will gern den Ausfall thun und Dir die Replik lassen.

Huber hat die Einweihungsscene gemacht[85]); mir scheint Gehalt darin zu sein, ob ich gleich die Schwierigkeit seiner Unternehmung immer mehr finde. Das philosophische Interesse mit dem dramatischen zu verbinden, ist nicht so leicht. Der Werth seines Stückes wird wohl hauptsächlich auf der Gallerie von Ordenscharakteren beruhen, die er aufstellen will. Einer (der Erzbischof) muß den Orden möglichst idealisiren. Sein Ideal muß verständlich sein, damit sich der Leser und Zuschauer dafür interessiren kann. Dies ohne Trockenheit zu bewirken, ist freilich schwer, da die ganze Ordensidee auf einer Sophisterei des Geistes und des Herzens beruht. Indessen hat er mit Begeisterung gearbeitet, und es freut mich, daß er dies konnte, wenn ich auch mit einzelnen Stellen nicht ganz zufrieden bin.

Von Friedrichs Werken lies vor allen Dingen seine Briefe an den Marquis d'Argens aus dem siebenjährigen Kriege. Mir sind sie das Liebste unter dem, was ich davon gelesen habe. Von seinen historischen Arbeiten habe ich mehr erwartet.

Lebe wohl und laß bald etwas von Dir hören. M. und D. grüßen. Körner.

Rudolstadt, 29. October 1788.

Nur ein Paar Worte diesem Pack zur Begleitung. Ich habe diesen Vormittag von Expeditionen den Kopf so voll, daß ich Dir sonst nichts Vernünftiges schreiben könnte.

Sage mir bald, was Du aus meiner Geschichte Gutes oder Schlimmes, sowohl von meinem Beruf zu historischen Bearbeitungen, als von der Aufnahme dieses Pröbchens beim Publicum augurirst.

Ich lege Egmonts Recension bei. Schicke mir diese wieder. Adieu. Grüße alle.

Dein

Schiller.

Dresden, 31. Oct. 88.

Was Du über meine Dresdner Existenz schreibst, ist an sich selbst sehr richtig. Nur giebt es andere Gründe, warum ich meinen Aufenthalt nicht so leicht ändern kann. Der erste ist Erbschleicherei; Ayrer würde diesen Schritt sehr übel empfinden, würde glauben, daß ich nicht arbeiten wollte und mich ganz auf seine Erbschaft verlasse. Ueberdies ist eine Auswanderung einer ganzen Familie mit mehr Schwierigkeiten verbunden, als bei einer einzelnen Person. Wäre ich heute im Besitz eines Vermögens, das mich vollkommen unabhängig machte, so würde ich doch erst eine Reise vornehmen, um andere Orte auszukosten, ehe ich Dresden verließe. Und bei diesem Kosten muß nicht bloß auf mich, sondern auch auf den übrigen Theil meiner Familie Rücksicht genommen werden. Für jetzt weiß ich keinen Ort, den ich um sein selbst willen Dresden vorziehen möchte, wenn ich Gutes und Böses gegen einander abwiege. Die hiesigen Unannehmlichkeiten kennt man und ist darauf eingerichtet. Man entbehrt einen geistvollen Umgang, hat aber dafür nicht unbeträchtliche Genüsse von Natur und Kunst. Meine Frau hat Bekanntschaften gemacht, die nicht viel bedeuten, aber doch für gewisse gesellschaftliche Bedürfnisse hinreichend sind, ohne unangenehme Empfindungen zu verursachen. Kann ich gewiß sein, ihr an einem anderen Orte, wo ich mich vielleicht besser befinden würde, dafür einen Ersatz zu verschaffen? Für mich ist der Hauptpunkt das Beisammensein mit Dir und Huber. Von anderen

Menschen erwarte ich immer weniger. Es war eine Zeit, wo ich mir es angenehm dachte, in Weimar zu leben; aber Deine Beschreibungen haben mir größtentheils die Lust benommen. Die meisten Schriftsteller sind durch Celebrität verdorben und taugen nur zum Lesen. Goethe ist der einzige, der mir als Mensch noch interessant ist, aber dieser ist zu beschäftigt, um für mich das zu sein, was ich wünschte. Du und Huber habt selbst noch keinen bestimmten Aufenthalt. Wer stände mir z. B. dafür, daß es Dir noch lange in Weimar gefiele, und dann zögen wir mit Sack und Pack weiter. Besser ist's, Ihr beide fangt immer an für unseren künftigen gemeinschaftlichen Aufenthalt auszukosten, und ich bleibe unterdessen wo ich bin. Meine Stelle beschäftigt mich immer weniger, und ich bekomme dadurch mehr Muße, nach meiner Neigung zu arbeiten. Auch fühle ich, daß ich zur Abwechselung eine prosaische Arbeit von irgend einer Art brauche, um die Stunden auszufüllen, wo ich keiner Begeisterung fähig bin. Ich sehe mich daher für diesen Winter nach einer Uebersetzung um, und negocire in dieser Absicht durch Schreitern wegen einer englischen Geschichte von Cunningham. Weißt du mir vielleicht etwas dergleichen vorzuschlagen, auf den Fall, daß diese Speculation verunglückte?

Daß Du die Idee von einem Heldengedichte nicht ganz wegwirfst, hat mich gefreut; Aufmunterung dazu läßt sich am meisten vom künftigen König von Preußen erwarten, wenn er den Enthusiasmus für seinen Großonkel behält.

Die Iphigenia in Aulis des Euripides war mir ganz fremd; ich ließ sie von der Bibliothek holen. Beim ersten Lesen hat mich der Charakter der Iphigenia interessirt, durch ein eigenes Gepräge von griechischer Jungfräulichkeit und durch den Contrast zwischen ihrer Liebe zum Leben und ihrer heroischen Aufopferung. Achilles ist mir noch nicht verständlich. Die Art, wie er sich der Iphigenia annimmt, hat für unsere Delicatesse etwas Widriges. Agamemnon und Klytämnestra spielen nicht die bedeutendsten Rollen. Die Aussöhnung des Menelaus hat etwas Patriarchalisches, das Wirkung thun muß. Hier und da trifft man auf Sentenzen, die weniger alltäglich sind, als sie sonst in den alten dramatischen Stücken zu sein pflegen. Die Chöre scheinen mir weniger dichterisch, als beim Sophokles; aber wie gesagt, ich habe das Stück erst einmal gelesen:

um sich dafür zu begeistern, muß man es wohl studirt haben.

Dein Gedicht in der Pandora hat viel Leichtigkeit, und einige Dinge scheinen mir sehr gut gesagt.

Wenn die Thalia erst im December herauskommt, so könntest Du mir wohl das bewußte Gedicht eher schicken; es soll nicht aus meinen Händen kommen.

Die neuen Compositionen von Dalberg kenne ich nicht. An die verlangten musikalischen Arbeiten habe ich gedacht und bin jetzt mit dem letzten Theile von der Hymne an die Liebe beschäftigt; aber es geht langsam von statten, weil ich mich selten in Stimmung fühle und nicht gern etwas Mittelmäßiges machen möchte. — Meinen Mahnbrief an Julius wirst Du erhalten haben. Du kannst denken, daß es mir nicht tröstlich war, mit dem nächsten Stück Thalia auf den December verwiesen zu werden; indessen hindert dies nicht, daß Du unterdessen nur einen kurzen Brief machst, um mir irgend eine Veranlassung zu geben. Lebe wohl. Ich werde unterbrochen.

Körner.

Den 2. Nov.

Dieser Brief ist einen Posttag liegen geblieben, also noch ein Paar Worte. — Mir fällt ein, ob eine gewisse Art historischer Romane, wie Walter von Montbarry, Herrmann von Unna rc., die bei Weygand herauskommen, keine Arbeit für Dich wäre, um in Nebenstunden ohne Anstrengung Geld zu verdienen. Alle diese Producte scheinen von einem Manne und von keinem mittelmäßigen Kopfe zu sein. Die Wahl der Situationen ist großentheils glücklich, der Ton des Erzählens natürlich und zweckmäßig, der Stil ziemlich correct; kurz das Ganze interessiert, und doch sieht man, daß der Verfasser sich's nicht hat sauer werden lassen. Seine Charaktere sind flach gearbeitet und haben nichts Auszeichnendes. Sein Dialog ist oft sehr prosaisch und gedehnt; daß er aber etwas leisten kann, sieht man aus dem Anfang der Amtmännin von Hohenweiler, wo außerordentlich viel Schönes mit äußerster Simplicität verbunden ist. In der Fortsetzung dieses Romans ist er müde geworden und hat Begebenheiten gehäuft. Dir könnte es nicht viel Mühe machen, in der Manier des Geistersehers

solche Romane zu schreiben. Was Dir im Geisterseher schwer wird, ist gewiß nur der Plan. Die Lebhaftigkeit der Darstellung und die Andeutung interessanter Charaktere ist Dir zur Gewohnheit geworden. Sollten Dir nicht beim Studium der Geschichte manchmal Situationen aufstoßen, die Dir Stoff zu einem leichten unverwickelten Plane gäben, der bei Dir erst durch Ausführung seinen Werth bekäme? In den Romanen, welche ich meine, werden nicht bekannte Begebenheiten geschildert, sondern Schicksale unbekannter Personen, die in diese Begebenheiten verflochten waren, und dadurch abenteuerlich wurden, ohne unnatürlich zu sein.

Ich bekomme die Literaturzeitung sehr spät und habe Deine Recension von Egmont noch nicht gesehen. — Possierlich war mir neulich der Ton, mit dem nun auf einmal 4 Stücke Thalia angezeigt wurden, nachdem man so lange geschwiegen hatte. Es war als ob Göschen die Recension gemacht hätte.

K.

Weimar, d. 14. Nov. 1788.

Seit vorgestern bin ich wieder in meiner einstweiligen Heimath. Meine letzten Tage in Rudolstadt und meine ersten hier waren so voll Zerstreuungen und Geschäften, daß ich nicht dazu kommen konnte, Dir zu schreiben. Auch habe ich noch auf einen Brief von Dir gewartet, der aber noch unterwegs sein wird. Ich habe eben einen ruhigen Abend und will ihn anwenden, allerlei Dinge mit Dir abzuthun.

Mein Abzug aus Rudolstadt ist mir in der That schwer geworden; ich habe dort viele schöne Tage gelebt und ein sehr werthes Band der Freundschaft gestiftet. Bei einem geistvollen Umgang, der nicht ganz frei ist von einer gewissen schwärmerischen Ansicht der Welt und des Lebens, so wie ich sie liebe, fand ich dort Herzlichkeit, Feinheit und Delicatesse, Freiheit von Vorurtheilen und sehr viel Sinn für das, was m i r theuer ist. Dabei genoß ich einer unumschränkten innern Freiheit meines Wesens und die höchste Zwanglosigkeit im äußerlichen Umgang, und Du weißt, wie wohl einem bei Menschen ist, denen die Freiheit des anderen heilig ist. Dazu kommt, daß ich wirklich fühle,

gegeben und in gewissem Betrachte wohlthätig auf diese Menschen gewirkt zu haben. Mein Herz ist ganz frei, Dir zum Troste. Ich habe es redlich gehalten, was ich mir zum Gesetz machte und Dir angelobte; ich habe meine Empfindungen durch Vertheilung geschwächt, und ist so denn das Verhältniß innerhalb der Grenzen einer herzlichen vernünftigen Freundschaft. Uebrigens ist dieser Sommer nicht unwichtig für mich, wie ich Dir, glaube ich, schon geschrieben habe. Ich bin von mancherlei Dingen zurückgekommen, die mich auf dieser Lebensreise oft schwer gedrückt haben, und hoffe, mich künftig mit mehr innerer Freiheit und Energie zu bewegen. Doch, das wird sich in der Folge besser merken, als jetzt beschreiben lassen.

Bei meiner Zurückkunft habe ich den armen Mercur in Todesnöthen gefunden. Das Feuer brennt Wielanden auf den Nägeln, und er fängt an, mich sehr nöthig zu brauchen. Wenn ich mich nicht entscheidend für den Mercur mit ihm verbinde, so wird er wohl aufhören. Er hat mir über das Mercantilische ein offenherziges Geständniß abgelegt; ich will Dich selbst darüber urtheilen lassen. Der Mercur hat ohngefähr 1200 Käufer, welches auf 2000 Thaler, wie er sagt, hinausläuft (vermuthlich nach Abzug dessen, was Göschen erhält). Die Druck- und Papierkosten, sagt er, stehen zwischen 7 bis 800 Thaler. Nun bleibt ihm nach Abzug der Honorarien, wie er behauptet, nicht viel über 200 Thaler, welches mir dadurch begreiflich wird, weil er z. B. Reinhold 300 Thaler en gros bezahlt, und wer weiß, was seine zwei andern Schwiegersöhne ihm ausgepreßt haben. Die Autoren wollen frisch bezahlt sein, und Er wird es freilich etwas langsam und in kleinen Sümmchen. Goethe ist jetzt auch dazugetreten, und er hat mir im Vertrauen gesagt, daß Goethe nichts wegschenke. Wieland meint, daß er weit mehr Profit von seinen Arbeiten sich zu ziehen getraue, wenn er sie einzeln herausgäbe. Nun ist noch ein Ausweg, worüber er mir eben eine kategorische Antwort abfodert, nämlich die alte schon voriges Jahr projectirte Entreprise, den Mercur ganz nach einem neuen und der Nation interessanten und anständigen Plan herauszugeben, wovon der Mercure de France, der schon 140 Jahre subsistirt, das Modell sein soll. Zu diesem neuen Mercur nun fehlt uns eigentlich der dritte Mann, der sich diesem Werke ganz wie ich widmen könnte, einigen

Namen hätte und, sobald er nicht nöthig hat um's Geld zu schreiben, etwas Vortreffliches leisten könnte. Ich selbst habe eine solche Idee aus Rudolstadt mitgebracht, die mir erstaunlich einleuchtet und sehr ausführbar däucht. Es kommt nämlich darauf an, einen Weg auszudenken, wie sich wenig und gut arbeiten mit einer anständigen Einnahme vereinigen lasse. Wenn 3 vortreffliche Federn des Jahres nicht mehr als eine jede ein Alphabet zu liefern haben, so sollte man denken, daß drei Alphabete vortreffliche Arbeit herauskämen. Vertheile diese 96 Bogen in 12 Hefte, so hast Du eine Monatsschrift, an der jeder Aufsatz Werk des Genies, der abgewarteten Stimmung und der Feile sein kann. Rechnet man, daß jeder der drei Mitarbeiter 100 Carolin reinen Profit erhalten soll und der Entrepreneur die doppelte Summe, oder der Buchhändler, der sie übernimmt, auch diese 100 Carolin: so sind 2500 Thaler, welches mit den Druckkosten, die sich, wie Wieland sagt, jetzt auf 750 Thaler und alsdann auf ohngefähr 1000 belaufen könnten, 3500 Thaler beträgt. Ist diese Summe zusammenzubringen, so hat erstens Deutschland ein vortreffliches Journal und zweitens, drei gute Köpfe Brod. Da nun der Mercur 2000 Thaler bereits einträgt und also nur 1500 fehlen, so sollte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn man diese 1500 Thaler nicht durch Vortrefflichkeit der Arbeit erzwingen könnte. Ein betriebsamer Buchhändler würde sie in 2 bis 3 Jahren bloß allein außerhalb Deutschlands zusammentreiben. Dies war meine Idee, und da Wieland nun gleich auf diese Materie kam, so haben wir denn die Töpfe zusammengetragen und uns in den festen Vorsatz vereinigt, mit 1790 diesen neuen teutschen Mercur herauszugeben. Wieland will mir, es mag nun auch werden wie es will, für ein Alphabet meiner besten Arbeiten 100 Louisd'ors bezahlen, wenn ich mich dem Unternehmen widmen will. Ich dachte, Goethe könnte der dritte Mann werden; Wieland setzt aber kein großes Vertrauen in seine Beharrlichkeit. Wenn Wieland an der Spitze des Journals bleibt, wie er hartnäckig gesonnen ist, so ist es nichts mit Herdern, welcher mir sonst sehr einleuchtete. Auf jeden Fall wirst Du mir einräumen, daß ich bei diesem Plane nicht anders als zu gewinnen habe, wenn er zu Stande kommt. Zwei Bogen kann ich des Monats mit Lust und Muße fertig bringen, und diese sichern meine ganze Existenz.

Aber auch Wieland kann zufrieden sein, und das Journal muß Vortheile genug dann haben, wenn ich jedes Heft mit 2 Bogen guter Arbeit versehe. Meine Fächer würden sein: 1) Dramen, 2) Erzählungen, wie z. B. Verbrechen aus Infamie, Geisterseher u. s. w., 3) historische Tableaux, Charakteristiken', Biographien, 4) Gedichte, 5) auch philosophische Materie wie Julius und Raphael, und 6) kritische Briefe, wie die über den Carlos, nach welchen Wieland sehr verlangt, und die viel Sensation gemacht haben sollen.

Solltest Du es glauben, daß wir nach langem Herumsuchen in Deutschland doch noch keinen gefunden haben, der nur soviel dazu taugte, wie ich? d. h. der bei dieser Proportion der Fähigkeit dazu just soviel inneren Willen und äußere Muße hätte, und der gerade in solchen allgemein interessanten Fächern arbeitete? Einstweilen verlangt Wieland, daß ich ihm den Plan zu dem neuen Mercur, d. h. meine Gedanken aufschreibe. Ich erwarte noch vorher die Deinigen darüber. — Auch will er, daß ich mich wegen 1789 mit ihm auf einen bestimmteren Fuß setze, als in diesem Jahre geschehen ist, und daß ich ihm bestimme, wieviel ich dieses 1789ste Jahr arbeiten und wie ich bezahlt sein will. Es wäre mir gar zu lieb, dieses Project mit dem Mercur auszuführen und ihn nicht ganz sterben oder in andere Hände gerathen zu sehen. Jetzt scheint Wieland in seine Schwiegersöhne gar wenig Vertrauen zu setzen, und Reinhold hat ihm offenbar auch mehr geschadet als genützt. Sein Hauptverdienst war das Recensiren, welche Last er Wieland fast ganz abgenommen hat. Aber der kritische Anzeiger hört mit diesem Jahre auf, dafür sollen künftig über ausgezeichnete Producte zuweilen ausgeführtere Kritiken kommen, die selber musterhafte Aufsätze sind.

Goethe ist jetzt auf einige Tage verreist. Es ist nun so ziemlich entschieden, daß er hier bleibt, aber privatisirt. In dem Conseil steht nur noch sein Stuhl, er ist so gut als ausgetreten, die Kammer hat er ganz an Schmidt abgetreten, er ist jetzt nur noch bei der Bergwerkscommission als einer bloßen Liebhaberei. — Herder ist durch Dalberg häßlich circumvenirt worden; ohne daß man ihn darum gefragt oder prävenirt hätte, hat sich eine Dame, eine Frau von Seckendorf, die Schwester des Herrn von Kalb, bei der Partie gefunden, die die Reise nach Italien mitmachte und mit der Dalberg in Herzensangelegenheiten stehen mag.

Herder fand erstaunlich viel Unschickliches darin, mit einer schönen Wittwe und einem Domherrn in der Welt herumzuziehen, und in Rom hat er sich ganz von der Gesellschaft getrennt, und man sagt, daß er auf Ostern die Confirmation wieder in Weimar verrichten wolle. Er wird in Rom sehr gesucht und geschätzt; der Secretair der Propaganda, Borgia, hat ihn bei einem Souper einigen Cardinälen als den Erzbischof von Sachsen-Weimar präsentirt.

Ich habe Dir aber noch einige Punkte aus Deinem Briefe zu beantworten.

Erstlich wegen Julius und Raphael. Ich bin weit davon entfernt, ihn ganz liegen zu lassen, weil ich wirklich oft Augenblicke habe, wo mir diese Gegenstände wichtig sind; aber wenn Du überlegst, wie wenig ich über diese Materien gelesen habe, wieviel vortreffliche Schriften darüber vorhanden sind, die man sich ohne Schamröthe nicht anmerken lassen kann, nicht gelesen zu haben: so wirst Du mir gerne glauben, daß es mir immer eine schwerere Arbeit ist, einen Brief des Julius zu schreiben, als die beste Scene zu machen. Das Gefühl meiner Armseligkeit — und Du mußt gestehen, daß dies ein dummes Gefühl ist — kommt nirgends so sehr über mich, als bei Arbeiten dieser Gattung. Indeß will ich mich zusammennehmen und Dir eine Materie anspinnen, nur verlange sie so sehr bald nicht von mir; vor allen Dingen muß ich mich wieder in den Geisterseher hineingearbeitet haben.

Mein Gedicht sollst Du lesen und beurtheilen, ehe ich es drucken lasse. Jetzt hat es seine Rundung noch nicht.

Deine Beantwortung meiner Deduction von dem Aufenthalt und der Lebensart, die Du wählen sollst, bringt mich (wär's auch nur Deines ersten Grundes wegen) vor der Hand zum Stillschweigen. Weniger bin ich, was das Vorliebnehmen mit mittelmäßigen Menschen betrifft, Deiner Meinung. Mittelmäßiger Umgang schadet mehr, als die schönste Gegend und die geschmackvollste Bildergallerie wieder gut machen können. Auch mittelmäßige Menschen wirken; ein andermal mehr davon.

Ueber Hubers dramatischen Beruf bin ich nicht mit Dir einig. Ich komme darauf zurück, was ich Dir, glaub' ich, und auch ihm schon gesagt habe: er hat keinen dramatischen Styl; im Plan ist er glücklicher. Sein Fehler ist, daß er sich über einen Gedanken ganz ausschüttet, und

das soll man nie. Die Scenen aus dem heimlichen Gericht gefallen mir weniger, jemehr ich sie lese, weil sie keinen Gedanken im Rückhalt haben, den sie nicht aussagen; kurz, weil sie erstaunlich wortreich sind. Ich glaube nicht, daß Huber viel im Dramatischen leisten wird, und es sollte mir leid thun, wenn er dieses zu spät bemerkte und seine Fähigkeiten von einem dankbarern Fache ablenkte. Freilich ist mir diese Beschäftigung bei ihm lieber als gar keine; aber muß denn just diese Alternative sein?

Ich erwarte mit Ungeduld Deine Composition der Hymne. Deine Gesundheit, Deine Lust und Liebe zur Thätigkeit freut mich.

Einen Roman wüßte ich Dir nicht zu nennen, aber willst Du mit mir das nächste Jahr zusammentreten und mir den Plan ausführen helfen, eine Sammlung ausgezogener Memoires herauszugeben? Dies ist just eine Arbeit, um keinen Tag ganz ungenutzt zu verlieren; ich habe sie schon vor einem Jahr ausgedacht, und bin fest dazu entschlossen. Die Sache ist bloß ein langsameres Lesen, das einem bezahlt wird. Einen Verleger will ich schon dazu schaffen.

Ich werde diesen Winter gar einsam hier leben, weil ich alle meine Kraft und Zeit zusammennehmen will. Es ist viel stilles Vergnügen in dieser Existenz. Besonders die Abende sind mir lieb, die ich sonst sündlich in Gesellschaft verloren habe. Jetzt sitze ich beim Thee und einer Pfeife, und da denkt und arbeitet sich's herrlich.

Lebe wohl. Deinen nächsten Brief erwarte ich mit Ungeduld; er wird mir von Rudolstadt nachgeschickt; hast Du das Stück der A. L. Z. nicht beigelegt, so schicke es nach. Lebe wohl. Grüße alle herzlich.

Schiller.

Dresden, den ... Nov. 88.

Daß ich Dir erst heute über Deine Geschichte schreibe, wird Dir begreiflich werden, wenn Du erfährst, daß am Montage, als der Transport ankam, Professor Ernesti von Leipzig bei uns war, der mir bis zum Donnerstage beständig auf dem Halse [lag,], so daß ich nur Viertelstunden

wegstehlen konnte, um zu lesen. Du kannst denken, wie gern ich ihn sah.

Ich widerrufe meine ehemaligen Aeußerungen nicht. Bei allem Verdienst, das man dieser Arbeit nicht absprechen kann, ist es doch nicht das höhere Verdienst, dessen Du fähig bist. Der Gesichtspunkt, den Du auf der fünften Seite [86]) angiebst, ist Deiner werth, und zeigt, was man von Dir zu erwarten gehabt hätte, wenn es Dir in Deinen jetzigen Verhältnissen möglich gewesen wäre, ein historisches Kunstwerk zu liefern. Daß Du aus diesem Gesichtspunkte nicht immer gearbeitet hast, scheinst Du in der Vorrede selbst zu fühlen. „Dieser Theil soll nur Einleitung sein," sagst Du. Aber jene interessante Idee, von der das Ganze seine Einheit erhält, sollte doch auch in diesem Theile die herrschende sein. Und mir däucht, daß Du Dich bei der Ausführung mehr für einzelne Charaktere und Situationen, als für das Ganze begeistert hast. Auch begreife ich die Ursachen wohl. Die vorhandenen Materialien waren zum Theil im Widerspruch mit Deinem Ideale. Eine Zeitlang suchtest Du durch weitere Nachforschungen diese Widersprüche zu vereinigen. Aber endlich ermüdetest Du in dieser Arbeit und gabst in deiner jetzigen Lage die Hoffnung auf, Deine höheren Foderungen zu befriedigen. Du wolltest dem gesammelten Stoffe die beste mögliche Form geben und jede Gelegenheit nutzen, durch den Gehalt der Details für den Verlust an Schönheit des Ganzen zu entschädigen. Ein anderes Hinderniß war die Unparteilichkeit, die Du Dir zum Gesetz gemacht hattest. Das Interesse für die Niederländer wird geschwächt, weil Du Dir nicht erlaubst, das Thörichte und Niedrige in ihrem Betragen zu entschuldigen. Dies ist besonders merklich in der Periode nach Granvellas Entfernung, wo überhaupt die ganze Handlung stillsteht, wo man aufhört für das Schicksal der Niederländer besorgt zu sein, und wo ihre Großen (selbst Wilhelm nicht ausgenommen) so sehr unseren Unwillen erregen, daß man geneigt wird, für Philipp Partei zu nehmen. In Wilhelms Art zu handeln ist ein Schein von Inconsequenz, der vielleicht zu vermeiden war, wenn Du den Mangel an befriedigenden Nachrichten zuweilen durch Hypothesen ersetzt hättest. Er ist doch eigentlich der Held der Geschichte, und jemehr man sich für ihn interessirt, desto mehr wünscht man Aufschluß über sein

ganzes Betragen. Hättest Du wie Gibbon zehn Jahre Deines Lebens, in ungestörter Muße und mit allen Hilfsmitteln versehen, dazu anwenden können, Materialien zu sammeln, zu verarbeiten und darüber zu brüten, so würde Dein Werk freilich einen höheren Grad von Vollendung erreicht haben. Aber so wie es ist, bleibt es immer eine schätzbare Probe Deines historischen Talents. Du hast gezeigt, daß Du Fleiß und Genauigkeit in Benutzung der Quellen mit lebhafter Darstellung vereinigen kannst. Dein Styl ist einfach und edel. Nur selten sind Dir kleine Nachlässigkeiten entwischt. Bildersprache habe ich im Gange der Erzählung selten gefunden, und beinahe nur da, wo entweder der Stoff eine Aufwallung von Enthusiasmus erlaubte, oder wo er durch seine Trockenheit einen gewissen Schmuck nothwendig zu machen schien. Jemehr es Dir bei künftigen Arbeiten dieser Art gelingt, durch Anordnung des Ganzen das Interesse immer gleich lebhaft zu erhalten, desto weniger wirst Du in einzelnen Stellen das Bedürfniß der Verschönerung fühlen. Die eingestreuten und nicht gehäuften Bemerkungen sind größtentheils von wahrem Gehalt. Weniger Aengstlichkeit in der Befolgung Deiner Vorgänger, so wirst Du Dir eben so tiefe Blicke in die Bewegungsgründe der handelnden Personen erlauben, als diejenigen sind, wodurch uns Tacitus so schätzbar wird. Im Ganzen genommen also wünsche ich Dir Glück zu diesem Producte, wenn ich gleich überzeugt bin, daß Du unter anderen Umständen noch mehr leisten konntest, als Du geleistet hast. Die Fortsetzung dieser Geschichte wird mich freuen, noch mehr aber künftig einmal die Bearbeitung eines anderen historischen Gegenstandes, der wegen seines kleineren Umfanges weniger Zeit und Mühe zur Aufsuchung der Materialien erfordert, und wo Du also auf einem kürzeren Wege — mit weniger ermüdender Handwerksarbeit — als Schöpfer eines historischen Gemäldes zeigen kannst, was Du vermagst.

In der Recension des Egmont haben mich die vorausgeschickten Bemerkungen über die Einheit des Stückes sehr befriedigt. Auch ist es Dir gelungen, däucht mich, den rechten Ton der Kritik gegen einen verdienten Schriftsteller zu treffen — Strenge mit Achtung, ohne affectirte Schmeichelei. — Ueber Egmonts Liebe aber bin ich nicht mit Dir einverstanden. Du glaubst, daß das *Heroische* seines

Charakters dadurch verliert, und das geb' ich zu. Aber es fragt sich, ob dies ein Fehler ist. Muß es denn eben Bewunderung sein, was der Held eines Trauerspiels einflößt? Unsere Liebe bleibt Egmont immer bei allen seinen Fehlern; er ist ein Tom Jones im Trauerspiel, und warum soll diese Gattung einen solchen Charakter ausschließen? Auch zweifle ich, ob das Stück durch mehr Uebereinstimmung mit der Geschichte würde gewonnen haben. Ist es nicht schöner, Egmonts Sorglosigkeit zur Ursache seines Unglücks zu machen, als eine gewisse Unentschlossenheit zwischen Bleiben und Gehen, wo die Vermeidung eigener Gefahr mit Familienverhältnissen collidirt? Hat die Sorge für Frau und Kinder und die Furcht, Vortheile des Ueberflusses zu entbehren, nicht etwas Prosaisches; wogegen man die Rolle von Clärchen und die schöne Scene mit Wilhelm (die alsdann auch ganz anders sein müßte) nicht gern vertauschen möchte?

Die Verschwörung der Pazzi [87]) ist nicht von Dir; vielleicht von Jagemann? Du warst wohl sehr in Verlegenheit, um sie aufzunehmen. Stoff und Behandlung sind äußerst trocken. Man begreift nicht einmal die Schwierigkeit des Unternehmens und warum zu einem Meuchelmorde so viel Anstalten nöthig waren. Dazu hätte wenigstens die Rolle, welche die Medici in der Republik spielten, deutlicher angegeben werden sollen.

Wo hast Du denn die Jesuitenanekdote im Mercur [88]) her? Hast Du eine noch nicht benutzte Quelle zur Geschichte dieses originellen Staats gefunden, so wäre es der Mühe werth sie zu bearbeiten. Soviel ich mich erinnere hat man bloß in Raynals Geschichte eine interessante Darstellung dieses Gegenstands, und dieser wird den Stoff gewiß nicht erschöpft haben.

Daß Du die Anekdote von der Gräfin Schwarzburg [89]) erhalten hast, ist hübsch; sie hat uns alle interessirt.

Mich däucht, Du wolltest neulich Deine medicinische Disputation von mir haben. Ich habe sie zufälligerweise gefunden bis auf die — Dedication. Schreib' mir, ob ich sie Dir schicken soll.

Bist Du denn mit Schwans Handlung wegen Deiner Trauerspiele zum Ziele gekommen? Ich finde, daß sie wegen der neuen Auflage ein Privilegium ausgebracht haben. Dies würde Dich wenigstens nöthigen, beträchtliche Aende-

rungen zu machen, wenn Du sie jetzt gleich einem anderen Buchhändler geben wolltest. Schmidt, der Verfasser der deutschen Geschichte, war in demselben Falle, und die neue Auflage seines Buchs durfte auf der Leipziger Messe nicht verkauft werden, weil sie für einen Nachdruck galt.

Mit der Uebersetzung, die ich diesen Winter vorhatte, ist's nichts. Hilf mir doch eine ähnliche Beschäftigung ausdenken. Wie wär's, wenn ich mich über die Fronde machte? — Du mußt nicht lachen. Es wäre doch vielleicht möglich, daß einmal etwas fertig würde. Das Sujet interessirt mich; auch wäre es nicht übel, wenn der Abwechselung halber eine Verschwörung an die Reihe käme, die sich mehr durch interessante Charaktere, als durch tragische Situationen auszeichnete. Und Huber kann doch jetzt nichts dergleichen machen. Die Quellen sind hier zu finden und größtentheils an sich interessant. Dies hindert übrigens nicht, daß ich nicht lieber noch Raphaels Correspondenz fortsetzte; auch kann beides beisammen bestehen, und es ist mein wirklicher Ernst, diesen Winter etwas hervorzubringen. Das semper ego auditor tantum fängt an, mich immer mehr zu drücken.

Uebrigens geht's bei uns nach alter Weise. Huber scheint Glück in seinem Posten zu machen. Stutterheim ist sehr mit ihm zufrieden; auch hat ihn der Coadjutor und sein Secretair gelobt. Mit dem Gesandten hat er sich auf den Fuß der möglichsten Unabhängigkeit gesetzt, und kommt gut mit ihm aus, so nachtheilig auch die Gerüchte sind, die man von diesem hört. Er hat wenigstens Verstand genug, um die Nothwendigkeit eines guten Vernehmens mit H. einzusehen; und dies wird ihm leicht, da H. nicht mit ihm collidirt, äußerst wenig Prätensionen an ihn macht, ohne sich doch von ihm eintreiben zu lassen (wie ich aus einzelnen Vorfällen weiß), und selbst sehr tolerant gegen ihn ist, ja sogar interessante Züge an ihm gefunden hat. Lebe wohl. Grüße von M. und D.

K.

Das bewußte Gedicht vergiß nicht mir zu schicken, sobald es fertig ist.

Dresden, den 24. Nov. 88.

Diesmal will ich Dir die lange Pause vergeben; aber nun Du wieder in Weimar eingerichtet bist, ist's wirklich Unrecht von Dir, wenn Du nicht öfter schreibst. Deine und Hubers Briefe geben mir noch manchmal den alten Schwung. Ohne Euch erschlaffte ich vielleicht ganz. Ich habe schlechterdings niemand hier, an dem ich mich reiben kann. Alles muß ich aus mir selbst zehren; mein Stolz hält mich zwar noch aufrecht, aber oft fällt mir der demüthigende Gedanke ein, daß ich noch nichts gethan habe, was mir für meinen Gehalt Bürge ist. Dann verfolgt mich die Furcht vor Stümperei, und in der Angst fange ich wieder an, Holz und Steine zu meinem juristischen Gebäude zusammenzutragen; freilich hätte ich mir dies Geschäft gern für ein späteres Alter aufgehoben, wenn ich jetzt etwas Tüchtiges von einer anderen Art hervorzubringen hoffte. Aber oft gebe ich diesen Gedanken ganz auf, es scheint mir an Fruchtbarkeit zu fehlen. Ich tauge vielleicht besser für Gegenstände, wobei Scharfsinn und ein gewisses Gefühl für Zweckmäßigkeit erfodert wird. Manchmal denke ich gar, daß ich bloß zum Juristen bestimmt bin. In dieser Sphäre bin ich wenigstens des Erfolges gewiß. Kunstgefühl ist bei weitem noch nicht Kunsttalent, und schon mancher hat durch diese Verwechselung seine wahre Bestimmung verfehlt.

Wider Deinen Plan wegen des Mercurs habe ich nichts einzuwenden. Der mercantilische Erfolg hängt bloß vom Zutrauen des Publicums zu denjenigen ab, die sich als Unternehmer ankündigen. Wieland hat freilich bisher schon gezeigt, daß er trotz der ehemaligen vielversprechenden Ankündigung des Mercurs in der Aufnahme von Beiträgen oft nichts weniger als streng war. Bei Dir ist wohl kein Zweifel über das, was Du leisten kannst, sondern über die Pünktlichkeit in Erscheinung Deiner Producte. Ich kann mich daher nicht überzeugen, daß eine bloße Ankündigung von Euch Beiden große Wirkungen in Ansehung des Debits hervorbringen werde. Eine ähnliche Ankündigung zu Ende des vorigen Jahres hat nicht gehindert, daß der Mercur, wie Du selbst sagst, in den letzten Zügen liegt. Ein neuer Plan, der Aufmerksamkeit erregte (etwa wie der, welchen ich Dir neulich zuschickte),

würde die Mitarbeiter inskünftige zu sehr binden; und eigentlich hängt der innere Werth des Journals doch nur davon ab, daß ihm einige gute Köpfe ihre besseren Stunden widmen. Sollte daher ein neuer Plan und eine neue Ankündigung überhaupt nöthig sein? Wäre es nicht besser, die Stücke des 89sten Jahres an innerem Gehalt merklich zu verbessern und keinen unerheblichen Aufsatz aufzunehmen? Alsdann könnte man am Ende des Jahres das Publicum fragen, ob es ferner dergleichen Waare haben wollte; dazu gehörte mehr Unterstützung &c.

Mit Deiner Antwort wegen der philosophischen Briefe muß ich mich beruhigen, ob sie mich wohl nicht ganz befriedigt.

Ueber Hubers dramatische Manier magst Du wohl nicht ganz unrecht haben. Indessen scheint mir doch immer soviel Gehalt in seiner Arbeit zu sein, daß ich sie ihm nicht verleiden möchte, wenigstens so lange er sich für keine andere Thätigkeit interessirt. Schreibst Du ihm denn manchmal? Er klagte neulich über Dein Stillschweigen.

Die Idee wegen der Memoires leuchtet mir sehr ein; so eine Arbeit habe ich mir immer gewünscht. Schreib' mir doch Deinen Plan ausführlicher und sorge bald für einen Verleger, damit man immer anfangen kann. Alles kommt, däucht mich, darauf an, den Gesichtspunkt festzusetzen, aus welchem die Memoires zu bearbeiten sind. Als Quellen der Geschichte sind sie keines Auszugs fähig. Will man das Unternehmen nicht zu weitläufig machen und ein Werk liefern, das um seiner selbst willen lesbar ist, so wird man sich wohl auf einzelne charakteristische Züge einschränken müssen, die in der Nationalgeschichte oder in der Biographie merkwürdiger Menschen keinen Platz finden können, und gleichwohl an sich selbst interessant sind (nicht durch den Aufschluß, den sie über andere interessante Personen und Vorfälle geben). Solche Züge sind häufig in den Memoires vorhanden, und eben diese, weil sie keine, als die allgemeinsten historischen Kenntnisse voraussetzen, sind dem größten Theil des lesenden Publicums am willkommensten.

Lebe wohl. Alles ist gesund und grüßt Dich.

Körner.

Weimar, 1. December 1788.

Die Schilderung, die Du von Deinem hermaphroditischen, halb schriftstellerischen, halb dilettantischen Zustande machst, ist ordentlich kurzweilig-rührend, und insofern ich Dich deswegen nicht unglücklicher finde, hätte ich mehr Lust darüber zu lachen, als mich zu grämen. Die Unzufriedenheit, die Dir diese sogenannte Nichtsthuerei giebt, macht Dir Ehre und zeigt, wie sehr Dein Geist mit seiner Verbesserung beschäftigt ist. Jeder andere und nicht gerade der trägere Mensch würde sich in Deiner Lage gar nicht so mißfallen: denn das wirst Du mich nie überreden, daß bloße Betrachtung fremder Kunstwerke, wenn sie kritisch ist, nicht ebenso gut Thätigkeit sei, als die Hervorbringung war; mit weniger Anstrengung freilich und meinetwegen auch mit einer mäßigeren Belohnung, aber dafür auch mit weniger Einschränkung der Genüsse und mit weniger Mißmuth über die Schranken der Kraft oder des Stoffes verbunden, die dem Künstler seine Freude so oft verbittert. Was dieser an intensiver Wirksamkeit und an dem Grade des Genusses vor dem bloßen Betrachter voraus hat, gewinnt der letztere an Vielfältigkeit und Ausbreitung seines Geschmackskreises wieder.

Sonst finde ich, daß Du Dich sehr richtig beurtheilst. Der Grund Deiner Klagen liegt, wie mir scheint, in dem Zwang, den Dein Verstand Deiner Imagination auflegte. Ich muß hier einen Gedanken hinwerfen und ihn durch ein Gleichniß versinnlichen. Es scheint nicht gut und dem Schöpfungswerke der Seele nachtheilig zu sein, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen, gleichsam an den Thoren schon zu scharf mustert. Eine Idee kann, isolirt betrachtet, sehr unbeträchtlich und sehr abenteuerlich sein, aber vielleicht wird sie durch eine, die nach ihr kommt, wichtig; vielleicht kann sie in einer gewissen Verbindung mit anderen, die vielleicht ebenso abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben: — alles dies kann der Verstand nicht beurtheilen, wenn er sie nicht so lange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen anderen angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopfe hingegen, däucht mir, hat der Verstand seine Wache vor den Thoren zurückgezogen, die Ideen stürzen pêle-mêle herein, und alsdann erst übersieht und mustert er den großen Haufen. — Ihr Herren Kritiker, und wie Ihr

Euch sonst nennt, schämt oder fürchtet Euch vor dem augenblicklichen, vorübergehenden Wahnwitze, der sich bei allen eigenen Schöpfern findet, und dessen längere oder kürzere Dauer den denkenden Künstler von dem Träumer unterscheidet. Daher Eure Klagen über Unfruchtbarkeit, weil Ihr zu früh verwerft und zu strenge sondert.

Uebrigens könntest Du Dich, wie mir däucht, über die Entbehrung gerade dieses Genusses trösten, weil Deine Sphäre um so weiter wird. Wir Künstler arbeiten ja nur für Euch; mit Kenntniß seines Vortheils kann und darf keiner von uns wünschen, Euch anders zu machen. Aber auch ohne Eigennutz, wie oft habe ich Dich beneidet, und wie mancher andere würde es auch gethan haben. Ihr flattert von einer Schönen zur anderen, ohne eine einzige zu heirathen — und das Heirathen ist in Dingen des Geistes fast noch schlimmer, wenigstens führt es fast noch früher zu einer prosaischen Vertraulichkeit, als das Heirathen im eigentlichen Sinne. Bewahre Dir also überhaupt nur ein reges und kritisches Gefühl für das Schöne, so versiegen Deine Quellen des Vergnügens nie, oder derber zu reden, erhalten Dir einen gesunden Appetit und eine Verdauungskraft; die Tafel wird immer für Dich gedeckt sein — und jeder von uns kann Dir, der wie ein Sultan schwelgt, nur ein einziges Gericht dazu liefern, welches zuzurichten er Jahre gebraucht hat. Ist die Rede von Schriftstellerei, die Dir einträglich werden soll, wozu brauchst Du Fruchtbarkeit? Zu dieser brauchst Du nichts, als die Gaben, die Du Dir zugestehst. Wähle zweckmäßig aus dem, was andere geliefert haben, und ordne es mit Scharfsinn, so hast Du immer Arbeit genug, und selbst dankbare, nützliche Arbeit. Um hier nur einer Gattung Erwähnung zu thun: Du hast einen ungerechten Widerwillen gegen ein Fach, worin Du sehr schätzbar sein würdest. Das ist die Kritik. Selten, nur selten trifft sich's, daß in einem Kopfe kritische Strenge und eine gewisse kühne Toleranz, Achtung und Billigkeit gegen das Genie u. s. w. sich beisammenfinden, und das findet sich bei Dir. Wie, wenn Du wichtige Producte aus mehreren Fächern der Literatur in einer angenehmen Einkleidung kritisch durchgingst, wie in den Literaturbriefen von Lessing, im Philosophen für die Welt u. s. w. geschehen ist. Sind es interessante Schriften, die Du beurtheilst, so werden solche Aufsätze jedem

Journalisten willkommen sein. Auch der Mercur steht Dir offen.

Dein Project mit der Fronde will ich zwar nicht niederschlagen, Gott bewahre mich! aber Dir nur sagen, daß wir diesmal in eine kleine Collision gerathen — und auch wieder nicht. Die Sache ist die: ich habe mir schon seit mehr als einem Jahre den Charakter des Retz, des Duc d'Orleans, der Anna und des Mazarin, für irgend ein Journal zurückgelegt, weil sich in allen grade soviel historisches und Charakter-Interesse, und auf der anderen Seite wieder soviel interessante modische Kleinigkeiten und Nebenzüge finden, daß eine leichte Darstellung Glück machen muß. Dein Zweck geht ganz von dem meinigen ab; Du willst die Fronde als eine politische Revolution im Ganzen betrachten. Doch hätte Dich diese Entdeckung späterhin vielleicht stutzig machen können; darum sage ich Dir's vorher; Dein Plan wird übrigens gar nicht dadurch gestört.

Dein Urtheil über meine Geschichte ist von dem meinigen wenig verschieden; aber warum beurtheilst Du Werke meines Fleißes wie Werke des Genies? Wo war ich in der Lage, ich, ein großes historisches Ganze mit einem reifen Blick zu umfassen? Aber Du solltest diese Periode bei einem anderen Schriftsteller lesen, Du würdest mir gewiß Verdienste darum zugestehen.

Mit dem Mercur wird es ungefähr so gehalten werden, wie Du meinst. Man wird ihn dieses 89ste Jahr an Gehalt zu verbessern suchen und dann ohne Geräusch mit dem neuen anfangen. Wieland schickte mir schon Aufsätze, um ihren Werth zu prüfen, und ein großes Gedicht habe ich auch bereits erspart. Im December, der jetzt heraus ist, ist der Beschluß meiner Briefe. Mein Gedicht schick' ich Dir nächstens im Manuscript zu. Du solltest jetzt billig auf den Mercur subscribiren, da er gewiß eins der besten Journale wird.

Wegen Huber hast Du einen Feuerstrahl in mein Gewissen geworfen. Suche sein Herz zu bewegen, daß er mir mein langes Stillschweigen verzeihe. Wenn ich seiner Versöhnung gewiß bin und das Vergangene ganz in Vergessenheit senken darf, so will ich ihm frischweg schreiben.

S.

Dresden, 12. Dec. 88.

Meine Antwort auf Deinen letzten Brief ist durch die Beilage verspätigt worden. Ich bekam Stolbergs Aufsatz über Dein Gedicht im Museum zu sehen, und dies machte einige alte Lieblingsideen bei mir rege[90]).

So entstand dies Product in Zeit von 8 Tagen. Ich überlasse es ganz Deiner Disposition für die Thalia oder den Mercur. Doch muß ich Dir gestehen, daß ich es gern bald gedruckt sehen möchte. Ich komme mir mit meiner Autorschaft vor wie der Student, wenn er zum erstenmale den Degen ansteckt. Daß ich Dir freistelle, Fehler des Stils zu verbessern, versteht sich von selbst.

Deine aufmunternden Aeußerungen verdanke ich Dir sehr; mich verlangt jetzt nach Deinem Urtheil über diese Arbeit; mir hat sie Muth gemacht.

Deine Idee wegen der Fronde wird mich nicht abhalten, sie mit Huber gemeinschaftlich zu bearbeiten. Er hat mir diesen Vorschlag gethan, und ich erwarte noch seine Antwort auf meine Aeußerungen über die Art und Weise.

Ueber die Memoires hast Du Dich noch nicht deutlich erklärt. Wären einzelne Auszüge daraus nicht gute Materialien für ein Journal?

An Huber kannst Du keck schreiben; ich stehe für seine Verschöhnlichkeit.

Noch eine Frage: Schreiter übersetzt Gibbons Geschichte, die eine Fortsetzung des bekannten Werks vom Verfall des römischen Reichs ist. Er will mir einzelne Stücke daraus, die für sich interessiren, als Mahomets Leben u. dergl. abtreten, um sie in ein Journal einzurücken. Kann sie Wieland brauchen, und was zahlt er dafür? Antworte mir bald hierauf.

Lebe wohl. Alles grüßt.

K.

Weimar, 12. December 1788.

Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich nicht aus dem Hause gekommen. Du kannst Dir gar nicht einbilden, was für ein Geist des Fleißes mich besitzt, und wie viel besser und behaglicher mir in diesem Elemente ist, als bei

meiner vorigen so getheilten Existenz. Zwar geschieht nicht so sehr viel, als verhältnißmäßig zu erwarten wäre, da ich soviel Muße habe, denn ich arbeite etwas schwer und habe, wie Du weißt, immer eine langsame Feder gehabt. Aber eine Hauptsache, die gewonnen wird, ist, daß mein Geist mehr zusammengehalten wird und sich mehr mit seinen inneren Ressourcen zu behelfen suchen muß. Der eigentliche Nutzen muß sich erst mit der Zeit zeigen.

Noch immer habe ich den Euripides vor. Die Iphigenia ist zwar nicht sein bestes Stück; aber es wäre nicht gut, wenn ich das beste gewählt hätte, um Lehrgeld darin zu geben. Die Hauptsache ist die Manier, die im Schlechten herrscht wie im Besten, und in jenem fast noch leichter bemerkt wird. Mein Styl hat dieser Reinigung sehr nöthig. Ich hoffe, ehe ein Jahr um ist, sollst Du an diesem Studium der Griechen — Studium kann ich es aber für jetzt noch kaum nennen — schöne Früchte bei mir sehen. Diese Woche wird die Iphigenia fertig und von den Phönicierinnen sind bereits zwei Acte übersetzt. Nach diesem wartet ein rechter Leckerbissen auf mich, nämlich des Aeschylus Agamemnon, den ich mit mehr Fleiß ausarbeiten werde. Ich hab' ihn Wieland schon für den Mercur zugesagt. Vom Geisterseher sind zwölf bis fünfzehn Blatt in allem fertig. Nun hab' ich ihn das drittemal liegen lassen. Ich habe noch immer kein Herz dazu gewinnen können, obgleich einige fruchtbare Adern aufgegraben sind. Nächste Woche beschäftigt er mich wieder. Auch für den Julius habe ich Ideen, aber sie liegen noch gestaltlos und roh. Heute wollte ich Dir mein Gedicht schicken, aber da müßte es wenigstens zu lesen und einige Lücken ergänzt sein. Ich habe es von einer guten Stunde zur anderen verwiesen, und immer nicht dazu kommen können. Gedruckt überrascht Dich's vielleicht mehr. Zum Aendern hätte ich doch keine Zeit, wenn Du allenfalls zu ändern fändest, weil ich's heut über acht Tage an Göschen verabfolgen lassen muß — um auf Neujahr Geld zu haben.

Moritz [91]) ist eben hier auf seiner Rückreise von Italien; er wohnt bei Goethe. Letzterer hat ihm seinen Stempel mächtig aufgedrückt; sie kamen einander in Rom sehr nahe, und Moritz ist über Goethes Humanität panegyrisch entzückt. Ich fand über einige meiner Lieblingsgefühle, davon in Julius Briefen etwas ausgestreut ist, sehr viele Be-

rührungspunkte mit Moritz. Sein Wesen hat viel Tiefe, seine Seele wirkt schwer, aber er bearbeitet seine Ideen zu möglichster Klarheit. Ueber einige Aehnlichkeit seines Anton Reiser mit meinem Sonnenwirth fing er auch an. Er hat die Thalia in Rom gefunden.

Neulich kam Schubarts Sohn aus Berlin hier durch; er geht als preußischer Legationssecretair mit dem preußischen Gesandten von Stein nach Mainz. Doch eine kleine Zerstreuung für Huber! aber er weiß nicht, ob er bleiben wird. Er soll nach Regensburg versetzt werden. Er erzählte mir, daß den Tag vor seiner Abreise mein Carlos auf königlichen Befehl in Berlin gegeben worden, und von 5 bis 1/2 11 Uhr gespielt habe. Er spricht Wunder von der Wirkung des Stücks auf — den König. Mir macht nur dieses daran Spaß, daß Engel und Ramler so armselige Hunde sind, um nicht einmal ihren Geschmack auf der Bühne behaupten zu können. Meine Geschichte circulirt hier stark. Goethe hat sie jetzt. Auch in Berlin spukt sie.

Heute erwarte ich einen Brief von Dir. Ich muß diesen aber schließen und fortschicken; ich werde Dir also auf den Deinigen erst mit nächstem Brieftage antworten.

S.

Weimar, 15. December 1788.

Eben empfange ich Dein Paket, und ohne es lesen zu können, weil sogleich die Post geht, antworte ich Dir. Entweder soll's im Mercur oder in der Thalia erscheinen — oder lieber gleich in der Thalia. Der Mercur würde es auf einige Monate zurückschieben, und wegen der Bezahlung müßte erst accordirt werden. In der Thalia bezahle ich Dir's, wie ich selbst bezahlt bin, nur müßtest Du warten mit dem Gelde bis zu Ende des Jenners oder Anfang des März, weil das, was ich mir nächste Woche von Göschen zahlen lasse, schon im höchsten Grade bestimmt ist und seinen Herrn hat. Das wird Dir im Ganzen einerlei sein. Gedruckt siehst Du es in der Mitte des Jenner. Wegen Gibbon will ich mit Wieland reden; und was die Memoires betrifft, dazu bin ich jetzt wie vormals sehr geneigt. Zweckmäßige Auszüge daraus für Journale kosten eigent-

lich weit mehr Mühe, als ich zu dieser Arbeit bestimmen kann, und berechtigen das Publicum auch zu strengeren Forderungen.

Hauptsächlich aber geht der Vortheil eines großen fortlaufenden Werks verloren, um den mir's eigentlich zu thun ist. Hingegen ist es zu erwarten, daß es ein lesbares Buch werden wird, wenn in jedem Bande eine angenehme Mannigfaltigkeit herrscht und, wie ich im Sinne habe, jeder von einem Discours historique über das Enthaltene, in einem philosophischen Gesichtspunkt und lebhaften Styl vorgetragen, begleitet wird. Diese Entreprise wird nun um so nothwendiger für mich, da sich etwas ereignet hat, was ich Dir in instanti verkündigen muß.

Du wirst in zwei oder drei Monaten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Professor der Geschichte in Jena worden bin; es ist fast so gut als richtig. Vor einer Stunde schickt mir Goethe das Rescript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weisung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier übertölpelt, Voigt vorzüglich, der es sehr warm beförderte. Meine Idee war es fast immer, aber ich wollte wenigstens ein oder einige Jahre zu meiner bessern Vorbereitung noch verstreichen lassen. Eichhorns Abgang aber macht es gewissermaßen dringend, und auch für meinen Vortheil dringend. Voigt sondirte mich, an demselben Abend ging ein Brief an den Herzog von Weimar ab, der just in Gotha war mit Goethe; dort wurde es gleich mit ihnen eingeleitet, und bei ihrer Zurückkunft kam's als eine öffentliche Sache an die Regierung. Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit und machte mir selbst Muth dazu. In dem Rescript, das an ihn gerichtet ist, wird gesagt, daß von den übrigen vier Höfen schwerlich Schwierigkeiten gemacht werden, und die Sache also ziemlich entschieden sein würde. So stehen die Sachen. Ich bin in dem schrecklichsten Drang, wie ich neben den vielen, vielen Arbeiten, die mir den Winter bevorstehen und des Geldes wegen höchst nothwendig sind, nur eine flüchtige Vorbereitung machen kann. Rathe mir. Hilf mir. Ich wollte mich prügeln lassen, wenn ich Dich auf vierundzwanzig Stunden hier haben könnte. Goethe sagt mir zwar: docendo discitur; aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist. Dazu kommt nun, daß mich der

Antritt der Professur in allerlei neue Unkosten setzen wird, Lehrsaal u. dgl. nicht einmal gerechnet. Magister philosophiae muß ich auch werden, welches nicht ohne Geld abgeht, und dieses Jahr kann ich wegen der Zeit, die mir auf's Studiren drauf geht, am wenigsten verdienen. Freilich wird es heller hinter dieser trüben Periode, denn nun scheint sich doch mein Schicksal endlich fixiren zu wollen. Ich beschwöre Dich, schaffe mir Rath und Trost, und mit dem Baldigsten. Denke für mich und schreib' mir auch einen Plan, wie Du glaubst, daß ich am kürzesten mit meiner Vorbereitung zum Ziele kommen werde. Ich habe nur die halbe Zeit vom Januar bis in die Mitte des April. Adieu. Ich erwarte mit Ungeduld Deine Antwort. Grüße mir die Weiber herzlich.

S.

Dresden, 19. December 1788.

Vor allen Dingen ein Paar Worte über Deine neuen Aussichten. Freilich hätte ich auch diesen Vorfall ein Paar Jahre später gewünscht. Indessen kommt es darauf an, ob man Dir jetzt eine beträchtliche Besoldung ausmacht, die Dich wenigstens für einen Theil Deiner Bedürfnisse sichert. Abhängig bist Du doch auch jetzt vom Buchhändler, um Geld zu verdienen, und es fragt sich bloß, ob die neue Abhängigkeit beschwerlicher ist. Würdest Du für ein Paar Stunden Vorlesungen gut bezahlt, so bliebe Dir vielleicht mehr Zeit zum Studium und zu besseren Arbeiten übrig, als bei Deiner jetzigen Lebensart. Was die Nothwendigkeit einer Vorbereitung betrifft, so bist Du, glaube ich, zu ängstlich. Du hast ein historisches Werk geliefert, das Dich so gut als jeden anderen berechtigt, ohne Scheu auf's historische Katheder zu treten. Das Feld der Geschichte ist so weitläufig, daß man Dir nicht zumuthen kann, in allen Theilen derselben gleich bewandert zu sein. Blößen zu geben kannst Du sehr gut vermeiden. Die Wahl des Inhalts Deiner Disputation hängt von Dir ab. Ein Examen kann nicht stattfinden, und sollte man es beim Magisterwerden erfodern, so müßtest Du schlechterdings Dich auf's große Pferd setzen und auf Dispensation dringen, um so

mehr, da Du herzoglicher Rath bist. Deine ersten Vorlesungen kannst Du auch aus den Fächern wählen, die Dir am geläufigsten sind. Zu Deiner eigenen Befriedigung, däucht mich, hast Du vor allen Dingen den ganzen Umfang der Geschichte zu mustern, und die Lücken aufzufinden, die Du ausfüllen mußt, um in keinem Theile ganz fremd zu sein. Hierzu würde Dir in der alten Geschichte Becks neues Handbuch nützlich sein, das nach Adelungs Zeugnisse in Anführung der Quellen besonders zuverlässig ist. Neben diesem allgemeinen Studium würde ich Dir ein besonderes Fach zu wählen anrathen, wo Du Dich durch Fleiß und Kritik in Aufsuchung der Materialien und durch Genie und Kunsttalent in der Darstellung auszeichnen könntest. Wäre die Epoche der Reformation dazu nicht brauchbar? Ihre Bearbeitung ist noch nicht erschöpft, und Du selbst hast Dich schon damit beschäftigt.

In Ansehung des Aufwands bei der ersten Einrichtung ließen sich vielleicht Ersparnisse machen, wozu Dir Deine Bekanntschaften in Jena nützen könnten. Vielleicht könntest Du anfangs ein meublirtes Logis und den Hörsaal eines anderen auf billige Bedingungen in gewissen Stunden abgetreten bekommen. Dies geschieht häufig in Leipzig.

Mein Rath ist also, daß Du Dir in Ansehung der Besoldung so gute Bedingungen als möglich zu machen suchst; indem Du besonders anführst, daß Du Deine jetzigen Geldarbeiten großentheils liegen lassen müßtest, um Deine Professorstelle mit Anstand zu bekleiden. Was Du zu Deiner Vorbereitung zu thun hast, brauchst Du niemand aufzubinden.

Ueber einen Plan zu Deiner Vorbereitung werde ich weiter nachdenken. Was mir jetzt einfällt, ist Folgendes. — Um die Lücken auszufüllen, die Du bei Durchgehung des Beckschen oder eines anderen Handbuchs der Universalgeschichte finden würdest, wollte ich Dir nicht rathen, die Quellen unmittelbar aufzusuchen. Es giebt brauchbare Hilfsmittel, mit denen Du zur allgemeinen Uebersicht weit ausreichen kannst. Die Guthrie- und Graysche Weltgeschichte ist hiezu besser, als die große in 4to. Doch ist besonders in der alten Geschichte Simsonii chronicon noch besser zu gebrauchen. Auch Gillies Geschichte von Griechenland, Fergusons Geschichte der Römer, Meusels Geschichte von Frankreich (in der großen Weltgeschichte

von 4to), Pütters deutsche Staatsverfassung würden vorzüglich außer Schmidt, Hume und Robertson zu lesen sein. Ueberhaupt bin ich in der Geschichte der Meinung, das detaillirte Studium mit dem, was uns am nächsten ist, anzufangen.

Daß Du meinen Aufsatz gleich in die Thalia nimmst, ist ganz nach meinem Sinne. Deinem Urtheil sehe ich mit Verlangen entgegen.

Mich freut's doch, daß Goethe sich so lebhaft für Dich interessirt. Lebe wohl. M. und D. grüßen und nehmen viel Antheil an Deiner Aussicht.

K.

Weimar, d. 25. Dec. 88[92]).

Du wirst vorigen Posttag auf einen Brief von mir gerechnet haben, aber ein Paket, das ich an Göschen fortzuschicken hatte, nahm mir auch die letzte Minute weg, ob ich gleich gar nicht zu Bett gekommen war. Ich hätte Dir so gern gleich meinen vollen Beifall über Deinen Aufsatz geschrieben, der mich in der That, außer seiner sehr lichtvollen und durchdachten Auseinandersetzung, durch das Verdienst eines sehr edeln und angenehmen Stils überrascht hat. Alles was mir zu wünschen übrig blieb, war, daß Du mit etwas mehr Ausführlichkeit ins Detail gegangen sein möchtest, weil es nach Deiner Entscheidung immer noch strittig bleibt, wo die edle Kunstfreiheit aufhört und die Uebertreibung anfängt; denn natürlich wird jeder, dem es um Einschränkung dieser poetischen Freiheit zu thun ist, Deinem Raisonnement eine willkürliche Auslegung geben. Mir schiens, daß Dir wirklich die Stolbergische Sottise und mein Gedicht einige Details an die Hand gegeben haben würden, Deine allgemeine Richtschnur auf einen besondren Fall anzuwenden. Ueberhaupt, glaube ich, ist hier die allgemeine Regel festzusetzen: der Künstler und dann vorzüglich der Dichter behandelt niemals das Wirkliche, sondern immer nur das Idealische, oder kunstmäßig Ausgewählte aus einem wirklichen Gegenstand. Z. B. er behandelt nie die Moral, nie die Religion, sondern nur diejenigen Eigenschaften von einer jeden, die er sich zusammen denken will

— er vergeht sich also auch gegen keine von beiden, er kann sich nur gegen die ästhetische Anordnung oder gegen den Geschmack vergehen. Wenn ich aus den Gebrechen der Religion oder der Moral ein schönes übereinstimmendes Ganze zusammenstelle, so ist mein Kunstwerk gut; und es ist auch nicht unmoralisch oder gottlos, eben weil ich beide Gegenstände nicht nahm, wie sie sind, sondern erst wie sie nach einer gewaltsamen Operation, d. i. nach Absonderung und neuer Zusammenfügung wurden. Der Gott, den ich in den Göttern Griechenlands in Schatten stelle, ist nicht der Gott der Philosophen oder auch nur das wohlthätige Traumbild des großen Haufens, sondern es ist eine aus vielen gebrechlichen schiefen Vorstellungsarten zusammengeflossene Mißgeburt. — Die Götter der Griechen, die ich ins Licht stelle, sind nur die lieblichen Eigenschaften der griechischen Mythologie in eine Vorstellungsart zusammengefaßt. Kurz, ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, d. h. seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf und keiner anderen Foderung unterworfen ist. Hingegen glaub' ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege auch alle übrigen Foderungen mittelbar befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zwecke setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle andern Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er's will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben; da im Gegentheil der, der zwischen Schönheit und Moralität, oder was es sonst sei, unstät flattert oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt. Hier entsinne ich mich einer Stelle aus einem ungedruckten Gedicht[93]), die hieher paßt:

„Der Freiheit freie Söhne (die Künstler)
Erhebet euch zur höchsten Schöne,
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein.
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein."

Außerdem würde Dein Aufsatz, der wirklich für den Troß der Leser zu gründlich ist, durch einzelne Anwendungen auch auf andre Kunstwerke, wie der Nathan und dergleichen

ist, eine Anlockung mehr gehabt, und Du würdest die Freude gehabt haben, einen armen Sünder wie Stolberg, der eine gewisse Schätzung beim Publicum usurpirt, in sein wahres Licht gestellt zu haben. Indessen versichre ich Dir, (und ich glaube, daß hier keine Parteilichkeit aus mir spricht) daß Dein Aufsatz eine feste Hand und eine schöne Diction verbindet, und daß Du allen Schwierigkeiten kecklich Trotz bieten kannst.

Wegen meiner Sache danke ich Dir für Deinen Rath. Ich werde ihn befolgen, und fürchte mich überhaupt auch weniger, mich gut aus dieser Sache zu ziehen. Es müßte doch lächerlich sein, wenn ich in jeder Woche nicht soviel zusammenlesen und zusammendenken könnte, um es einige Stunden lang auf eine gefällige Art auskramen zu können. Als Privatum räth mir Voigt über die niederländische Rebellion zu lesen, wobei ich gewinne, daß ich sie für Crusius vollends bei der Gelegenheit ausarbeiten kann. Aber Du setzest voraus, daß mir ein Fixum ausgeworfen werden würde: darin irrst Du Dich sehr. Woher nehmen? Dieß war bei Reinhold ein außerordentlicher Fall, weil man Himmel und Erde bewegte und sie herausbettelte; und eben dieser Fall macht einen zweiten desto schwerer. Außerdem würde eine solche Bettelei mich mehr erniedrigen, als 200 Thaler (so viel hat Reinhold) mir im Grunde helfen können.

Mein ganzes Absehen bei dieser Sache ist, in eine gewisse R e c h t l i c h k e i t und b ü r g e r l i c h e Verbindung einzutreten, wo mich eine bessere Versorgung f i n d e n kann. Jena ist unter allen, die mir bekannt sind, dazu der einzig schickliche Platz. Mit 400 Thalern kann ich gemächlich leben; es hetzt mich während eines Jahres in akademische Berufsgeschäfte ein, und giebt mir gewissermaßen einen gelehrten Namen, der mir nöthig ist, um gesucht zu werden. Zugleich bringt mich die Nothwendigkeit, in die es mich versetzt, mich mit Ernst auf das Geschichtsfach zu legen, schneller zu einem gewissen Vorrath von Begriffen, und erleichtert mich (sic) nachher das schriftstellerische Arbeiten im historischen Fach. Bei dem bischen Namen, den ich bereits habe, wird mir das Prädicat als jenascher Professor, nebst einer oder der andern historischen Schrift, die ich über Jahr und Tag herausgebe, doch wahrscheinlich irgendwo eine Vocation zuziehen, die mit einem honorablen Fixum verbunden ist, oder

die die jenasche Akademie veranlaßt, mir eins auszuwerfen. Es ist kaum möglich, daß mir dieser Plan fehlschlagen kann — und wie hätte ich auf meinem bisherigen Wege dazu gelangen können? Denke diesen Gründen nach, so wirst Du finden, daß die Sache eine unabstreitbare gute Seite hat, und daß es sogar zu meinem Zwecke dient, mir für ein mittelmäßiges Gnadengeld keine Pflicht oder Verbindlichkeit aufgelegt zu haben.

Wir erwarten nun jede Woche die endliche Resolution von den sächsischen Höfen. Was ich noch gewünscht hätte, wäre gewesen, einen Vorschuß von 3- bis 400 Thalern zu erhalten, die ich erst in 2 Jahren zu bezahlen hätte; aber ich würde auch dadurch mir drückende Verbindlichkeiten auflegen, wenn ich Jena einmal mit Vortheil verlassen wollte. Sonst hätte ich dieses durch Goethen zu betreiben gesucht. Schreibe mir aber doch Deine Meinung darüber.

In Jena sind meine Bedürfnisse sehr gering, weil das Nothwendige wohlfeil ist und auf keinen Luxus gesehen wird. Ohne daß es ein Mensch gewahr wird, kann ich leben wie ein Student; alle gelehrte Bedürfnisse sind in reichem Maße vorhanden, und auch an leidlichem Umgang und guten Freunden wird mirs nicht fehlen. Von dieser Seite hat es viele Vorzüge für mich.

Ist erst ein Jahr überstanden, so gewinnt alles eine bessere Seite; und auch in diesem Jahr soll mir niemand anmerken, daß ich noch nachzuholen habe. Ueberhaupt muß jedermann nicht alles wissen!

Lebe wohl. Wenn Dir etwas beifällt, das ich nutzen kann, so schreibe mirs ja recht bald. Grüße mir die Weiber. Uebrigens ist die Sache noch geheim zu halten.

Schiller.

Dresden, 30. Dec. 88.

Dein günstiges Urtheil über meinen Aufsatz freut mich und muntert mich auf. Daß der Gegenstand noch nicht erschöpft ist, und daß sich manches noch im Detail sagen ließe, ist sehr wahr. Auch war es anfangs mein Plan, Dein Gedicht als Beispiel zu brauchen. Aber nachher schien

mir dies dem ganzen Aufsatze ein controversmäßiges Ansehen zu geben, das mir zuwider war; und überdies muß ich Dir gestehen, daß ich bei der Anwendung meiner Grundsätze manche Schwierigkeiten fand, die ein reifes Nachdenken erfoderten, und mich jetzt zu weit geführt haben würden. Ich begnügte mich also, jetzt nur allgemeine Winke zu geben, und war seelenvergnügt, da ich nur einigermaßen mit einem Producte dieser Art fertig geworden war.

Die Paar Zeilen aus Deinem Gedicht machen mich auf das übrige sehr begierig, und erwecken allerhand Vermuthungen über den Inhalt. Hast Du denn niemand, der Dir das Concept abschreibt? Wer weiß, wann ich die Thalia bekomme.

Was Du von der Professur schreibst, hat mich nicht erbaut. Es ist jetzt zu spät über die Sache zu reden; aber soviel muß ich Dir doch sagen, daß Jena an Dir und Du nicht an dem Professortitel eine Acquisition machst. An Deiner Stelle würde ich wenigstens merken lassen, daß ich das fühlte. Es giebt Professoren in Jena, die man zwei Meilen davon kaum dem Namen nach kennt. Dein Ruf selbst im historischen Fache kann durch einen solchen Titel nichts gewinnen. Erbetteln sollst Du nichts — das würde ich Dir gewiß am letzten rathen — aber begreiflich machen kannst Du doch den Menschen, die sich für Dich interessiren, was Du durch Zeitverlust einbüßest. Jetzt mußt Du Dich freilich ruhig verhalten; aber wirst Du zum Professor ernannt, so kannst Du noch immer Goethen detailliren, was Du für Einbuße und Aufwand dabei hast (anstatt einen Vorschuß zu suchen, welches mir nicht behagen will). Wenn er einsieht, wie theuer Dir die fürstliche Gnade zu stehen kommt und für Dich etwas thun will oder kann, so wird er Dir selbst schon nach der dasigen Verfassung bestimmte Rathschläge geben. Auf alle Fälle würde ich Dir rathen, jetzt gelegentlich zu äußern, daß Du durch Vorlesungen in Jena Geld zu verdienen hofftest. Wird diese Hoffnung nicht erfüllt, so hast Du nach einem Jahre wieder eine Veranlassung, für Deine Einbuße an schriftstellerischem Erwerb eine Entschädigung zu fodern, oder die Professur aufzugeben. Was Du von Verbindlichkeiten sagst, die eine Besoldung Dir auflegen würde, will mir nicht einleuchten. Du bist kein Tagelöhner der Buchhändler, der von ihrer Barmherzigkeit lebt, und jede Aussicht zu einer entfernten

Beförderung begierig ergreifen muß. Du hast als Schriftsteller einen Etat, der sich so hoch als manches Amt zu Gelde anschlagen läßt. Deine Arbeiten sind jedem Buchhändler willkommen. Dein Journal braucht nur monatlich herauszukommen, um fast allein Deine Bedürfnisse zu bestreiten. Deine Aufsätze im Mercur, Deine Recensionen in der Literaturzeitung, Dein Geisterseher, sind so gut wie baar Geld. Nichts ist natürlicher, als Dich zu entschädigen, wenn Du einige dieser Arbeiten aufgeben sollst. Dafür legst Du Dir keine andere Verbindlichkeiten auf, als, so lange Du die Besoldung ziehst, das zu thun, was man als Professor von Dir erwartet. Kannst Du Deine Umstände verbessern, so darf Dir's niemand verdenken, wenn Du Deine Stelle aufgiebst. Man hat ja bei Dir nicht für die Zukunft gesäet, sondern man erntet ja gleich, wie Du angestellt wirst.

Du hast vergessen, mir wegen der Stücke aus Gibbons Geschichte zu schreiben, ob Wieland sie brauchen kann, und was er dafür geben will. Ich habe schon angefangen zu übersetzen, und diese Arbeit interessirt mich. Es ist eine treffliche Stilübung. Ich gebe mir alle Mühe, daß die Schreibart des Originals so wenig als möglich verlieren soll, und lasse mich's nicht verdrießen, wenn es auch anfänglich langsam geht. Wenn ich nur erst die Sprache ganz in meiner Gewalt habe, alsdann soll es schon besser gehen bei meiner Schriftstellerei. Ich habe wieder Stoff zu ein Paar philosophischen Aufsätzen. Kant hat mir die moralische Begeisterung angegriffen, und ich hätte Lust, mit ihm eine Lanze zu brechen. Aber erst will ich die Fortsetzung von Reinholds Abhandlungen über das Vergnügen abwarten, weil sie auch dahin einschlagen.

Der Schluß Deiner Briefe über den Carlos enthält eine überraschende und schöne Idee, die noch weiter hätte können ausgeführt werden. Die dramatische Entstehung eines idealischen Fürstencharakters kann Deinem Carlos noch eine große Einheit geben, wenn Du bei einer zweiten Auflage diese Idee mehr zur herrschenden machst, und manche einzelne Theile ihr mehr unterordnest. Deine schönsten Stellen passen sehr gut in diesen Plan. Durch das, was der Marquis ist, erfährt man, was Carlos werden würde, da er ihn versteht. Ich denke, diese Idee würde Dich noch einmal bei einer zweiten Bearbeitung des Carlos begeistern.

Die Geschichte: Das Spiel des Schicksals[94]), ist von Dir. Am Stil hatte ich's schon erkannt; aber mich däucht auch, daß Du mir eine ähnliche Anekdote vom Herzog von Württemberg erzählt hast. Der Ton der Erzählung ist Dir, meines Erachtens, sehr gelungen. Lebhafte Darstellung ohne Prätension ist eine Manier, die ich mir schwer vorstelle.

Denke Dir doch eine Art aus, wie ich Beiträge zum Mercur liefern könnte. Der Autorgeist ist sehr in mich gefahren. Ich kann mich nur noch immer nicht recht bestimmen.

Wielands Aufsatz über die Kosmopoliten enthält sehr viel Gutes; doch bin ich in einigen Stücken nicht ganz seiner Meinung. Nimmt er's übel, wenn man ihm mit Bescheidenheit widerspricht?

Lebe wohl. M. und D. grüßen.

K.

Anmerkungen.

[1]) Dora Stock antwortete auf diesen Brief (ungedruckt) 2. Januar 1785, Schiller Fehde ankündigend wegen der Aeußerung über die Frauenzimmer. Huber bemerkt in einer Nachschrift, daß der Brief erst 4. Januar eingetroffen sei. — Die Ankündigung des Journals ist die der „Rheinischen Thalia“.

[2]) Räuber III. Akt, 2. Scene.

[3]) Hierher gehört vielleicht folgende Stelle, die nach Förster in „Kunst und Leben“ S. 116 in einem Briefe Schillers an Körner gestanden haben soll: „Mit dem Gedanken, meinem unnützen Leben ein Ende zu machen, stand ich auf der Brücke von Sachsenhausen und ging mit dem Entschlusse um, mich in den Fluß zu stürzen — da rief mich der Gedanke, du besitzest ja noch Freunde, die dich in deiner Noth nicht verlassen werden.“

[4]) Schiller und Körner hatten sich am 1. Juli in Kahnsdorf bei Leipzig persönlich kennen gelernt.

[5]) Redern, sächsischer Gesandter in Madrid, der Huber in die Diplomatie einführen sollte.

[6]) Uebersetzungen nach Beaumarchais; Beaumont und Fletcher, erschienen 1785.

[7]) Die Stelle aus Wielands Alceste A. 5, Sc. 7.

[8]) Schiller schenkte Körner zur Hochzeit, 7. August 1785, ein paar Vasen. Er und Huber begleiteten das junge Paar bis Hubertsburg.

[9]) Körner war mit den Seinen in Leipzig, dann in Zerbst bei Verwandten; die Verse, für den Carlos bestimmt, wurden später verworfen.

[10]) W. G. Becker, 1753—1813, bekannter Schriftsteller, Döbbelin, Schauspieldirektor in Berlin, Beck, Schillers Freund, Schauspieler in Mannheim, Charlotte ist Ch. von Kalb.

[11]) Fr. Traug. Haase, Sekretär und Schriftsteller in Dresden, Frl. Wagner ironisch gelobt im Brief vom 12. August 1787.

[12]) Ein dramatisches Fragment, nach der Verschwörung von Venedig des St. Real entworfen. Mitgeteilt in Hubers sämtlichen Werken. 1810. 2. Teil. S. 270—279. — Schreiter war Advokat und Litterat in Leipzig.

[13]) Vermutlich die Schwester Christophine, die 22. Juni 1786 Reinwald in Meiningen heiratete. G. = Gotha?

[14]) In den Familien Arnim oder Albrecht, wo Schiller kurzlebige Neigungen mit Sophie Albrecht und Henriette von Arnim unterhielt. Der letzteren schrieb er noch von Weimar aus.

15) J. F. W. von Charpentier, Mineralog, der 1809 als Oberbergrat in Schlesien Theodor K. nützlich wurde.

16) Parodie einer Stelle in Babos Drama: Otto von Wittelsbach.

17) In vielen Fortsetzungen erscheinendes Werk des Rétif de la Bretonne.

18) Von Laclos, den Schiller später in den „sentimentalischen Dichtern" mit vielen andern schlüpferigen Dichtern durchaus verdammte.

19) Tina, Mutter des späteren Berliner Generalintendanten, von Goethe sehr geschätzt, vgl. G.-J. XI, 123 ff. — Ihr Gatte, Moritz, wird in einem der folgenden Briefe erwähnt.

20) Weinhändlerin, die auch in Schillers Scherz „Körners Vormittag" eine Rolle spielt.

21) Ein Lusthäuschen, 1/4 Stunde südwestlich vom Dorfe Plauen.

22) Die Jambenbearbeitung des Carlos.

23) Schiller war nach Weimar abgereist, wo er am 21. Juli ankam.

24) Gemeint ist Corona Schröter; Karoline Schmidt, Tochter eines Geh. Assistenzrates.

25) Fr. H. von Einsiedel, ein Intimer des Goetheschen Kreises, Dichter, Kammerherr der Herzogin Amalie, die im Sommer in Tiefurt wohnte.

26) Vulpius, 1763—1827, ungemein fruchtbarer Schriftsteller, Dramenbearbeiter, Verfasser vielgelesener Räuberromane.

27) Er kam im September bis 5. Oktober nach Weimar, unternahm dann verschiedene Reisen und war erst Februar 1788 wieder in seiner Residenz.

28) Ettinger, Buchhändler in Gotha, Verleger der Volksmärchen von Musäus, dessen zerstreute Blätter, die Schriften seines Schwagers Reichard, Gotters Gedichte. Er war der Gründer der Gothaischen gelehrten Zeitung, stand mit den Männern der Wissenschaft nah und fern in Verbindung und hatte sein Haus zum Mittelpunkt der Geselligkeit gemacht. Gotter, als Dichter von Sing- und Lustspielen, Gedichten damals berühmt.

28a) In der Handschrift folgt noch „um". Dann schließt die Seite. Offenbar fehlt ein Blatt.

29) Historische Zeitschrift, die Huber herausgeben wollte. Schiller lehnte die Beteiligung daran ab.

30) Ch. G. Voigt, 1743—1819, jahrzehntelang Goethes vertrauter Amtsgenosse.

31) Fr. H. Jacobi, Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn. Breslau 1785.

32) In den philosophischen Briefen, die damals in der „Thalia" erschienen, schrieb Körner als Raphael, Schiller als Julius.

33) Der Jurist, mit Bertuch eng verbunden, zusammen mit Schütz Herausgeber der Litteraturzeitung; Reinhold, Philosoph, eifriger Verteidiger der Kantischen Philosophie.

34) Theaterdirektor in Riga für den Don Carlos in Prosa; Crusius, Buchhändler, bei dem der Abfall der Niederlande erschien.

35) A. G. Meißner, Verfasser der Skizzen, unter denen sich auch vielerlei historische Aufsätze befanden.

36) Ch. Döderlein, 1746—1792, J. J. Griesbach, 1745—1812, beide Professoren der Theologie in Jena, seit 1782, bezw. 1775. Dem letzteren, namentlich dessen Frau, trat Schiller bei seinem späteren Jenaer Aufenthalt ziemlich nahe.

37) So steht in der Handschrift; man erwartet allerdings „mir".

38) J. J. Chr. Bode, 1730—1793, seit 1778 in Weimar, Uebersetzer, Verleger, spielte im Freimaurerorden eine große Rolle.

39) J. G. Eichhorn, 1752—1827, Orientalist und Historiker, von 1775 bis 1788 in Jena, entwickelte seine Hauptthätigkeit später in Göttingen.

40) Das „Heimliche Gericht", das in der Thalia erschien und von dem in unsern Briefen noch vielfach die Rede ist.

41) Der Abenteurer Friedrich Freih. von Trenck, 1726—1794, durch seine Gefangenschaft 1753—1763 hauptsächlich bekannt.

42) Sächsischer Minister, Körners Vorgesetzter.

43) Adam Weishaupt, 1748—1830, Jurist, Stifter des 1787 durch die bayerische Regierung aufgelösten Illuminatenordens, lebte damals in Gotha.

44) Ein Stückchen ausgerissen, daher das Wort unleserlich. — Blanchard ist der Luftschiffer, dessen Auffahrten das größte Aufsehen erregten. — Beit, der Leipziger Geldmann, ein noch oft genannter Gläubiger Schillers, war durch Körner, ohne Schillers Vorwissen, befriedigt.

45) So in der Handschrift.

46) Biester, 1749—1816, Berliner Bibliothekar und Aufklärer, Herausgeber der Berliner Monatsschrift.

47) Dorothea Schlözer war, auf Betrieb ihres Vaters, des berühmten Historikers, 1787 von der Göttinger Universität zum Doktor promoviert. Trotz der Tüchtigkeit des gelehrten Mädchens wurde die Sache als Beweis der Eitelkeit des Verfassers aufgefaßt.

48) Ueber die Prosafassung von Goethes Iphigenie vgl. Goethes Werke, Weimarer Ausgabe 10, 391. Sie ist mehrfach gedruckt, z. B. von Banchtold, Freiburg 1883.

49) Ernst Brandes, 1758—1810, staatsrechtlich-historischer Schriftsteller, später als Kurator um die Universität Göttingen verdient.

50) J. Aug. Starck, Ueber Kryptokatholizismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus, geheime Gesellschaften u. s. w. Frankfurt 1787. 2 Bände. Die Schrift gab Nahrung zur Fortsetzung einer heftigen Fehde mit den Berlinern.

51) Sächsischer Minister des Auswärtigen.

52) Ein von Huber aus dem Französischen übersetztes Lustspiel. Mannheim 1788.

53) Bezieht sich jedenfalls auf Beits Wechsel; s. A. 44.

54) Frau von Wolzogen in Bauerbach; ihre Tochter hieß Charlotte, deren Bräutigam Herr von Lilienstern.

55) Eig. Reinhart, Joh. Chr., 1761—1845, mit Körners in Dresden bekannt, das er 1782 verließ, seit 1789 in Rom, Landschaftsmaler und Radierer.

56) Erste Erwähnung von Schillers späterer Frau, ihrer Mutter und Schwester, Karoline von Beulwitz. Vgl. die Einleitung. Weitere Andeutungen 6.—12. März 1788.

57) Joh. Fr. Pfaff, ein Schwabe, 1765—1825, Mathematiker, ging damals als Professor nach Helmstädt.

58) Nina oder Wahnsinn aus Liebe. 1 Akt von André; Musik von Dalleyrai. (Wielands) Lucians von Samsata sämtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen. 6 Teile. Leipzig 1788—1789.

59) K. W. Daßdorf, Winckelmanns Freund, 1788 zweiter Bibliothekar an der kurfürstlichen Bibliothek in Dresden.

60) = halbjähriger Urlaub; dasselbe wie in dem Briefe 6. Oktober 1787.

61) Wieland bemerkte, der Aufsatz sei aus einem größeren Werke Schillers, und erwähnte später eine herauszugebende Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen. — Der zweite Aufsatz des Merkurheftes war Kants „Ueber den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie“.

62) Vielleicht abgebangt, indem er mir Furcht einflößte, daß Crusius kein Papier zum Weiterdrucken habe.

63) Roman von Heinse, Lemgo 1787, 2 Bände.

64) Die Götter Griechenlands.

65) Ein Brief Raphaels an Julius, der im 7. Heft 1789 erschien.

66) Der hier erwähnte Brief Schillers ist verloren; einer der nicht häufigen Fälle in unserer Korrespondenz.

67) Ein Alphabet bedeutet eine Anzahl von 23 gedruckten Bogen; diese wurden zu jener Zeit mit Buchstaben, nicht mit Zahlen bezeichnet.

68) Vielleicht Postskripte = Nachschrift zum Brief vom 15. April 1768.

69) Albertine, Richardsons Clarisse nachgebildet, 5 Bände, Berlin 1788 bis 1792. Von J. C. Fr. Schultz. Sein „Moritz, ein kleiner Roman," erschien 1785.

70) Wieland hatte zu V. 66 „Ganymedas Bild" die Anmerkung gemacht: „Hebe. Ihr älterer Name war Ganymeda, sagt Pausanias Corinth. c. 13."

71) Georg Forster, der berühmte Reisende, Politiker und Kulturschilderer, 1754 bis 1794, seit April 1788 in Mainz, der durch seine Frau Therese, geb. Heyne, in Hubers Lebenstragödie eine passive Rolle spielte.

72) Gleim, J. W. L., 1719–1803, damals also beinahe 70 Jahre, bekannter anakreontischer Dichter, der später wegen der Xenien sehr heftig gegen Schiller auftrat.

73) Kritische Ueberſicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen. 1788 bis 1789, 2 Bände.

74) Neuville, Histoire de Guilleaume I, 1689.

75) Ein periodisches Werk, herausgegeben von Archenholz. 1782–1786. Neue Litteratur- und Völkerkunde 2c. Leipzig 1787–1791. Der von Körner angekündigte Plan fehlt.

76) K. A. Zschiedrich, 1754–1799, Dresdener Beamter, Verfasser von Operntexten und Gedichten.

77) Das Not- und Hilfsbüchlein des Zach. Becker (vgl. auch 1. September 1788) zuerst 1786 erschienen. Becker, 1759–1822, ein wohlbekannter Aufklärer, Herausgeber vieler Zeitschriften, wegen denen er in den Xenien gestraft wurde, bemühte sich, nach Schillers Tode, treulich um das Wohl der Familie.

78) Das Drama „Der Menscheinfeind"; ebenso „Huttens Geschichte" in Schillers Brief vom 27. Juli.

79) Dieselbe, im Jahre 1801 circa 16 000 Bände enthaltend, bildet jetzt einen Teil der fürstl. rudolstädtischen Bibliothek. Der Sammler hieß Karl Gerd von Ketelhodt, s. sein Leben und Charakterzüge von Schwarz 1801.

80) Der Plan zu den Maltesern, der viele Jahre später vorgenommen und ebensowenig wie der zum Menschenfeind beendet wurde.

81) Gemeint ist wohl die von Worbeser, 1781. Die übrigen damals vorhandenen von Stolberg und Bodmer waren metrisch.

82) Frau von Wolzogen starb am 5. August 1788.

83) Der Schluß des Briefes fehlt im Manuskript.

84) Erste Andeutung des Gedichtes „Die Künstler", das erst später vollendet wurde.

85) Die 10. Scene des Dramas „Das heimliche Gericht", die in der Thalia gedruckt wurde.

86) Schillers Worte lauten: „es ist gerade der Mangel an heroischer Größe, was diese Begebenheit eigenthümlich und unterrichtend macht."

87) In der „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen", Leipzig 1788. Bearbeitet von Schillers Schwager Reinwald.

88) „Jesuitenregierung in Paraguay".

89) „Herzog von Alba bei einem Frühstück auf dem Schlosse zu Rudolstadt im Jahre 1547." Dieser und der in voriger Anmerkung erwähnte Aufsatz ist in Schillers historische Schriften aufgenommen.

90) Es ist Körners Aufsatz gemeint „Ueber die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffes". Wiederabgedruckt in Körners gesammelten Schriften, Leipzig 1881.

[91]) K. Ph. Moritz, 1757—1793, Archäolog, Aesthetiker, Psycholog, Kunsttheoretiker, Verfasser des autobiographischen Romans „Anton Reiser“. Er war früher in Berliner Zeitungen mit großer Heftigkeit gegen Schillers erste Dramen aufgetreten. — Die erste Berliner Aufführung von Schillers „Don Carlos“ fand am 22. Nov. 1788 statt. Der Philosoph Engel und der Dichter Ramler waren die Direktoren des Berliner Hoftheaters.

[92]) „Dec.“ übergeschrieben; in dem Original deutlich „Sept.“.

[93]) Schillers „Künstler“ V. 458 ff.; im Druck etwas geändert.

[94]) „Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte.“ Merkur, Januar 1789.

Cervantes' ausgewählte Werke. Deutsch v. Hieronymus Müller. Mit Einleitung v. Otto Roquette. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

Chamissos sämtliche Werke. Mit Einleitung von Max Koch. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Das Liederbuch vom Cid. Deutsch von G. Regis. Mit Einleitung von Wilhelm Lauser. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Dantes Göttliche Komödie. Deutsch von A. Streckfuß. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

A. v. Droste-Hülshoffs sämtliche Werke. Mit Einleitung von Levin Schücking. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Firdusis Heldensagen. In deutscher Nachbildung nebst Einleitung von A. F. Graf von Schack. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Goethes sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 36 Leinenbänden à 1 Mark.

Goethes Briefe an Frau von Stein. Mit Einleitung von Karl Heinemann. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Goethes Gespräche mit Eckermann. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Grillparzers sämtliche Werke. Mit Einleitung von August Sauer. In 20 Leinenbänden à 1 Mark.

Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Mit Einleitung von Ferdinand Khull. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Hauffs sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

Heines sämtliche Werke. Mit Einleitung von Stephan Born. In 12 Leinenbänden à 1 Mark.

Herders ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

E. T. A. Hoffmanns ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Hölderlins sämtliche Werke. Mit Einleitung von Berthold Litzmann. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Homers sämtliche Werke. Deutsch von J. H. Voß. Mit Einleitung v. Joseph Lautenbacher. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Horaz' sämtliche Werke. Deutsch v. E. Günther u. Chr. M. Wieland. Mit Einleitung v. Hermann Fleischer. 1 Leinenband 1 Mark.

Jean Pauls ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 8 Leinenbänden à 1 Mark.

Immermanns ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

H. v. Kleists sämtliche Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Klopstocks ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Körners sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Schiller, Friedrich, 1759-1805 / Körner, Christian Gottfried, 1756-1831 /
Geiger, Ludwig, 1848-1919

Briefwechsel zwischen Schiller und Körner von 1784 bis zum Tode Schillers

Bd.: 1

Stuttgart [1895]